Hom. 2079 a/2

Henr. Arnold.
LUDOWIGS
Canonicus
ad Stos
Apoſtolos.

<36602419700018

<36602419700018

Bayer. Staatsbibliothek

R. 4. (32)

Magazin
für
Prediger
zur Beförderung des
praktiſchen Chriſtenthumes
und der
populären Aufklärung

herausgegeben
von
Bonaventura Andres
Profeſſor an der Univerſität zu Wirzburg.

Zweyter Band.

Wirzburg
im Verlage der Rienneriſchen Buchhandlung 1789.

Td 172/569

DOM. SCRIPT. PROV. GERM. S. J.
IHS
DOM. COLON.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Abhandlung

ob der Beyfall ein Kennzeichen ſey, daß der Prediger Frucht ſtifte, und woran man den wahren Nutzen der Predigten wahrnehmen könne?

Eine der ſchädlichſten Folgen von dem nicht deutlich genug gefaßten Begriffe vom Prediger und ſeinem Zwecke iſt ganz zuverläßig dieſe: daß mancher Geiſtliche die Früchte ſeines Vortrages mehr in einem zufälligen Ruhme, als in der wahren Beſſerung und Vervollkommnung ſeiner Gemeinde ſetzet. Man iſt beruhiget, wenn man das Volk ſich häufig um ſich her verſammeln, und dieſen Zulauf mehr zu- als abnehmen ſieht; beſonders wenn Leute vom Stande und Anſehen ihren Beyfall nicht verſagen, und die Predigt auch vor Kennern die Prüfung der Kunſt auszuhalten ſcheint.

Wenn es einzig darauf ankäme, daß der Geiſtliche eine ſchöne Rede zu verfertigen und gut an den Mann zu bringen wiſſe, oder wenn ſich das chriſtliche Volk nur deßwegen verſammelte, um ein kunſtrichterliches Urtheil über den Prediger zu fällen, oder durch eine gutgeſetzte Rede auf eine halbe Stunde angenehm unterhalten zu werden *; ſo möchte dieſer angebebene Beyfall wohl der richtige Maaßſtab ſeyn, nach welchem der Prediger ſeine Kräfte und den Erfolg ſeiner Arbeiten abmeſſen könnte. Nachdem aber das Ziel einer geiſtlichen Rede viel höher, und der Beruf des Predigers viel erhabner iſt, als nur Beweiſe ſeiner Kunſt und Talente abzulegen; nachdem der Geiſtliche als Mann von Religion und Tugend über dieſelben aus voller Ueberzeugung ſprechen, und ſein untergebenes Volk wirklich erbauen ſoll; ſo iſt es von ihm viel zu klein, viel

* Mit dem Predigten verhält es ſich, wie mit der Kirchenmuſik. Statt das Herz der Gläubigen durch heilige Geſänge zu frommen Empfindungen zu heben, wurden ſonſt Symphonien, Konzerte, italieniſche Arien aufgeführt. Die Gebethe der Meſſe ſelbſt, die durch die Begleitung der Inſtrumentalmuſik dem Volke tieferen Eindruck machen ſollten, waren Gelegenheit für den Künſtler, die Stärke ſeiner Compoſition zu zeigen, und dem Zuhörer eine angenehme Unterhaltung für das Ohr, ohne religiöſe Empfindungtn zu verſchaffen. Man hörte der Muſik aufmerkſam zu, und vergaß über das ſinnliche Vergnügen, daß man an dem Orte der Andacht ſey. -- Geſchieht dieß nicht eben ſo bey Predigern?

viel zu eitel und berufswidrig gedacht, wenn er mit dem wenigen Lobe, ein durch redneriſche Talente ausgezeichneter Prediger zu ſeyn, zufrieden ſeyn wollte, ſondern er muß ſeinen Ruhm vorzüglich darein ſetzen, daß die Menſchen durch ihn beſſer und glücklicher werden; und muß einzig darauf ſehen, ob die herrſchenden Irrthümer, Vorurtheile und Laſter durch ihn allmählig ab — die ſolide Aufklärung hingegen und der wahre Sinn des Chriſtenthumes zugenommen habe, und ob bey der Fortſetzung ſeines Amtes mehr gute, chriſtliche Beyſpiele, mehr häusliche Tugend, und überhaupt mehr fromme und glückliche Familien wahrzunehmen ſind, als zuvor?-- Ohne dieſe Erfahrung kann und darf der Prediger nicht beruhiget werden, wenn ihn auch der lauteſte Beyfall begleiten, und die Gunſt der bedeutendſten Gönner erheben ſollten.

Dieſer Gedanke iſt einer genauen Unterſuchung würdig; da mit Grunde behauptet werden kann, daß bey den vielen Volkspredigten die Moralität im Durchſchnitte noch ſehr wenig gewonnen habe, und die Menge der Predigten mit der Größe der wahrgenommenen Früchte in gar keinem Verhältniſſe ſtehe. Der Prediger ſoll deswegen mit eben dem Ernſte, womit er die vorzutragenden Wahrheiten überdenket, auch über den Erfolg ſeiner ſchon gethanen Vorträge nachdenken, und mit ſich ſelbſt genau zu Rathe gehen, ob er ſich eines wirklich geſtifteten Nutzens freuen könne, und ob er alſo auf dem

eingeſchlagenen Wege fortfahren dürfe, oder ob die an⸗getroffenen Hinderniſſe der nicht erfolgten Früchte an ihm ſelbſt liegen, und wie alſo dieſelben in der Zukunft aus dem Wege geräumet werden können. * — Jeder rechtſchaffene Hausvater vergleicht von Zeit zu Zeit Ein⸗künfte mit Ausgaben; berechnet den Ertrag ſeiner Gü⸗ter, und macht den Ueberſchlag ſeiner vorzunehmenden Verbeſſerungen darnach; warum ſoll der Seelſorger als Vater ſeiner Gemeinde nicht auch die geiſtlichen Früchte ſeines Amtes berechnen, und die Ernde gegen den aus⸗geſtreuten Samen vergleichen; damit er einſt vor Gott und dem Staate, dem er Rechenſchaft ſeiner ihm anvertrauten Heerde ſchuldig iſt, beſtehen könne.

Alles kömmt hier darauf an, daß man ſich nicht von der Eigenliebe beſtechen laſſe, welche vielleicht eben da die ſchädlichſten Scheingründe zur Selbſtberuhigung vorhält, wo man am meiſten auf ſich mistrauiſch ſeyn ſollte. Manche gefallen ſich in ihren Aufſätzen und Vor⸗trägen ſo ſehr, daß ſie mit einer gewiſſen Selbſtgenüg⸗ſam⸗

* Hier iſt aber freylich nur die Rede von einem ordent⸗lich angeſtellten Seelſorger, der eine beſtimmte Gemeinde hat. Es liegt aber auch vorzüglich in der Idee des **Volkslehrers**, daß er ſein **Volk** habe. Die Herzen müſſen, wie das Erdreich, zur Ausſaat vorbereitet werden; der Keim des Sa⸗mens ſelbſt muß ſo, wie die Früchten, gepfleget werden, wenn ſie reif werden ſollen. Ein herum⸗wandelnder Prediger kennt weder ſein Erdreich, noch weiß er, wo er die Früchte aufſuchen ſoll.

ſamkeit von der heiligen Stätte treten, ohne je auf die Wirkungen, die ſie unter den Menſchen hätten hervorbringen ſollen, Rückſicht zu nehmen; andere hängen von den Urtheilen der Menſchen und dem damit verbundenen lauten Beyfalle ſo ſehr ab, daß ſie einen allgemein erworbenen Ruf für das non plus ultra ihrer Wünſche und Arbeiten anſehen; da doch nur allzugewiß iſt, daß der geiſtliche Nutzen oft da am erſten und ergiebigſten gefunden wird, wo am wenigſten Geräuſch und Aufſehen gemacht worden iſt. -- Dieſe Reviſion iſt aber nicht allein nothwendig, wenn der Prediger ſchon eine Zeitlang ſein Amt geführet hat; ſondern auch der junge Mann, ſobald er zum Amte kömmt, ſoll ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, das wahre Ziel ſeines Berufes, nach welchem er trachten, und den wahren Preis ſeiner Arbeiten, nach welchem er ringen ſoll, vor Augen zu haben, um nicht gleich anfangs die weſentlichen Wirkungen einer Predigt zu verkennen, und mehr nach Lob und Beyfall, als nach wahren Seelenfrüchten zu haſchen, welches um ſo leichter geſchehen kann, weil in den Vorbereitungsübungen die ganze Aufmerkſamkeit auf den Beyfall der Vorgeſetzten gerichtet iſt, wo denn viele an dem Schatten hangen bleiben, und in den wirklichen Predigten ihren Wirkungskreis nicht weiter ausſtecken, als ſie ſich durch die engen Gränzen der Schule angewöhnt haben.

Ueber dieſen Gegenſtand eröffne ich in gegenwärtiger Abhandlung meine Gedanken, und werde alſo jene wich-

tige Seite des Predigtamtes berühren, wohin die Regeln der Kunſt nicht reichen, ja ſogar wo ſie ſchädlich werden können, wenn ſie den Prediger ſtimmen, daß er in einer nach derſelben geformten Rede ſich und andern einzig gefällt, und nur lautes Lob für ſich einzuernden ſuchet, wo er die allgemeine Wohlfahrt zum Endzwecke aller ſeiner Arbeiten machen ſollte. Der wahre Maaßſtab und die letzte Beruhigung kann alſo für den Prediger ſeyn, wenn er anders ein redlicher, und für die gute Sache eifernder Mann iſt, wenn er nützet, nicht wenn er glänzet. Dieſe Wahrheit ſoll ſich jeder zum Denkſpruche machen, wenn er ſeine Laufbahn antritt, und ſoll ſie ſtäts vor Augen behalten, wie er von einer Periode ſeines Amtes in die andere übergeht. Wird man nach dieſer Wahrheit handeln, ſo wird man am letzten Ziele ſeines Wirkungskreiſes ruhig auf ſein geführtes Amt zurückblicken können, und Troſt in jenen Stunden erhalten, wo der äuſſerliche Schimmer nicht mehr blendet, und wo der wahre Werth der Dinge und des Verdienſtes ſich im unverfälſchten Lichte darſtellet. Nach dieſem Denkſpruche zeige ich alſo gegenwärtig, 1) daß der Beyfall, den ſich der Prediger erwerben kann, ſehr oft trügend und dabey leicht verführend ſey, und daß er alſo nicht allezeit einen beruhigenden Beweis mache, ob man nützlich geprediget habe, und mithin der letzte Zweck nicht ſeyn ſoll, wo man ſtehen bleiben, und wornach man die Erfüllung ſeines Amtes bemeſſen könne. 2) Wodurch denn der Geiſtliche ſich von

dem

dem wahren Nutzen, den er in der Stille verſchafft, überzeugen, und wie er ſich das glückliche Bewußtſeyn eines rechtſchaffenen Volkslehrers erwerben, und das prüfende Aug des Allſehenden aushalten könne.

I.

Der Menſch, der ſich einmal über den gemeinen Haufen durch eine beſſere Denkungsart hinausgeſchwungen hat, handelt immer nach einem gewiſſen Triebe von Ehre, und wie er durch das Bewußtſeyn ſeiner innern Kräfte und deren Wirkungen ſich zu fühlen anfängt, ſo entſteht auch in ihm ein ſtäts fortwachſender Drang, ſich vor den Menſchen geltend zu machen, und durch ausgezeichnete Talente und Handlungen, Aufmerkſamkeit und Beyfall zu erwerben. Dieſe Ehrliebe, wenn ſie in ihren gehörigen Schranken bleibt, iſt ein edler Sporn für den Menſchen, ſeine Kräfte zu wecken und thätig zu machen, und der Schöpfer hat ſie weislichſt als ein mächtiges Triebwerk der unaufhörlichen Entwickelung in unſere Seele gelegt. Geräth der Menſch dadurch auf Abwege, daß er dieſen wohlthätigen Grundtrieb in einen Ehrgeiz ausarten läßt, ſo iſt es Misbrauch der göttlichen Gabe aus Mangel der Philoſophie und Religion eben ſo, als wenn undankbare Menſchen den angenehmen Reiz, den Gott als eine Wohlthat in die Speiſen gelegt, zur Wohlluſt und Schwelgerey verſchwenden. --- Es iſt alſo nicht allein erlaubt, ſondern es iſt ſogar den Abſichten Gottes gemäß, bey ſeinen öffentlichen Handlungen

lungen Beyfall zu ſuchen. Dieſer Beyfall beſteht in einem gewiſſen Anerkenntniſſe unſerer Kräfte, unſerer guten Abſichten und reellen Verdienſte. Der Menſch muß ſehr ſtumpf und herabgewürdiget ſeyn, wenn er ſich vor den Augen der Menſchen darüber hinausſetzen kann: der Handwerksmann, der um Lohn arbeitet, ja ſogar der Knecht fühlet dieſen Trieb, und verwendet ſeine Kräfte gewiß lieber, wenn ſeine Arbeit und ſein Dienſt auch gelobt und mit Wohlgefallen aufgenommen, als wenn er blos bezahlt und dabey verachtet wird. Je größer der Muth, je fähiger und emporſtrebender der Geiſt, je uneigennütziger, je wohlwollender der Karakter iſt, deſto mehr drücket Miskenntniß und Undank darnieder. Stäts arbeiten und nie wiſſen, ob man rechtgethan und gefallen habe, das iſt eine Probe, die nur mit einer Heldenmäßigen Geiſtes Größe, und dieß nach oben drein ſelten, ausgehalten werden kann. Bey keinem öffentlichen Geſchäfte wirft ſich aber die Wirkung der Ehrliebe ſo deutlich heraus, als bey dem Redner. Es iſt wirklich was großes, was ſeelenerhebendes, zu einer zahlreichen Verſammlung zu ſprechen, und mit Aufmerkſamkeit und Beyfall angehört zu werden. Es verſchaffet dem Manne einen gewiſſen äuſſerlichen Glanz, der ihn ganz bezaubert, und giebt ihm eine gewiſſe Schnellkraft, die ſeine Kräfte auf das Aeuſſerſte ſpannt, und ſeinen Geiſt in raſtloſe Bewegung verſetzet. Man ſieht dieß ſehr deutlich, wenn man auf jenen Zeitpunkt zurückgeht, wo der Staatsmann als öffentlicher Redner

auftrat,

auftrat, und wo die wichtigſten Geſchäfte vor den Augen des Volkes und mit deſſen Uebereinſtimmung abgethan wurden. Solang Athen und Rom glänzende Schauplätze der Beredſamkeit waren, ſolang rangen die größten Genien nach dieſem Ruhme der Kunſt, und wem es gelang durch äuſſerliche Gaben und die Gewalt einer Rede, ein lautes Händeklatſchen der herumſtehenden Volksmenge zu erhalten, der war ein gemachter Mann, und wurde Herr des Volkes, und das Organon des Staates. -- Nun fragt ſich, ob auch itzt nach abgeänderter Staatsverfaſſung, wo die Beredſamkeit in politiſchen Verſammlungen ſchweiget, und der Geiſtliche noch allein ſittliche Reden an das Volk zu halten hat, ob auch itzt noch, ſage ich, dieſer Ehrtrieb Statt habe, und ob der Prediger, wie ehemals der politiſche Redner, darauf aufmerkſam ſeyn dürfe? Ich habe ſchon in dem erſten Bande dieſes Magazins den Unterſchied zwiſchen dem profanen Redner und geiſtlichen Prediger hinlänglich angegeben: ſo verſchieden nun die Endzwecke des Redners und Predigers, ſo verſchieden die Mittel, zu demſelben zu gelangen ſind; ſo verſchieden ſind auch die Merkmale, wodurch man wahrnehmen kann, ob und wie man ſich ſeinem wahren Ziele nähere, oder wie man ſich durch unzweckmäßige Maaßregeln von demſelben entferne.

Wer auf die Herzen und Geſinnungen der Menſchen, beſonders durch Zuſprache ohne Zwangmittel Einfluß haben

haben will, dem muß an ihrem Beyfalle ungemein viel gelegen ſeyn. Ohne dieſem ſpricht man zu tauben Ohren, und die Rede, wenn ſie auch noch ſo künſtlich ausgearbeitet, und noch ſo bezaubernd vorgetragen wird, gleichet einem Platzregen, der ſchnell über die Fluren hinüberrauſchet, aber nicht fruchtbar befeuchtet. Wir glauben nur dem, der uns gefällt, und wo eine Abneigung Statt gefunden hat, da bleibt das Herz für je und alle Zeit verſchloſſen. Ohne Sympathie, wie ich in der Abhandlung von der Welt- und Menſchenkenntniß des Predigers gezeigt habe, iſt die Rede ein eitles Machwerk von Worten. Hiezu iſt nun gewiß der Beyfall nothwendig. Wenn keine Hochachtung für den Prediger da iſt; wenn ſein Aeuſſerliches misfällt; wenn man an ſeiner Rechtſchaffenheit zweifelt; wenn man ſogar ſeine guten Abſichten und Handlungen misdeutet, ſo wird er nie überzeugen, nie den Herzen etwas abgewinnen können, er mag ſo ſtarke Beweiſe aufſtellen, als er will. -- Aber es muß ein genauer Unterſchied zwiſchen dem äuſſerlichen **Beyfalle** gemacht werden, wodurch ein Mann laut und allgemein als ein geſchickter Prediger anerkannt wird, und zwiſchen dem innern und ſtillen **Beyfalle**; nämlich wo der Zuhörer Vertrauen auf den Prediger zu ſetzen, und ſich enger an ihm anzuſchließen, ſeine eigene Geſinnungen zu ändern, und in die Ueberzeugungen und Geſinnungen des Predigers überzugehen anfängt. -- Gemeiniglich bleibt man bey dem erſten ſtehen, welcher der Eigenliebe ſchmeichelt, und ver-

verabſäumt den zweyten, der nicht ohne Selbſtverläugnung erhalten werden kann, aber auch einzig die wahre Frucht der Predigt beſtimmet, und dem redlichen und uneigennützigen Volkslehrer die wahre Beruhigung, die nur durch das Bewußtſeyn der Erfüllung ſeiner Standespflichten erzielet werden kann, verſchafft. Sieht der Prediger ſeine Arbeit mit Ruhme und lautem Beyfalle gekrönt, ſo kann ihm dieß zur Aufmunterung ſeyn, ſeine Gaben zum Nutzen der Menſchen ferner zu verwenden. Aber er darf nicht glauben, daß er ſchon ein vollkommener Mann und dem Zwecke der Menſchenbeſſerung näher gekommen ſey, als ein anderer, der dieſen äuſſerlichen Glanz vermißt, aber nichtsdeſtoweniger bey ſeinen Zuhörern die ſegenreichſten Wirkungen hervor bringen kann. Der Prediger muß in jedem Falle auf ſich ſehr aufmerkſam ſeyn, damit er von dem äuſſerlichen Beyfalle nicht durch Eitelkeit verderbt, oder durch den Verluſt deſſelben gänzlich niedergeſchlagen werde. Dieſe Wahrheit verdient eine weitläuftigere Entwicklung, und wird vielleicht ein gutes Mittel ſeyn, manchen eitlen und zugleich unthätigen Prediger aus ſeinem Schlummer zu wecken, worein ihn eine gewiſſe Selbſtgenügſamkeit eingewiegt hat.

Der äuſſerliche Beyfall iſt **trügend**; denn er entſteht meiſtentheils aus blendenden, hervorſtechenden Gaben und zufälligen Umſtänden, die gar nicht für den Werth desjenigen entſcheiden, der ihn erhält. -- Der

ge

gemeine Lauf der Dinge, und die Art und Weiſe, wie ſich der Ruf eines Mannes allmählich feſtſetzet, giebt uns den deutlichſten Beweis hievon. Der große Hauſe urtheilet gemeiniglich ſchnell und oberflächlich, und nimmt großen Theils den Schein für die Sache ſelbſt. Deswegen hüllt ſich jeder, der öffentlich auftreten muß, in einen Dunſtkreis angemaßter, öfters auch entlehnter Vorzüge ein, wodurch er ſeine eigenen Mängel verſtecket, und nur die gute Seite hervorſtechen läßt. Wenige, die Urtheile über andere fällen, geben ſich die Mühe, den äuſſerlichen Anſtrich abzuſtreifen, und die Menſchen zu ſehen und zu beurtheilen, wie ſie ſind; denn dazu gehört Weltkenntniß und ruhige Prüfung. Was unmittelbar auf die Sinne wirkt; was mehreren und ſtärker auffällt, macht jederzeit ſein Glück, wenigſtens unter vielen, wenn es auch die genaue Prüfung der wenigen Kenner nicht aushalten ſollte. Sobald ein angeſehener Mann, und leider! wie oft können auch dieſe, leicht überraſchet werden — den Ton angegeben hat; ſo ſtimmen gleich viele hunderte laut mit ihm ein, und entſcheiden für oder wider ein Verdienſt, ohne zu wiſſen, warum. Der lauteſte und ausgebreiteſte Ruf eines Menſchen iſt oft nichts anders, als ein Nachhall eines einzigen, der dreiſt genug iſt, zuerſt ſeine Stimme zu erheben, und dem andere entweder aus Vorurtheil, oder aus Schmeicheley nachzubethen pflegen. Auf ſolche Weiſe kommen Stümper, Quackſalber, Scharlatane, und kriechende Speichellecker meiſtentheils beſſer fort, als der Mann

von

von wahren Einſichten und reellen Verdienſten, der ſich gemeiniglich verkennet, und durch Verachtung und Zurückſetzung mishandelt ſehen muß. Wenn man noch obendrein in Betrachtung ziehen will, wie viele Urſachen einwirken, wo ein Mann ſeinen öffentlichen Ruhm begründet, wie viel Zufall und Glück dabey Statt habe; ſo kann es keines Wegs bezweifelt werden; wenn man ſagt: daß der laute Beyfall und der dadurch erworbene Ruf an und für ſich nie für ein wirkliches Verdienſt entſcheide, und daß ihn alſo ein Mann vom feſten Karakter und geprüſter Tugendſtärke bloß unter die zufälligen Güter des Glückes zählen müſſe.

Wie wahr dieſes ſey; das kann jeder Menſch in ſeiner eigenen Lebensgeſchichte finden, wenn ihn je ſein Beruf dahin angewieſen hat, vor den Augen der Welt zu wirken. Wie oft wird ſein gutes Herz in den Geſchäften verkennt? Wie oft werden die beßten Abſichten gemisdeutet? Wie oft wird er von dreiſten Nichtwiſſern überſchrien? Wie oft von Nichtkennern ungerecht beurtheilt? Wie oft wirket ein unbedeutender Zufall für oder wider ſein Verdienſt? — Bald wird eine Kleinigkeit hoch angeprieſen, und Arbeiten, die Fleiß und Einſichten foderten, werden faſt gar keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Bey jeder öffentlichen Handlung iſt mehrentheils das ſtille Urtheil weniger und einſichtiger Männer, die uns ihren Beyfall zwiſchen vier Augen ſchenken, von dem öffentlichen Urtheile vieler, das ſich von Mund zu Mund

ver-

verbreitet, unterſchieden. Viele ſprechen aus Ehrfurcht, Schmeicheley, Eigennutz; viele ſchweigen aus Schüchternheit oder Mangel des Anſehens. Nebenumſtände miſchen ſich immer dabey ein: Misgunſt, Brodneid und andere Leidenſchaften; günſtige oder ungünſtige Verbindungen, wechſelſeitige Verhältniſſe, Kabalen und oft kaum zu vermuthende Urſachen haben auf die Menſchen Einfluß, daß ein mittelmäßiges Verdienſt gehoben, und ein groſſes niedergedrückt werde. Dieß erfahren die würdigſten Menſchen am erſten, weil ſie dem Neide niederer Sklavenſeelen am meiſten ausgeſetzt ſind, und die Geſchichte alter und neuer Zeiten giebt die herrlichſten Belege dazu an *.

Nach

* **Homer**, den alle Jahrhunderte als den König der Dichter verehrten, wurde von ſeinen Zeitgenoſſen dem **Heſiodus** nachgeſetzt. **Pindar** mußte den Preis einem ungekannten **Corinna** laſſen. **Euripides** wurde nach 105 verfertigten Tragödien nur fünfmal gekrönt, in den übrigen wurden ihm die ſchwächſten Köpfe vorgezogen: eben dieß begegnete auch dem vortreflichen Komiker **Menander**, der von ſeinen 108 Stücken nur achtmal den Preis erhielt; in den übrigen haben ihn meiſtentheils ſeichte Köpfe durch Gunſt und Unterſtützung der Mächtigen, und durch Faktionen abgewonnen. Unter dieſen war ein gewiſſer **Philemon**, den die Gunſt und der verdorbene Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen ungemein hob. **Menander** begegnete ihm einemal und ſagte lächelnd zu ihm: **Mein lieber Philemon! ſag mir doch, erröthest du nicht vor dir ſelbst, da du mich überwindeſt?** -- **Seneka** ſagt deswegen, Peſſimi lignum turba. --

Vom

Nach dieſer allgemeinen Beobachtung, wie es in der Welt insgemein herzugehen pflegt, kann der Prediger, der Kraft ſeines Amtes ſtäts auf die Bühne treten, und dem allgemeinen Urtheile ſich unterwerfen muß, leicht den Schluß machen, wie mistrauiſch er auf den Beyfall ſeyn ſoll, der ihn von einer ganzen Volksmenge zugetheilt oder verſagt wird. Ja ich getraue mir ſogar zu behaupten: daß, wenn dieſer äuſſerliche Beyfall je in unſerem Leben trügend ſeyn kann, daß dieß bey dem Prediger aus individuellen, und Leider! noch gar nicht erwegten Urſachen am öfteſten eintreffe.

Erſtlich beym Predigen täuſchen die äuſſerlichen Gaben viel mehr, als bey jedem andern Geſchäfte.— Der Vortrag iſt vorübergehend, und fällt unmittelbar in die Sinne. Aug und Ohr iſt bey dem Zuhörer ganz beſchäftiget. Er kann ſich nicht ſoviel Zeit nehmen, das Geſagte genauer zu prüfen, weil die fortlaufende Rede ſtäts neue Jdeen darſtellt, und den Zuhörer, wenn er aufmerkſam iſt, mit ſich fortreißt. Da alſo der Verſtand beym Hören lange nicht ſo, wie beym

Vom Hyppomachus einem Lehrer in der Fechtkunſt wird erzählet, daß er einen ſeiner Schüler eben da, wo dieſer eine öffentliche Probe ſeiner Geſchicklichkeit ablegte, und ihm alle Beyfall zuklatſchten, mit dem Stocke abſtrafte: denn, ſagt er, die ihre Sache recht machen, dürfen nicht dem Haufe, ſondern müſſen den Kunſtverſtändigen allein gefallen.

beym Leſen einer Schrift ſtille halten, wiederholen und nachdenken kann; ſo liegt es ganz klar in der Natur der Sache, daß die Eindrücke auf die Sinne durch die äuſſerlichen natürlichen Zeichen bey einer Rede oft viel wirkſamer ſind, als das, was geſagt, und wovon der Zuhörer überzeugt werden ſoll. Wenn nun das Volk, das ohnedem ſtark an dem Sinnlichen hängt, einen Mann vor ſich ſieht, der gut gebildet iſt, deſſen Miene und Geſtalt einnehmend ſind; der ſeinen Geberden viel Reize zu geben weiß; deſſen Stimme das Ohr harmoniſch tönend berührt, und der in ſeiner Sprache der Einbildungskraft manches ſchöne Bild vormalen kann, ſo feſſelt er die Sinne und Einbildungskraft, wenigſtens auf eine Zeitlang, ſo, daß man den Mann liebgewinnt, und vergnügt aus der Predigt geht, wenn man ihn auch gar nicht verſtanden hat, noch weniger von der Wahrheit gerührt worden iſt. Wenn aber im Gegentheile die äuſſerliche Figur den Prediger weniger empfiehlt, wenn die Stimme von Natur mißklingender, und die Geberden rauher ſind, als bey einem andern, und mithin die Rede in den Sinnen den angenehmſten Eindruck nicht macht, wie bey dem andern, ſo fällt meiſtentheils das Urtheil gegen ihn aus, wenn er auch die wichtigſten und nützlichſten Wahrheiten wirklich im Geiſte der Religion vorgetragen hätte. Ein deutlicher Beweis, daß das äuſſerliche Urtheil über den Prediger gar oft von zufälligen natürlichen Gaben abhange, die ſich der Menſch

nicht

nicht alle geben kann, und wo die Natur gegen einen ſparſamer als gegen den andern iſt *.

* Daraus läßt ſich erklären, warum oft Predigten, die mit größtem Beyfalle angehört worden ſind, anderen, die ſie nur leſen, nicht gefallen; und warum im Gegentheile der Mann, deſſen Schriften mit größtem Vergnügen geleſen werden, denen oft nicht gefällt, mit welchen er umgeht und ſpricht: dort wirken jene geheime Reize nicht ein, welche beym Vortrage hingeriſſen haben, und hier ſtehen gewiſſe äuſſerliche, und widrige Eindrücke verurſachende Geberden entgegen, die bey der Schrift die gute Wirkung nicht hemmen. Darinn liegt die Urſache, warum oft ein Mann bey den Menſchen gewinnt und verliert, ohne daß er es ſich recht zu erklären weiß: dieß bekräftigt das gemeine Sprichwort: minuit præsentia famam. Quintilian ſagt gar ſchön, wo er von dem Vortrage handelt: Es kömmt nicht ſoviel darauf an, wie wir eine Sache bey uns ſelbſt entwerfen, als wie wir ſie vortragen: jeder wird nur in ſo weit gerührt, als er die Sache hört. Der Beweis mag ſo kräftig ſeyn, als er will; ſo verliert er von ſeiner Kraft, wenn ihn nicht der Nachdruck des Vortragenden unterſtützt. Ein guter Schauſpieler giebt dem Stücke ſo vielen Reiz, daß es ungemein beſſer gefällt, wenn man es hört, als wenn man es lieſt: die ſchlechteſten Arbeiten erhielten dadurch oft Beyfall, die keiner in ſeine Büchersammlung hätte aufnehmen wollen. — Aeſchines ſagt zu den Rhodiern, als ſie die Reden des Demoſthenes bewunderten, wie wie würdet ihr erſt ſtaunen, wenn ihr ihn hören würdet. Hortenſius wurde von den meiſten dem Cicero an die Seite geſetzt; aber ſeine Schriften behielten gar keinen Werth, ein deutlicher Beweis, daß etwas an ihm gefiel, wenn er ſprach, das man nicht finden konnte, wenn man etwas von ihm las.

Dieſes beſtättiget ſich noch mehr, wenn man zweytens bedenkt, mit welcher Stimmung die meiſten Zuhörer, beſonders die gemeinen Leute, zur Predigt kommen. — Die wenigſten finden ſich aus dieſer reinen Abſicht ein, daß ſie von dem Prediger über wichtige Heilswahrheiten und Angelegenheiten ihres Seelenzuſtandes belehret werden wollen; wozu ſchon eine große Wahrheitsliebe und eine große Geiſtesverſammlung vorausgeſetzt werden muß. Viele kommen aus Gewohnheit, viele aus Zwang, viele aus Neugierde; manche ohne ſelbſt zu wiſſen, warum; die meiſten ohne alle Vorbereitung, gerade von ihren häuslichen Zerſtreuungen und Geſchäften, wo man gar nicht aufgelegt iſt, über eine Wahrheit reif nachzudenken, und davon überzeugt zu werden. Man verändert nur den Ort, aber nicht die Ideen, an denen man hängt, und von denen man nicht anders, als mit Gewalt und heftigen, auf die äuſſerlichen Sinne ſtark wirkenden Eindrücken abgezogen werden kann. Iſt es hier wohl zu wundern, wenn jener Aufmerkſamkeit rege macht, der zwar ganz gemeine, unbedeutende und noch weniger religiöſe und erbauende Sachen vorträgt, aber dabey eine gewiſſe Zauberkraft beſitzt, Aug, Ohr und Phantaſie auf eine Zeitlang ſo zu ergötzen, daß die Zuhörer mitten in ihren Zerſtreuungen gleichſam durch einen auffallenden Schall der Rede dahin gelenket werden, daß ſie eine kurze Zeit ihre mitgebrachten Ideen über das Vergnügen der angenehm gerührten Sinne vergeſſen *. Es

* Panem & Circenſes, dieß war die Sprache des römi-

Es zeigt ſich drittens aus der Erfahrung, daß immer noch der größere Theil des Publikums Vergnügen an überſpannten, ſchwülſtigen und ſogar farçenmäſigen Vorträgen hat; und daß alſo die wenigſten, wenn auch der äuſſerliche Beyfall eine Entſcheidung geben ſollte, hierinn kompetente Richter ſeyn können. Der Grund hievon liegt theils in der ſchon angegebenen Urſache, daß man ſich mehr aus Neugierde, als aus reinem Eifer den ernſten Wahrheiten der Religion nachzudenken verſammelt, und alſo mehr unterhalten als unterrichtet ſeyn will; theils in dem verdorbenen Geſchmacke, welcher bloſe Deklamation, Wortprunk, Schriftverdrehungen und äuſſerliches Gaukelwerk * vor der Sprache des Herzens und dem Gefühle der Wahrheit herrſchend gemacht hat, und dem noch itzt manche Prediger und angeſehene Zuhörer ſo eiſenfeſt anhängen,

römiſchen Pöbels: und wenn man den Gang und die Geſinnungen der Menſchen genauer beobachtet und zergliedert, ſo iſt es mit gewiſſen Einſchränkungen die Karakteriſtik des großen Haufens zu allen Zeiten und an allen Orten. Die Vorliebe zu dem Abenteuerlichem ſticht allenthalben hervor, und die impoſanteſten Leute machen deswegen immer größeres Aufſehen als die einſichtigen, aber ſtillen.

* Quinktilian giebt ein ſchönes Bild von ſolchen Leuten. L. II. 13. *Clamant ubique & omnia levata, ut ipſi vocant, manu emugiunt, multo diſceſſu, anhelitu, jactatione, geſtu, motu capitis Furentes. Jam collidere manus; terræ pedem incutere; femur, pectus, frontem cædere, mire ad pullatum circulum facit &c.*

daß ſie ſich nichts beſſers wiſſen, als wenn ſie von der Kanzel abgeſchmacktes Zeug recht theatraliſch herdeklamiren hören, wie ſie es ehedeſſen in den Schulen zu Papier zu bringen, und in den Gaukelſpielen vorzutragen gewöhnt worden ſind. Aus dieſem Vorurtheile und ſchiefen Begriffe ſuchte man nun keinen chriſtlichen Volkslehrer auf dem Predigtſtuhle, wie ehemals Jeſus unter dem Volke wandelte, ſondern einen täuſchenden, und mit der ganzen Pracht einer eitlen Beredſamkeit glänzenden Cicero; -- und die Prediger machten eben deswegen auf alle Reize der Sprache und alle Spiele des Witzes Jagd; und da es einer dem andern bevorthun wollte, ſo hatte das Volk allenthalben die Gelegenheit jener Predigt, am meiſten zuzulaufen, wo es durch ein geiſtliches Schauſpiel am angenehmſten beluſtiget werden konnte. -- Viele Prediger, weil ſie auf den Zulauf ihrer Mitkollegen neidiſch waren, ſpannten alle ihre Kräfte an, um das Schauſpiel ſinnlicher zu machen, und das Volk von andern ab, und an ſich zu ziehen; Cicero konnte auf ſeinen Nebenbuhler Hortenſius nicht eiferſüchtiger ſeyn, als mancher Prediger in dieſer Kirche auf jenen in der andern war; wo es Leider! ſo weit kam, daß man einander ſelbſt verkleinerte; ſich zu dem Geſchmacke des Pöbels auf die niederträchtigſte Weiſe herabließ, und wenn dieß nicht durchgreifen wollte, ſogar zu Poſſen und unanſtändigen Grimaſſen * die Zuflucht nahm.

Allein

* Der meiſte Unfug wurde hier in den Faſtenpredigten ge=

Allein nicht bey gemeinen Leuten, ſondern auch bey angeſehenen Standesperſonen und auf den Kanzeln der Hauptkirche und Höfe war dieſer Geſchmack herrſchend, und man braucht nicht ganz bis auf fünfzig Jahre zurück zu gehen, ſo findet man in den gedruckten Predigten der ehemals berühmteſten Männer nichts, als ausgezeichnete und dem geraden Naturſinne entgegenſtrebende Auswüchſe einer ſchwärmenden Phantaſie *. Wie lang ſich

B 3 aber

getrieben: es wurden dem Volke wahre geiſtliche Spektakel gegeben. Man both ſeine Waare öffentlich feil, und kündigte am Ende einer Predigt jederzeit die folgenden unter einem auffallenden Titel an, ſo wie die Marktſchreier ihre Farçen. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß zur Zeit, wo die Lotterien mit einer gewiſſen Wuth vom Volke geſucht wurden, ein Faſtenprediger in einer gewiſſen Stadt eine geiſtliche Lotterie aufführte, und jedesmal zu einem neuen Zug einlud. Das Volk drängte ſich auch ſo haufenweis bey, daß Wachen geſtellt werden mußten, um Unordnungen vorzukommen. -- Ein anderer Prediger predigte über die Bekehrungsgeſchichte des h. Auguſtin ſo romantiſch, daß Jünglinge und Mädchen nicht genug hören konnten. Man erſchrickt, wenn man die Bruchſtücke von Predigten in den Briefen **über den religioſen Zuſtand Oeſterreichs** lieſt. Ein Beweis, daß dieſe Wahrheiten nicht deutlich genug geſagt, und nicht oft genug wiederhohlt werden können.

* *Abraham a Sta Clara*, **Manzador**, **Peikert**, **Calino**, **Simon Jordan**, und der vor zwanzig Jahren angeſtaunte **P.** Seiler von Marchthal, der auf ſeine Predigten, wie ein Tonkünſtler auf ſeine Kunſt, herumgereiſet iſt, ſind die wahren Muſter eines durch Afterberedſamkeit entunehrten Kanzelvortrages.

aber ein ſolcher Geſchmack erhalten könne; wie ſchwer es ſey, denſelben bey Leuten, die in den Schulen und in der Jugend damit angeſteckt worden ſind, auszurotten, lehret die Erfahrung, Leider! noch täglich bey jeder Verbeſſerungsanſtalt, und es läßt ſich alſo im Durchſchnitte behaupten, daß Predigten allgemein gelobt und angeprieſen werden können, die ohne allen Nutzen ſind, ja daß oft da, wo der lauteſte Beyfall über einen Prediger erſchallt, nicht allein keine Erbauung erfolget, ſondern ſogar die ſchädlichſten Vorurtheile und heftigſten Leidenſchaften begünſtiget werden.

Wenn man nun auch viertens hinzudenkt, wie viele zufällige und oft nichts bedeutende Umſtände einwirken, um den Rednersruf eines Predigers zu begründen; ſo muß ſich der Geiſtliche ſehr wenig Philoſophie und Gefühl der Religion erworben haben, wenn er nicht die Nichtigkeit und Eitelkeit deſſelben einſehen und verachten gelernt hat. Der Prediger darf nur in einem Zeitpunkte auftreten, wo ſeine Ideen auf die Lieblingsideen der Zuhörer paſſen (welches bey unaufgeklärten Geiſtlichen gar oft der Fall ſeyn kann) oder wenn er ſchlau genug iſt, den Religions- und Gewohnheitsvorurtheilen zu frohnen; (wie es das Intereſſe nicht ſelten zu fodern ſcheint) ſo hängt ihm das Volk mit Herz und Ohr an, und erhebt ihn mit Verachtung der Würdigſten bis zu dem Himmel. -- Wenn der Vorfahrer im Predigtamte vielleicht nicht beliebt war, entweder weil

er

er ſprach und ſprechen mußte, wie es die Leute nicht gerne hören, oder weil er ſie vielleicht auch aus Unbeſcheidenheit beleidiget hat; ſo darf der neue Prediger nur von den Ideen des Alten abgehen, oder gar dagegen ſprechen, und dabey die Phantaſie mit einigen Blendwerken unterhalten; -- und er hat alles gethan, daß ſein Ruf weit und breit ertöne, und ihm einen Schaarenweiſen Zulauf wenigſtens auf einige Zeit zuwegen bringe. Zieht nun der Prediger obendrein haſtig und dreiſt gegen Perſonen und Sachen los, gegen welche das Volk eingenommen iſt, und auf welche man die Ausfälle leicht anwenden kann; richtet er ſeinen Vortrag ſo ein, daß die Zuhörer wenig auf ſich, ſondern auf andere, beſonders höhere Perſonen aufmerkſam werden; daß die eigenen Fehler unberührt bleiben, die fremden aber, beſonders der dem Volke gehäſſigen Perſonen durchgezogen werden, ſo iſt der Prediger ein Mann ganz nach dem Sinne der Leute, und ſie laufen ihm mit größter Neugierde zu, um zu hören, wie arg und gottlos es in der Welt zugehe, ohne über die eigenen Mängel beſchuldiget zu werden.

In der Perſon des Predigers ſelbſt treffen oft ſoviele und zuſammenwirkende Urſachen ein, daß ein Mann zufälliger Weiſe einen großen äuſſerlichen Ruf erhalten kann, ohne daß der innere Werth ſeiner Arbeiten und der geſtiftete Nutzen demſelben entſprechen. Der Stand und das Amt ſelbſt erwecken nicht ſelten ein günſtiges

ſtiges Vorurtheil für den Prediger, wenn er auch noch lange nicht der Mann iſt, der die hohen Pflichten ſeines Amtes erfüllet. Der gemeine Hauſe ſteht gar oft in dem Irrwahne, daß gewiſſe Leute nichts als Gutes ſagen können, und nehmen von dieſem oder jenem die ſchlechteſte Waar für ächt an. Wenn der Predi-diger noch obendrein mächtige Patronen hat, die ihn unterſtützen; Freunde, die durch Verbindungen ſein Lob durch alle Stände ausposaunen können; wenn es einigen daran gelegen iſt, wie es im menſchlichen Leben und bey den Durchkreuzungen der menſchlichen Intereſſe gar nicht anders ſeyn kann, daß dieſer Prediger, er mag ſo ſchlecht ſeyn, als er will, gehoben, der andere, wenn er noch ſo gut iſt, niedergedrückt werde; ſo verbreitet ſich der Ruf eines Mannes von Mund zu Mund ſo ſchnell, daß ein allgemeiner Beyfall entſteht, ohne daß die wenigſten die Urſachen angeben können, warum ſie ihn ertheilen. Ferner muß es doch dem Manne, auch von mittelmäßigem Kopfe, wenigſtens einmal gelingen können, mit ganzer Anſtrengung ſeiner Kräfte öffentlich ſo zu ſprechen, daß eine vermiſchte Verſammlung auf eine kurze Zeit überraſcht, und in Bewunderung geſetzt werden kann. — Und von einem ſolchen gut benutzten Zeitpunkte läßt ſich gar oft der weit erſchallende Ruf eines Predigers herleiten. Dazu kömmt noch der wichtige Umſtand, daß meiſtens diejenigen zuerſt den Ton angeben, welche die wenigſten künſtrichterlichen Eigenſchaften, ſondern nur Dreiſtigkeit haben, laut zu entſcheiden, wo andere aus

Be-

Beſcheidenheit ſchweigen. Der Menſchenkenner und Kunſtverſtändige, der viel feinere Prüfungen und Beobachtungen anſtellt, hält eben deswegen mit ſeinem Urtheile viel länger zurück, als der Nichtkenner, der mehrentheils nur oberflächlich, aber um ſo zuverſichtlicher urtheilet, und dem der größere Hauſe jederzeit am liebſten nachbethet. Wenn man noch dabey bedenket, wie oft der Beyfall durch Nebenwege von dem Prediger ſebſt erſchlichen werden könne; wie viele Selbſtverläugnung dazu gehöre, daß man ſich nicht bey öffentlichen Auftritten bey den Menſchen auf Koſten der Wahrheit einzuſchmeicheln ſuche, und wie die Menſchen demjenigen, der ſich an ſie anſchmieget, auch gegen ihre Ueberzeugung öffentliches Lob beylegen, ſo iſt es nur allzuwahr, daß der öffentliche Ruhm überhaupt, und der des Predigers ins beſondere gar leicht ohne wahres und berufmäßiges Verdienſt beſtehen könne.

Alles dieſes zuſammengenommen, machet einen hinlänglichen Beweis, daß der Geiſtliche als Seelſorger bey der Rückſicht auf die Pflichten ſeines Berufes, und der nach denſelben zunehmenden Maaßregeln im Predigtamte das äuſſerliche Lob und den lauten Beyfall der Menſchen gar nicht mit in Anſchlag bringen dürfe, wenn er je den großen Zweck vor Augen hat, die Wohlfarth der Menſchen durch Verbeſſerung und Veredlung moraliſcher Geſinnungen in ſeinen Volksvorträgen zu befördern, wie er als ein ehrlicher Mann und als ein treuer Diener des

Staa-

Staates und der Religion haben muß. Er mag ſich alſo dieſes Beyfalles, wenn er ihn erhält, wie ſeiner übrigen zeitlichen Glücksgüter freuen; er kann dadurch zur Entwicklung und Anwendung ſeiner Kräfte aufgemuntert werden: nur darf er nicht glauben, ſchon mit Nutzen auf die Menſchen gewirket zu haben, wenn ſie ihm Lob und Beyfall entgegenſchallen laſſen, und darf nicht eher beruhiget werden, bis er die geiſtlichen Früchte durch ſolidere Kennzeichen wahrgenommen hat. -- Nur kleine Seelen hängen an ſolchen Tändeleyen des Glückes, welches ſich mit jedem Lüftchen drehet und wendet; --- große Seelen hingegen ſehen darüber mit Gleichgültigkeit hinweg, und ſuchen tiefer in die Herzen der Menſchen einzudringen, in welchen der ausgeſtreute Saame erſt Wurzel geſchlagen haben muß, wenn heilſame Früchte der Tugend und Religion hervorſproſſen ſollen. -- Gleichwie eine fruchtbringende Predigt mehr eine Ueberſtrömung eines von Tugendgefühlen überfließenden Herzens, als eine gelehrte und aus dem Verſtande herausgeſponnene Abhandlung ſeyn ſoll; eben ſo muß die Wirkung derſelben nicht in der kalten Bewunderung des Zuhörers, ſondern in einer gewiſſen Verankettung der Herzen beſtehen, wodurch der Prediger und Zuhörer ſo enge miteinander verbunden werden, daß ſie gleich denken, gleich fühlen, gleich wollen, gleich handeln. Dieſes nenne ich den innern, den wahren, den geiſtigen, den würdigen Beyfall, der allein der Maaßſtab ſeyn kann, in wie weit die Predigt an die Herzen der Zuhörer gegriffen

ſen habe; der ſich aber nur dem Menſchenkenner durch verſchiedene Merkmale zu erkennen giebt, und aus welchen ſich aber auch zugleich verſchiedene andere Kennzeichen, ob die Predigt wirklich nützlich ſey, herleiten laſſen.

II.

Die Predigt kann nicht eher einen wahren Erfolg haben, als bis die Zuhörer von dem, was der Volkslehrer ſagt und fodert, ſo überzeugt worden ſind, daß gar kein Zweifel mehr Statt haben kann; daß ſie den Nutzen, wenn ſie die moraliſche Wahrheit in Ausübung bringen, und den Schaden, wenn ſie ſolche vernachläſſigen, klar vor Augen haben, und ſich alſo zu guten Handlungen nicht aus Ueberraſchung und durch gewaltthätige Stöße, ſondern aus wahrem eigenen Antriebe entſchließen. Bey dieſer Ueberzeugung wird ein gewiſſes ſympathetiſches Gefühl zwiſchen dem Prediger und Zuhörer wie zwiſchen zween enge verbundenen Freunden rege, wodurch der eine alle ſeine guten Ueberzeugungen, Gefühle und Neigungen in das Herz des andern zu ergießen ſucht, und der andere ſich traut an der Hand des Lehrers führen läßt, und mehr willig folget, als daß er fortgezogen wird. Dieſe Vereinigung erfolget aber nicht eher, als bis der Prediger mit großer Wahrheitsliebe, mit innigſter Ueberzeugung, mit vieler Wärme, mit tiefer Menſchenkenntniß, ganz leutſelig und herablaſſend ſo zu ſeiner Gemeinde ſpricht, daß alle Stände ihre Pflichten,

ihre

ihre Fehler, ihre guten und ſchlimmen Seiten, und die Folgen guter und böſer Handlungen in den täglichen Auftritten dieſes Lebens, wie in einem Spiegel, vor ſich ſehen, und verſichert ſeyn können, der Prediger ſey ein Mann, welcher ein unbegränztes Vertrauen verdiene; ein Mann, der nichts als das Beßte ſeiner Mitmenſchen fodert; der die tauglichſten Mittel zur chriſtlichen Weisheit und Glückſeligkeit anzugeben weiß, die in ihrer Anwendung noch nie fehlgeſchlagen haben; der ſich ganz in die Angelegenheiten und Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer hineingedacht hat, und ſich zu eines jeden beſonderen Bedürfniß menſchenfreundlich herabläßt, der das Homo ſum recht verſtehen und ausüben gelernt hat; dem man nicht widerſtreben kann, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, und bey dem Worte und That, Foderung und Handlung ſo genau übereinſtimmen, daß das tägliche Leben nicht die Widerlegung der ſonntäglichen Predigt iſt, ſondern daß der Weltmenſch gleich an dem Lehrer das Muſter von der Tugend findet, die ihm durch die Zuſprache empfohlen worden iſt. Dieſe Stimmung der Zuhörer, dieſe Ueberzeugung von Rechtſchaffenheit und Beſcheidenheit von dem Wohlwollen und von der Menſchenfreundlichkeit des Volkslehrers, und die dadurch entſtandene Zuneigung iſt die eldelſte Frucht der Predigt, die nach und nach in den Herzen der Menſchen aufkeimet, und endlich zur vollen Erndte der ſchönſten Handlungen reife wird.

Dieſer

Dieſer Beyfall muß nun dem Seelſorger, wenn ihm anders ſeine Berufspflichten nahe gehen, äuſſerſt wichtig ſeyn; -- aber es gehört viele Selbſtverläugnung dazu, um nicht von der Eigenliebe geblendet, Statt der Sache nach dem Schatten zu greifen, und es muß manches Opfer des äuſſerlichen Glanzes gemacht werden, um durch einen feinen Beobachtungsgeiſt den innerlichen Beyfall von dem äuſſerlichen zu unterſcheiden. Es muß dem Volkslehrer ganz gleichgültig ſeyn, ob ſeine Reden ihm den Ruf eines gelehrten Mannes und großen Redners erwerben, oder ob ihm viel ſeichtere, aber durch äuſſerliche Gaben imponirende Köpfe vorgezogen werden. -- Das Bewußtſeyn hinlängliche Kenntniſſe durch fortgeſetztes Studiren und Leſen erlangt zu haben; das Bewußtſeyn, daß alle Behauptungen und Foderungen die ſtrengſte Prüfung des Wahrheitsforſchers aushalten; das Bewußtſeyn, daß die Zuſprache an das Volk keine bloß theatraliſche Handlung, ſondern Drang des Herzens ſey, Religion und Menſchenglück zu verbreiten; dieſes Bewußtſeyn, ſage ich, kann ſchon den Rechtſchaffenen für den Abgang zufälliger Gaben und eines zufälligen Lobes reichlichſt entſchädigen, und mehr beruhigen, als wenn die ganze Welt eine Rede mit Händeklatſchen und Lobeserhebungen begleitet, wobey oft die dem Angeſichte des Predigers ausgedrückte Schaamröthe ſelbſt zu erkennen giebt, daß es an innerer Kraft und Würde fehlt. -- Ferner muß ihm ganz gleichgültig ſeyn, ob er den innern Beyfall mächtiger und angeſehener Perſo-

Perſonen, oder gemeiner und unbedeutender Leute erhalte: jede Seele, die durch eine nützliche Rede erbaut und gewonnen wird, hat vor den Augen Gottes gleichen Werth, und das Verdienſt iſt um ſo gröſser, je weniger ſich Eigennutz und weltliche Abſichten dabey eingemiſcht haben. Bey dem Beyfalle und Umgange mit Groſsen darf der Geiſtliche immer auf ſich aufmerſam und mistrauiſch ſeyn: wenn auch der Eifer Anfangs rein, und die Abſichten den Groſsen zu gefallen ganz edel ſeyn ſollten; ſo iſt doch groſse Gefahr vorhanden, daſs das Herz allmählich verdorben werde, und daſs ſich in den geiſtlichen Seelengewinn weltliche Anſprüche einmiſchen.— Es muſs ihm endlich auch ganz gleichgültig ſeyn, ob ſeine guten Abſichten erkennt und mit Dank erwiedert werden; ob ſein geſtifteter Nutzen von jenen, die ſein Glück machen können, eingeſehen, und ihm zum Verdienſte angerechnet werde, und ob er deswegen Beförderung zu hoffen habe oder nicht. Das Gewiſſen muſs ſein untrüglichſter Zeuge ſeyn, und die Ueberzeugung, daſs Gott, der das Innerſte der Herzen durchſchauet, und das dunkelſte Verdienſt mit ſeliger Wonne belohnt, muſs ihn bey ſeinen geiſtlichen Arbeiten, auch in der Entfernung von der groſsen Welt, ſtärken und aufrecht halten, wo der Ehrgeizige in weltlichen Geſchäften durch Verkennung und Zurückſetzung muthlos und niedergeſchlagen wird.

Wenn alſo dieſe Tugend der Selbſtverläugnung bey dem Prediger zum Grunde liegt; wie es gewiſs von einem

einem Manne gefodert werden kann, der andern die Tugend und das Chriſtenthum lehren will; und wenn die Eigenliebe wenigſtens ſo geſchwächt worden iſt, daß ſie bey der Reviſion des Predigtamtes nicht mehr die Oberhand gewinnen kann; ſo iſt es dem Redlichmeinenden nicht mehr ſchwer, durch angeſtellte feinere Beobachtungen wahrzunehmen, ob er die Herzen durch ſeine Predigten wirklich gewonnen, und ob jene oben angemerkte geheime Verbindung der Seelen Platz gegriffen habe? — Der Prediger ſey erſtlich bey jedem Vortrage auf ſeine eigenen Gefühle aufmerkſam: wenn ſein Herz ſelbſt unter demſelben allmählich wärmer zu werden anfängt; wenn die Wahrheit, die er durch ſeine Zuſprache an die Herzen anderer bringen will, während der Rede ihn ſelbſt mächtiger angreift als zuvor; wenn er einen heftigern innerlichen Drang fühlet, bey nächſten Gelegenheiten ſo zu handeln, wie er es itzt wirklich von ſeinen Zuhörern fordert; wenn es ihm ſo ganz Ernſt iſt, und bange wird, es möchte nicht geſchehen, wozu er aus Ueberzeugung und Wohlwollen ermahnet; wenn es ihm im Herzen wehe thut, daß er die Menſchen auf der Stelle nicht ſo machen kann, wie er ſie wünſchet; ſo darf er auch verſichert ſeyn, daß eben dieß in den Herzen vieler ſeiner Zuhörer bald vor ſich gehen werde. Die Wärme theilt ſich wie ein elektriſches Feuer mit, und verſchaffet den Worten eine geheime anziehende Kraft, der auch der Hartnäckigſte nicht widerſtehen kann. Es iſt alſo gewiß nicht übertrieben, wenn man ſagt,

daß

daß die Schuld meiſtentheils auf die Prediger geworfen werden müſſe, wenn die geiſtliche Vorträge ohne Nutzen ſind. Die Natur des Menſchen iſt noch nicht ſo verdorben, daß ſie jeder guten Behandlung widerſtrebt; ſondern ſie wird erſt verdorben, weil die Volkslehrer widernatürlich zu Werke gehen, und ihr Herz mit ihrer Sprache nicht übereinſtimmen laſſen. Iſt die Predigt nichts als ein künſtliches Gewebe von Worten und ein maſchinenmäßiger, abgezirkelter Vortrag, wo die Kunſt mehr als die Natur arbeitet, und der Kopf mehr als das Herz beſchäftiget iſt; ſo iſt und bleibt ſie ein Gegenſtand der kalten Bewunderung! wenn ſich aber wahre Gefühle der Religion miteinmiſchen, und der Prediger ſeine Empfindungen und nicht bloße Worte mittheilt; ſo wird der Zuhörer ganz von der Würde deſſelben überzeugt; die Bewunderung hört auf, und Statt derſelben tritt eine Art von Hochſchätzung ein, wodurch der Zuhörer ſich dem Prediger ganz ergiebt, und gar keinen Anſtand mehr nimmt, ſich von ihm leiten zu laſſen. Die eigenen Gefühle ſind alſo bey dem Manne, der Herr ſeiner Eigenliebe geworden iſt, die erſte ſichere Regel, um wahrzunehmen, was die Zuhörer bey dem Vortrage fühlen: ſteigt der Geiſtliche froſtig von der Kanzel, ohne von ſeinem Vortrage ſelbſt gerührt worden zu ſeyn; ſo darf er ſicher glauben, daß ſeine Zuhörer auch die Kirche ohne alle Rührung verlaſſen werden, und daß nach der künſtlichſten und ruhmvolleſten Predigt alles bleiben werde, wie zuvor.

Der innere Beyfall giebt ſich ferner ſchon unter der Predigt durch das Betragen der Zuhörer zu erkennen, und ein ſcharfer Beobachter kann in einer großen Verſammlung an allen Angeſichtern leſen, wie weit Herz an Herz ſich angeſchloſſen hat. Die verſchiedenen Mienen der Menſchen dürfen dem Prediger gar nicht gleichgültig ſeyn. Bloßes Zuhören iſt noch kein Beweis, daß ein innerer Beyfall erfolget iſt. Ein gerades Anſehen und ein ſtarrer Blick des Auges auf den Prediger beweiſen vielmehr, daß die äuſſerlichen Sinne nur gefeſſelt ſind, und daß die Predigt ein unbedeutendes Anſtaunen bewirke, wie es bey jeder Seltenheit herzugehen pflegt, wo die Seele ganz zerſtreut und unthätig bleiben kann. Iſt aber der Blick in ſich ſelbſt gekehrt; ſchlägt der Zuhörer ſein Aug getroffen nieder, ohne ſich mehr um die Mienen und Geberden des Predigers zu bekümmern; dann fängt das Herz an, Feuer zu fangen; die Predigt iſt kein Schauſpiel, ſondern wird eine Schule der Erkenntniß und des Nachdenkens; hier kann der Prediger mit Nachdruck einen Angriff auf die Herzen wagen, und ſie ſind bereit, die Wahrheit aufzunehmen, und von dem wohlthätigen Feuer derſelben erwärmet zu werden. Ich habe verſchiedene Beobachtung darüber angeſtellt, und bey verſchiedenen Predigten durch das Betragen der Zuhörer die Stimmung ihrer Seelen ganz deutlich gefunden. Ich habe immer wahrgenommen, daß, wenn die Predigt nichts als eine froſtige und ſchulge-

lehrte Abhandlung war, ein Theil herumgaſte, und gleichſam aus langer Weile neue Ideen aufſuchte; ein anderer ſchläfrig den Kopf hängen ließ; der übrige Theil gerade hinausſah, eben ſo, als wo ein allgemeiner Stilleſtand der Seele iſt. --- War aber die Predigt warm, und ſprach der Prediger aus vollem Herzen, ſo war die Stimmung aller die nämliche: die Leute waren ſammtlich in ſich ſelbſt vertiefet; es herrſchte eine allgemeine und feyerliche Stille, und nur ein hier und da dumpfreges Seufzen bewies ganz deutlich, daß die Wahrheit tief eingedrungen war, und manchen Kampf in den erſchütterten Herzen verurſacht hatte. Ich rathe jedem beſonders dem jungen Prediger, wenn er neu aus der Schule kömmt, auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu ſeyn, theils wenn er ſelbſt predigt, theils wenn er andere predigen hört. Er wird dabey jederzeit den innern wahren Beyfall von dem äuſſerlichen trügenden auffallend unterſcheiden können.

Allein in der Predigt ſelbſt kann die eigentliche Wirkung noch am allerwenigſten wahrgenomen werden. Hier iſt nur die Ausſaat, wo man höchſtens bemerken kann, ob der Samen auf fruchtbare Herzen gefallen ſey, oder nicht: die Früchten können oft erſt nach Verlauf einer langen Zeit zur Reife gebracht werden. Auch iſt eine oder die andere Predigt noch nicht hinlänglich, eine ganze Revolution unter dem Volke zu bewirken: ja es müſſen oft mehrere ſchon aufeinander gefolget ſeyn, bis man jene

jene Seite trift, wo das Herz am empfindlichſten iſt, und zur Wahrheit empfänglich gemacht werden kann. Deswegen darf der Prediger nicht damit zufrieden ſeyn, wenn er in der Predigt ſelbſt bey den Zuhörern eine Senſation wahrgenommen hat; er muß beſonders auf das Betragen der Menſchen auſſer der Predigt aufmerkſam ſeyn, und die Früchten, deren Samen er in der Predigt vorläufig ausgeſtreut hat, in dem täglichen Leben aufſuchen. --- Wenn die Zuhörer ihren Prediger liebgewonnen haben, ſo werden ſie ihm auch ihr Zutrauen für ihr ganzes Leben ſchenken, ohne welches ſich zwar ein gewiſſer äuſſerlicher Reſpekt, aber kein wahrer Beyfall des Herzens denken läßt. Sie werden ihm ihre Angelegenheiten, ihre Leiden, ihre Zweifel, ihre Mängel mit unverſtelltem Herzen offenbaren, und bey ihm Rath, Lehre, Stärke und Aufmunterung ſuchen. Der Menſch flieht ja in ſeinen körperlichen Gebrechen vertrauenvoll zu jenem Arzte, von deſſen Einſichten und Bereitwilligkeit er ſchon zum voraus überzeugt worden iſt; warum wird er es nicht in ſeinen geiſtlichen Anliegen thun, wenn er ſeinen Seelſorger liebgewonnen hat. Wenn alſo der Prediger ſich kein Zutrauen erwerben kann; wenn die Leute vielmehr vor ihm fliehen, und ihr Gewiſſen einem Fremden anvertrauen, ſo iſt zuverläſſig jene Hochſchätzung noch nicht eingetreten, welche da ſeyn muß, wenn die Predigt Gutes ſtiften ſoll. Der Prediger kann dieſe Beobachtung leicht im Umgange mit ſeinen Untergebenen anſtellen. Eine gewiſſe Gut-

müthigkeit, eine freundliche Folgſamkeit, und ein geäuſſertes Vergnügen, ſein Unterthan zu ſeyn, ſind unzertrennliche Folgen der abgewonnenen Herzen. Solange den Leuten noch vieles auffällt; wenn ſie gar nichts von dem Prediger vertragen können, und wenn ſie gleich beleidiget werden, wie er ihre Vorurtheile nur in der Ferne trift; wenn ſie ſich ſogar jeder guten Ermahnung und Anſtalt ſtörriſch widerſetzen; wenn ſie allen ſeinen Handlungen tückiſch auflauern, und jeden Schritt misdeuten; ſo ſind die Herzen noch viel zu weit von einander entfernt, als daß der Prediger ſeine Worte geltend machen könne. Der einſichtige Volkslehrer nehme auf dieſen Gang ſowohl bey ſeinen, als bey anderer Vorträgen genaue Rückſicht, und wenn er jeden Umſtand richtig bemerkt hat, ſo wird er den Zeitpunkt genau angeben können, wo eine Veränderung bey ſeinen Zuhörern vorgegangen iſt, und wird alſo auch im Stande ſeyn, den Urſachen nachzuſpüren, was Veranlaſſung dazu gegeben habe. Ein erfahrner Seelſorger, der über zwanzig Jahre mit vielem Nutzen zu einer zahlreichen Gemeinde ſprach, erzählte mir, wie er jene Predigt, wodurch er ſeine Gemeinde vorzüglich gewonnen hatte, genau bemerkt habe. Er ſprach von den Mühſeligkeiten des Lebens, und tröſtete die guten Landleute, daß ſie bey ihrer Dürftigkeit und ihren harten Arbeiten doch viel glücklicher als die Reichen in den Städten wären; er ſchilderte genau die Folgen und Beſchwerniſſe der Weichlichkeit, und gab ihnen gleich Mittel an die

Hand

Hand, wie die armen Leute ſich ihr hartes Schickſaal erleichtern, und ſich manchen frohen Tag machen können. Von dieſer Zeit an, ſagt er, waren meine Leute nicht mehr rückhältiſch und ſchüchtern; ſie grüßten mich mit einer freundlichen und offenen Miene; ſie freuten ſich mich zu ſehen und zu ſprechen, und eröffneten mir von dieſer Zeit an ihr Gewiſſen gern, welches ſie vorher nur Fremdlingen anvertraut hatten. Dieß war alſo die Epoche, wo die folgenden Predigten insgeſammt wirkſam wurden, und wo der gute Mann mit ſeinen Leuten machen konnte, was er wollte. Gewiß iſt es, daß viele unbedeutendſcheinende Umſtände dem aufmerkſamen Seelſorger zu wichtigen Entdeckungen über ſein Predigtamt Anlaß geben können, wenn er Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt hat, und nicht damit zufrieden iſt, daß er den Samſtag ſeine Predigt entwirft, den Sonntag herſagt, und dann gleichgültig in den Tag hineinlebt, ohne je darauf zu merken, ob ſie gut aufgenommen worden iſt oder nicht. Die Erfahrungsſeelenkunde iſt hier gewiß einer der wichtigſten Theile der Philoſophie für den Prediger: denn wer auf das innere der Menſchen wirken will, der muß auch ihr Innerſtes durchforſchen können. Der Seelſorger ſoll ſein Tagebuch eben ſo genau, wie der Arzt führen, und jeden Fall, jeden guten und ſchlimmen Erfolg treu aufzeichnen, um den jungen Geiſtlichen eine praktiſche Anleitung für ihr Amt durch Erfahrungsſätze geben zu können. Eine Sammlung ſolcher Beobachtungen würde an Nutzen und Brauchbarkeit alle

Schulbücher weit aufwiegen, und beſonders jenem Uebel vorbeugen, daß die jungen Geiſtlichen nicht durch eigene Fehltritte und Folgen eines unzeitigen Eifers lernen, und auf Koſten einer ganzen Gemeinde klug werden müſſen.

Dieſes wären nun vorläufige Winke, verſchiedene Beobachtungen über ſein Predigtamt anzuſtellen: die Hauptſache aber beſteht in den Thatſachen, die ſich erſt durch Zeit und Folgen herauswerfen, und erſt nach mehreren Jahren entſcheiden, welcher Prediger wahren Nutzen geſtiftet habe. Die Moralität muß von einer Periode zur andern gewinnen, wenn man mit Wahrheit ſagen will, daß gut geprediget werde. Ich habe in meiner erſten Abhandlung geſagt, daß der Prediger das vorzüglichſte Werkzeug einer ſoliden Aufklärung und der ganz genau damit verbundenen Moralität ſey; ja wenn man die Natur und den Gang des menſchlichen Herzens genauer beobachtet, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß ein guter Volkslehrer mehr tugendhafte und glückliche Menſchen bilde, als der größte Philoſoph in der Schule; als der größte Schriftſteller, ja als die Geſetzgebende Gewalt ſelbſt. Wenn alſo der Geiſtliche in ſeinem Kirchenſprengel von Zeit zu Zeit Sitten gegen Sitten, Chriſtenthum gegen Chriſtenthum, und Handlungen gegen Handlungen hält, und mehr Unſchuld, mehr wahren Religionsſinn, mehr praktiſches Chriſtenthum, mehr ſchöne Handlungen wahrnimmt, ſo kann er ſich beruhigen,

daß

daß Gott ſeinen Worten eine fruchtbringende Kraft ertheilt habe. --- Will man nun wiſſen, ob eine ganze Stadt oder ein ganzes Land taugliche Prediger habe, und in wiefern das Predigtweſen einer Verbeſſerung bedürfe, ſo darf man nur durch Handlungen und Beyſpiele die Moralität des Volkes berechnen, und es muß ſich aus den Fortſchritten der Sittlichkeit, der Aufklärung, der Arbeitſamkeit, der Wohlthätigkeit, der Treue und Redlichkeit, das Verhältniß zwiſchen der Summe von Predigten und der erzielten Früchten von Jahr zu Jahr herauswerfen. Was helfen Meiſterſtücke von künſtlichen Arbeiten, wenn das größte Meiſterſtück Gottes der Menſch häßlich und verunſtaltet bleibt; was wird gewonnen, wenn man viele ſchöne Predigten hören kann, und dabey immer ſchlechtere Menſchen zu ſehen bekömmt.

Ich weiß zwar wohl, daß unzählig viele Urſachen im Wege ſtehen, daß die Prediger ihre guten Abſichten nicht erreichen können. Das Verderbniß liegt meiſtentheils in dem Geiſte der Zeit; die Verachtung des Predigtamtes iſt ein charakteriſtiſcher Zug unſers Zeitalters, und ein deutlicher Beweis der abnehmenden Moralität. Dieſe Verachtung hat ſich ſchon von den höhern Ständen bis auf die niederſte Klaſſe des Pöbels verbreitet; --- aber es fragt ſich vornehmlich: ob nicht die Prediger dieſe tief herabgeſunkene Achtung ſich ſelbſt haben zu Schulden kommen laſſen, weil ſie nach Ruhm und Beyfall trachteten, das Volk durch eine ſchöne Dekla-

mation zu blenden ſuchten, und ſich in den Beruf eines wahren Volkslehrers nie recht hineingedacht hatten. Soviel iſt gewiß, daß der Prediger auf den Geiſt der Zeiten zurückwirken, und demſelben ſeine wahre Richtung geben müſſe. Dieß liegt deutlich in der Idee des des Volkslehrers; ohne dieß iſt er eine bloße Maſchine, und ſeine Predigten ſind weiter nichts, als ſonn- und feſttägliche Formalitäten. Hierzu iſt aber auch unumgänglich nothwendig, daß der Geiſtliche ſich ganz in den Geiſt ſeines Zeitalters hineindenken, und ſeinen Predigten das Gepräg deſſelben zu geben wiſſe. Denn ſo wenig der größte Feldherr des Alterthumes mit ſeinen muthigſten Kämpfern itzt etwas gegen das Kanonenfeuer ausrichten würde, wenn er ſich nur der altrömiſchen Waffen bedienen wollte; ebenſowenig wird eine altmodiſche Predigt mehr ihre Wirkung haben, ſie mag an ſich ſo gut ſeyn, als ſie will. Man nimmt itziger Zeiten keine Machtſprüche mehr an, ſondern fodert gründliche Beweiſe. Die Philoſophie maßt ſich ein richterliches Unterſuchungsrecht über alle Wahrheiten an; jede Wahrheit muß die Prüfung aushalten können, und darf mit keiner andern im Widerſpruche ſtehen. Manches, was ſonſt für unbezweifelte Wahrheit galt, wird itzt mit Grund in Zweifel gezogen; mancher Irrthum iſt ſchon entdecket, und manches Vorurtheil geſtürzet worden. Ueberhaupt iſt ſchon ſehr viele Aufklärung unter alle Stände gekommen. Wenn nun der Prediger vor Leuten ſpricht, die an ein Selbſtſehen, und Selbſtdenken

gewohnt

gewohnt ſind; die die Fortſchritte kennen, welche in der Philoſophie und in den ſchönen Wiſſenſchaften gemacht worden ſind, und ſich überhaupt über manches Vorurtheil ſchon hinausgeſetzt und ihren Geſchmack gebildet haben, und mit einer ſchulkompendienmäßigen Rede auftritt, welche, wenn ſie recht neu iſt, den ſchon ziemlich altgewordenen franzöſiſchen Zuſchnitt hat; wer wird nicht lieber ein gut geſchriebenes Buch leſen, als eine ſolche fadvorgetragene Predigt hören? --- Wenn er obendrein noch Legenden und eine Aſzetik auftiſchet, die mit einer geſunden Moralphiloſophie im Gegenſatze ſteht; wer wird ſich von einen ſolchen Manne belehren laſſen wollen? Und wie oft iſt dieſes nicht wirklich der Fall in großen Städten und auf wichtigen Kanzeln, wo der Prediger ein ganz unthätiges, ja ſogar ſchädliches Werkzeug für die Geſellſchaft iſt, weil er den Geiſt ſeiner verfeinerten Welt nicht kennt, oder denſelben verfehlet.

Oft ſpricht aber auch der Prediger zu unaufgeklärten Leuten: er hat oft nicht allein auf dem Lande, ſondern auch in großen Städten ein kurzſichtiges Publikum vor ſich; es fallen ihm verſchiedene Misbräuche ſehr auf, die aber einſtweilen noch geduldet werden müſſen, weil der Zeitpunkt noch nicht da iſt, ſie ausrotten zu können. Wie unbeſcheiden, wie ganz gegen die Zeitumſtände wäre es hier gehandelt, ſeine Philoſophie vor Leuten geltend machen zu wollen, die noch gar nicht geſtimmt

 ſind,

ſind, das nur zu hören, was von anderen ſchon verdauet und benutzet worden iſt. — Wenn noch Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß iſt, wenn die Entwicklung erſt noch beginnet, und lange nicht vollendet iſt, da iſt ein einziger zu kühngewagter Satz oft im Stande, ein ganzes Volk in Gährung zu bringen, und die beſten Anfänge dergeſtalt zu hemmen, daß man auf ein ganzes Jahrhundert zurück geworfen wird. Hier geſchieht Leider! gar zu oft, daß die Prediger nicht auf ihr Publikum paſſen, und ganz unaufgeklärte zu Geſcheiden, und Geſcheide zu ganz dummen Leuten ſprechen, wo dann beyde widerſtoſſen und für ſich und für die gute Sache verlieren. Es iſt alſo gewiß jene die nützlichſte Predigt, welche dergeſtalt auf den Geiſt der Zeiten wirket, daß bey verſchiedenen wiſſenſchaftlichen, politiſchen und kirchlichen Revolutionen, die alle auch auf den gemeinen Mann groſſen Einfluß haben, die Moralität ſtäts zunimmt, und daß die Sitten und Religion durch die Fortſchritte der Geiſteskultur auch verhältnißmäßig gereiniget und veredelt werden. Will alſo der Prediger ſein Amt ſelbſt richtig beurtheilen, und die Früchte oder Mängel einſehen, ſo muß er einer Seits die Sitten und Denkungsart der Zeit, anderer Seits ſeine Predigten ſtellen, und die Früchte ſo bemeſſen, daß er den Mangel derſelben nicht auf das Verderbniß der Zuhörer werfe, und ſich damit zu beruhiger ſuche; ſondern daß er fleißig erforſche, was noch für eine Scheidewand zwiſchen ihm und ſeinen Zuhörern ſey, durch welche die Herzen gehindert werden

ſich

ſich enger aneinander anzuſchließen. Dieſe Betrachtungen denke ich, ſollen den Prediger ſo ziemlich in den Stand ſetzen, ein gerechtes Urtheil über ſich ſelbſt zu fällen und ihn zu ſchützen, daß er nicht Schein und Trug für wahre Früchte, vorübergehendes eitles Lob für wahren Sieg über die Herzen halte, und die Schuld auf die Unbiegſamkeit der Menſchen werfe, wo er ſich ſelbſt aus Unkunde der Welt und des Menſchen den Weg zu den Herzen verſchloſſen hat. -- Aus dieſen aufgeſtellten und weitläufig auseinander geſetzten Vorderſätzen ziehe ich nun noch einige praktiſche Bemerkungen und Warnungen für jeden Prediger, wenn er ſeine Laufbahn antritt, und fortſetzet, damit er bey Anſtrengung ſeiner Kräften nicht etwa nur nach Seifenblaſen haſche, die ſo ſchön ſie glänzen, eben ſobald wieder barſten, und nach vielen zurückgelegten Jahren eine traurige Leere in der Seele zurücklaſſen.

III.

Der Prediger, der ſeine Laufbahn in einer großen und volkreichen Stadt antritt, hat ſich vorderſamſt zu hüten, daß er nicht durch Eitelkeit und Stolz verdorben werde, und den Nutzen eines wahren Volkslehrers über den Ruhm eines geprieſenen Redners verſcherze. In einer Stadt, wo das Auditorium ſehr gemiſcht iſt; wo die Gemüther verſchieden geſtimmt, und die Partheyen meiſtentheils getheilt ſind, iſt die Lage für den Prediger ſehr kritiſch, und fodert einen Mann von feſtem Charak-

ter,

ter, von geprüfter Tugend und dabey von vieler Wiſſenſchaft und Weltkenntniß. Er hat viele Kollegen, und alſo auch viele Nebenbuhler ſeines Ruhmes. In großen Städten ſpielt gemeiniglich einer unter vielen den Meiſter: das Stadtpublikum hängt aber dieſem oder jenem mehr an, nachdem dieſer oder jener den allgemeinen Geſchmack mehr zu befriedigen weiß. Das Urtheil des Städters iſt gemeiniglich verdorbener und partheylicher als jenes des Landvolkes, welches geraden Sinn und weniger Leidenſchaft hat. Wird einer in der Stadt gut aufgenommen und vorzüglich gehoben, ſo ſehen ſich die andern weit zurückgeſetzt: hier iſt nun die Verſuchnng freylich groß, daß nicht der Geiſtliche, beſonders wenn er noch jung und feurig iſt, von einer Art von Eiferſucht und Wetteiferung angeſpornet werde, es demjenigen gleich oder gar bevor zu thun, der mit einem großen Zulaufe und lauten Beyfalle gekrönt worden iſt. Wie leicht iſt es hier geſchehen, daß die bizarreſten und ganz dem Geiſte des Evangeliums widerſprechendſten Predigten als Muſter angenommen werden, weil ſie dem leichtſinnigen Volke ein Spektakel geben, und weil ein ehrgeiziger Kopf dadurch äuſſerlich ſein Glück zu machen ſcheint. Es gehört fürwahr viele Verläugnung dazu, anzuſehen, wie das Volk ſich Schaarenweis zu geiſtlichen Marktſchreyern drängt, während dem der wahre Volkslehrer, der lautere Schrift und reines Chriſtenthum predigt, zu leeren Wänden ſprechen muß. Allein wenn man bedenket, wie viel Eitelkeit in dem erbettel-

ten

ten Lobe und wie viel Demüthigung ſelbſt darinn liege, der muß ſehr wenig geiſtlichen Beruf haben, wenn er über ſolche Kleinigkeiten nicht großmüthig hinausſehen kann. Es iſt äuſſerſt kriechend, ſich an die Schwach- und Thorheiten der Menſchen anzuſchließen, und dieſelben Statt zu heilen, zu eigennützigen Abſichten zu gebrauchen. -- Muß das aber nicht derjenige thun, und thun es nicht Leider! ſehr viele, welche aus der Predigt ein Gewerb machen, und um günſtig aufgenommen zu werden, um ſich oder ihrem Stande einige Freunde zu gewinnen, oder von Gutthätern beſchenket oder geſpeiſet zu werden, den niedrigſten Ausſchweifungen ein Färbchen anſtreichen, den kraſſeſten Vorurtheilen frohnen, die Lieblingsmeinungen, ſo ſchädlich ſie ſind, durch Trugſchlüſſe einer laxen Moral autoriſiren, und ſich ſogar zu Luſtigmachern auf den Kanzeln, wie bey den Tafeln, gebrauchen laſſen? Solche niedere unwürdige Geiſtliche ſind ein wahrer Schandflecken des ehrwürdigen Predigtamtes; ſie gehören auf die Bühne des Marktſchreyers und nicht auf die heilige Stätte, und ſie ſollen bedenken, daß doch endlich Schande und Verachtung ihr Loos ſeyn werde. --- Der äuſſerliche, auch noch ſo günſtige Beyfall beſteht auf ſehr ſchwachen Gründen, und hängt ſehr viel vom Zufalle ab, wie ich in dem erſten Abſatze gezeiget habe. Was iſt aber wankelmüthiger, als ein oberflächlichurtheilendes und durch Nebenumſtände geſtimmtes Publikum, wo ein einziges kleines Verſehen alles gegen einen Mann, der vorher wie angebethet war,

in

in Gährung bringen kann? Die Länge der Zeit ſelbſt bringt Eckel und Ueberdruß mit, und ein neuauftretender Prediger, wenn er anders ſich einen Schimmer zu geben weiß, drückt gemeiniglich alle vorhergehende darnieder, aus der einzigen Urſache, weil man des Alten ſatt iſt, und wiederum mit etwas Neuem unterhalten ſeyn will. Welch' eine Kränkung für den Ehrgeizigen wenn er ſich überleben und ſeinen Glanz noch viel eher erlöſchen ſehen muß, als er ſeine Laufbahn verläßt? und wenn ſogar ſeine Nichtigkeit und Blöße durch eine beſſere Volkserziehung, durch verbreitete Aufklärung und durch den Kontraſt mit würdigen Predigern aufgedeckt wird. Da bleibt ihm wohl nichts anders übrig als die Dummheit, ſolang es gut thut, in Schutz zunehmen, den leichtglaubigen Pöbel gegen beſſere Lehrer aufzuhetzen, und laut über Unglauben und Sittenverderbniß zu ſchreyen, weil man ſeinen Unſinn nicht mehr für Wahrheit und Evangelium annehmen will.

Dieß ſind die traurigen Abwege des Ehrgeizes, der aus einem falſchen Begriffe vom Schönpredigen erzeuget und ernähret werden kann. --- Die Vorſteher und Lehrer des Volkes, welche die Layen mit einſtimmiger Lehre und mit vereinigten Kräften des Beyſpieles zur Tugend aufmuntern und zur Glückſeligkeit führen ſollen, mishandeln und verketzern einander oft ſelbſt, und verwirren dadurch das Volk ſo ſehr, daß es zuletzt gar nicht mehr weiß, an was es ſich halten, und wem es

Glau-

Glauben beymeſſen ſoll. --- Einen viel edleren Gang nimmt der Rechtſchaffene, der durch Verläugnung Herr über ſeine Leidenſchaften und über das Anſehen geworden iſt; den Wahrheitsliebe, Religion und reiner Tugendeifer beſeelet, und der dabey einen geläuterten Geſchmack, und freyen Sinn hat, um in allem das Beſte zu ſuchen und zu behalten. Ein ſolcher Mann findet auch Beruhigung in ſich ſelbſt durch Ueberzeugung von ſeinem redlichen Betragen, wenn gleich die Früchte langſam reifen, oder ſein guter ausgeſtreuter Samen durch das ſchädliche Unkraut unaufgeklärter Prediger erſtickt werden ſollte. Schließt ſich auch nur ein kleiner Theil des Publikums an ihm an, ſo ſind doch dieſe wenigen eben die Beſſeren und Gutdenkenden, deren Beyfall mehr werth iſt, als das tumultuariſche Jauchzen einer großen, ungebildeten Schaare. Ja es iſt und bleibt ein großes Verdienſt in dem großen Gemenge von Menſchen, Sitten und Meinungen einen Einzigen aus dem Schwalle der Vorurtheile und Irrthümer herausgeriſſen und für die gute Sache gewonnen zu haben. Dieſer Einzige wirket wiederum auf andere, die mit ihm im Verhältniſſe ſtehen; und am Ende iſt viel Gutes geleiſtet worden, wovon doch der würdige, wiewohl verkennte Volkslehrer, die Quelle und der Schöpfer iſt. An ſolchen Erfahrungen und Belohnungen kann es demjenigen nicht fehlen, welcher der Wahrheit treu bleibt und ausdauert. Der auf ſeine Gaben ſtolze Prediger rauſchet wie ein heftiges Gewitter, oder wie ein angeſchwol-

ſchwol-

ſchwollener Bach ſchnell vorüber: heute bewundert man ihn; morgen iſt man ſchon gleichgültiger gegen ihn, im Kurzen iſt er vergeſſen. Der Freund der Wahrheit hingegen baut auf feſtem Grunde; ſieht ſolche Flitterwerke vor ſich auf und untergehen, wandelt ſeines geraden Pfades und erndet eben deswegen mehr Dank und Beyfall ein, weil die durch Länge der Zeit die Zahl ſeiner Anhänger immer gröſser, und endlich gar durch die Gegner und Widerſager ſelbſt vermehret wird. Der Prediger in der Stadt beherzige dieſes wohl, und halte ſich genau an die daraus gefolgerte Wahrheit: Ehre und Dank ſuchen den, der ſie zu fliehen ſcheint, und fliehen den, der ſich aus unbezähmter Eitelkeit um ſie bewirbt.

Der Prediger auf dem Lande hat zwar dieſen harten Streit gegen Ehrgeiz und Kabalen nicht zu kämpfen: er hat eine beſtimmte Gemeinde, und iſt, wenn er ſeine Berufspflicht ſelbſt erfüllen will, der Einzige, wenigſtens der vorzüglichſte Lehrer in derſelben. Er kann eher wahrnehmen, ob ſeine Predigten eine Sinnesänderung hervorgebracht haben; er iſt wirklicher Erzieher ſeiner Untergebenen, und er kann bey einer gutgebildeten Gemeinde eher, als der Prediger in der Stadt, ſich die Früchte zuſchreiben, und auf Dank und Vertrauen Rechnung machen. Allein er ſtöſst leicht auf andere Hinderniſſe, welche die Wirkungen dieſes groſſen Amtes vereitlen und die angenehmen Gefühle, eine Anzahl von Men-

ſchen gebildet zu haben, für je und allezeit rauben können. Wenn der Prediger auf dem Lande gleich keinen Gegner, keinen Nebenbuhler, keinen Richter hat, ſo iſt er doch in Gefahr in eine Schläfrigkeit zu verfallen, welche alle Kräfte ſtockend und unthätig macht. Man hält den Wirkungskreis nicht für wichtig genug, ſeine Gaben geltend zu machen, und glaubt das gute Landvolk mit dem nächſten Beſten abſpeiſen zu dürfen. Dieſer Verſuchung ſind die fähigſten Köpfe am erſten ausgeſetzt, welche in den erſten Jahren ihrer Bildnng und bey dem erſten Auftritte vor dem Publikum Beyfall erhalten, und ihre Kräfte fühlen gelernt haben.

Allein nach der obigen Schilderung von der Lage eines Stadtpredigers, welche gewiß nicht übertrieben iſt, hat der Landgeiſtliche ganz unrecht, wenn er aus unbezähmten Stolze ſein Loos für zu gering, und ſeine Arbeit für zu leicht hält, um ſeine Geiſteskräfte daran zu verwenden. Er iſt doch einmal da, um Gutes zu thun, und wo kann er es mehr nach ſeiner Art und mit Ueberzeugung, als auf dem Lande, wo er ſeine Worte nicht ſo auf Schrauben ſtellen, nicht ſo von Witzlingen, Tadlern und Neidern verdrehen und ſich hudlen laſſen muß, wie in großen Städten. Der Bauer iſt vielleicht noch der Einzige, der es von ſeinem Prediger erträgt, daß dieſer weiſer ſey, als er; und der Landprediger iſt vielleicht noch der Einzige, der ſich geehrt ſieht, wie ein

ein Mann wünſchen kann, der zu etwas tauglich iſt. Der Bauer, beſonders wenn er von Städten entfernter iſt, hat viele Gutmüthigkeit, viele Liebe zu ſeinem Vorgeſetzten, wenn man ſich in ihn zu ſchicken weiß, viele Empfänglichkeit zum Guten, und die Aufklärung gedeihet oft bey ihm beſſer, als bey dem weichlichen und verdorbenen Städter. Ich weiß aus der Erfahrung, daß ein Prediger mit vielem Erfolge gegen verſchiedene Vorurtheile vor dem Landvolke geſprochen hat, und da er das nämliche in der Stadt, wo ihm eine neue Stelle angewieſen wurde, wagen, und ſeine guten Ideen auch da durchſetzen wollte, ſoviel Widerſprüche und Beſchwerniſſe fand, daß er ſich freywillig zurückzog, und wieder nach ſeinem guten Landvolke ſehnte. Aber ſo gutmüthig der Bauer ſich von einem redlichen und aufgeklärten Manne belehren läßt; ſo wenig nimmt er mit ſchlechter Waare fürlieb. Es gehört immer viel dazu, die Hochachtung, und den innern Beyfall des Landvolkes zu gewinnen. Das Urtheil dieſer Leute iſt meiſtentheils treffend und richtig, eben deswegen, weil ihr Verſtand durch Kunſt und Regeln nicht verdrehet worden iſt. Sie finden gleich wo es ihrem Prediger fehlt, und wiſſen leicht durch ihren natürlichen Witz, ob auf die Predigt Fleiß gewendet worden iſt, ob es dem Prediger Ernſt iſt, und ob er es gut mit den Leuten meinet oder nicht. Man irret ſich alſo ſehr, wenn man glaubt, daß die ſoliden Kenntniſſe, beſonders eine geſunde Philoſophie, auf dem Lande verlohren gehe: das Studium des Menſchen und die Kul-

tur

tur des Geiſtes iſt wohl nirgends nöthiger, als wo man dieſe Naturmenſchen erziehen und zu ihrem wahren Zweck und Glücke hinführen ſoll. --- Es iſt nichts leichtes, zu dem gemeinen Volke mit Würde und Anſtand und doch nach den Faſſungskräften zu ſprechen. Es gehört viel Nachdenken und viele Uebung dazu, um den vertrauten Ton des Volkslehrers zu treffen, und ſo die Mitte zu halten, daß man weder auf die abſtrackte Schulſprache, noch in die niedere des Pöbels verfalle. Die Arbeiten des Städters haben vielleicht mehr Prunk, aber die Arbeiten des Landgeiſtlichen koſten eben darum mehr Mühe, weil ſie ohne Prunk und doch kernhaft ſeyn müſſen. Kann der Städter mit ſeiner Wiſſenſchaft mehr prangen, ſo kann der Landgeiſtliche mehr nutzen, und dieß iſt doch wohl für den Edlen und Rechtſchaffenen der mächtigſte Antrieb, auch auf dem Lande ſeine Kenntniſſe ſtäts zu erweitern, und auf ſeine Vorträge eben ſoviel Mühe zu verwenden, als wenn man ſich dem demüthigenden Urtheile der Gelehrten unterwerfen müßte.

Noch bedenklicher, als die Gefahr der Unthätigkeit, iſt die Gefahr ſeine Gemeinde zu beleidigen, und das Zutrauen zu verlieren. Der Landgeiſtliche iſt der einzige Lehrer und Führer ſeines Volkes: das Gute, das er aufkeimen ſieht, iſt ganz ſein, und er fühlt ſich bey jeder ſchönen Handlung als die Quelle derſelben. Wenn er ſich aber verſtoßt, wenn er die Gemüther abgeneigt

findet, dann iſt ſeine Lage die mislichſte, die man ſich denken kann. Ein einziger unzeitiger Vortrag, eine zuheftig aufbrauſende Hitze, ein einziges Wort zur Unzeit oder nicht am rechten Orte, verdirbt auf einmal alles, was man mit raſtloſer Arbeit gutes geſtiftet hat. So gutmüthig das Landvolk iſt, ſo gern es ſich leiten läßt, wenn man ſein Zutrauen hat, ſo wild und unbändig wird es, wenn man es durch eingebildete Beleidigung in Gährung gebracht hat. Das einmal eingeſchlichene Mistrauen greift bey den Bauern immer weiter um ſich, und das alte Zutrauen iſt kaum wieder herzuſtellen. Der Prediger muß deswegen in ſeinen Vorträgen und im Wandel die Beſcheidenheit und Klugheit zu unzertrennlichen Gefährtinnen ſeines Amtes haben. Was hilft es ihn, wenn er in Streitigkeiten mit ſeiner Gemeinde Recht erhält, aber die Liebe verliert, wodurch er Herr ihrer Herzen wird, das gewiß mehr iſt, als den größten Gebiethergewalt auszüben zu können. Er muß wiſſen, was ihm Umſtände und Verhältniſſe erlauben, wieweit er gehen darf, und wo er noch zurück halten muß: lieber wenig gethan, und das fortgeſetzt, als ſich für je und allzeit den Weg verſperret, etwas gutes leiſten zu können. Es iſt eben ſo gefehlt, rohen und abergläubiſchen Leuten ohne Vorbereitung die Aufklärung aufbürden wollen, als wenn man fortfährt, bey aufgeklärten Unſinn und Aberglauben zu predigen. Man darf die Vorurtheile nie begünſtigen, wie ich in der erſten Abhandlung gezeigt habe, aber man

muß

muß ſie doch oft ſchonen: am wenigſten vertragen die Leute Vorwürfe über Mängel und Aberglauben, den ſie von ihren Aeltern geerbt, oder von ihren Erziehern gelernt, und den ſie ſich eben dadurch tief in ihre Seele eingedrückt haben. Da fängt der gemeine Mann Feuer wie Zunder, und der Volkslehrer muß dieſer Krankheit bis auf die Wurzel nachſpüren, und ſie ſo zu heilen wiſſen, daß der gemeine Mann das Uebel gehoben ſieht, ohne daß es ihm Seelenſchmerzen verurſachet hat. Um dieſe Heilungsart recht ſanft vornehmen zu können, rathe ich jedem, beſonders den jungen Geiſtlichen, folgende Stücke zu beherzigen:

1) Er arrogire ſich ja keine Oberherrſchaft, die er nicht verdient hat. Wer Stolz und Herrſchſucht gegen ſeine Zuhörer durch Machtſprüche äuſſert; wer gleich anfangs Vorwürfe über Sachen macht, worüber ſich die Leute rechtfertigen zu können glauben, der bringt alles gegen ſich auf, und jeder freut ſich etwas an dem Prediger ſelbſt zu finden, wodurch ſeine beleidigenden Behauptungen wenigſtens dem Scheine nach widerleget werden können. Eine einzige unbeſcheidene Predigt iſt oft die Quelle vieler und langer Einhänge und Verbitterungen, welche alle hätten erſparet werden können, wenn man zur rechten Zeit einen einzigen Satz hätte beybehalten oder gelinder vortragen wollen.

2) Da die Vorurtheile Fehler des Verſtandes ſind, ſo hüte man ſich ſorgfältig, daß man ſie den gemeinen Leuten nicht ſogleich für Verbrechen und Bosheit des Herzens anrechne. Der gemeine Mann iſt bey ſeinem Aberglauben doch immer noch beſſer, als manche Aufgeklärte, die ſchändliche Heuchler machen, und was ſie im Herzen verachten, aus den niederſten Abſichten äuſſerlich mitſpielen. Man muß alſo mit dem gemeinen Volke Bedauerniß haben; und wenn man ſie eines Beſſern belehren will, ihnen ihr gutes Herz und redliche Geſinnung nicht abſprechen. Nichts iſt unerträglicher und nichts bringt ſie mehr auf, als wenn der Prediger ſpöttelt. Was können die gute Leute dafür, daß ſie in ihrer Jugend nicht beſſer belehret worden ſind. Die geringſte Klaſſe von Menſchen verdienet Achtung, und je tiefer die Vorurtheile ſtecken, deſto liebreicher muß die Zurechtweiſnng ſeyn. Wie ſanft war der Verweis, den der Heiland ſeinen Jüngern gab, als er ſie ſchlafend antraf: Wachet, ſagt er, der Geiſt iſt zwar willig, das Herz iſt gut, aber das Fleiſch iſt ſchwach, und hält die Verſuchung nicht aus. Auf dieſes paſſet völlig, was er beym Antritte ihres Amtes rieth: Richtet nicht; beurtheilet die andern nicht zu ſtrenge, nicht lieblos, auf daß es euch nicht eben ſo gehe. Vergebet, ſo wird euch vergeben; denn durch Güte und Menſchenliebe gewinnet der Vorſteher immer ſelbſt.

3)

3) Der Prediger hüte ſich vorderſamſt, daß er bey dem Volke nicht in Verdacht der Irrglaubigkeit gerathe. Dieſes würde ihn auſſer allen Stand ſetzen, zu nutzen. Dieſe Behutſamkeit iſt beſonders nothwendig beym Antritte des Amtes, oder bey einer neuen noch nicht gewonnenen Gemeinde. Ein einziger zukühn gewagter Satz kann in einer Gemeinde ein großes Aergerniß anrichten, welches durch den auferbaulichſten Lebenswandel nicht mehr gut gemacht werden kann. Dieſem Uebel ſind beſonders jene ausgeſetzt, welche eine abergläubiſche Gemeinde antreffen, die durch die Unthätigkeit und Nachgiebigkeit des Vorfahrers verdorben worden iſt. Was noch das ſchlimmſte dabey iſt, ſo machen manche Amtsbrüder und Amtsgehilfen gemeine Sache mit dem Volke, und ſtärken es in dem gefaßten Irrwahne. Die unſchuldigſten Worte werden oft bösartig verdrehet, und lauten von Mund zu Mund ärger. Der junge Geiſtliche muß deswegen ſehr zurückhaltend ſeyn. Er ſoll zwar nie gegen ſeine Ueberzeugung ſprechen; er ſoll nie eine Lehre vortragen, die er nicht als ein vernünftiger Mann behaupten kann. Weil aber vieles auf Streitfragen, Spekulationen und transzendentalen Gegenſtänden beruht, oder auf zufälligen Gebräuchen, die einſtweilen noch geduldet werden können, während dem die Meinungen ſchon berichtiget werden, ſo iſt es ſehr rathſam, anfangs die Irrthümer gar nicht zu berühren, ſondern vielmehr die dem Irrthume entgegengeſetzte Wahrheit recht anſchaulich vorzuſtellen, auf daß allmählig in den Köpfen der

Zuhörer von ſelbſt Licht werden könne. So wird es ſehr gut ſeyn, wenn bey Aberglauben und Misbräuchen die weſentlichen Pflichten vernachläßiget werden, dieſelben aus der chriſtlichen Moral recht ernſthaft und wiederholter Malen einzuſchärfen, und die Leute ſo zu leiten, daß ſie auf den Unfug ſelbſt verfallen müſſen. Das heißt allen alles werden, das heißt die Schwachen ſchonen, um ſie allmählich aufzurichten und zu ſtärken. *

Letz-

* Ich ſetze den Fall: der Seelſorger bemerket bey ſeiner Gemeinde, daß ſolche ſehr irrige Begriffe vom Ablaße habe, und deswegen mit Hintanſetzung eines weſentlichen und pfarrlichen Gottesdienſtes Nebenandachten zulaufe, dem nächſten beſten tumultuariſch, wie es bey einem großen Zulaufe zu geſchehen pflegt, beichte, und dann glaube, mit Gott wieder auf eine Zeit abgerechnet zu haben, und in ihren alten böſen Gewohnheiten fortfahre. Beſonders bemerket er, daß Betrug, Ehrabſchneiden, Ungehorſam eben die gewöhnlichſten Fehler jener ſind, die am meiſten den Ablaßandachten abwarten: --- was Raths: die Quelle des Uebels kann der Seelſorger nicht ſelbſt verſtopfen, das ſteht nicht in ſeiner Gewalt. Geht er gerade zu ihrem Aberglauben entgegen und eifert er nahmentlich gegen dieſen Misbrauch; ſo richtet er vielleicht eine noch größere Verwirrung an, da die gemeinen Leute noch gar zu oft von andern unaufgeklärten Predigern in ihrem Vorurtheile geſtärkt werden; und er richtet nicht allein hier nichts aus, ſondern er ſchadet ſich auch für jede andere gute Sache, weil er das Zutrauen verliert. — Er thut alſo am Beſten; wenn er das Uebel durch die entgegengeſetzte Wahrheit zu untergraben ſucht, indem er mit Nachdruck und Ueberzeugung die evangeliſche Lehre von der Buße

und

Letztlich ſoll ſich jeder an der Seelſorge neu angeſtellte Geiſtliche geſagt ſeyn laſſen, ja nicht gleich mit Neuerungen und Reformationen anzufangen. Da verdirbt er die Sache durch die That eher, als er es wagen kann, die Leute durch ſeine Zuſprache zu gewinnen. Wer zu bald und zu viel anfängt, bringt gemeiniglich nichts zu Stande. Vor allem muß er lehren, dann kann er erſt, wenn er die Menſchen auf ſeiner Seite hat, zu wirken anfangen. Wenn er ſo lange Geduld haben kann, bis die verkehrten Begriffe berichtiget ſind, und die gute Sache überzeugend vorgetragen worden iſt, ſo werden die Leute viele Misbräuche theils ſelbſt wegräumen, theils ihren Lehrer bitten, das Ungeziemende aus dem Heiligthume wegzuſchaffen. Zu ſolchen Erfahrungen kömmt ein hitziger Mann nie, der viel zu haſtig iſt, um das Gute den Leuten abzugewinnen, ſondern der alles durch Machtſprüche und Gewalt ertrotzen will. *

und Bekehrung erklärt, was Gott von einem Sünder fodert, und was der Menſch thun muß, wenn er mit Zuverſicht hoffen will, daß er vor Gott gerechtfertiget ſey. Wenn er dieß in ſeinen Predigten wiederholtermalen einprägt, dann im Umgange, im Beichtſtuhle, und bey andern Gelegenheiten, wo ſich die Leute auch gegen ihn erklären können, auch in der Katechiſation die nähere Anwendung auf die Mißbräuche derſelben macht, ſo richtet er vielleicht mehr aus, als durch eine unzeitige Predigt, wo man ihn nicht verſteht, und wenn Verbitterung eingetreten iſt, nicht mehr verſtehen will.

* Wenn heftige und große Revolutionen ſchnell be-

Die Wichtigkeit der Sache führte mich weiter, als ich mir anfangs vorgenommen hatte. --- Es ſey alſo dieſes nur im vorübergehen geſagt: ich werde noch oft und viel Gelegenheit haben, einzeln und weitläufig darüber zuſprechen. Ich ſchließe alſo dieſe Abhandlung mit der Wiederhohlung einiger Wahrheiten, welche dem Prediger als nützliche Denkſprüche dienen können: jener Beyfall iſt nur ſchätzenswerth, den die Menſchen dem Prediger deswegen ertheilen, weil ſie ſich durch ihn beſſer und glücklicher fühlen.-- Jene Laufbahn iſt die ruhmvollſte, wo man am meiſten Nutzen ſtiften kann, es ſey in der Stadt oder auf dem Lande; jene Predigt iſt die Beſte, nicht wo die meiſten Menſchen beyſammen ſind, ſondern wo die Meiſten für die gute Sache gewonnen werden. ---

Wer

werkſtelliget werden ſollen, ſo muß es zuverläßig von feurigen und heftig angreifenden Köpfen geſchehen, die einer ganzen Menſchenmaſſe eine Impulſion zu geben vermögend ſind. Allein dieß iſt meines Bedünkens der Beruf eines geiſtlichen Volkslehrers nicht. Er ſoll die ſanftern und menſchenfreundlicheren Mittel der Aufklärung benutzen und die Menſchen traut an der Hand auf die ſanften Pfade der chriſtlichen, menſchenbeglückenden Wahrheit führen, aber nicht beſtürmen. Das Bild, welches der Heiland von einem Volkslehrer giebt, da er ihn mit dem Sämanne, der ſeinen Samen ruhig auswirft, mit dem guten Hirten, deſſen Stimme die Schäflein willig folgen, und mit dem Samaritan, der Oel in die Wunden gießt, vergleichet, beſtättiget dieſe Idee hinlänglich.

Wer mit dieſen Geſinnungen nach Ehre und Beyfall trachtet, der iſt ein Mann von hohem Sinne, wichtig für die Kirche und den Staat, und glücklich, auf was für einen Platz ihn die Vorſehung immer hinſtellen mag. Wohl gelungene Arbeiten werden ſein Herz erfreuen, und der Genuß des Lebens wird ſich mit den Jahren vermehren, wie er ſeine Schäflein im Guten heranwachſen und ſeine Freunde werden ſieht. Findet der ehrliche Mann dieſes edle Gefühl bey dem unſchuldigen Landvolke, wird ers wohl mit dem Flittergolde und Trugſchein der Stadt vertauſchen mögen?

A.

Predigt
von dem Seeleneifer.

Text.

Theuerſte! laſſet uns einander lieben, denn die Liebe iſt aus Gott. Joann. I. 4. 7.

Das Geſetz der allgemeinen Liebe, wie ich es letzthin erklärt habe, iſt in allen ſeinen Abſichten ſo erhaben und vollkommen, und in ſeinen Folgen ſo geſegnet; daß eine ernſtliche Betrachtung dieſes vortrefflichen Gebothes ſchon hinlänglich ſeyn muß, uns von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jeſu zu überzeugen. Eine Religion, die aus der Liebe Gottes und der Menſchen ein Ganzes macht; die keinen Gottesdienſt ohne Tugend, und keine Tugend ohne Liebe kennt; die die Beförderung der Ehre Gottes und die Beförderung der menſchlichen Wohlfahrt für einerley Pflicht hält, und die Wohlthätigkeit unter die weſentlichſten Stücke des göttlichen Dienſtes rechnet; eine ſolche Religion, ſage ich, faſſet alles in ſich, was ſie verehrungs- und liebenswürdig machen kann; und derjenige, der die Lehre Jeſu nicht auf dieſe Weiſe in Ausübung bringt, iſt kein redlicher Mann, noch vielweniger ein wahrer Chriſt.

Denn

Denn daraus ſoll man erkennen, ſagt der Heiland zu ſeinen Jüngern, daß ihr meine Lehre bekennet, wenn ihr einander liebet. Von dieſer Wahrheit ſind Sie m. L., in der letzten Rede, wie ich hoffe, überzeuget worden. Ich fahre fort, Sie zur chriſtlichen Ausübung dieſes herrlichen Gebothes ferner zu leiten, und führe Sie auf einige beſondere Fälle hin, worinn Sie nach der wohlthätigen Abſicht des liebreichſten Geſetzgebers ein Werkzeug der menſchlichen Glückſeligkeit abgeben können. Ich fange von dem wichtigſten Geſchäfte des Menſchen an, von der Sorge für die Seele. Durch dieſen vernünftigen Geiſt, deſſen Vorzüge man nicht ſo preiſen kann, als wir ſie in unſerem Ich ſelbſt empfinden, ſind wir vor allen andern irrdiſchen Geſchöpfen der größten Glückſeligkeit fähig. Die Kräfte ſind ſo verſchieden, ſo vollkommen, daß der Menſch, wenn er ſie gut zu gebrauchen gelernt hat, ſich ſchon in dieſem Leben das edelſte und reinſte Vergnügen machen kann; und die Beſtimmung iſt durch die Zuſicherung der ewigen Seligkeit die erhabenſte und glückſeligſte, die ſich nur angeben läßt. Allein eben dieſe Vorzüge der Seele können uns auch in das äuſſerſte Unglück ſtürzen, wenn wir von unſerem wahren Ziele abweichen, und uns durch die Sünde der beſtimmten Glückſeligkeit unfähig machen.

Dieſen unſterblichen Geiſt, dieſes Meiſterſtück der göttlichen Allmacht, ſollen wir nun ſowohl in uns, als bey

bey andern zu verherrlichen ſuchen. Gott hat es unſerer Sorgfalt aufgetragen, daß ſich die Seelenkräfte unter den Menſchen immer mehr entwickeln und veredeln, daß die Beſchäftigungen des Geiſtes gemeinnützig unterhalten werden, und daß keines von dieſen der ewigen Glückſeligkeit fähigen Geſchöpfen zu Grunde gehen möge. Hierinn beſteht alſo auch der wahre Seeleneifer eines Chriſten, der uns alle beleben ſoll; den man ganz deutlich aus dem allgemeinen Gebothe der Liebe, das uns unſern Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben befiehlt, herleiten kann, und der der Stoff meiner heutigen Rede ſeyn ſoll, worinn ich zeigen werde: 1) Wie die Sorge für das Heil unſers Nebenmenſchen die heiligſte Beſchäftigung ſey, wozu alle verpflichtet ſind, und der alle übrige Liebeswerke weichen müſſen: 2) Wie ein jeder Chriſt vermöge ſeines Standes und Amtes dieſe große Pflicht ausüben könne. Erneueren Sie ihre Aufmerkſamkeit m. L.! ich erneure meine Bitte zu dir, göttlicher Geiſt! daß du meinen Worten Kraft und Salbung ertheileſt.

I.

Nichts ſtimmt mit den Grundſätzen der allgemeinen Liebe mehr überein, als von einem Chriſten zu fodern, daß er für die Seele ſeines Nebenmenſchen, wie für die Seinige, eifere. Die Quelle aller Beweiſe für dieſe Liebe des Nächſten iſt: daß wir dem himmliſchen Vater und ſeinem Sohne gleich ſeyn ſollen. Die Güte iſt immer

der Hauptzug in dem Bilde Gottes, der uns als ein allgemeiner Vater der Natur liebenswerth iſt. Da nun Gott ſeine Güte vornehmlich an den Menſchen geäuſſert hat, indem er ihm einen ſo edlen Geiſt eingeblaſen und einer ſo hohen Glückſeligkeit fähig gemacht hat; ſo nehmen wir auch als Kinder des himmliſchen Vaters Antheil an dieſer göttlichen Güte, wenn wir dieſen edlen Geiſt bey unſern Nebenmenſchen auszubilden, zu vervollkommen, und auf die Wege zur Seligkeit hinzuführen ſuchen.

Eben ſo hatte das ganze Sendungsgeſchäft des göttlichen Sohnes auf dieſer Erde keinen andern Zweck, als das Wohl der Menſchen vorderſamſt ihrer Seelen. Warum verließ er ſeine ſtille Einſamkeit, in welcher er bey 30 Jahre allein mit ſeinem himmliſchen Vater umgieng, und warum durchwanderte er Städte und Flecken? that er es nicht, um das Heil der Sünder und Unglaubigen zu retten? Ich will ihn ſelbſt reden laſſen, wie er Zeugniſſe von ſeinem himmliſchen Eifer ablegt. Wenn ihn die ſtolzen Phariſäer tadelten, daß er ſich zur Geſellſchaft niedriger, oder ſonſt durch gewiſſe Sünden berüchtigter Leute herabließ, ſo vertheidigte er ſein Betragen ganz kurz: **Ich bin gekommen, die Seelen derer aufzuſuchen, die irre gegangen ſind.** Deswegen ſtellte er ſich unter dem Bilde eines Hirten dar: denn, ſagt er, **ſoll ein Hirt ſeine Schäflein nicht ſuchen? ſoll ich,** fährt er fort, **die verlornen Sünder vom Hauſe Iſrael nicht zurecht bringen?** Eben

ſo

ſo rührend drückte er ſich hierüber aus, als er ſich bey dem Schaafthore zu Jeruſalem befand und die verſammelten Heerden daſelbſt erblickte. Ich bin die rechte Thür, ſagt er, durch die man zum Himmel in das neue Jeruſalem kömmt. Ich bin der rechte Hirt, von welchem in dem Propheten geſchrieben ſteht: Ich führe meine Schaafe auf eine Weide, da ihre Seelen geſättiget werden, da ſie leben, und volle Genüge finden. Ich laſſe mein Leben für meine Schaafe, ich kenne, ich liebe ſie; Niemand ſoll ſie mir aus meiner Hand reiſſen dürfen. Wenn nun der Chriſt fortfährt für die Seelen ſeines Nebenmenſchen eben ſo zu wachen; wenn er Sorge trägt, daß keine Seele, da der Heiland für alle ſein Leben gelaſſen hat, aus ſeiner Schuld verlohren gehe; wenn er die Irrenden zu Recht bringt; die Guten erhält und vollkommener macht; ſo vertritt er auch die Stelle eines guten Hirten, und wandelt unmittelbar auf den Fußſtapfen unſers Erlöſers und Meiſters Jeſus Chriſtus fort. --- Wohl eine erhabene Liebe, wodurch wir uns der Güte des himmlichen Vaters ſoviel als möglich iſt nähern, und wodurch wir zugleich einen Theil des Amtes, welches der göttliche Sohn auf dieſer Welt verwaltet hat, auf uns nehmen. Dieſe Liebeswerke haben alſo einen unbeſchreiblichen Vorzug vor allen andern; denn wenn es dem Menſchen nach dem Ausſpruche des Erlöſers nichts hilft, wenn er die ganze Welt gewinnt, und dabey ſeine Seele zu Grunde gehen läßt, ſo kann man

auch

auch im Gegentheile behaupten, daß derjenige Chriſt, der ſeines Mitbruders Seele zur wahren Glückſeligkeit führet, ihm mehr leiſte, als wenn er ihm alle Güter dieſer Welt zuwegegebracht hätte.

Dieſe ſorgfältige Liebe iſt nun nicht allein Pflicht für diejenigen, die unmittelbar von Gott geſetzt ſind, geiſtliche Vorſteher ganzer Völker, und Seelſorger einzelner Gemeinden zu ſeyn; ſondern ſie verbindet auch alle und jede, die irgend eine Art von Obergewalt über die Menſchen ausüben; die einer Familie, ſo klein und unbedeutend ſie immer ſeyn mag, vorſtehen; oder die je ein Verhältniß zu andern Menſchen durch Stand, Amt, Geſchäfte und Umgang haben. Gott ſorgte als der gemeine Vater für das ewige Wohl der Menſchen, da er uns den Heiland ſandte, der die Wege des Heils zeigte und eben machte; und alle, die Einfluß auf andere Menſchen haben können, ſind verpflichtet, an dieſem göttlichen Geſchäfte Theil zu nehmen, und für das Heil ihrer Untergebenen zu ſorgen. Je näher uns die Menſchen angehen, je unmittelbarer wir auf ſie wirken können, deſto thätiger, deſto wirkſamer muß dieſer Seeleneifer ſeyn. Deswegen ſind die chriſtlichen Aeltern vorderſamſt in Rückſicht auf ihre Kinder, und die Hausväter und Hausmütter in Rückſicht auf ihre Hausgenoſſen zu ſolchen Liebeswerken verpflichtet. --- Chriſtliche Aeltern! ihr habt euren Kindern, den edlen Unterpfändern eurer ehelichen

Liebe, das Leben gegeben; ihr nähret ſie mit eurem Lebensſaft; ihr pfleget ſie als die Sprößlinge eures Stammes für die Zukunft; ſoll es euch nicht äuſſerſt angelegen ſeyn, dieſe zarten Keime zur Tugend und zur Rechſchaffenheit zu bilden, auf daß ſie auch ewig glücklich ſeyn können? Was würde es ihnen helfen, daß ihr ſie genähret und groß erzogen habt, wenn ihr aus Sorgloßigkeit für ihr geiſtliches Wohl ihre Seelen zu Grunde gehen laſſet. --- Eben ſo verhält es ſich mit euern Hausgenoſſen und Untergebenen: ſie dienen euch; ſie erleichtern euch die Hausſorgen: ſie verrichten die harten Arbeiten, die ihr ſelbſt nicht verrichten könnet oder wollet; könnet ihr ſie beſſer belohnen, als wenn ihr ſie zu einem chriſtlichen Lebenswandel anhaltet, damit ſie einſt die Freyheit der Seligen erhalten, da ſie ſich itzt dem harten Looſe des Knechtdienſtes unterwerfen müſſen. Glaubet mir, chriſtliche Aeltern und Hausväter! ihr müſſet euer Chriſtenthum, eure Andacht und Frömmigkeit hauptſächlich durch die Heiligung eurer Hausgenoſſen zeigen. **Wer für die Seinigen, ſchreibt der heil. Paulus an den Timotheus, beſonders für die Hausgenoſſen keine Sorge trägt; der hat den Glauben verläugnet, ja iſt ärger als ein Unglaubiger.**

Was nun den Aeltern und Vorſtehern obliegt, das verbindet auch alle diejenigen, welche ihre Stelle vertreten, als da ſind: Vormünder, Koſtleute, Erzieher und überhaupt alle, die irgend eine Verhältniß zu andern Menſchen

ſchen haben. Wir ſind alle Brüder durch Chriſtus, der uns durch ſeine Religion mit den ſanfteſten Banden der Liebe vereiniget hat. Wir müſſen alſo brüderlich füreinander ſorgen, einander vom Böſen abhalten, zum Guten ermuntern, und einander wechſelſeitig erbauen. Der heil. Chriſoſtomus legt dieſe Pflicht den Weltmenſchen ſehr nachdrücklich an die Herzen. Es iſt ein ganz gemeiner Irrthum, ſagt er, daß man ſich überrede, der Seeleneifer ſey keine Tugend, die man von einem Weltmenſchen fordern könne. Ein jeder ſpricht ſich davon los, und ſagt: was geht mich dieſer an? Es iſt mein Amt, mein Geſchäft nicht, für die Seele eines andern zu ſorgen. Was! es iſt euer Geſchäft nicht? fährt der vortreffliche Lehrer fort, weſſen Geſchäft iſt es denn? Vielleicht des Verführes, vielleicht der Irrlehrer, vielleicht der Laſterhaften, die das Laſter durch ihr Leben beſchönigen wollen? Hütet euch, daß ihr nicht die Sprache des Brudermörders Kain führet: bin ich der Hüter meines Brudes? oder der unempfindlichen Juden, welche dem Judas auf das Geſtändniß, daß er unſchuldiges Blut verkauft habe, antworteten: was geht es uns an, du wirſt zuſehen. --- Nein Chriſten! wir müſſen weit ſanftere Empfindungen, weit liebreichere Geſinnungen gegen unſere Mitbrüder hegen: wir müſſen alles thun, um eine Seele unſer Mitbruders von dem Verderben zu erhalten, und für die ewige Seligkeit zu gewinnen. -- Wir haben ja der ſeeleneifrigen Liebe apoſtoliſcher Männer einzig zu verdanken, daß wir Chriſten

 ſind.

Was wären unſere deutſchen Voraͤltern geblieben, wenn nicht ſeeleneifrige Männer ihnen das Evangelium verkündet hätten? Wir verehren noch wirklich die Aſche des heil. Bonifaz, Kilian, Wilibald und ihrer Geſellen, die ihr Vaterland großmüthig verließen, Meere und weitſchichtige Länder durchreiſten, und bey uns ihr Blut vergoſſen, um unſere heydniſchen Voraͤltern durch die Lehre Jeſu zu geſitteten Menſchen und frommen Chriſten zu machen. Wenn wir nun Ausländern zu verdanken haben, daß wir Chriſten ſind, ſollen wir an unſern Brüdern und Landesleuten nicht das nämliche thun, und hre Seelen Gott und der Religion und dem Himmel gewinnen? — Sie ſehen hieraus, m. L.! die Nothwendigkeit dieſer erklärten Pflicht, wie ſich kein Menſch von derſelben ausnehmen könne: laſſet uns alſo ferner betrachten; wie ſie auch im gemeinen Leben von einem jeden ausgeübt werden könne.

II.

Man kann für die Seele ſeines Nebenmenſchen ſorgen, ohne ein Apoſtel, ohne ein Märtyrer, ohne ein Prediger zu ſeyn. Dieſes iſt nur auſſerordentlichen Männern Kraft eines innerlichwirkenden Dranges nach der wunderbaren Leitung der Fürſicht vorbehalten. Aber durch Unterricht, durch gute Beyſpiele und durch liebreiche Beſtrafungen können alle Seeleneiferer ihrer Mitbrüder ſeyn. Durch den Unterricht verſtehe ich eine jede gemeinnützige Beſtrebung, nützliche Kenntniſſe

und moraliſche Wahrheiten denjenigen beyzubringen, die nahe um uns ſind. Unter allen nützlichen Wahrheiten verdienen jene den Vorzug, welche die Sitten mildern, die Menſchen zu tauglichen Gliedern der Geſellſchaft bilden, und dem Herzen Ruhe und Zufriedenheit geben. Deswegen müſſen wir ſorgen, daß alle, mit denen wir umgehen, beſonders die Jugend, es ſey durch öffentliche Lehre oder Privatgeſpräche von der Wahrheit der Religion überzeugt werden; daß ſie eine Hochſchätzung des Chriſtenthumes bekommen; und daß ihnen die Pflichten eines chriſtlichen Lebenswandels frühzeitig beygebracht werden; daß man ſie vor Irrthümer bewahre, oder von der Schädlichkeit eingeſogener böſer Grundſätze überzeuge; daß man jedem mit Rath und That an die Hand gehe, warne, zurückführe, und wo man die Gefahr am größten ſieht, ſeine Zuſprache verdopple. Gott hat jenen, welche in dieſem Stücke ihrem Nebenmenſchen dienen, auſſerordentliche Belohnungen verſprochen: Sie ſollen unter den Seligen leuchten, wie die Sterne der erſten Größe.

Können wir aber nicht alle Lehrer unſerer Mitbrüder durch Worte ſeyn, ſo können wir es doch durch gute Beyſpiele. Der alte Lehrer Tertullian nennt das Beyſpiel eine ſtumme Weltweisheit, und ſagt; Dieſe ſprachloſe Philoſophie iſt ſchon hinlänglich, um ſein Leben darnach einrichten zu können. Die Eingezogenheit der erſten Chriſten, ihre thätige Liebe,

 ihre

ihre Großmuth in den heftigſten Peinen, ihr Eifer, einander wechſelſeitig aufzumuntern, brachte viele tauſend Heyden zu dem wahren Glauben. Die ſittſame Tracht derſelben war allein hinlänglich, die Laſter und Ausſchweifung der Heyden zu beſchämen. Der Aufzug redet ſchon, und der wahre Weltweiſe lehret, wenn man ihn nur ſieht. Dieſe Ausdrücke eines alten Kirchenlehrers ſtimmen vollkommen mit den Geſinnungen des Weltapoſtels überein, der die Stärke ſeines Predigtamtes vorzüglich auf das gute Beyſpiel gründet. **Meine Rede und mein Predigtamt**, ſagt Paulus, **beſteht nicht in überzeugenden Worten menſchlicher Weisheit, ſondern daß ich Geiſt und Tugend zeige.** Und ebendieß iſt der Grund, warum Tertullian von dem Predigtamte der Apoſtel überhaupt ſagt, daß **es die Sprache der Tugenden und guten Werken ſey.** — Dadurch wurde der Hauptmann in dem Evangelium ein Apoſtel ſeines ganzen Hauſes: er glaubte der Verſicherung, die ihm Jeſus von der Wiederherſtellung ſeines Sohnes gab, und dieſes Zutrauen machte einen ſo ſtarken Eindruck auf alle, die um ihn waren, daß ſie Jeſum ſammtlich für einen göttlichen Lehrer erkannten und ſich mit größter Bereitwilligkeit ſeiner Religion unterwarfen.

Nicht minder können wir auch zum Heile unſeres Nebenmenſchen beytragen, wenn wir ihn nach dem Erforderniſſe der Sachen entweder mit Liebe beſtrafen, wo es das Amt mit ſich bringt, oder ihn warnen, oder wo man nicht ſelbſt helfen kann, die Fehler da anzeigen, wo

man

man ſie verbeſſern kann. Manches Unglück könnte verhütet, manche böſe That abgehalten, manche Unſchuld gerettet werden, wenn man die Nachſtellungen, die Ausſchweifungen, die man weiß, aber denen man durch die Finger ſieht, entweder ſelbſt durch ſchickliche Maaßregeln bald einſtellen, oder jenen wenigſtens frühzeitig davon Nachricht geben wollte, die helfen können und müſſen. Die Strafe iſt bey den Fehlenden, beſonders bey der Jugend, was der beiſſende Eſſig nebſt dem Oele in den Wunden iſt. Sie iſt öfters die größte Wohlthat, und es iſt wirklich eine Art von Grauſamkeit, wenn man zu den Gebrechen ſchweiget, und ſie durch eine beſtändige Gelindigkeit in unheilbare Krankheiten ausarten läßt. — Es kann keine Familie gut beſtehen, wenn nicht der Vorſteher über ſeine Untergebene mit einer genauen Aufſicht wachet, und ſie durch eine gemäßigte Schärfe von dem Laſter zurückhält. Ein Jüngling ohne Aufſeher und ohne die leitende Hand ſeines Führers iſt wie ein zügelloſes Pferd, das ſich tollkühn in den Untergang ſtürzet.

Sie ſehen hieraus, m. L.! daß es Niemanden an Gelegenheit fehlen könne, einen Seeleneiferer an ſeinem Mitbruder zu machen. Wir wandeln ſtäts unter Menſchen, wir ſind Kraft unſeres Standes und Amtes mit einigen ganz enge verbunden; wir werden von vielen beobachtet und können vieles beobachten! wieviel gutes können wir alſo bald durch Zuſprache, bald durch ein erbau-

liches Betragen, bald durch heilſame Warnungen ſtiften? -- Vorderſamſt muß ich euch, chriſtliche Ältern und Hausväter! in das Gewiſſen reden: Euer Amt iſt es, eure Kinder und Hausgenoſſen zu unterrichten, durch gute Beyſpiele zu erbauen, und ſie wegen ihrer wahrgenommenen Fehler zu beſtrafen. Vernachläſſiget ihr dieß; ſo glaubet ja nicht, daß eure übrigen guten Werke, ſo gottſelig ſie auch immer ſeyn mögen, vor Gott beſtehen werden. Verſtand und Herz eurer Kinder ſind in euren Händen: ihr verſchafft ihnen die erſten Eindrücke, wo ſie noch wie ein zartes Wachs alle Formen und Geſtalten annehmen. Bringt ihr ihnen gleich ein vernünftiges Chriſtenthum bey; lenket ihr ihre Herzen gleich anfangs zur Gottesfurcht, zur Sanftmuth, zum Gehorſame, zur Wohlthätigkeit; ſo werden ihre Herzen zu ſolchen Tugenden ſtäts empfänglicher werden. --- Eure Kinder nehmen die Sitten und Denkungsart an, wie ſie es täglich von euch wahrnehmen können; ſie formen ſich nach dem, was ſie von euch ſehen und hören, und ſind ein wahrer Abdruck eures täglichen Lebenswandels. Sehet alſo wohl zu, daß eure Kinder Beyſpiele der Gottesfurcht und aller chriſtlichen Tugenden ſtäts von euch wahrnehmen können; hütet euch, daß ſie nie ein böſes Wort von euch hören, oder eine ſchlechte That von euch zu ſehen bekommen. -- Euer Haus muß eine Schule der Genügſamkeit, der Arbeitſamkeit, der Einträchtigkeit und Liebe, der wahren Frömmigkeit und des häuslichen Glückes ſeyn: wehe

den

den Aeltern, von welchen die zarte Jugend Völlerey und Ausſchweifungen, Schimpf- und Scheltworte, Müßiggang, Schalkheit und Ungehorſam lernet. Sie wird einſtens vor dem ewigen Richter die Schuld auf euch werfen, und es wäre beſſer, ihr hättet ſie nicht gezeuget und erzogen, als daß ihr ſie mit böſen Beyſpielen angeſteckt und zu allem Guten untüchtig gemacht habt. — Sehet endlich auch zu, wie ihr die gegen euer Verſchulden eingeſchlichenen Fehler zu verbeſſern ſucht! Laſſet euch ja nicht von jener blinden Liebe bethören, daß ihr aus kindiſcher Zärtlichkeit die gröbſten Fehltritte überſehet, oder wohl gar zu rechtfertigen ſuchet; daß ihr vielleicht auf diejenigen zürnet, die euch wegen den Ausſchweifungen eurer Kinder warnen, oder gar auf jene ſchmähet, die als Vorgeſetzte und Lehrer das erſetzen, was ihr ſchändlich verabſäumet habt. Schrecklich iſt die Strafe der blinden Kinderliebe, und die ungezogene Jugend ergreift die Züchtigung gegen ihre Aeltern ſelbſt, und rächet ſich fürchterlich für die Verwahrloſung in den Jahren, wo die Schärfe den Abgang der Einſicht hätte erſetzen ſollen. Höret, was Gott ſelbſt, durch den Mund des weiſen Mannes ſagt: **Wer ſeinen Sohn liebt, verdoppelt die Züchtigungen, damit er in ſeinem Alter fröhlich ſeyn könne, und nicht an der Thüre ſeines Nachbars betteln müſſe. Wer ſeinen Sohn wohl unterrichtet, wird Ruhm unter allen ſeinen Hausgenoſſen haben. — Verzärtle dein Kind nicht, ſonſt wird es dich betrüben. — Be-**

zähme deinen Sohn, da er jung iſt, damit er nicht verwildere, und du in deinem Alter durch ihn Leid erfahreſt. --- Fraget nur manchen tief gebeugten Vater und manche tiefgebeugte Mutter, was für bittere Seelenſchmerzen ihnen ein einziger ungerathener Sohn, oder eine einzige ungerathene Tochter im ergrauten Alter hat verurſachen können, und lernet aus dem Schickſale unglücklicher Aeltern frühzeitig jene thörichte Liebe bezähmen, welche die Nährerinn der Leidenſchaften und das gänzliche Verderbniß junger Herzen iſt.

Was ich alſo von Aeltern in Betreff ihrer Kinder geſagt habe, das gilt auch von Koſtherrn und Pflegevätern in Betreff ihrer Mündel, und von jedem Hausvater und jeder Hausmutter in Betreff des Hausgeſindes. Zum Beſchluſſe ſtelle ich allen ein vollkommenes Muſter einer tugendſamen Hauswirthinn vor, wie ſie uns Salomo in ſeinen weiſen Sittenſprüchen ganz vortrefflich geſchildert hat. Vernehmen Sie die Hauptzüge davon! Sie ſchließet ſich in das innere ihres Hauſes ein, und beobachtet alle Wege deſſelben; ſie ſorget für ihre Söhne und Töchter und vergißt auch ihre Dienſtbothen nicht. Wenn ſie den Mund öffnet, ſo höret man Sprüche der Weisheit; ſie ermuntert auch andere zur Barmherzigkeit. Ihr ſcharfer Blick iſt ſtäts auf jedes Betragen ihrer Hausgenoſſen gerichtet; ſie ißt nicht das Brod der Wohllüſtlinge. Ihr Haus iſt in dem beſten Stande; ſie hat die Liebe ihrer

Kin=

Kinder, und ihr Ruhm erſchallet weit und breit. Gott wolle uns allen ſeine Gnade geben, daß recht viele ſolche herrliche Muſter der häuslichen Tugend in unſerer chriſtlichen Gemeinde gefunden werden, woran ich gar nicht zweifle, wenn ſie das, was ich von der Liebe des Nächſten und beſonders von dem Seeleneifer geſagt habe, recht zu Herzen nehmen, darüber oft nachdenken, und von nun an die Anwendung davon in ihren häuslichen Verhältniſſen ſelbſt machen wollen.

A.

Anzeigen und Auszüge.

G. J. Zollikofers, Predigten. III. Band.

Mit dieſem dritten Bande beginnen Predigten vermiſchten Inhaltes: die Materien ſind auserleſen, und ich ſetze deswegen die platten Entwürfe davon bey, weil ſie den Predigern zu den manigfaltigſten und nützlichſten Ausarbeitungen Stoff geben können. Aus einem einzigen Paragraphen, wird ſich oft manche ſchöne und nützliche Predigt ausarbeiten laſſen, und der Vorrath dieſer Entwürfe kann mehr Ideen angeben, als manche Sammlung von ganzen Reden ſelbſt.

I. Predigt. Die Gründe und Quellen des chriſtlichen Muthes. Text: **Leite dich als ein guter Streiter Jeſu Chriſti.** 2. Tim. 2. 3.

Der Menſch bedarf in manchen Abſichten und Umſtänden des Lebens Muth und Entſchloſſenheit: **Erſtlich, wenn er ſich der Tugend weihen will.** Er hat da gegen Leidenſchaften, Trägheit, Beyſpiele, Gewohnheiten, Verachtung und Spott, Beſchwerniſſe ꝛc. zu ſtreiten. **Zweytens zum Dulden und Leiden.** Die Gründe dieſes Muthes ſind folgende: 1) **Das Gefühl ſeiner Kräfte.** Gott hat uns mit Kräften und Mitteln aus-

ausgerüſtet, die unſern Arbeiten, unſern Unternehmungen, unſern Gefahren angemeſſen ſind. 2) Verſicherung eines nahen mächtigen Beyſtandes. Gott läßt uns keine Laſten auflegen, die wir nicht ertragen können; und reicht uns jederzeit ſeine väterliche Hand. 3) Die Gewißheit des guten Erfolgs. So gewiß wir auf dem Wege wandeln, den uns Gott gehen heißt, ſo gewiß gelangen wir auch zu dem Ziele. Kampf und Sieg, Saat und Ernde, Tugend und Seligkeit, Treue und Lohn ſind nach den Verheiſſungen Gottes unzertrennlich. 4) Die Erwartung großer Vortheile und Belohnungen. Die Leiden dieſer Zeit ſind nichts gegen die Herrlichkeiten, die auf uns warten. 5) Die Gegenwart Gottes, der auf uns ſieht und uns belohnet. 6) Beyſpiele von andern 7) Eigene Erfahrungen.

II. Die Religion als beſtändige Führerinn und Freundinn des Menſchen. Text: Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wege. Pſalm. 199.

Die Religion muß unſere Rathgeberinn ſeyn, 1) In unſern Geſchäften. 2) In der Geſellſchaft der Menſchen. 3) In der Einſamkeit. 4) In den Freuden. 5) In den Leiden.

III. Von der Selbſterkenntniß und den Mitteln dazu zugelangen. Text: Erkennt ihr euch ſelbſt nicht. 2. Kor. 13. 5.

1) **Worinn die Selbſterkenntniß beſteht.** a) Daß wir unſere natürliche Beſchaffenheit, b) die moraliſche, c) die Verhältniſſe gegen die äuſſerlichen Dinge kennen lernen. 2) **Die Mittel, dazu zu gelangen,** ſind, a) aufmerkſame, anhaltende Beobachtung ſeiner ſelbſt; b) unpartheyiſche Beurtheilung der Freunde und und Feinde; c) Vergleichung unſeres Zuſtandes mit den Geſetzen der Wahrheit und der Vollkommenheit.

IV. Hinderniſſe der Selbſterkenntniß. Text! Wie oben.

1) Die allzugroße Macht und Gewalt der Sinnlichkeit; 2) ein allzuzerſtreutes, geräuſchvolles Leben; 3) das Unangenehme, das mit dem Geſchäfte der Selbſtunterſuchung verbunden iſt; 4) Gleichgiltigkeit gegen das, was moraliſche chriſtliche Vollkommenheit heißt; 5) Die falſchen Begriffe, die man ſich von dem Menſchen, von ſeiner Natur und Beſtimmung macht; 6) die falſchen Regeln, nach welchen man ſich ſelbſt ſchätzet und beurtheilet; man vergleichet ſich nicht mit den beſten Muſtern Jeſu und der guten Menſchen, ſondern mit den ſchlechtern, um ſich ſelbſt zu täuſchen; 7) Die Schmeicheleyen und Lobſprüche der Menſchen.

V. Selbſtprüfung über unſere Geſinnungen und Handlungen. Text: **Prüfet euch ſelbſt.** 2. Kor. 13.

Die Selbſtprüfung wird in die allgemeine und beſondere eingetheilt. Die Allgemeine bezieht ſich auf den ganzen moraliſchen Zuſtand, iſt an keine Zeit gebunden, und kann nie zu oft angeſtellt werden. Die Beſondere

iſt

iſt mehr auf die Vorbereitung zum Gebrauche des heil. Abendmahles eingeſchränkt. Hier iſt die Rede von der Allgemeinen, und begreift 1) die Prüfung der Geſinnungen gegen Gott, gegen die Menſchen, gegen die Tugend, gegen die Laſter im Glücke und Unglücke, gegen das Gegenwärtige und Zukünftige. 2) Die Handlungen nach unſerer Beſtimmung: als Menſch, als Bürger, als Hausvater, als Freund, als Gottesverehrer, als Chriſt.

VI. Selbſtprüfung in Rückſicht auf den Gebrauch des heil. Abendmahles. Text: Der Menſch prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brode, und trinke von dieſem Kelch. 1. Kor. 11.

1) Was für Begriffe mache ich mir von dem heil. Abendmahle, wie ſtelle ich mir dieſe heil. Handlung vor? 2) In welchen Abſichten gedenke ich dieſelbe zu halten? 3) Bin ich wirklich in der Gemüthsverfaſſung die ſich dazu ſchicket?

VII. Die Vortheile der tugendhaften Arbeitſamkeit. Text: Läßige Hand macht arm; aber der Fleißigen Hand machet reich.

1) In wieweit die Arbeitſamkeit eine Tugend iſt. Sie iſt keine Tugend, wenn ſie Wirkung des Zwanges oder der Noth; oder Folge der Habſucht und Gewohnheit iſt. Sie wird aber Tugend, wenn eine ſolche Denkungsart dabey zum Grunde liegt, die mit den Geſetzen der Wahrheit und Ordnung, und mit dem Willen Gottes übereinſtimmt; das iſt Liebe gegen Gott

und Begierde das gemeine Beſte zu befördern, wenn auch die Wünſche nicht gleich befriediget werden ſollten. 2) Die Vortheile der Arbeitſamkeit ſind: a) Es werden dadurch viele Dinge ausgericht, die dem Arbeitſamen und andern in hundert Abſichten nützlich ſind. b) Der Arbeitſame erhält Leichtig- und Fertigkeit; c) entwickelt und vervollkommnet ſeine Kräfte; d) erhält völliges Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und deſſen, was er iſt und thut; e) kennet weder lange Weile noch Ueberdruß. f) Findet mehr Geſchmack an jedem unſchuldigen Vergnügen; g) und erfüllet allein ſeine Beſtimmung auf Erden.

VIII. Die Vortheile der Mäßigung im Genuſſe des ſinnlichen Vergnügens. Text: Seyd mäßig. 1. Petri 4.

Die Mäßigung gewähret uns die herrlichſten Vortheile: 1) ſie erhält Geſundheit und Kräfte; 2) ſie befördert den Genuß des Vergnügens; 3) ſie verſchaffet dem Geiſte ſeine Freyheit und Thätigkeit, und Heiterkeit zu jedem Geſchäfte des Amtes und Berufes.

IX. Was iſt wahre Ehre und wie müſſen wir uns in Abſicht auf die Ehre verhalten? Text: Iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Philipper. 4.

1) Worinn die wahre Ehre beſtehe: a) ſie muß ſich auf gute Eigenſchaften, auf wahre Vorzüge oder Verdienſte gründen und zwar b) auf ſolche, die ich mir erworben habe, und nicht dem Glücke dem Zufalle,

der

Geburt, oder gar der Ungerechtigkeit der Menſchen zu danken habe; c) ſie muß ſich auf wirkliche Achtung gründen; d) und zwar von ſolchen, die den Werth des Guten ſchätzen können und wollen; e) ſie muß ſich mehr durch Thaten als Worten äuſſern. 2) **Will der Menſch wahre Ehre erlangen**: a) ſo ſuche er ſie nie auf Unkoſten anderer; b) er ſtrebe nicht ſowohl nach Ehre, als nach dem, was Ehre bringt; c) er ſey um ſoviel beſcheidner, um ſoviel mehr Ehre man ihm erweiſet; d) er laſſe ſich zur Sicherheit oder Trägheit nie verleiten; e) er mache ſtäts den beſten Gebrauch davon; f) er fodere ſie nicht, er erſchmeichle ſie nicht, er erkaufe ſie nicht.

X. Das Weſentliche des Chriſtenthumes. Text: **Ich ſchäme mich des Evangelium von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig machet alle, die daran glauben.** Röm: 1.

Das Chriſtenthum gründet ſich auf folgende Sätze: 1) Es iſt nur ein Gott; ein ewiger, unendlicher, höchſtvollkommener Geiſt. 2) Dieſer Gott iſt allgemeiner Vater der Menſchen. 3) Beruhige dich völlig in ſeiner weiſen Vorſehung; 4) weihe dich ganz der Rechtſchaffenheit und Tugend. 5) Laß Gottes- und Menſchenliebe dein ganzes Herz durchdringen. 6) Schränke deine Beſtrebungen, Hoffnungen, Erwartungen nicht auf dein hinfälliges Erdeleben ein.

XI. Warum das Chriſtenthum nicht kräftiger unter ſeinen Bekenner wirket. Text: Wie oben.

Die vornehmſten Urſachen, warum das Chriſtenthum unter ſeinen angeblichen Bekennern nicht allzeit ſo zur höhern Glückſeligkeit wirket, wie es ſeiner Natur und den Abſichten ſeines Stifters gemäß iſt, ſind folgende: 1) **Viele kennen das Chriſtenthum nicht.** Geburt, Erziehung, Zufall machen manche nur zu äuſſerlichen Bekennern, aber das Chriſtenthum muß innerlich erkannt, empfunden, überdacht und angewandt werden. 2) **Viele haben irrige Vorſtellungen von dem Chriſtenthume.** Viele ſtellen es ſich als ein bloßes Syſtem unbegreifflicher Wahrheiten vor; viele als ein leichtes Mittel durch äuſſerliche Gebräuche Gott zu gefallen: das Chriſtenthum muß eine praktiſche Lehre für das ganze Leben ſeyn. 3) **Viele glauben es nicht.** Bey vielen iſt das Chriſtenthum die Frucht der Erziehung und auswendig gelernter Lehrſätze, deren Gründe und Verbindung man nicht einſieht. Ein ſolcher Glaube macht bey jeder Gelegenheit dem Unglaube Platz. 4) Viele zweifeln daran, weil ſie ihrer Vernunft, welche das Sicherſte zu wählen lehret, weniger als den Leidenſchaften Gehör geben. 5) **Viele machen einen falſchen Gebrauch davon.** Die beſte Arzney kann nicht wirken, wenn nicht der gehörige Gebrauch davon gemacht wird.

XII. Iſt das Chriſtenthum dem Patriotiſmus günſtig. Text: **Verbindet mit der brüderlichen die allgemeine Liebe.** 2. Petri 1.

1) Muß der wahre Patriotiſmus von dem falſchen unterſchieden werden. Der wahre Patriotiſmus muß nicht Trennung von andern Menſchen, ſondern Verbindung aller bewirken. Ein Patriot liebt ſein Land, bearbeitet und benutzet die Güter der Natur darinn, läßt ſich das Wohl ſeiner Mitbürger und Freunde angelegen ſeyn ꝛc. Dieſe Vaterlandsliebe begünſtiget das Chriſtenthum durch die Nächſtenliebe in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes. 2) Der falſche Patriotiſmus iſt blind in Abſicht auf die Fehler und Mängel, und eitel und und ſtolz in Abſicht auf die Vorzüge ſeiner Mitbürger, ungerecht und feindſelig gegen andere Menſchen. Dieſem ſetzt ſich das Chriſtenthum entgegen. Alle Menſchen ſollen einander lieben, alle Völker ſollen eine große Familie ausmachen; alles was gut iſt, ſoll man ehren, wo und bey wem man es findet; jeden ſoll man bey ſeinen Gerechtſamen, Freyheiten, Vorrechten laſſen. 3) Hieraus folgen die Grundſätze: a) liebe alle Menſchen wie deine Brüder; b) wirke vornehmlich an dem Orte deines Aufenthaltes, in dem Kreiſe deiner Hausgenoſſen, Mitbürger, Landesleute. c) Kannſt du aber auch nebſtdem andern nützen; kömmt ein Auswärtiger zu dir, und bedarf deiner Hilfe, ſo entziehe dich deinem Fleiſche nicht.

XIII. Der Werth der Treue. Text: **Wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu.** Luk. 16.

Dieſe Wahrheit gilt 1) in Abſicht auf die Kräfte, die der Menſch hat; und wie er ſie gebrauchet; 2) in Abſicht auf den Stand, den er einnimmt, und wie er ihn behauptet; 3) in Abſicht auf die Geſchäfte, die ihm obliegen: und wie er ſie treibt. 5) In Abſicht auf die Freuden; die ihm vergönnet ſind, und wie er ſie genießet.

XIV. Die Kennzeichen des Wachsthumes im Guten. Text: **Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.** 1. Kor. 15.

1) Wenn ſich unſer Glaube immer mehr durch gute Thaten äuſſert; 2) wenn wir mehr Geſchmack daran haben als ſonſt; 3) Wenn wir das Gute mit gröſſerer Leichtigkeit und Fertigkeit thun; 4) wenn wir die Schwierigkeiten tapferer bekämpfen; 5) wenn unſere Abſichten ſtäts reiner werden; 6) wenn man ſich auch, wo der Erfolg nicht ſichtbar iſt, im Rechtthun, nicht ſtören läßt; 7) wenn man auf das, was man ſchon gethan hat, nicht ſtolz wird.

XV. Ermunterung und Anleitung zum Wachsthume im Guten. Text: Wie oben.

1) Der auf dem angetretenen Wege der Tugend ſtille ſteht, iſt weit ſtrafbarer, als wenn er ihn nie betreten hätte; 2) wenn man nicht weiter zu kommen ſucht, geht man wieder zurücke; 3) je weiter man kömmt, deſto mehr kann man ſich auf ſeine Tugend verlaſſen; 4) deſto leichter wird die Ausübung derſelben; 5) deſto würdiger trägt man den Namen des Chriſten; 6) deſto herrlicher wird die Belohnung. 7) Die Mittel dazu

ſind: öftere Sammlung des Geiſtes — Selbſtprüfung — Anwendung der Religion auf alle Vorfälle des Lebens — Zuflucht zu Gott ꝛc.

XVI. Die Menſchen als Gäſte und Fremdlinge auf Erden betrachtet. Text: **Wir ſind Fremdlinge und Gäſte vor dir, wie unſere Väter alle.** 1. Kronik. 30.

Dieſer Satz ſcheint den Glücklichen zu erſchrecken, und den Unglücklichen nur ſelten zu tröſten: allein wenn man ihn recht verſteht, ſo iſt er eine fruchtbare Schule der Weisheit; — und Weisheit führet ihre Freunde immer zur Glückſeligkeit. 1) In was für einem Sinne ſind wir Fremdlinge auf Erden? Nicht, als ob wir hier in einem Zuſtande wären, der ſich nicht für uns ſchicket: wir ſchicken uns für dieſe Erde, und die Erde ſchicket ſich für uns: ſie iſt die erſte Schule, wo der Menſch ſeine Kräfte üben, zum klaren Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gelangen, die Anfangsgründe der Weisheit lernen, und ſich mit den Gedanken bis zum Schöpfer erheben, und dann ferner entwickeln ſoll. — Nicht, als ob wir hier nichts lieben, nichts werth ſchätzen dürften; die Welt iſt für uns ſchön, mit Wundern der Weisheit und Güte angefüllt, und faſſet ſo viele Annehmlichkeiten, Freuden und Güter in ſich, daß wir undankbar wären, wenn wir kein Vergnügen daran fänden. — Nicht, als ob wir hier lauter Mühſeligkeiten unterworfen und keiner Glückſeligkeit fähig wären; dieß wiederſpricht der Abſicht des Schöpfers und den eignen Empfindungen.

Sondern wir ſind Fremdlinge in dieſem Verſtande, a) weil wir hier kein Eigenthum im ſtrengen Sinne haben, auf deſſen Beſitz wir uns verlaſſen können; b) weil wir hier unſere Beſtimmung nicht erreichen können; c) weil wir nicht alles finden, was wir wünſchen können, ſondern nur was ſich für dieſen Standort ſchicket; d) weil dieſe Erde nicht unſer bleibender Wohnplatz iſt; e) ſondern weil wir ein anders Vaterland haben, in welchem wir unſere Beſtimmung erreichen. 2) Hieraus folgen wichtige Vorſchriften fürs Leben: a) ſeyd ihr Fremdlinge ſo ſuchet hier nicht, was hier nicht zu finden iſt; b) beſchweret euch nicht über das, was eine natürliche Folge des Pilgerlebens iſt; c) machet euch die Pilgerſchaft nicht noch beſchwerlicher; d) haltet euern gegenwärtigen Zuſtand für das, was er iſt, und gebrauchet ihn dazu wozu er beſtimmt iſt; e) verlieret euer letztes Ziel nie aus dem Geſichte.

XVII. Die chriſtliche Vorbereitung zum künftigen Leiden. Text: **Wir ziehen hinauf gen Jeruſalem, und des Menſchenſohn wird den hohen Prieſtern und Schriftgelehrten überantwortet werden** ꝛc. Matth. 20.

Der Heiland ſagte hier ſein Leiden vor, und ward zum Muſter, wie wir uns zum Leiden vorbereiten ſollen; 1) daß wir uns die Widerwärtigkeiten als Zufälle vorſtellen, die uns treffen können; 2) daß wir unſere Schickſale in ihrer Abhängigkeit von Gott betrachten; 3) den Anblick der Leidenden und ihren Umgang nicht fliehen;

fliehen; 4) daß wir uns um ſolche Güter bewerben, die keinem widrigen Zufalle unterworfen ſind; 5) daß wir uns durch die Lehren der Religion ſtärken.

XVIII. Wie gut es für den Menſchen iſt, das Zukünftige nicht zu wiſſen. Text: **Es iſt Gottes Ehre, eine Sache verbergen.** Sprüche Sal.: 25.

1) Es iſt gut für den Menſchen in Rückſicht auf ihn ſelbſt: und zwar a) in Rückſicht auf ſeine Thätigkeit und Anwendung ſeiner Kräfte; b) auf ſeine Moralität c) auf die glücklichen und unglücklichen Begebenheiten, die ihm bevorſtehen. 2) Es iſt gut für alle diejenigen, die mit ihm in Geſellſchaft leben.

XIX. Die Demuth ein Mittel der Zufriedenheit. Text: **Den Demüthigen giebt Gott Gnade.** Jakobi 4.

Die Demuth iſt die Quelle der Zufriedenheit; denn der Demüthige iſt 1) zufriedner mit Gott; 2) mit ſich ſelbſt; 3) mit der Stelle, die er in Geſellſchaft einnimmt; 4) mit ſeinem Nebenmenſchen; 5) im Glücke; 6) im Unglücke.

Der Prediger ſieht hier einen reichhaltigen Vorrath und Schatz von moraliſchen Wahrheiten: ich wünſche, daß er hier die Anwendung machen möge von dem, was ich in der Abhandlung von der Veranſchaulichung der chriſtlichen Wahrheiten geſagt, und wie eine Materie praktiſch gemacht werden könne. -- Zweytens wünſche ich, daß der Geiſtliche dieſe Entwürfe ſelbſt ſtudiren, zum Gegenſtande des Nachdenkens über ſich ſelbſt machen,

und ſeine eigenen Gedanken darüber ſeinem Volke vortragen möge. Zollikofer ſprach mit Salbung zu ſeiner eigenen Gemeinde, und die Frucht wird dann erſt ſegenvoll ſeyn, wenn jeder ſich ſelbſt zu überzeugen, und ſeine Ueberzeugungen in die Herzen ſeiner Untergebenen zu übertragen ſucht. Hat der Prediger dieſe Materien ſelbſt bearbeitet und vorgetragen; dann mag es erſt gut ſeyn, die Predigten ſelbſt zu leſen, um die eigenen Ideen mit den fremden zu vergleichen.

Katholiſches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthumes, unter nachdenkenden und gut geſinnten Chriſten. Zweyte verbeſſerte und um die Hälfte vermehrte Auflage. Salzburg in der mayeriſchen Buchhandlung. 1789.

Dieſes Gebethbuch, wovon der würdige Hr. Stadtkaplan Reuter zu Salzburg der Verfaſſer iſt, verdient unter allen beſſern einen Platz, ja wir ziehen es ſogar nach dieſer verbeſſerten Auflage den andern vor. Der Hr. Verfaſſer lehrt wirklich bethen: dieß iſt gewiß alles, was man zur Empfehlung ſeiner Arbeit ſagen kann. Wir wollen ihn in der Zuſchrift an die Volkslehrer und Leſer ſelbſt ſprechen laſſen. Es wird dazu dienen, auch jene, welche die Nothwendigkeit beſſerer Gebethbücher noch nicht einſehen, zu überzeugen. Man klagt, ſagt er, und ſpottet über den frommen Unſinn, über die andächtelnde Schwärmerey, über die Sinn- und Geiſtesleere, und ewige Gedankenloſigkeit nährende Terminologie, wo=

womit noch die meiſten Andachts- und Gebethbücher voll gepfropft ſind, wodurch die chriſtliche Einfalt auf Seiten- und Irrwege geführt, der Aberglaube beſtärkt, und dem Unglauben Anlaß zum Geſpötte gegeben wird. Es iſt hohe Zeit, die Ehre der wahren Andacht zu retten, und einen Ton in ihrer Sprache anzugeben, in den auch der aufgeklärtere Chriſt einſtimmen kann. Daß es noch weniger geſchehen iſt, beſonders bey unſern gottesdienſtlichen Handlungen, als man es in dieſen Zeiten erwarten und fordern konnte, iſt gewiß auch eine von den Urſachen der ſich ſtäts weiter ausbreitenden Irreligion. Gewiſſe zufällige Anſtößigkeit gegen Vernunft und Geſchmack erzeugen Eckel und eine Verachtung, die gemeiniglich auf das Weſentliche übergeht, weil die wenigſten zu unterſcheiden wiſſen, und vielen mit dieſem Vorwande gedient iſt, läſtiger Pflichten mit Ehren los zu werden. --- Herrliche Bemerkungen, welche jeder, welcher das Volk zu belehren und zu leiten hat, tief zu Herzen nehmen ſollte. --- Unſere Abſicht, fährt der Hr. Verfaſſer fort, und unſer Beſtreben gieng hauptſächlich dahin, richtige Begriffe von würdiger Gottesverehrung, wahrer Andacht, Gottſeligkeit und ächter Heiligkeit zu verbreiten und zu beleben. Vorzüglich richteten wir unſer Augenmerk auf die Meſſe, um die ſo oft wiederholte Anhörung derſelben auf verſchiedene Weiſe erbaulich zu machen. Gleich ferne von Proſelytenmacherey und Indifferentiſmus hoben wir aus unſerem Dogma vornehmlich das Praktiſche aus, welches

zu nächſt auf Beſſerung, Beruhigung und Beſeligung der Menſchheit wirkt.

Dieß wird genug ſeyn, die Leſer mit dem Geiſte und dem Vorhaben des Verfaſſers bekannt zu machen. Hierauf folgt eine gründliche Anweiſung vom Gebethe ſelbſt. Das Bethen ſollte uns nicht ſchwerer fallen, als einem Kinde das Sprechen mit ſeinem Vater. Weil aber unſer himmliſche Vater nicht ſichtbar iſt, und wir ſeiner täglichen Wohlthat ſchon gewohnt ſind, ſo muß unſer Herz erſt durch lebhafte Vorſtellungen in Bewegung geſetzt werden, bis es ſich im Gebethe ergießen kann. Die Gebethbücher ſind alſo eine Beyhilfe uns an die Wohlthaten Gottes und Wahrheiten der Religion zu erinnern, die gottſeligen Empfindungen darüber zu wecken, und das Selbſtbethen zu bewirken. Eine Gebethformel herleſen, heißt nicht bethen: erſt durch das Nachdenken darüber und durch die Anwendung auf uns ſelbſt, wird ſie Gebeth. Der Verſtand muß den Sinn der Worte einſehen, und das Herz muß die Wahrheit empfinden. Das Gebeth muß nicht allein eine Aufwartung ſeyn, die man Gott machen will, ſondern es muß auch Einfluß auf unſere Sitten haben. Wer recht zu bethen weiß, der weiß auch recht zu leben. Von dieſem Zwecke geht nun der Hr. Verfaſſer aus, und ſucht das Chriſtenvolk dahin zu leiten. Die Gebethformeln ſind folgenden Rubriken untergeordnet: **Morgenandachten**, ſehr abwechſelnd und herzerhebend. **Reimgebethe vor und nach dem Eſſen. Abendandachten. Die Gewiſſens-**

recken=

rechenſchaft, — überaus gut. Sonntägliche Morgenandacht. Meßandacht. Andachtsunterhaltungen. Chriſtliche Bitten. Buſe. Kommunionandacht. Verehrungen Jeſu. Verehrungen der Heiligen. Vermiſchte Gebethe. Litaneyen. Ueberall geht eine Erinnerung voran, welche die Glaubigen von dem wichtigen Gegenſtande unterrichtet, über den ſie ihr Herz zu Gott ausgießen ſollen.

Etwas über Ackerbau und Landwirthſchaft, die Beförderung des ländlichen Wohlſtandes betreffend, von Iſaak Maus, Bauersmann zu Badenheim bey Kreuznach in der Pfalz. 1788.

Es iſt unſtreitig eine löbliche Beſchäftigung für den Landgeiſtlichen, wenn er ſich mit Kenntniſſen in der Landwirthſchaft abgiebt, und an allem Antheil nimmt, was auch die zeitliche Wohlfarth ſeiner Untergebenen befördern kann. Ein vorzügliches Verdienſt kann er ſich dadurch erwerben, wenn er die bloßen Projekte von ſichern Erfahrungen zu unterſcheiden lernt. Gegenwärtige kleine Schrift enthält viel Wichtiges, und verdient eine genaue Prüfung aller theoretiſchen Oekonomen: Herr Maus ſpricht hier als Mann von Kopf, wofür ihn ein angeſehener Theil Deutſchlandes hält, und zugleich als ein wirklicher Bauer, der nicht nur über den Feldbau ließt, ſondern auch ſein Feld mit eigenen Händen bearbeitet, und den Seegen der Erde und Arbeitſamkeit nicht nach Büchern, ſondern nach ſeinen häuslichen Verhältniſſen be-

berechnet. Solcher Männer Stimme hat ſicher mehr Gewicht, als vieler eitlen Projektanten, die, wie Maus ſelbſt ſagt, aus Mangel praktiſcher Kenntniſſe in ihrer Stube ins tauſend hinein ſchreiben und phantaſiren. Der Hauptgrundſatz, den Maus anſtellet, iſt folgender: **Jede Feldart erfodert ihre beſondere Behandlung und jede Wirthſchaft ihre eigene, dem lokalen angemeſſene Einrichtung.** Nur einzig die Erfahrung an dem Orte, wo der Landmann wohnt, und das zwar durch mehrere Jahre, kann ihm rathen. — Der Bauer kann zwar Regeln haben, wornach er ſeinen Feldbau richtet, allein er wird auch oft genöthiget, Abänderungen zu machen, daß die ganze Behandlung ſeines Feldes faſt mehr von äuſſerlichen Urſachen abzuhängen, als auf einem theoretiſchen Syſteme zu beruhen ſcheint. Häufige Frohnden, nöthige Schonung des Zugviehes, Reparatur des Geſchirres, zuſammen gehäufte Arbeiten, Unpäßlichkeit, Geldmangel, ungünſtige Witterung ſind vermögend den Bauer ganz aus ſeinem Syſteme herauszuführen, und einer auf gut Glück geführten Wirthſchaft Preis zu geben. Vorzüglich giebt ſich Maus mit den Vorſchlägen zur Abſchaffung der Brache ab. Er ſpricht nach ſeinen lokal Verhältniſſen, und zeiget durch Gründe und Berechnungen, daß dieſer Rath in vielen Gegenden für den geringen Bauer unbrauchbar ſey. Durch Abſchaffung der Brache ſagt er, wird eine Landwirthſchaft überſpannt, und zu einem jähen Sturz reif gemacht. Er ſtellt das Weſentliche der alten Einrich-

richtung mit Brache, und das Weſentliche der neuen-Einrichtung ohne Brache — nach ſeiner Gegend — gegeneinander: dann folgt die Eintheilung und Benutzung in Tabellen: die Bemerkungen ſind Leſenswerth und dienen zur Belehrung, daß junge Leute, wenn ſie was Schönes geleſen, oder auf Univerſitäten gehört, oder anderſtwo geſehen haben, nicht gleich glauben ſollen, daß ſolches überall gleich gut thun könne oder gar müſſe. Nach dieſer Erörterung macht Maus beſondere Vorſchläge, wodurch der Landmann glücklich werden kann, nähmlich durch Beförderung des Fleißes und Kredits. Dem Fleiße des Landmannes ſtehen im Wege: zu harte Beſchwerden--Ausſchweifungen--Luxus--zu große Armuth--moraliſche Faulheit. --- Das beſte Mittel, den Fleiß des Landmannes zu befördern, beſteht darinn, wenn dieſe Hinderniſſe gehoben werden: dieß wäre das Geſchäft guter Beamten und rechtſchaffner Geiſtlichen. --- Es gehört eine genaue Prüfung dazu, um dem Uebel, das eine Wirthſchaft zerrücket, auf den Grund zukommen. Dieſe Prüfung müßte einem jeden Dorfgerichte aufgetragen werden, welches auf das Emporkommen und Sinken einer jeden Hauswirthſchaft aufmerkſam ſeyn müßte. Dieſes Gericht müßte bey dem Verlaufe jedes Jahres den Bericht einſchicken und nach beſten Wiſſen und Gewiſſen angeben, ob eine Wirthſchaft geſtiegen oder gefallen ſey: ꝛc. man wird dann ſogleich auch einſehen lernen, ob Mangel des Fleißes, verkehrter Fleiß, verſchuldete oder unverſchuldete Unglücksfälle

zum

zum Grunde liegen, und die Mittel könnten ſchleunig angewendet werden. -- Maus ſagt hierüber recht ſchöne Sachen. -- Die Beförderung des Kredits geht dahin, den Landmann vor den Wucherern und Juden zu bewahren. In jeder Gemeinde ſoll ein öffentliches Schuldprotokoll geführt werden, wo alles geborgte und geliehene eingetragen würde. Man benenne die Zeit des Widererſtattens, und halte genau darauf. Dieſes Protokoll muß den höchſten Werth aller Schuldenverſchreibungen haben. Man weiſe den Kläger ab, der ſein verliehenes Gut nicht eintragen ließ. Die Leichtſinnigen würden alſo weniger borgen; die Bedrangten immer Hilf finden, der Wucher würde aufhören, und den heimlichen Schulden würde vorgebogen werden.

Uberhaupt ſchreibt der Hr. Verfaſſer als ein Mann, der weiß, wo es den guten Bauersleuten fehlt, und deſſen kleine Schrift jeder, der auf dem Lande lebt, und für das Beſte des Landvolkes eifert, mit Vergnügen und Nutzen leſen wird.

Verordnungen.

Kaiſerlich = Königliche Verordnung in betreff der Nothwendigkeit des öffentlichen Konkurs für alle mit der Seelſorge verbundene geiſtliche Benefizien ohne Ausnahme vom 16. Junius 1786.

Wir Joſeph *II.* von Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer ꝛc. ꝛc.

Um in Zukunft die nöthige Vorſorge zu treffen, daß die mit der Seelſorge verbundenen Benefizien nur an ſolche Geiſtliche vergeben werden, deren Fähigkeit und Sitten der Wichtigkeit jener Amts=Verrichtungen entſprechen, welche dieſen Pfründen aufliegen, haben Wir mit Beirath Unſeres in Brabant angeordneten Raths, und nach vorgängiger Berathſchlagung mit Unſerer vielgeliebten Schweſter Maria Chriſtina, Königl. Prinzeſſinn von Ungarn und Böhmen, Erzherzoginn zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. und Unſeres vielgeliebten Schwagers und Vettern Albert Kaſimir Königl. Prinzen von Pohlen und Lithauen, Herzog von Sachſen = Teſchen ꝛc. ꝛc. Statthaltern, Gouverneur, und General = Capitains der Niederlanden feſtgeſtellt und verordnet, ſtellen hiemit feſt, nnd verordnen folgende Punkten und Artikel:

I.

Sollen in Zukunft alle mit einer Seelſorge verbundene Pfründen, Pfarreien, Kaplaneien, und Kurat = Vikarien ohne Unterſchied, ob ſie zu Unſerm oder jedes andern geiſt = oder weltlichen Patronat gehören, nur an die=

jenigen Subjekte vergeben werden, welche bei dem nach folgender Vorſchrift zu haltenden Konkurs tauglich ſind befunden worden.

2.

In jedem Bisthume ſoll zweimal im Jahre anfangs Mai und Ende des Monaths Auguſt ein Generalkonkurs gehalten werden, wobei es jedem, der ſich der Seelſorge zu widmen, und dergleichen Pfründen anzutreten gedenkt, frei ſtehet, ſich zu melden.

Der erſte dieſer Konkurſen wird in dem gegenwärtigen Jahr zu Ende Auguſt gehalten werden, bis dahin ſollen aber die Konkurſen auf dem zeither eingeführten Fuße ihren Fortgang haben.

3.

Erklären Wir alle Ordens-Geiſtliche, jene der Mendikanten Orden mit eingeſchloſſen, für fähig, jede Pfarreien, und Kurat-Benefizien anzunehmen, weswegen dieſelbe ſich in gefolg dieſer gnädigſten Verordnung mit Bewilligung ihrer Obern bei dem Konkurs melden können.

4.

Die auswärtige Biſchöfe, deren Diözeſen ſich in die kaiſerl. königl. Erblande erſtrecken, haben dieſe Konkurſen in einer unter Unſerm Gebiete gelegenen Stadt halten zu laſſen.

5.

Die Prüfungen in den Konkurſen ſollen nach der des Endes beſonders angegebenen Anweiſung eingerichtet, und die Klaſſifikazions-Liſte darnach verfertiget werden.

6.

6.

Die Kandidaten des Konkurs ſollen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten in drei Klaſſen geordnet werden, alle diejenigen, welche in die erſte Klaſſe aufgenommen werden, bleiben nachher drei Jahre fähig, die in dieſer Zeit erledigten Pfarreien und Kurat-Beneſizien zu erhalten.

7.

Dieſem zufolge können bei der Vakatur eines Kurat-Beneſiziums ohne Unterſchied, zu weſſen Patronatrecht daſſelbe gehöre, diejenigen, die in einem Konkurs, wenn ſeit deſſen Haltung noch nicht drei Jahre verfloſſen ſind, in die erſte Klaſſe geſetzt werden, in dieſer innerhalb ſechs Wochen vom Tage der Erledigung, die von dem Ordinariat durch öffentliche Zeitung kund zu machen iſt, bei vorgemeldetem Ordinariat ihre Bittſchrift übergeben, worinn der Geburtsort, Diözes, Alter, Kenntniß von Sprachen, imgleichen der Ort, an welchem ſie ſtudirt haben, enthalten ſeyn ſoll; ſodann müßen die daſelbſt über den Fortgang in den Wiſſenſchaften erhaltenen Zeugniſſe beigefügt werden; es ſtehet ferner jedem frei, dasjenige beizuſetzen, was er zur Erreichung ſeines Zwecks nützlich zu ſeyn glaubt.

8.

Die Ordinarien ſchicken die Bittſchriften für Pfarreien, welche zum königlichen Patronat gehören, an Unſer General-Gouvernement, und fügen denſelben nicht allein die Akten des Konkurs und die hieraus ge-

G fertigte

Bayerische Staatsbibliothek München

fertigte Tabellen bei, ſondern auch die Klaſſifikazion, welche dem Supplikanten von dem Examinator iſt gegeben worden.

9.

Bei den Pfarreien aber, die zum weltlichen Patronat-Recht gehören, machen die Ordinarien den Patronen diejenigen bekannt, welche zufolge oben im 6ten Artikel enthaltener Verordnung hiezu als fähig erkannt ſind, und ſtehet es letzterem frei, aus der ganzen Anzahl nach ihrem Gutdünken zu wählen.

10.

Erlauben Wir den Paſtoren, welche ſich in Ausübung ihrer Amtspflichten beſonders hervorgethan haben, auch bei Erledigung anderer Pfarreien ſich zu melden, ohne daß ſie verpflichtet ſind, ſich vorläufig zum Konkurs zu ſtellen; durch vorgemeldte Pfarrer verſtehen Wir diejenigen, welche nicht allein wegen ihren guten Grundſätzen, aufgeklärtem Geiſte, Klugheit, würdigem Lebenswandel und anſtändigen Sitten, ſondern auch wegen ihrem beſondern Fleiße in der Uebung ihres Berufes, ihrem Eifer in der Unterweiſung, wegen dem Antheil, den ſie an der Beförderung öffentlicher ſowohl geiſtlicher als politiſcher Einrichtungen nehmen, dergleichen Schulen und Armen-Anſtalten ſind, und endlich wegen ihren Bemühungen zur Aufrechthaltung Unſerer Geſetze und Verordnungen, Abſchaffung ſchädlicher Misbräuche, und Einführung eines reinen vernünftigen Gottesdienſtes, in der ganzen Diözes überhaupt bekannt und angeſehen ſind.

11.

11.

Nach abgehaltenem jeden Generalkonkurs ſollen die Examinatoren Unſerm Gouvernement die hieraus abgefaßte Klaſſifikazion einſchicken, worinn beſonders angemerkt ſeyn ſoll, in wie fern jeder der Konkurrenten die Gabe eines mündlichen Vortrags beſitzet, und, im Falle mehrere nebſt einem guten mündlichen Vortrag zugleich auch in allen Theilen der Prüfung zur erſten Klaſſe geſetzt zu werden verdienten, ſo ſollen die Examinatoren die Klaſſifikazion nicht nach alphabetiſcher willkührlicher Ordnung, ſondern nach dem Vorzuge, den einer vor dem andern in dieſem oder jenem Theile der Prüfung, im ſchriftlichen Aufſatze oder mündlichem Vortrage hat, einrichten, damit man in jedem Falle auf die würdigſten und brauchbarſten Subjekte Rückſicht zu nehmen im Stande iſt.

12.

Schließlich erklären Wir, daß die Stelle der Lokal-Kapläne in Filialkirchen als Pfarreien anzuſehen ſind, und ſo, wie dieſe, nicht anders als durch Konkurs, und an die in Unſerm Gebiete gebohrnen Unterthanen vergeben werden können.

Wir befehlen daher Unſern Lieben und Getreuen, dem Kanzler und Räthen Unſeres Raths von Brabant; Gouverneur von Limburg, und allen andern Juſtiz-Beamten, Vorgeſetzten und Unterthanen, welche dieſes angeht, Unſer gegenwärtiges Edikt zu vollziehen, zu beobachten und zu halten, und daſſelbe vollziehen, beobachten und halten zu laſſen;

 Denn

Denn dieſes iſt Unſer Wille. Zu deſſen Beurkundung haben Wir gegenwärtigem Unſer großes Inſiegel beidrucken laſſen; gegeben in Unſerer Stadt Brüſſel den 16ten Tag des Monaths Junius, im Jahre nach der gnadreichen Geburt des Heilands tauſend, ſiebenhundert, sechs und achtzig, und Unſerer Regierungen, nämlich des Römiſchen Reiches im 23ſten, Hungarns und Böhmens im ſechſten

War paragraphirt As. Vt. mehr unten ſtand; **durch den Kaiſer und König** in ſeinem Rathe, unterzeichnet von Reul, mit angehängtem großen Inſiegel **Sr. Majeſtät** in rothem Wachſe an beiden Enden des Pergaments.

Kaiſerlich, Königliche Erklärung der unterm 16. Junii 1786 in betref der wegen öffentlichem Konkurs erlaſſenen Verordnung vom 27ſten April 1789.

Demnach Se. Majeſtät für dienlich erachten, Ihre Geſinnungen über einige Artikel der den 16ten Junii 1786. erlaſſenen Verordnung näher zu beſtimmen, um in ſämmtlichen Höchſtdero Staaten auf eine gleichförmige Art deſto leichter und zuverläßiger dasjenige zum Vollzug zu bringen, was durch den Kirchenrath zu Trient, wegen dem Konkurs für die mit der Seelſorge verpflichteten Beneſizien vorgeſchrieben iſt, ſo haben Allerhöchſt dieſelbe mit Beirath Ihres Königlichen Raths des Gouvernements erklärt, feſtgeſetzt, verordnet, erklären,

ſetzen

ſetzen feſt und verordnen hiemit folgende Punkten und Artikeln:

1.

Da die Abſicht Sr. Majeſtät, gleichwie aus dem Inhalte des 7ten, 8ten, 9ten Artikels der Verordnung vom 16. Junii 1786 bereits klar und deutlich angegeben iſt, dahin geht, daß die mit der Seelſorge verbundenen geiſtlichen Benefizien nur an ſolche Subjekte vergeben werden ſollen, welche nicht allein bei dem Konkurs in die erſte Klaſſe aufgenommen worden ſind, ſondern auch nebſtdeme die Bewilligung des Biſchofs von der Diözes, worin die Benefizien gelegen ſind, erhalten haben, ſo erklären Se. Kaiſerl. Majeſtät, daß bei dieſen Kurat-Benefizien, wenn ſie zum geiſtlichen Patronat gehören, die Biſchöfe das Recht haben ſollen, in jedem Erledigungsfall dem Patronen drei Subjekten zu ernennen, welche die in dem erwähnten Edikt vorgeſchriebenen Eigenſchaften beſitzen, und welche ſie zu der erledigten Pfründe am tauglichſten zu ſeyn glauben; aus dieſen drei Subjekten ſoll der geiſtliche Patron gehalten ſeyn, denjenigen zu wählen, welchen er zur Inveſtitur des Kurat-Benefiziums präſentiren will.

In betref der zum königl. oder ſonſtigen weltlichen Patronatrecht gehörigen Kurat-Benefizien erklären Se. Majeſtät, daß es den Biſchöfen frei ſtehe, diejenigen Subjekte, von der nach Maßgab des 8ten und 9ten Artikels vorgemeldten Ediks zu verfügenden Ernennung auszuſchließen, welche ſie dazu nicht tauglich zu ſeyn

 ur-

urtheilen werden, obſchon übrigens dieſelben bei dem Konkurs in die erſte Klaſſe gekommen waren.

2.

Wo es aber bei mehreren Kurat = Benefizien des Herbringens iſt, daß die Biſchöſe dem Patronen nur ein oder zwei Subjekte vorſchlagen, ſo erklären Se. Majeſtät, daß Allerhöchſtdieſelbe nicht geſinnt ſeyen, hierunter etwas zu ändern, und folglich bey dieſen geiſtlichen Pfründen es hinlänglich bleiben ſolle, wenn der Biſchof ein oder zwei Subjekten ernennt, und dem Patronen vorſtellet, welche die in der Verordnung vom 6ten Junii 1786. vorgeſchriebenen Eigenſchaften beſitzen.

3.

Da die Verſprechungen einer künftigen Kollazion, welche den Aſpiranten zu den Kurat = Benefizien einigemal vor dem Konkurs von den Patronen ertheilt werden, öfters die gute Subjekten abhalten, welche ſich anſonſten würden gemeldet haben, wenn dergleichen Verſprechungen nicht geſchehen wären; ſo gehet die Geſinnung Sr. Kaiſerl. Majeſtät dahin, daß diejenigen, die zum voraus dergleichen Verſprechen von den Patronen erhalten haben, allein dieſer Urſache halber von den drei von dem Biſchofe zu ernennenden Subjekten ausgeſchloſſen ſeyn ſollen.

4.

Die Geiſtliche von der aufgehobenen Geſellſchaft der Jeſuiten können eben ſo, wie andere Prieſter, ſich bei den General = Konkurſen darſtellen, und dieſem zufolge

folge ohne vorläufige Erlaubniß des Gouvernements zu den Kurat-Benefizien gelangen, zu welchem Ende Se. Majeſtät diejenige Verordnung aufheben, welche im 4ten Artikul der unterm 2ten Sept. 1785 in betreff des perſönlichen Zuſtands dieſer Geiſtlichen enthalten iſt; als welches ebenmäßig von den Regular-Geiſtlichen der aufgehobenen Klöſter zu verſtehen iſt.

5.

Soviel die den Ordens-Klöſtern inkorporirte Kurat-Benefizien betrifft: ſo werden dieſe, wie vorhin vergeben, wenn nur die hierzu von ihren Obern auserſehenen Ordensgeiſtliche ſich dem General-Konkurs dargeſtellt, und hierinn die erſte Klaſſe, gleich den Weltlichen, erhalten haben.

Se. Kaiſerl. Majeſtät befehlen und verordnen allen denen, die es angehen mag, ſich hernach zu richten und gehorſamſt zu achten.

Gegeben zu Brüſſel unter dem geheimen Inſiegel Sr. Majeſtät den 27ten April 1789.

War paragraphirt: Fr. Vt. mehr unten: aus Befehl Sr. Majeſtät unterzeichnet P. Lederer.

Kurkölniſche Verordnung das Schulweſen betreffend.

Demnach ſeit der glorreichſten Regierung Ihro Kurfürſtlichen Durchlaucht zu Köln, Maximilian Franz, Unſers gnädigſten Erzbiſchofen, Kurfürſten

und Herrn die Pfarrſchulen in verſchiedenen Pfarreien zwar durch die redlichen Geſinnungen der Paſtoren, durch dabei bezeigten guten Willen der Gemeinheiten, und Unterſtützung der Orts Herrſchaften auf einen beſſern Fuß gebracht worden, an den mehreſten Orten es aber noch gänzlich an einer guten Einrichtung deshalben fehlet, und alſo Höchſtgedacht Se. Kurfürſtl. Durchl. über die ganze dermalige Verfaſſung des Schulweſens in Höchſtdero Kurfürſtl. Landen genau unterrichtet ſeyn wollen, um durch angemeſſene erzbiſchöfliche und landesherrliche Verfügungen dieſe für das Wohl der Religion und des Staats höchſtnöthige und nützliche Verbeſſerungen des Schulweſens mehr und mehr zu verbreiten, und dann die Pfarrer die beſte Gelegenheit haben, hierüber die zuverläßigſten Nachrichten mitzutheilen, und gutachtliche Verbeſſerungs-Vorſchläge für den Diſtrikt ihrer Pfarreien zu machen. Als wird ſämmtlichen Paſtoren in Kurkölniſchen Landen, in gefolg gnädigſten Reſkripts vom 6ten dieſes, hiemit aufgegeben, binnen 14 Tagen über nachfolgende Fragſtücke eine ausführliche Nachricht an hieſiges Vikariat ohnfehlbar einzuſchicken.

1) In was für einem Amte, oder weltlichen Gerichtsbarkeit iſt die Pfarrei gelegen, und auf welche Art gelangen die Briefe an das Pfarrort ſicher und bequem?

2) Welche Dörfer und Höfe gehören zu dieſer Pfarrei?

3) Welche von dieſen ſind einer auswärtigen Landeshoheit untergeben?

4)

4) Wie weit iſt jede dieſer Ortſchaften von ihrer Pfarrkirche entlegen, wobei zugleich auf ebene, oder bergichte Wege, wie auch auf austretende Wäſſer Rückſicht genommen, und dieſe Umſtände bemerkt werden müſſen?

5) Wieweit ſind die zur Pfarrei gehörige Nebenortſchaften untereinander entfernet, und wie ſind dieſe Wege beſchaffen?

6) Wie ſtark iſt die ohngefähre Anzahl der Erwachſenen, ſodann der Kinder vom 5ten bis 15ten Jahre in dem Pfarrorte, und jeder zur Pfarrei gehörigen Ortſchaft insbeſondere?

7) Iſt die Pfarrſchule von dem Dienſte des Küſters getrennt?

8) Was wird monathlich für Schulgeld bezahlt?

9) Wer iſt der dermalige Schulmeiſter, und wie alt iſt derſelbe?

10) Wie ſind deſſen Fähigkeiten und Betragen, haltet er die Schul nach der Normal-Lehrart?

11) An welchen Nebenorten ſind annoch Schulen, und wie ſind dieſe beſtellt, wobei wiederum die nämliche Fragen zu beantworten ſind, wie bei dem Pfarrorte?

12) Was für Bruderſchaften ſind in der Pfarrei, welchen Endzweck haben dieſelbe, und welche ſind derſelben Einkünften?

13) Wie viele Weltgeiſtlichen ſind in der Pfarrei, was für Obligazionen haben dieſe? derſelben Namen, Vaterland, Geburtsort, Alter, Verrichtungen, Fähig-

keiten zum Schulunterrichte, und ob ſie als Schullehrer angeſtellt zu werden verlangen, ſollen beigeſetzt werden?

Die Beantwortungen auf dieſe Fragen ſollen halbirt auf ordinairem nicht zu großem Papier geſchrieben werden, dergeſtalt, daß auf die eine halbirte Seite die Fragen, und auf die andere gegen die Fragen, die Antworten zu ſtehen kommen; die Addreſſen müſſen aber auf ein beſonderes Papier geſchrieben werden, damit dieſe Nachrichten deſto bequemer zuſammen geheftet werden können, und die verriſſene Aufſchriften wegfallen; ſollten übrigens, nach den verſchiedenen Lokal-Verhältniſſen, annoch ſonſtige Anmerkungen eintreten, ſo haben die Orts Paſtorn dieſe beizuſetzen, wobei dann Höchſtgemeldt Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht eines jeden bei dieſer Sache zu bezeigenden Eifer und Akkurateſſe mit beſonderm gnädigſten Wohlgefallen aufnehmen werden, uns aber zugleich gnädigſt befohlen haben, Höchſtdenſelben die dabei ſaumſeligen Paſtorn gehorſamſt anzuzeigen. Köln den 12ten Junius 1789.

J. P. von Horn-Goldſchmidt, Vic. Gen.

Nach-

Nachricht
von der Induſtrieſchule zu Limbach im Hochſtifte Wirzburg.

Schreiben an den Herausgeber dieſes Magazins.

Die Abſichten, warum es Ihnen gefallen hat, die Geſchichte und die innere Einrichtung der dahier vor einigen Jahren errichteten Induſtrie- und Arbeitsſchule von mir zu verlangen, ſind von zu wichtigen Folgen für viele aus ſich ſelbſt eben ſo unbehilfliche Gemeinden, wie die hieſige iſt, als daß ich nicht mit aller Genauigkeit ihrem Verlangen Genüge leiſten ſollte. Ich werde viele kleine und dem erſten Anſehen nach geringfügige Dinge melden müſſen: ſolche Kleinigkeiten werden aber große Folgen haben. Denn ſind nur einmal dieſe Induſtrieſchulen im Gange; ſo wird immer eine Art Arbeit auf die andere führen, und die Sache immer ſo wichtig, als große Fabriken, ſeyn können.

Ich will hier die Gründe nicht alle wiederholen, auch kann ich nicht alle Data herſetzen, welche mich ſchon einige Jahre zuvor, ehe ich die Sache ſelber anfieng, von der Nothwendigkeit ſolcher Anſtalten überzeugt haben. Ein bloß litterariſcher Unterricht macht den gemeinen Mann nicht allein nicht glücklich, ſondern kann ihn ſogar noch unglücklicher machen, wenn den durch Unterricht erweiterten Kenntniſſen und dadurch vermehrten Bedürfniſſen nicht auch zugleich Luſt zu arbeiten

zur Seite gehet, um dieſe Bedürfniſſe befriedigen zu können. Ich durfte nur die Augen aufthun, ſo fand ich ſo wohl um mich her, als in anderen Gegenden an den Erwachſenen, und ganz gut und normalmäßig unrichteten Belege genug von dieſer Bemerkung: ſie waren nicht glücklicher, auch ſchienen ſie nicht einmal auf dem Wege zu ſeyn, glücklicher zu werden, als die ganz **Unwiſſenden**, die nicht ſchreiben, nicht leſen, und alſo nicht einmal im Zuſammenhange ordentlich denken konnten. Im Gegentheile ſcheueten die Letzteren die härteſten und anhaltendſten Arbeiten vielweniger, als die, ſo etwas mehr zu wiſſen ſchienen; ſie waren auch mit einer einfacheren Lebensart zufrieden; waren weniger lüſtern, u. ſ. f. wo ſich dann ſogleich herauswarf, daß die Unterrichteten, wenn ſie auch aus Noth oder Gewohnheit geſchäftig waren, ihre Arbeiten weder ausgiebig genug, weder Zweckmäßig machten, und daß ſie ihrer Anſtrengung ohngeachtet im Durchſchnitte weder zu erwerben, noch zu erhalten, noch zu genießen verſtunden: offenbar wird jeder Sachkundige das Unglück dieſer Klaſſe von Menſchen in dem Mangel **guter** und **nützlicher** Kenntniſſe finden.

Dieſe lang angeſtellten Beobachtuugen überführten mich von der Nothwendigkeit einer **praktiſchen Erziehung** der Landjugend. Ich ward täglich mehr überzeugt, daß den Landkindern neben der Kunſt zu denken und zu urtheilen, auch Geſchmack und Freude an Handarbeiten ſchon von den erſten Schuljahren an bey-

ge-

gebracht werden müſſe; und daß, wenn dieſe Kinder einmal gewöhnt worden, thätig zu ſeyn, dieſe frühen Eindrücke ſie nicht nur für ihre ganze Lebenszeit überhaupt, ſondern auch zweckmäßig und mit Nutzen geſchäftig machen werden, beſonders wenn auch fortgefahren wird, in den ſehr weislich angeordneten ſonntäglichen Wiederholungsſtunden ſie immer mehr aufzuhellen, daß ſie in geſtandneren Jahren im Stande ſeyn, ſelbſt vergleichen und beobachten zu können.

Ich entſchloß mich daher einen Verſuch zu machen. Von nun an theilte ich meine Gedanken verſchiedenen mit mir in gleichem Berufe ſtehenden redlichen Männern mit. Man gab mir recht, bewies mir aber aus tauſend Gründen, daß ich nichts zu Stande bringen, und daß mir all meine Mühe dahier wenig verdankt werden, ja daß ich mir ſo gar im Gegentheile manche Feinde dabey machen würde. Man dachte ſich tauſend Hinderniſſe, die nicht waren, und die wirklichen ſtellte man ſich als unüberſteiglich vor, und ſo blieben ihre Schulen, wie ſie waren.

Was den Dank betrift, hatten dieſe ehrlichen Männer recht; ich hatte aber zu große Beyſpiele vor mir, daß die größten Wohlthaten am meiſten ſind verkennet worden, und daß ein redlicher Mann nie auf Dank rechnen ſoll, und nie darauf rechnen wird, wenn Ueberzeugung und Pflicht ſeine Unternehmungen leiten. Was aber die mir vorgemeldten oder vergrößerten Hinderniſſe betraf, dachte ich anders. Ich fieng daher die Sache allein an.

Ich

In meinen Verhältniſſen war das Erſte, daß ich den eigentlichen hieſigen Seelſorger für dieſe Anſtalten gewinnen mußte; und hier war ich denn ſo glücklich, einen Mann zu finden, welcher Kopf und Herz genug hatte, ſich überzeugen zu laſſen, das Beſte der ſeiner Sorge Anvertrauten zu wollen, und mich nicht nur wirken zu laſſen, ſondern mich auch, wo es nöthig war, durch ſein Anſehen zu unterſtützen. Eine meiner ſtäten Sorgen war aber auch, dieſe gute Geſinnung zu dieſes hiedurch ſo weſentlich mitwirkenden Mannes Vergnügen mit aller möglicher Beſcheidenheit zu benutzen.

Nun iſt es nothwendig, eine kurze Schilderung der hieſigen Gemeindeverfaſſung und des hieſigen damaligen Induſtriegeiſtes zu machen. Das Ort iſt etwa 50 Haushaltungen ſtark, und in der Schule ſind gemeiniglich 40 Kinder. Feldarbeiten ausgenommen ward auſſer mittelmäßigem Flachs -- Hanf -- und Werchſpinnen an Handarbeiten von den Erwachſeneren nichts getrieben. Flachsbau war ganz ungewöhnlich; auch war hier kein einziges Schaaf; welche Gattung Viehzucht eben zu der Zeit aufgehört hat, als man durch den Kleebau mehr Futter gewann; alles, was man alſo am Leibe hatte, grober Leinwand ausgenommen, wurde vom Auslande gekauft. Eben ſo ſagte man es ſich gerade zu, daß der hieſige Boden nicht zum Hopfenbau tauglich ſey; und man gab wieder viel Geld für einen Artikel aus, welchen unſer eigener Boden bald in Menge erzeugen wird; Pflanzen und Kuchengemüs kaufte man

von=

von Bamberg. So lang die Kinder von beyden Geſchlechtern zur Schule giengen, dachte Niemand daran, ihnen eine Arbeit anzuſinnen; man ſah ſie alſo, wie faſt allenthalben, wenn es keine Gräschen auszurupfen gab, auf den Gaſſen müſſig. Der Gemeindefond iſt dahier unbedeutend und wie die Gemeindeoberen noch heute bey jedem Anſinnen nicht aufhören zu verſichern, kaum erklecklich, die gemeine Nothdurft zu beſtreiten, ſo haushältiſch man auch zu werden gezwungen worden iſt. Die Innwohner für ſich ſind dahier faſt durchgängig verſchuldet, jene ausgenommen, wie es ſich gerade bey Einführung dieſer Schulanſtalt fügen mußte, welche keine Kinder haben; viele lebten alſo in mislichen Umſtänden; und die meiſten, welche die meiſten Kinder hatten, waren aus eigener Schuld und Aufführung bettelarm. In dem Schulgebäude war nur ein Zimmer, in welchem der Schullehrer wohnen, und wo auch der gewöhnliche Unterricht gegeben werden mußte. Der Schullehrer war unverheirathet, ein junger Mann, dem derley Dinge neu waren; er ſelber war neu; kannte kaum die Kinder, noch weniger die Aeltern. -- Die einzige zur Lehrerinn brauchbare dahier anſäſſige und verheirathete Perſon, welche noch im Orte ſtricken, etwas beſſer ſpinnen und nähen konnte, konnte nicht ſchreiben; nur halb leſen, war nie mit Kindern umgegangen; war ſelber Kinderlos. -- Wenn man dazu nimmt, daß die Aeltern derley Arbeiten, welche nun gelehrt werden ſollten, gar nicht verſtunden; ſo gewährte alles zuſammen

men eine traurige Ausſicht für eine neue anzulegende Induſtrieſchule, da beſonders der Gedanke der Neuheit die Sache manchem ſchiefen Kopfe verdächtig und verhaßt machte, und man doch dem gemeinen Manne kein Beyſpiel aufſtellen konnte, da er das geringſte Geſchick nicht hatte, etwas weiter zu ſehen, als er an den Fingern zählen konnte.

In dieſer Lage fieng ich die Sache damit an, daß ich von nun an den litterariſchen Unterricht um ſo nachdrücklicher betrieb. Um auf dieſer Seite jene Kenntniſſe zu erhalten, welche ſich die Kinder ſchon vorher erworben hatten, und für mein Vorhaben einen ganz guten Grund zu legen, beſorgte ich dieſen Unterricht meiſt ſelber.

Zu gleicher Zeit trug ich den Aeltern ſchulmäßiger Kinder bald einzeln, bald in öffentlichen Zuſammenkünften meine Abſichten und die Gründe dafür vor; ich benützte die mehrmals gehaltenen Armenkommiſſionen, wo ich den beſſeren Theil des Ortes beyſammen hatte, und ſuchte die Glieder derſelben für dieſe Gattung Schulen einzunehmen. Ich hatte Gelegenheit genug, ihnen einzelne Fälle vorzulegen, und ihnen damit die Nothwendigkeit dieſer Anſtalten zu beweiſen. Man war mit mir auch in der Hauptſache einig, wenigſtens waren die Meiſten, welchen die Sache, weil ſie keine Kinder hatten, nicht ſo nahe angieng, ſtille, und ſahen zu; alle zuſammen entſchuldigten ſich aber aus einem Tone, daß ſie der Lehrerinn nichts zu geben wüßten; daß ſie kein Geld hätten,

Mate-

Materialien zur Arbeit anzuſchaffen; mitunter gab es auch Boshafte und abſichtlich Dumme, welche zwar öffentlich bereitwillig genug ſprachen, aber allein und in ihrem Zirkel alles, was ſie konnten, dagegen thaten; und eben waren es diejenigen, deren Anſehen über die anderen mir die beßten Dienſte hätte leiſten können. Noch muß ich erinnern, daß noch heute, ohngeachtet aller offenbaren ſonſt auch durchaus im Orte anerkannten Vortheile dieſer Schule, dieſe wenigen Männer zwar weniger keck ſind, ihre wahre Geſinnung über dieſe und derley beſſere Anſtalten zu äuſſern, im übrigen aber mit guten Willen keinen Schritt entgegen thun.

Hier war alſo Geduld vonnöthen. Ich beredete die Gemeinde, wenigſtens die Lehrerinn zur Belohnung von gemeinen Laſten frey zu machen; diejenigen Aeltern, denen es nicht ſchwer ankam, ihren Kindern etwas zu ſchaffen zu geben, thaten es doch auch, und ich kaufte für 9 Gulden Wolle. Dieſe Wolle both ich um den dritten Theil wohlfeiler aus, als ich ſie gekauft hatte; nun gab es Käufer; aus dem gelöſten Gelde kaufte ich wieder Wolle, und ſo fort auch Flachs, welche Dinge ich wieder, wie die erſten, verkaufte; aus dem was nun zuletzt an Geld übrig blieb, kaufte ich Baumwolle, und dieſe gab ich den fleißigſten und jenen Kindern, welche das Meiſte gelernt hatten, zur Belohnung.

Zu dem Unterrichte ſelber nahm ich anfangs alle Mädchen vom neunten bis zum achtzehnten Jahre; man

man mußte ſich meiſtens dieſe erſte Zeit mit ſtricken begnügen; einige Beſſere lernten auch ziemlich gut Wollen ſpinnen. Der Unterricht wird in dem Hauſe der Lehrerinn an den Schultagen im Winter nur eine Stunde von 10 bis 11 Uhr nach geendigtem litterariſchen vormittägigen Unterrichte, und an den Spieltagen von 12 bis 3 Uhr Nachmittag gegeben; im Sommer gab man den Unterricht täglich von 10 bis 11 Uhr: zur Erndezeit ſetzte man aus. Ich konnte noch nicht daran denken, auch den Knaben itzo eine Beſchäftigung zu verſchaffen. Die Arbeit der weiblichen Jugend war noch ſchlecht; doch fanden die Kinder Geſchmack an dieſen Beſchäftigungen, und dieſes war meine Abſicht, und mir für itzo genug. In die Unterrichtsſchule legte ich ein zuſammengebundenes Papier, in welchem für jedes Kind der Numer nach ein Blatt war; hier zeichnete ich täglich die Arbeiten auf; den Tag der Verfertigung, und wie oft jedes Kind ausblieb u. ſ. f. Vorzüglich bemerkte ich, was den ärmſten Kindern an Materialien umſonſt zu arbeiten gegeben worden, um ſie nicht an das Bekommen zu gewöhnen. Es gab wohl Aeltern, welche die Ausflucht machten, ihre Kinder ſonſt wo unterrichten zu laſſen; ich hielt aber, ſoviel mir in damaligen Umſtänden möglich war, alle Kinder dieſes Geſchlechtes zum Beſuche gerade dieſer Schule an, damit der hier einzupflanzende Induſtriegeiſt durch den Muth und Eifer, welchen ein Kind dem andern mittheilte, um ſo mächtiger belebt würde, und be-

beſonders, damit dieſe Schule eine Art von Sitten=ſchule abgeben könnte. Nebſt dem, was ich that, hatte die Lehrerinn die genaueſte Weiſung, alle Reden und das ganze Betragen ihrer Schülerinnen zu beobach=ten, und es ward bey den Armen vorzüglich auf jeden Faden und auf jede Nadel geſehen, theils um den Kindern welche ſich nun ganz ungezwungen entdeckten, den Hang zu dieſer oder jener Untugend abzumerken, und auf die für ſie paſſendſte Art zu beſſern, theils um ſie ſchon von dieſen Jahren an zur Ordnung, Ehrlichkeit und Treue zu bilden. Auf dieſe Weiſe verfertigten 25 Schülerin=nen in einer Zeit von etwa ſechs Monaten über 80 Paar Strümpfe und Handſchuhe; bereiteten die Materialien dazu, und verſaumten nichts von ihrem litterariſchen Unterrichte.

Um eben dieſe Zeit fielen mir verſchiedene Blätter in die Hand, in welchen ich von derley auch auſſer Land gemachten einzelnen Einrichtungen las. Da ich noch immer einen guten Theil der hieſigen Innwohner zu bekehren hatte: ſo verſuchte ich es damit, indem ich ihnen zeigte, daß es nebſt dem in dieſen Blättern ſehr pathetiſch beſchriebenen Nutzen auch noch viel Ehre für ſie und ihr Ort ſey, dieſe Einrichtungen, welche doch allgemein werden würden, wenigſtens eben ſo zeitlich, wo nicht eher bey ſich im Gange gebracht zu haben, als an jenen Orten ꝛc. Dieſes fruchtete hin und wieder; mir aber machte es Muth, einen Schritt zu thun, wel=chem die hieſige Induſtrieſchule ihr Aufkommen erſt zu verdanken hat.

Ich legte im Jänner 1788 Sr. Hochfürſtlichen Gnaden unſerem gnädigſten Landesherrn eine Tabelle vor, worinn ich die Kinder und ihre verfertigten Arbeiten aufgenommen hatte, ſammt einem Bericht von den bishero getroffenen Einrichtungen. Um den hieſigen Gemeindevorſteher näher mit in die Sache zu ziehen, ließ ich ihn beydes mit unterſchreiben, und unterdeſſen gieng die Schule bey den vorhandenen und jenen Materialien, welche die nach und nach ungemein eifrig gewordenen Kinder von ihren Aeltern oft auf eine Art erpreßten, die man nicht allemal loben konnte, welche aber auch manche gutgeſinnte, an dem Muthe und der Geſchicklichkeit ihrer Kinder erbaute Aeltern mit gutem Willen anſchafften, ihren Gang fort.

Se. Hochfürſtliche Gnaden, unſer gnädigſter Landesherr, dieſer in Vertheilung ſeiner Gnaden ſo weiſe, auf alles, was dem Landmanne nutzen kann, ſo aufmerkſame, über meine Lobſprüche viel zu erhabne große Fürſt hatte die höchſte Gnade, durch ein Kabinetsſchreiben vom 17. Jänner 1788 hieſigem Hrn. Pfarrer und mir Höchſtdero Zufriedenheit in den gnädigſten Ausdrücken zu erkennen zu geben; die Lehrerinn mit dem für ſie aus den hochfürſtlichen Waldungen verlangten Holze zu belohnen, für dieſe Anſtalt eine anſehnliche Unterſtützung an Geld, und für den Unterricht eines Waiſenkindes insbeſondere 20 Gulden aus eigner gnädigſter Bewegung zu zuſchicken.

Dieſe

Dieſe höchſte Gnade ſucht man nun beſtens zur Aufnahme dieſer Induſtrieſchule zu benutzen. Es ward hievon bey den Armenkommiſſionsſitzungen mehrmal öffentlicher Gebrauch gemacht, und die dieſer genannten Schule erzeigte höchſte Gnade war bald allgemein bekannt.

Von nun an fand ich auch weniger Abgeneigtheit bey vielen hieſigen Innwohnern, und mein vorzügliches Beſtreben gieng itzo dahin, einen guten Gebrauch von dieſem Gelde zu machen, und niemand etwas umſonſt zu geben, um den Eifer der Kinder ſowohl als der Aeltern daurend zu machen, welcher würde aufgehört haben, wenn man nichts mehr zu verſchenken gehabt hätte. Die unten folgende Einrichtung, welche nun in der Schule getroffen ward, wird beweiſen, daß zu dieſen heilſamen Anſtalten eben wenig Geld erfodert wird, da mit dieſer mäßigen Summe, welche ſeit dem Jänner 1788 ſchon einigemal umgewendet worden, noch immer viel gutes dahier wird geſchehen können. *

* Die Beyſchaffung des Geldes zu dieſen Induſtrie„ſchulanſtalten ſcheint mir für jede Gemeinde ſehr „leicht zu ſeyn, da man nicht viel braucht. Man „hat in Kirchen oft ſehr unnütze Ausgaben gemacht; „man hat in vielen Gemeinden oft noch ſoviel jähr„lich verzehrt, als zur Errichtung und Erhaltung „dieſer Anſtalten nothwendig wäre; man hat oft „viel Geld mit Prämien, mit dem unnützen, „für Kinder auch manchmal vom Gemeindefonde an„geſchafften Putze, mit verſchiedenen den Kindern „oft

Ich kaufte nun im Frühjahre 1788 für 25 Gulden Schaafwolle; ich war vorzüglich auf die beſtmöglichſte Bearbeitung dieſes bey uns ſelber erzeug=

ten

„oft gemachten Unterhaltungen vertändelt, wo=
„durch man wohl manchmal dem Luxus und dem
„Zechen ergebene Aeltern gewann, aber dabey die
„Kinder verdarb. Mit der Zeit müſſen die beſſer
„verfertigten Arbeiten auch mehr Vortheil für
„die arbeitenden Kinder abwerfen, womit ſich auch
„die ärmeren ſelber Materialien anſchaffen können,
„ſo daß dieſer Zuſchuß nur einige Zeit nöthig iſt.
„Wenig Geld iſt genug: man muß nur verſtehen,
„das Geld gut anzuwenden, ſonſt wird man auch
„mit viel Geld nur ſchaden. Haben die Schüle=
„rinnen einmal mehr gelernt, ſo iſt es nicht un=
„billig, wenn ſie etwas für die Schule ſelber etwa
„aus den vom Gemeindefonde angeſchafften Mate=
„rialien arbeiten, und alſo den ihnen gegebenen Un=
„terricht mit ihrer Arbeit vergüten, wenn es den
„Aeltern zu hart ankommen ſollte, etwa jede Woche
„nur einen Kreuzer zu bezahlen. So, wenn z. B.
„in einer Schule von 30 Kindern jedes Kind alle
„Vierteljahre nur ein paar Strümpfe für die
„Schule ſtricken müßte: ſo würde man das Jahr
„über 20 Gulden haben, wenn man den Strick=
„lohn für ein paar Strümpfe nur auf zween Batzen
„rechnet; man könnte mit dieſem Ertrage leicht
„Materialien anſchaffen; man hätte Mittel, den
„armen Kindern durch den ihnen verſchafften Stoff
„zur Arbeit viel gutes zu thun. ꝛc. ꝛc. Durch
„derley getroffene Einrichtungen würde auf die
„billigſte und für den mittelmäßig bemittelten oder
„armen Landmanne leichteſte Weiſe der Zweck die=
„ſer Induſtrieanſtalten immer ohne viel Geld=
„vorſchüſſe erzielet werden können. Eine redliche
„und liebvolle Aufſicht iſt hier der ergiebigſte
„Fond.

ten Produkts bedacht; ich kaufte Flachs; ließ Räder machen. Die Wolle ward auch im Winter, als ſie theuerer geworden, rohe verkauft, um ſelbe den Kindern auch bemittelterer Aeltern, welche ſie verlangten, leicht und wohlfeiler in die Hände zu bringen. Der Schule ſelbſt ward, nachdem ich die Mädchen vom 14. Jahre an und darüber, welche ſich nun zu Anfang des Frühlings mehr mit Feldarbeiten abgeben mußten, entlaſſen hatte, folgende feſtere Einrichtung gegeben:

1) Der Unterricht wurde in dem Winterſemeſter wie bisher auf den Schultagen von 10 bis 11 Uhr Vormittag, und von 12 bis 3 Uhr Nachmittag, an den Spieltagen in der Wohnung der Lehrerinn gegeben. Im Sommer blieb auf alle Werktage die Stunde von 10 bis 11 zu dieſem Unterrichte feſtgeſetzt.

2) Alle Schulkinder weiblichen Geſchlechtes mußten regelmäßig zum Unterrichte kommen, aber mit der Ordnung und Pünktlichkeit, wie zum litterariſchen Unterrichte. Itzo kommen ſie: Kinder und Aeltern haben es gewohnt, und wiſſen nicht anderſt.

3) Alle Kinder haben in dieſer Schule, wie bey dem litterariſchen Unterrichte, nach den verſchiedenen Klaſſen ihren angewieſenen Platz.

4) Alle Kinder müſſen in dieſer Schule arbeiten und zwar regelmäßig das, was ihnen ihre Aeltern zum Nähen und zum Stricken geben. Die Schülerinnen ſtrikten auch oft für andere Leute, welche es nun bey der Lehrerinn beſtellten, und um den Lohn: zwar auch dieſes ſah ich

gern, und ermunterte viele Leute, den Kindern auf dieſe Weiſe zu arbeiten zu geben.

5) Da durch den Schullehrer, durch die Lehrerinn und durch mich ſtäts darauf geſehen wird, daß ſich kein Kind auf den Gaſſen ganz müſſig ſehen läßt, welches man itzo ſehr ſelten ſehen wird, ſie mögen nun ſtricken oder nähen oder Feldarbeiten verrichten: ſo fängt jeder Unterricht regelmäßig damit an, daß die Arbeit eines jeden Kindes unterſucht wird. Eine geübte Lehrerinn wird aus der Arbeit ſelber ſehr richtig die Arbeitsluſt des Kindes auſſer der Zeit des Unterrichtes abnehmen, und hiedurch jedes Kind zweckmäßig behandeln können. Ich lernte hiedurch in ſehr kurzer Zeit nicht nur die Kinder, ſondern vorzüglich ihre Aeltern aus, und dieſe genauere Kenntniß gewährte mir bey Beſorgung des ganzen Geſchäftes viel Vorſchub.

6) In der Schule ſind immer einige Räder zum Flachs und Wolle ſpinnen, und ein Rad zum zwirnen. An jedem Tage ſpinnen wechſelweiſe unter genauer Aufſicht der Lehrerinn zwey Mädchen, und Eines zwirnet, und dieſes zwar ohne Lohn von den der Schule angehörigen Materialien. Kein Kind ſpinnet Baumwolle, wenn es nicht erſt gut Schaafwolle ſpinnen kann. Seit dem Anfange dieſes Jahres ſpinnet auch die ältere Klaſſe dieſer Kinder auf Räder mit zwo Spulen zween Fäden zugleich mit ganz guter Fertigkeit. Dieſe Spinnart wird dahier auch faſt durchgehends von der ältern weiblichen Jugend getrieben, und war ihrer

Aus-

Ausgiebigkeit und Güte wegen die vorzügliche Veranlaſſung zu dem dahier nun viel beliebteren und dieſes Jahr ſehr anſehnlich gewordenen Flachsbaue.

7) Die beſonders ärmeren Kinder, welchen ihre Aeltern nicht ſelber zu arbeiten geben können, oder deren mitgebrachte Materialien zu ſchlecht ſind, erhalten Arbeit aus der Schule, und zwar zum Stricken, von den, wie Nro. 6 geſagt worden, durch die Schülerinnen täglich bereiteten Materialien; auch wird ihnen dieſe Arbeit nach dem Gewichte mit nach Hauſe gegeben; (Nro. 5) dieſe Arbeit wird nach ihrer Güte bezahlt, alsdann verkauft, und dafür neuer Stoff zur Arbeit nachgeſchafft.

8) Alles was ein Kind verfertiget, wird in das in der Schule liegende Schulmanual eingetragen mit dem Tage, wann es fertig geworden. Man wird hiedurch in den Stand geſetzt, zu Ende eines jeden Schulſemeſters über alle Arbeiten, über die Zeit, welche auf jede Arbeit verwendet worden, über den Fleiß der Kinder, ob für ſich, oder um den Lohn ꝛc. ꝛc. die genauſten Tabellen zu machen.

9) Zur Zeit des Unterrichtes unterhält die Lehrerinn die Kinder mit einem freundſchaftlichen, eben nicht gezwungenen ſchulmäßigen Geſpräche über verſchiedene Wirthſchaftsartikel. Oft läßt man ihnen alle Freyheit zu erzählen und zu reden, was ihnen gut dünkt; nur muß jedes Kind an ſeinem Platze bleiben; alles aber geſchieht unter genauer Aufmerkſamkeit der

Lehre-

Lehrerinn und des Aufſehers. Manchmal wird ein Kirchenlied geſungen; manchmal eine bibliſche Geſchichte erzählt. u. ſ. f.

10) Bey dem litterariſchen Schulunterrichte arbeiten jene Kinder, welche eine ſchon ganz gute Fertigkeit haben, und zwar ſo lange, als Gegenſtände vorgenommen werden, wobey ihre Hände frey ſind, und wobey nicht ganz beſondere Aufmerkſamkeit erfodert wird.

Auf dieſe Weiſe und in dieſer feſtgeſetzten Ordnung gehet nun dieſe Induſtrieſchule ihren ganz guten Gang fort. Nur im verfloſſenen Winterſemeſter haben an der Zahl 23 Kinder vom ſechſten bis zum zwölften Jahre 60 Paar Strümpfe und 18 Paar Handſchuhe für ſich und die Ihrigen, und 19 Paar meiſt Mannsſtrümpfe um den Lohn geſtricket; haben hiezu die Materialien bereitet; haben noch verſchiedenes geſponnen und genähet. Der Zweck iſt meiſtens erreichet: die Schülerinnen wiſſen nicht anders, als: ſie müſſen arbeiten, und ſie thun es mit Freuden. Einige können kaum ruhig ſeyn, wenn ſie es ſeyn ſollen.

Dieſe Arbeitsluſt der weiblichen Jugend hat auch einigen Eindruck auf die männliche Jugend gemacht, obgleich nichts in feſtgeſetzter Ordnung mit dieſer Jugend bisher noch vorgenommen worden. Einige Knaben haben geſtricket, und dieſes von ihren Schweſtern gelernet, die Meiſten haben ſich den verfloſſenen Winter über ohne beſonderes Geheiß, auſſer daß ſie dazu ermuntert und darüber gelobt worden, zuſammengeſellet,

und

und ſich mit Stroh und Holzarbeiten beſchäfftiget. Auch haben ſich einige redliche Männer entſchloſſen, zween ſehr geräumige Plätze mit Hopfen anzulegen, welcher bis hieher ungemein gut fortgekommen iſt. Dieſer Hopfenbau, und das, was man auf dem Platze, welcher nun vorſchriftmäßig in Gemeinſchaft mit dem Hochfürſtlichen Amte Eltmann mit hieſiger Gemeinde zum Schulinduſtriegarten wird angelegt werden, wird treiben können, wird nun die Beſchäftigung der Knaben und in gewiſſer Maaße auch die weitere Beſchäftigung der Mädchen werden.

F.

Limbach den 3ten Julius
1789.

Nach=

Nachricht
von dem neueingerichteten Fürſtbiſchöflichen Seminarium zu Wirzburg.

Dieſes geiſtliche Erziehungshaus des wirzburgiſchen Klerus beſteht ſeit 1582; ward die Pflanzſchule vieler würdigen Männer für das In- und Ausland, und hat erſt neuerlich durch Franz Ludwig dem Abkömmling des großen Stifters Julius verſchiedene weſentliche und den Zeitumſtänden anpaſſende Erweiterungen und Verbeſſerungen erhalten.

Nachdem Fürſt Friederich von Wirſberg im Jahre 1564 die Jeſuiten nach Wirzburg berufen, ihnen die Schulen übergeben, und das Klariſſer Nonnenkloſter zu St. Agnes ſammt den Einkünften angewieſen hatte; ſo richtete Julius ſein Nachfolger, ſein ganzes Augenmerk auf die Herſtellung der Univerſität, beſonders aber auch auf die Bildung ſeines Klerus. Julius ſtiftete 3 Kollegien, welche ihm entweder ihr ganzes Daſeyn, oder doch wenigſtens ihre Erweiterung und beſſere Einrichtung zu verdanken hatten. Das erſte war das Kilianeum, worinn die Geiſtlichen theils in theologiſchen Wiſſenſchaften, theils in pfarrlichen Verrichtungen zur Seelſorge unterrichtet wurden. Das zweyte das Marianum, in welches ebenfalls junge Geiſtliche, aber auch andere Jünglinge aufgenommen wurden, darinn theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften oblagen,

und darauf in die durch wirklich angeſtellte Seelſorger in dem Kilianeum leer gewordenen Plätze eintraten. Das dritte war für ganz arme Schüler beſtimmt, welche ebenfalls ſtuffenweis in die obigen Kollegien fortrücken konnten.

Für das Marianum errichtete Julius ein beſonderes Gebäude, aber an welchem Orte, läßt ſich nicht genau beſtimmen. * Noch weniger wo das für arme Studenten ſtand. ** Das Kilianeum war unter dieſen ſein vorzüglichſtes Werk, und iſt das noch dermalen blühende und durch **Franz Ludwigen** erneuerte Seminarium, welches eines der erſten nach der tridentiniſchen Kirchenverſammlung war, und nach welchem mehrere in Deutſchland gebildet wurden. Julius verwendete das aus Mangel der Einkünfte verlaſſene Benediktiner Nonnenkloſter von St. Ulrich dazu, welches er ganz niederreißen und Statt deſſen das noch heute ſtehende weitläufige Gebäude aufführen ließ. Das äuſſere gegen die Abend- und die Nordſeite gerichtete Gebäude enthielt die Hörſäle für das Gym:

* Wahrſcheinlicher Weiſe war es jenes der Jeſuitenkirche gerade gegenüber gelegene Gebäude, wovon nachher der eine Theil von den Jeſuiten zu Oekonomie Gebäuden verwendet worden, und noch heutiges Tages der Freſſer heißt; ein anderer Theil aber an das Kollegiatſtift Haug gekommen iſt, und den Namen Pfauenhof trägt.

** Vielleicht iſt dieß gar die Stiftung der armen Studenten im Juliusſpitale.

Gymnaſium und die Univerſität ſammt der Kirche., * das innere die Wohnugen für 40 junge Geiſtliche und dann auch für adeliche Jünglinge, welche unter der Aufſicht geiſtlicher Obern von den unterſten Klaſſen bis in die Philoſophie allda ſtudiren konnten. Viele Aeltern thaten ihre Söhne dahin, auch wurden viele Ordensgeiſtliche auf einige Zeit dahin geſchickt, um Verſtand und Herz darinn zu bilden, ſo, daß ſich die Anzahl oft auf 200 und mehrere belief.

Dieſe verſchiedenen Erziehungshäuſer beſtunden ſammtlich bis zur Zeit des verwüſtenden Schwedenkrieges, bey deſſen Ausbruch die Studirenden ihre Wohnungen verließen, und ſich ſo gut zu retten ſuchten, als ſie konnten. Nach wiederhergeſtellter Ruhe bezogen die Zöglinge ihre Wohnungen wieder, und alles blieb im alten Stande, bis Johann Philipp von Schönborn Erzbiſchof zu Mainz und Fürſtbiſchof zu Wirzburg, der im Jahre 1642 die Regierung antrat, die 3 Kollegien in

* Gleich nach dem Tode des Julius wurde die Kirche ein dem Scheine nach dauerhaftes Gebäude baufällig; Fürſt Philipp Adolph von Ehrenberg ließ deßwegen eine neue aufführen. Allein ſein Tod und die ſchwediſchen Unruhen machten den ſchon zur ziemlichen Höhe gebrachten Bau ſtocken und die Kirche blieb lange ohne Dach, bis endlich Fürſt Godfried von Guttenberg die Kirche ſammt dem prächtigen Thurme, wie er noch itzt zu ſehen iſt, hergeſtellet hat.

in eines vereinigte und ſammtlich im Kilianeo wohnen ließ. *

Zu eben dieſer Zeit ward in Deutſchland das Inſtitut der Bartholomiten ſehr berühmt, und von Kaiſern, Päbſten und Biſchöfen unterſtützt. Der Stifter davon war Bartholomäus Holzhauſer, der die Gemeinſchaft des Lebens und der Güter unter der Kleriſey einzuführen ſuchte. Johann Philipp wollte ſeinen Klerus nach dieſem Inſtitute gebildet wiſſen, und übergab alſo ſein durch die Zuſammenziehung der 3 Kollegien vergrößertes Seminarium den Bartholomiten.

Allein dieſes Inſtitut erhielt ſich bey uns nicht lange. Es warfen ſich verſchiedene Inkonvenienzen und

* Bey dieſer Gelegenheit kam der Pfauenhof an das Kollegiatſtift Haug als Erſatz eines anderen Hofes, den eben dieſes Stift bey Anlegung der Feſtungswerke hergeben mußte. Als aber die Jeſuiten im Jahre 1762 ihren neuen Kirchenbau anfiengen, tauſchten ſie dieſen Hof gegen einen andern ihnen eigenen, in der Franziskanergaſſe gelegenen ein, um durch Niedereißung des vorderen Gebäudes mehr Raum für den Kirchenbau zu gewinnen.

und Ausnahmen heraus, welche der biſchöflichen Obergewalt nachtheilig waren. Auch wollten fremde Obern und verſchiedene fremde Subjekte nicht auf die Nationalerziehung unſrer Geiſtlichkeit paſſen: Peter Philipp von Dernbach, der 1675 die Regierung antrat, und ein eifriger Vertheidiger der Biſchöflichen Rechte war, hob deßwegen dieſes Inſtitut gänzlich auf, und ließ ſeinen Klerus nach eignen Grundſätzen und von eignen Obern in Wiſſenſchaft und Frömmigkeit fürs Vaterland bilden.

Unter Johann Gottfried von Guttenberg, (ward im Jahre 1684 zum Biſchofe eingeweiht) ſtund dem immer mehr aufblühenden Seminarium eine abermalige Veränderung vor. Dieſer für das Wohl ſeines Landes eifrige Fürſt nahm eine Sonderung der geiſtlichen von den adelichen Zöglingen vor; errichtete zu dieſem Ende ein ganz neues und weitſchichtiges Gebäude an der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, und ließ ſolches von den Alumnen beziehen, mit der zugleich getroffenen Verfügung, daß der zeitliche Pfarrer auch Vorſteher dieſer geiſtlichen Gemeinde ſeyn ſollte. Allein es warfen ſich unvorgeſehene Unbequemlichkeiten heraus, beſonders machte die weitere Entfernung von den Schulen Stöhrung in der Hausordnung und in den Studien, daß alſo Fürſt Guttenberg ſelbſt wiederum auf den Gedanken verfiel, das Kilianeum abermal bezie-

ziehen zu laſſen, welches auch geſchah. * In dieſem Zuſtande blieb dieſes geiſtliche Haus bis auf unſere Zeiten. So gut die Grundlage war, ſo konnte es doch nicht anders ſeyn, als daß ſich durch die Länge der Zeit und durch die Abwechslung der Verhältniſſe verſchiedene, beſonders ökonomiſche Mißbräuche einſchlichen, und verſchiedene Mängel ſichtbar wurden, welche nach den Umſtänden der Zeit Abänderung und Verbeſſerung foderten.

Franz Ludwig, der vom Antritte ſeiner Regierung an bis daher ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf nützliche Anſtalten im Vaterlande richtete, beſonders aber die Aufrechthaltung der frommen Stiftungen ſeiner glorwürdigen Vorfahrer, und die Nationalbildung durch zweckmäßige Erziehungsanſtalten ſich vorderſamſt angelegen ſeyn ließ; machte das Erziehunghaus der jungen Geiſtlichen, welche als Lehrer und Muſter ſeines Volkes darinn gebildet werden ſollten, zur Hauptangelegenheit ſeiner weitumfaſſenden Fürſtenſorge. Sein Blick drang in die weſentlichen Gebrechen des Hauſes ein, und der ganze Plan gieng dahin, nicht allein die obwaltenden Mängel aus dem Grunde

* In dem verlaſſenen Gebäude iſt itzt der Pfarrhof, die Wohnung der Eremitorum Parochorum, die Fürſtliche Münze, und das Schullehrer Seminarium, ſo wie einige Knaben- und Mädchenſchulen.

zu heben, ſondern auch neuen durch wirkliche Verbeſſerungen und Einrichtungen für die Zukunft zuvorzukommen.

Schon vor drey Jahren wurden weſentliche Abänderungen in der Oekonomie des Hauſes gemacht. Die Dienerſchaft wurde abgeändert und vermehrt; die Koſt nicht allein verbeſſert, ſondern auch vorzüglich auf die Geſundheit Rückſicht genommen; überhaupt drang der einſichtsvolle Fürſt auf Ordnung und Reinlichkeit des Hauſes, als welche in einer Gemeinde auf Geiſt und Körper ungemein viel Einfluß haben. Vorzüglich ſchien der Raum für zwey ſo zahlreiche Gemeinden zu enge, und die verſchiedenen Zwecke der den jungen Geiſtlichen, und der adelichen Jugend zugebenden Bildung legte noch manches Hinderniß einer durchgreifenden Reformation im Wege. Der zur Ausführung jeder guten Sache bereitwilligſte und raſtloſe Fürſt beſchloß alſo, das bisdaher leergeſtandene und geräumige Jeſuiten Kollegium zur Wohnung der geiſtlichen Alumnen herzuzurichten und durch Abſonderung der zwoen Gemeinden jeder ihre weſentliche Einrichtung zu geben. An der neuerbauten Jeſuitenkirche fehlte noch der Chor; dieſer wurde vor allen ſammt einem Thurme hergeſtellt. Se. hochfürſtliche Gnaden ließen auch den Herrn Regenten Sahrmann verſchiedene Seminarien in Deutſchland, ſo wie das in Straßburg und Beſançon beſuchen,

um

um auch das anderwärts angetroffene Gute benutzen zu können.

Das Jeſuiten Kollegium beſtund aus drey Gebäuden: jenes gegen die Neubauſtraße war alt, und ſchon unter dem 3ten Generale der Jeſuiten, Franz Borgias aufgeführt, von dem es auch den Namen getragen hat. Das Seitegebäude gegen den Hof, ſo wie das vordere gegen die andere gegen Norden gelegene Straße waren ganz neu und anſehnlich. Den Seitenbau ließ Fürſt Hutten, den großen und vordern Fürſt Greifenklau aufführen. Der alte Bau wurde bis auf den Grund niedergerißen und mit gleicher Höhe der übrigen ganz neu erbaut: die innere Einrichtung iſt noch nicht vollendet. — In den übrigen wurde folgende Eintheilung getroffen: der Seitenbau gegen den Hof enthält im unterſten Stocke Rekrationszimmer; im mittleren die Wohnung des zeitlichen Regenten und die Hausbiliothek, im oberſten die Wohnung des zeitlichen Subregenten und einige Schlafzimmer. Im großen Baue enthält das unterſte Stockwerk einen geräumigen Hörſal der Theologie, den Speiſeſal und weitläufige Oekonomie-Einrichtungen. Das mittlere Stockwerk die Muſeen der Alumnen; das oberſte die Schlafzimmer: am Ende des Gebäudes ſind die Krankenzimmer angebracht, worinn nichts, was zur Pflege der Kranken gehört, vergeſſen worden iſt. Allenthalben iſt auf Raum, Helle, Luftzug, Reinlichkeit und

und Ordnung Rückſicht genommen, und überhaupt ſind keine Koſten geſpart worden, die Wohnungen bequem und zweckmäßig herzuſtellen. Die dermaligen Vorgeſetzten des Hauſes ſind: Herr Andreas Joſeph Fahrmann, der h. Schrift Doktor, geiſtlicher Rath, Kapitular und Prädikator des Kollegiatſtiftes Haug, und Herr Adam Joſeph Onymus der h. Schrift Doktor, geiſtlicher Rath und Profeſſor der Exegetick an der Univerſität, und Kanonikus im Kollegiatſtifte zum neuen Münſter. Erſter als Regent, zweyter als Subregent.. Herr Hofkammerrath Geigel und Goldmayer beſorgten das Bauweſen, und Herr Wunderack Kucheninſpektor im Juliusſpitale machte die ökonomiſchen Einrichtungen und beſorget ſie noch bis itzo.

Zu Ende des Monates May waren die zween erſten Hauptgebäude zum bewohnen fertig, und mit ganz neu angeſchafften Hausgeräthſchaften vollkommen verſehen. Se. Hochfürſtliche Gnaden ſetzten alſo den 9. Junius als den beſtimmten Tag feſt, an welchem dieſe neue Pflanzſchule bezogen werden ſollte. Es wurden 33 neue Zöglinge dazu aufgenommen: in dem alten befanden ſich noch wirklich 44. Die Anzahl belief ſich alſo im ganzen auf 77, und einige auswärtige Koſtgänger dazu gerechnet, auf 81. Das Haus faſſet nach der dermaligen Einrichtung gemächlich 84. Tags vorher wurden eines jeden Geräthſchaften aus der alten Wohnung in

die

die neue überbracht. Am 9. Junius früh Morgens verſammelten ſich die Neuangenommenen im alten Seminarium, und wurden dann mit den übrigen in das neue eingeführt, wo ihnen ihre Muſeen, Schlafzimmer und alles, was zur Hausordnung gehört, angewieſen wurde. Gegen eilf Uhr verfügten ſich Se. Hochfürſtliche Gnaden in das neue Seminarium, wohnten der heil. Meſſe und dem ambroſianiſchen Lobgeſange bey; begaben ſich darauf in den neuen Speiſeſal, wo ſie eine nachdruckvolle Anrede von dem Zwecke dieſer neuen Einrichtung * an die ſammtlichen Geiſtlichen hielten, und darauf mit väterlichſter Herablaſſung mit denſelben das Mittagmahl einnahmen. Das Ganze nahm ſogleich einen richtigen und ununterbrochenen Gang: der ſicherſte Beweis, daß die Anſtalten gut überdacht, und wohl getroffen waren, deren gute Folgen ſich erſt noch in der Zukunft herauswerfen, und dieſen Tag nicht allein der ſammtlichen fränkiſchen Geiſtlichkeit, ſondern auch dem ganzen lieben Vaterlande, deſſen Wohlfarth ſo

* Der Endzweck iſt nach der Angabe des erhabenen Redners und Stifters vornämlich: Geſundheit, Reinlichkeit und beſſere Ordnung in den Wohnungen ſowohl, als Schlafzimmern, um der völligen Ausbildung zum geiſtlichen Stande, nachdem jedes andere Hinderniß weggeräumt wäre, deſto eifriger und bequemer abwarten zu können.

ſo ſehr von gut gebildeten Volkslehrern abhängt, wichtig und unvergeßlich machen werden.

A.

Digitized by Google

Abhandlung
von der Rührung.

Wenn man den Menſchen von ſeiner moraliſchen Seite betrachtet, ſo findet man in ſeinem ganzen Betragen und in allen ſeinen Fortſchritten zur Tugend, daß er nur langſam von dem **Erkenntniſſe** des Guten bis zum **Wollen**, vom **Wollen** bis zum **Thun**, und endlich vom **Thun** bis zur **Fortſetzung** gelanget, beſonders, wenn es mit **Hinwegräumung** großer **Hinderniſſe** und mit **Ausdaurung** unter **mannigfaltigen Beſchwerniſſen** geſchehen muß, und daß er alſo eine weitſchichtige Stuffenreihe von **Erkenntniſſen, Entſchließungen** und **Handlungen** zu durchwandeln habe, bis er endlich das erhabene Ziel ſeiner moraliſchen Vollkommenheit erreicht, ohne welche ſich weder ein praktiſches Chriſtenthum, noch eine wahre Ruhe hienieden denken läßt. Den Menſchen beſſern und vervollkommnen heißt alſo eben ſo viel: als ihm auf dieſer Stuffenleiter dergeſtalt forthelfen, daß ihm die wahren Pfade der Tugend nicht allein vorgezeiget werden, ſondern daß er auch, wenn er darauf ausgleitet, zurückgeführt; wenn er wanket, aufrecht gehalten; wenn er

er ſtille ſteht, fort, -- und wenn er zurück geht, wieder vorangetrieben werde, bis ſich ſein Charakter nach und nach ſolchergeſtalt entwickelt und befeſtiget hat, daß es ihm wirklich zur Gewohnheit geworden iſt, bey jeder Gelegenheit zur Handlung, das Beſte einzuſehen, zu wählen, in Ausübung zu bringen, und den Entſchließungen, aller entgegenwirkenden Urſachen ungeachtet, treu zu verbleiben.

Um zu dieſem Ziele zu gelangen, bedarf der Menſch mannigfaltiger Hilfe und Unterſtützung, nicht allein in der Jugend, wo die Leidenſchaften meiſtentheils den Willen ſo lang im Sturme herumtreiben, bis die Neigungen allmählig ihre Richtung erhalten, und dem Charakter die gehörige Grundlage für die Zukunft gegeben haben, ſondern auch in allen Perioden des Lebens, da mit den Fortſchritten deſſelben die Verhältniſſe immer bedenklicher, und die Fälle gefährlicher werden, und da man oft nach einem ſchon weit zurückgelegten Wege ſeinen Zweck noch verfehlen, und von einer ſchon ziemlich erreichten Höhe der Tugend in die tiefſten Abgründe des Laſters wieder zurückſtürzen kann.

Aeltern, Erzieher, Vorgeſetzte und Freunde leiſten uns dieſe Hilfe, und zwar verſchiedentlich nach den verſchiedenen Perioden des Lebens und nach der Verſchiedenheit der Bedürfniſſe auf dieſer mühevollen Bahn. Einer biethet uns nach dem andern die Hand, um uns

durch dieſes Labyrinth der Gefahren glücklich durchzuhelſen, und man kann mit Wahrheit ſagen: daß, gleichwie die Vorſicht in der phyſiſchen Welt alle Urſachen und Wirkungen genau untereinander verbunden, und alles auf einen allgemeinen Zweck hingerichtet hat, eben ſo in der moraliſchen Welt verſchiedene Urſachen ineinander wirken, damit der Menſch durch gemeinſchaftliches Beſtreben bis an jenen Punkt hingeführt wird, wo er wahrhaft gut und glücklich heißen kann. Der Seelſorger gehört nun auch vorzüglich zu dieſen hilfreichen Werkzeugen der menſchlichen Wohlfahrt, als Vorſteher, Lehrer, Führer und Muſter einer ihm angewieſenen Gemeinde. Ich betrachte ihn hier einzig von der Seite des Lehramtes, welches ihm die Obliegenheit auflegt, die Wahrheiten und Pflichten des Chriſtenthums vorzutragen, und die Menſchen nach ihrem Alter und Stande durch die Grundwahrheiten der Religion auf die geraden und ſicheren Pfade der Tugend zu führen, und ſie durch die erhabenen Beweggründe derſelben ſo auszubilden, daß ſie in allen Vorfällen des Lebens ausdauern, und alle entgegenſtehende Hinderniſſe großmüthig überwinden. Der Prediger muß alſo im ſtrengen Sinne praktiſcher Lehrer ſeyn, wie ich dieſe Idee in der Abhandlung von der **Verſinnlichung chriſtlicher Wahrheiten** ſchon berühret habe, und welches mit andern Worten eben ſo viel heißt, als: er muß durch ſeinen Vortrag bey dem chriſtlichen Volke bewirken, daß es das Gute durch die Wahrheiten des Chriſtenthums er-

 kennet,

kennet, will, thut, fortſezet, und darinn beharret, wozu, um in der Kunſtſprache zu reden, nicht genug iſt, wenn der Volkslehrer überzeuget; er muß auch rühren.

Hierunter darf aber keineswegs jene beſtürmende Beredſamkeit verſtanden werden, welche zwar Weichherzigen einige Thränen abzulocken, Einfältige und Leichtgläubige durch Schreckbilder mit Furcht und Zittern zu erfüllen, und überhaupt nur ſchnelle Aufbrauſungen der Begierden hervorzubringen im Stande iſt, und eben deßwegen weder eine feſte Entſchließung bewirken, noch eine dauerhafte Tugend begründen kann; ſondern die Rede iſt hier einzig von jenem wirkſamen Einfluſſe auf die Herzen der Menſchen, wodurch die moraliſchen Gefühle gewecket, die Triebe und Neigungen auf das wahre Gute hingelenket; eine ſtäte Abneigung gegen das Laſter, und ein überwiegender Hang zur Tugend, und mithin eine unerſchütterliche moraliſche Feſtigkeit im Guthandeln beygebracht wird.

Dieſe erhabene und in aller Rückſicht wohlthätige Kunſt iſt leider! zeither von den meiſten Predigern aus einem unächten Geſichtspunkte gefaßt und durch unſchickliche Mittel ihrer ganzen Kraft beraubet worden. Wenn man die Maaßregeln, welche die Prediger ſonſt ergriffen haben, um zu rühren, und zum Theile noch ergreifen, mit der Natur und dem Gange der Leidenſchaften vergleichet;

gleichet; ſo muß man erſtaunen, wie eine wahrhaft elende und dem großen Ziele der Beredſamkeit ſchnurgerade entgegengeſetzte Methode ſich habe einſchleichen, und ſo lange, auch bey einſichtsvollen Leuten, erhalten können, daß es noch wirklich Mühe koſtet, ſie auf den einfachen Gang der Natur zurückzuführen, welchen doch jeder von ſich ſelbſt leicht finden könnte; wenn er ſich ſelbſt ſtudieren, und ſein Innerſtes genau kennen lernen wollte. Ich werde in dieſer Abhandlung dieſe Mängel aus dem Grunde zu heben ſuchen, und zeigen: Erſtens wie der Menſch nach der Natur ſeines Willens zum **Wollen und Thun gelenket**, wie er darinn **befeſtiget**, und wie die Moralität überhaupt durch **Leitung** ohne **Nachtheil der Freyheit** und durch einen milden Einfluß auf das **Herz** verbeſſert werden könne; und zweytens, wie eben dieß von dem Redner durch die Mittel ſeiner Kunſt und durch die Kraft ſeiner Zuſprache bewerkſtelliget werden könne.

Erſtes Kapitel.

Natur und Eigenſchaften des menſchlichen Willens in Rückſicht der moraliſchen Handlungen.

Der Menſch handelt theils aus Inſtinkt, theils aus freyer **Willkühr**: beym Inſtinkt folgt er lediglich ſeinen natürlichen Trieben oder herrſchend geworde-

nen Neigungen, wie ſie durch äußerliche Antriebe und Reize in Bewegung geſetzt werden, und durch die verſchiedenen Bewegungen nach und nach ihre Richtung erhalten; bey der freyen Willkühr hingegen handelt er nach deutlichen Vorſtellungen der Vernunft, wie ihm ein Gegenſtand von ihr Begehrungs- oder Verabſcheuungswürdig gezeigt worden iſt. Handlungen aus Inſtinkt laſſen ſich bey dem Menſchen, wo ſo viel Miſchung von dem Thieriſchen iſt, nicht verkennen, und ſind am leichteſten bey Kindern, wo noch gar keine Beſonnenheit Platz hat, wahrzunehmen. Die Handlungen aus freyer Willkühr hingegen nehmen ihren Gang ganz allmählig, wie nämlich der Menſch mehr und mehr zur Ueberlegung, und durch Erfahrungen, Vergleichungen und Vernunftſchlüſſe zum vollen Gebrauche ſeiner Verſtandeskräfte kömmt. Zwiſchen den Handlungen aus Inſtinkt und aus freyer Willkühr als zwey entgegengeſetzten Willensäußerungen werden aber auch verſchiedene Zwiſchenräume und Abänderungen angetroffen, da bey Handlungen aus den Beweggründen der Vernunft bald mehr oder weniger Inſtinkt, und wiederum bey den Handlungen aus Inſtinkt verſchiedene wenigſtens dunkel einwirkende Beweggründe der Vernunft wahrgenommen werden können. Der Menſch handelt ſelten bloß aus Inſtinkt, ſelten bloß nach den ganz reinſten Vernunftbegriffen, ſondern es ſticht nur eines vor dem andern hervor. Würde der Menſch lediglich aus Inſtinkt handeln, ſo wäre er nicht

vielmehr

vielmehr als Thier; wollte er aber im Gegentheile alle Gefühle unterdrücken, und nur nach den reinſten Vernunftbegriffen handeln, ſo müßte er zuvor allen von dem Schöpfer in ſein Innerſtes gelegten Begehrungskräften entſagen, welches eben ſo viel iſt, als der Natur widerſtreben, und die mächtigſten Triebwerke der Thätigkeit unterdrücken, ohne welche der Menſch weder für ſich glücklich, noch andern nützlich ſeyn kann. Dieſe Vermiſchung der entgegengeſetzten Antriebe ergiebt ſich für jeden Menſchenbeobachter ſowohl im Stande der Ruhe als der Leidenſchaften, wenn man nur die verſchiedenen Handlungen mit ihren eben ſo verſchiedenen Beweggründen ſchicklich zu vergleichen weiß. Bey den meiſten Leidenſchaften iſt nicht allezeit **volle Abweſenheit der Gründe und bloß blinder Inſtinkt**, wenn gleich der Verſtand gänzlich verfinſtert, und die Vernunft allen ihren Einfluß verlohren zu haben ſcheinet; ſondern nur **Verwirrung der Gründe** durch ſchiefe **Begriffe** und **Irrthümer**, welche die Triebwerke aus ihrer Richtung und in Unordnung bringen, und den übelgerichteten Inſtinkten das Uebergewicht verſchaffen. Eben ſo wenig ſchlafen die ſämmtlichen Gefühle im Stande der eingetretenen Gemüthsruhe; noch weniger kann man ſagen, daß der Menſch in dieſem Zuſtande empfindungslos ſey; ſondern ſeine Neigungen befinden ſich ſämmtlich in einem glücklichen Gleichgewichte; ſie ſtehen der einwirkenden Vernunft nicht entgegen, und ſie laſſen ſich ſogar von ihr lenken; da aber auch die Vernunft die ſanften Gefühle

fühle nicht nur nicht ſtöhret, ſondern veredelt, und eben dadurch den Genuß des Lebens ſo ſüß und angenehm macht, daß die Tugend, welche dieſe Miſchung verurſacht, als die vorzüglichſte Beförderinn der Glückſeligkeit die anziehendſte Reize für uns haben muß.

Der Prediger darf alſo nicht bey dem oberflächlichen Begriffe ſtehen bleiben, und glauben, daß er dem Menſchen aus dem glücklichen Stande der Ruhe in den traurigen Stand der Leidenſchaft verſetzen müſſe, wenn man ſagt, daß er rühren ſolle. Nichts thun, als wilde Leidenſchaften bey andern rege machen, iſt eben ſo unmoraliſch, als in ſolcher Leidenſchaft ſelbſt handeln. Eine Tugendhandlung kann nichts weniger als blind leidenſchaftlich ſeyn, weil faſt jede Leidenſchaft Irrthümer, Verwirrung, Ueberhang der Neigungen, Unordnung und alſo auch Verkehrtheit des Herzens vermuthen läßt; die Tugend hingegen ohne ruhige Ueberzeugung und hergeſtelltem Gleichgewichte aller Begierden nicht gedacht werden kann. **Rühren heißt alſo nicht: den Menſchen in Verwirrung ſetzen, des Einfluſſes ſeiner Vernunft berauben, und zu unüberlegten Handlungen durch rege gemachte Leidenſchaften verleiten,** wie bey allen aus ihren Schranken getretenen Neigungen, z. B. der Liebe, der Ehr- und Geldbegierde u. d. gl. wahrgenommen wird; ſondern der Natur ihre **Gänge ablauern; die Mittel der Wirkſamkeit von ihrem leidenſchaftlichen Zuſtande abborgen,** und die

aufge-

aufgeſpürten innerſten Triebwerke der Thätigkeit ſo benutzen, daß der Menſch mit eben der Schnellkraft aus Gründen der Religion gut handelt, wie er öfters, wenn er in Leidenſchaft verſetzt iſt, zu ſeinem eigenen und ſeiner Mitbrüder Nachtheile wirkſam iſt. Es iſt alſo vorderſamſt nothwendig, die wichtigſten Begriffe über dieſen Gegenſtand aus der Seelenlehre auszuheben, und in Hinſicht auf den Zweck des Predigers als allgemeine Grundprincipien feſt zu ſetzen, damit die praktiſchen Anwendungen der Kunſt in Betreff der Rührung deſto ſicherer darauf gebauet, und alles Mißverſtändniß, welches in dieſer Sache noch ſo groß, ſo mannigfaltig, und dabey äußerſt ſchädlich iſt, zum Voraus gehoben werden könne. *

* Die klaſſiſchen Werke über dieſen Gegenſtand ſind: **Feders Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältniß zur Tugend und Glückſeligkeit;** — und **Danzers Anleitung zur chriſtlichen Moral**, Beſonders der **zweyte Theil**. Ich habe das, was dieſe großen Männer in ihren Schriften weitläufig und vollſtändig ausgeführt haben, ſo viel als möglich war, kurz zuſammen zu faſſen geſucht, um dem Prediger die unmittelbare Anwendung auf ſeine Beſtimmung und Führung ſeines Amtes zu erleichtern.

Erſter

Erſter Abſatz.

Natur des menſchlichen Handlungsvermögens, deſſen Beſtandtheile, Triebwerke und Veränderlichkeit.

Das Begehrungsvermögen, kraft welchem die Seele bey ihren Empfindungen und Vorſtellungen der Vernunft nicht gleichgültig bleibt, ſondern Wohlgefallen oder Mißfallen dabey verſpürt, und davon angetrieben wird, die Gegenſtände ihrer angenehmen Empfindungen ſich näher zu bringen, und zu verſtärken, und die, welche mißfallen, von ſich zu entfernen, liegt in dem Innerſten der Seele und iſt das Grundprincip unſerer ganzen Thätigkeit. Ohne Empfindungen und Erkenntniſſe würden die übrigen Kräfte ganz unthätig in der Seele ſeyn, und der Menſch unter den angenehmſten Reizen ſtumpf und gefühllos dahin leben. Durch Vorſtellungen hingegen und Empfindungen wird das gleichſam ſchlummernde Begehrungsvermögen geweckt, weßwegen denn auch die Vorſtellungen und Empfindungen nach dem Maaße ihrer Stärke und Wirkung Reize, Antriebe, Beweggründe genannt werden. Das Begehrungsvermögen richtet ſich alſo theils nach Empfindungen, theils nach Verſtandesurtheilen, wie eines mehr oder weniger Kräfte zeiget. Wollte ſich der Menſch bloß ſeinen Empfindungen überlaſſen, ſo würde er Gefahr laufen, ſtäts hingeriſſen und zu Handlungen verleitet zu werden, die er nachmals

wieder

wieder bereuen müßte, und oft nicht mehr gut machen könnte. Wollte er aber ſeinen Empfindungen gar keinen Platz geben, und nur durch Vernunftſchlüſſe ſein Begehrungsvermögen wirkſam machen, ſo würde er ebenfalls Gefahr laufen, in neue Abwege unzähliger Irrthümer zu gerathen, da bey unſern eingeſchränkten Begriffen die Vernunftſchlüſſe oft ſehr unrichtig, und manchesmal dem Irrthume mehr unterworfen ſind, als wenn man ſich ſeinen Empfindungen überläßt, wodurch uns die Natür nicht ſelten auf den gradeſten Weg zur Wahrheit führt. Die Antriebe durch Empfindungen gehen natürlicher Weiſe voran, darein miſchen ſich mit den Fortſchritten der Erziehung und Aufklärung die Kenntniſſe der Vernunft, wo denn der Menſch die ſinnlichen Vorſtellungen zu prüfen, zu läutern, zu berichtigen und zu erhöhen anfängt, und wo die eigentliche moraliſche Entwicklung des Menſchen vor ſich geht, die aber alsdann erſt zur Reiſe gedeihet, wenn er durch viele Erfahrungen, ſelbſt durch Fehltritte, auf ſich aufmerkſam gemacht worden iſt. Ein nach ſolcher Ausbildung des Menſchen wechſelſeitig von Empfindungen und Vernunftbegriffen geleiteter Wille heißt der ächte **vernünftige Wille**, wodurch ſich der Menſch von den Thieren vorzüglich unterſcheidet, und den man ſich denken muß, wenn man ſagt: daß die Vernunft die **Führerinn**, ja ſogar die **Gebietherinn** aller, auch freywilligen Handlungen ſeyn ſolle.

Will

Will man dieſes hier im Allgemeinen angegebene Begehrungsvermögen genauer zergliedern, ſo wird man finden, daß es aus gewißen Grundneigungen und Grundtrieben beſteht, welche mit dem Innerſten der Seele verwebt und ihr gänzlich angebohren ſind. Durch Grundneigungen verſteht man ſolche Eigenſchaften der Seele, in welchen der Grund liegt, daß Vorſtellungen und Empfindungen, wenn ſie entſtehen, ein wollen oder nicht wollen in ihr erwecken; durch Grundtriebe aber muß man ſich eine eben ſo tief liegende Kraft denken, welche ſich bey entſtehenden Anläſſen und Reizen auf die Seele äußert. Durch die Grundtriebe entſtehen Begierden, das iſt, bey wirklich vorhandenen Vorſtellungen erregte Willensäußerungen, und durch Wiederholung dieſer Willensäußerungen verſchiedene neue Neigungen, das iſt: nach und nach angelegte Diſpoſitionen des Willens zu gewißen Begierden, durch welche die Seele zu dieſem oder jenem Gegenſtande einen Ueberhang bekömmt. Bey dieſen Grundtrieben läßt ſich die Selbſtliebe als die Urquelle aller andern angeben, auf welche ſich alles hinziehen, und vor welcher ſich kaum eine andere mit Grund angeben läßt. Dieſer urſprüngliche Grundtrieb der Selbſtliebe äußert vorzüglich vier Eigenſchaften, welche als die vier erſten aus der Selbſtliebe hergeleiteten Grundtriebe angenommen werden können: 1) Der Trieb der Selbſterhaltung, welcher ſich auf alles erſtrecket, was zu uns ſelbſt, und vornämlich zur Erhaltung unſers

Körpers

Körpers gehört. Mit dieſem hängen alle übrigen Triebe die Bedürfniſſe des Lebens zu befriedigen, genau zuſammen. 2) Der geiſtige Grundtrieb zum Denken, nach welchem wir ſtäts nach Erweiterung unſerer Erkenntniſſe ſtreben. 3) Der Geſelligkeitstrieb, welcher uns beſtimmt das Gute und Angenehme, ſo wir haben, andern mitzutheilen, und eben ſo an dem Guten und Angenehmen, das wir bey andern wahrnehmen, Theil nehmen zu können. 4) Der moraliſche Trieb, welcher ſich bey der Entwicklung der Vernunft dadurch äußert, daß uns das Bewußtſeyn rechtmäßig gehandelt zu haben angenehm, und das Bewußtſeyn böſer Handlungen niederſchlagend und kränkend iſt. Aus dieſen allgemeinen Trieben, welche der Menſch nie ganz verläugnen kann, laſſen ſich die vornehmſten Neigungen, die in unſerm Leben nach verſchiedenen Perioden des Alters unzählige Urſachen verſchiedener guter und böſer Handlungen ſind, herleiten. Die Geſchichte des menſchlichen Herzens iſt nichts anders, als die Geſchichte ſeiner durch Lenkung der Grundtriebe entſtandenen Neigungen und Leidenſchaften, über welche der Menſch meiſtentheils in ſeinem öffentlichen Betragen eine Hülle wirft, und die ſcharf durchblicket werden muß, wenn man ihn richtig beurtheilen, und nach ſeinen moraliſchen Bedürfniſſen behandeln will. Alles, was dieſen Trieben gemäß iſt, macht uns Vergnügen, und was ſie hindert oder einſchränket, macht uns Mißvergnügen: alles, was dieſe Triebe zu befriedigen ſcheinet, macht die

die Begierden rege, alles, was ſie einzuſchränken ſcheinet, erreget Unmuth und Verabſcheuung. Im gleichen Verhältniſſe, wie dieſe Triebe in Bewegung geſetzt werden, wachſen die Begierden, und nach dem Grade der regen Begierden eine gewiße Thätigkeit, eben dieſe Begierden geltend zu machen. Wirft man alſo einen Ueberblick in das ganze Maſchinenwerk des Willens, ſo findet man das Begehrungsvermögen als die Urkraft aller menſchlichen Handlungen: die erſten Triebwerke davon ſind die angegebenen Grundneigungen, welche wie angeſpannte Schnellfedern in der Seele liegen, und nur berühret werden dürfen, um alles übrige in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Berührung geſchieht durch die äußerlichen Eindrücke der Objekte: nach dem Verhältniſſe des Eindruckes äußert ſich die Schnellkraft mehr oder weniger, und macht die Begierde in gleicher Stärke heftig oder ſchwach. Die regegemachte Begierde bleibt nicht ruhig, ſondern arbeitet zum Zwecke, das iſt: zur Erreichung des durch die Eindrücke wahrgenommenen Gegenſtandes, wodurch ein unabläßiges Beſtreben, den Beſitzſtand des verlangten Objektes wirklich zu erhalten, wirkſam gemacht wird, und wobey die Seele nicht eher in ihre vorige Ruhe zurücktritt, als bis die regegewordene Begierde befriediget, oder die Seele auf andere Gegenſtände und Empfindungen hingeleitet, oder durch Vernunftvorſtellungen vom Gegentheile belehrt worden iſt. Man ſieht hier deutlich ein, daß bey jedem Uebergange der Seele von Ruhe zur Handlung

ein Objekt da ſeyn müſſe, welches der geſpannten Thatkraft den erſten Stoß giebt, und die Triebwerke ſelbſt gehen macht. In dieſen Objekten liegen die Beweggründe des Guten und Schädlichen, des Angenehmen und Unangenehmen, welches auf die Grundtriebe hinwirken muß. Die Seele kann dieſe Beweggründe kraft ihrer Vernunft prüfen, oder auch nur blindlings den erſten Eindrücken ſich überlaſſen. Läßt ſich der Menſch Eindrücken über, ohne daß die Vernunft Richterinn des Wahren oder Falſchen dabey iſt; ſo handelt er, wie ich Anfangs geſagt habe, aus blindem Triebe: dieſe wirken in den erſten Jahren des Lebens häufiger, und werden in den folgenden Perioden durch allmählig erworbene Kenntniſſe der Vernunft gemindert oder verbeſſert, weil der durch Erfahrungen weiſer gewordene Menſch ſeine bloß ſinnliche und blinde Triebe in vernünftige, und auf Ueberlegung gegründete Bewegurſachen der Handlungen verwandelt.

Nach dieſen vorausgeſetzten Hauptbegriffen von den Werkzeugen unſerer Thätigkeit läßt ſich nun leicht beſtimmen, woher die Verſchiedenheit des Zuſtandes unſerer Seele in Rückſicht auf die Handlungen komme. Man kann überhaupt ſagen, daß die Seele, ſo wie ſie bey der großen Reizbarkeit und Empfänglichkeit der äußerlichen Sinne niemals ohne Eindrücke der Objekte ſeyn kann, auch nie ohne Begierden und alſo ganz unthätig ſey. Der Unterſchied liegt bloß in der Verſchiedenheit

der

der abwechſelnden Empfindungen und Willensäußerungen nach dem Verhältniſſe der Kräften, welche die Eindrücke auf die Begierden äußern. Nach dieſem Verhältniſſe theilet man die Gemüthszuſtände in ruhige und in Affekten. Hier kömmt alles darauf an, daß die Gränzen zwiſchen beyden genau feſtgeſetzt werden. Viele Vorſtellungen von Objekten gehen vorüber, wobey die Seele weder ein merkliches Wohlgefallen noch Mißfallen wahrnehmen läßt: bey ſolchen Vorſtellungen ſagt man, daß die Seele gleichgültig ſey. Dieß kann geſchehen, wenn die Eindrücke zu ſchwach, oder wegen ihrer Alltäglichkeit zu unbedeutend ſind; oder weil andere Objekte ſchon ſtärkere Eindrücke verurſachet haben, oder weil die Empfindungswerkzeuge ſo organiſiret ſind, daß ſchwächere Eindrücke keine Wirkung hervorbringen. Bey andern Vorſtellungen iſt der Eindruck zwar etwas dauerhafter, daß man ſich deſſelben genauer bewußt iſt; es wird ein Wohlgefallen oder Mißfallen darüber rege, welches aber bald wieder vorübergeht, ohne daß ein wirkſames Beſtreben oder Widerſtreben auflebet, den gefaßten Eindruck zu verfolgen und in Wirklichkeit zu ſetzen. In ſolchem Gemüthszuſtande hat eine angenehme oder unangenehme Empfindung, aber keine Begierde Statt. Dieſes ereignet ſich bey vielen Dingen, welche an ſich wichtig ſind, aber die Aufmerkſamkeit nicht beſonders reizen; bey neuen Dingen, in welchen doch nichts beſonders ſtark auffällt, im Zuſammenfluſſe verſchiedener Eindrücke, wo die Seele leicht zerſtreut

und

und von einem Gegenſtande zum andern hingeriſſen wird, und endlich bey einer beſondern Reizbarkeit der Nerven, welche jeden Eindruck leicht aufnimmt, aber ihre Schwingungen bald wieder von andern Gegenſtänden verändern läßt. Sind die Eindrücke lebhafter, und verweilet die Seele länger bey denſelben, ſo entſtehen lebhafte Begierden, und durch die Begierden Beſtrebungen, die Objekte zu beſitzen, oder von ſich zu entfernen. Dieſe Begierden und Beſtrebungen wachſen bis zur höchſten Stuffe der Affekte an. Je ſtärker die Begierde wird, deſto thätiger wird die Seele, und deſto wirkſamere Mittel wendet ſie an, ihre Begierde zu erfüllen. Bey anwachſender Heftigkeit äußern ſich charakteriſtiſche Zeichen und Veränderungen in den Geſichtszügen ſowohl, als in andern äußeren Theilen des Körpers, daß man jede beſondere Gemüthsbewegung durch ihre äußerliche Zeichen unterſcheiden kann. Wie die Affekten ſteigen, ſo nimmt der Einfluß der Vernunft ab. Doch behauptet ſie noch lange, auch ſchon bey großer Wirkſamkeit der Begierden, ihre Oberherrſchaft theils, da ſie durch Vorſtellungen die Begierden erweitert, theils, da ſie durch entgegengeſetzte Vorſtellungen den Ausbruch der unordentlichen oder allzuheftigen Begierden hemmet, und Handlungen entweder verhindert, wenn ſie böſe, oder befördert, wenn ſie gute ſind. Endlich werden aber die Begierden in der Seele dergeſtalt herrſchend, daß alle Klarheit und Deutlichkeit der Ideen aufhört;

die Vernunft verwirrt und betäubet, und der Menſch ganz ſeinen blinden Trieben überlaſſen wird. Die Natur befolget hierinn einen genauen Stuffengang: da die Affekten nicht plötzlich den höchſten Grad der Stärke erreichen, womit gänzliche Verdunklung der Ideen und alſo auch Verwirrung des Verſtandes und Willens verbunden iſt, ſo kann der Menſch an und für ſich ſchon im hohen Grade bewegt und doch noch ſeiner völlig bewußt ſeyn, und immer noch von ſichern Grundſätzen geleitet werden, daß er nicht in den traurigen Zuſtand verfällt, ein Spiel blinder Triebe und verderbender Begierden zu werden. **Philoſophie und Religion** können der Seele ſo viel Kraft geben, daß ſie ſtark bewegt, aber nie beſiegt werden kann. Dieß iſt nun freylich nur von großen, ausgebildeten und vollkommenen Menſchen zu erwarten, und eigentlich das, was man **Tugend** und nach dem lateiniſchen Worte virtus, wahre **Manneskraft** nennen kann. Bey dem gemeinen Schlage der Menſchen führen die Affekten leider mehrentheils bald auf traurige Abwege: wenn ſie auch nicht unmittelbar aus verworrenen Ideen entſtanden ſind, ſo iſt doch die Verwirrung derſelben gar oft eine unvermeidliche Folge davon. Zu jeder ſtarken Gemüthsbewegung, welche nicht anders als durch lebhafte Vorſtellungen und Reize erwecket werden kann, geſellen und drängen ſich mehrere Nebenvorſtellungen mit einer faſt unbeſchreiblichen Lebhaftigkeit und Geſchwindigkeit, daß es jederzeit ſchwer wird, deutlich zu ſehen und zu unterſcheiden; der Verſtand

ſtand wird wie mit einem ſchimmernden Dunſt umgeben, wo er leicht falſch ſehen, noch leichter irrig urtheilen, und den Willen zu unſchicklichen Handlungen verleiten kann. Es liegt ſchon tief in unſrer Natur, daß man das, was lebhafter wahrgenommen worden, und wodurch ein Ueberhang der Begierde entſtanden iſt, immer von der beſſern Seite anſieht; daß man, wenn je ein Schritt geſchehen iſt, ſolchen ſtäts zu rechtfertigen ſucht; daß die Gegenſtände in dem Affekte oft eine ganz andere Geſtalt in unſern Augen haben, als wir ſie im ruhigen Gemüthszuſtande anſehen würden; worinn denn auch die wahre Urſache liegt, daß der Menſch im Affekte gefährlich für ſich und für andere wird. Nichts deſtoweniger haben die Affekte auch manches Gute, wenn wir ſie nur nicht bis zur höchſten Stuffe der Wildheit kommen laſſen. Man ſieht im Affekte ſchärfer, und bemerkt manches, was man im ruhigen Gemüthszuſtande gewiß überſehen haben würde. Die Lebhaftigkeit des Affektes erweckt mehrere Vorſtellungen, und giebt den Organen wegen des ſtärkern Zufluſſes der Lebensgeiſter mehr Empfindlichkeit. Die Seele wirkt durch die Affekte unſtreitig thätiger, und iſt größerer Entſchließungen fähig: was man im ruhigen Gemüthszuſtande ängſtig überdenken würde, das thut man bey regen Affekten plötzlich; wofür man ſonſt mit Schrecken zurückbeben würde, dem geht man im Affekte unerſchrocken und mit Trotze entgegen; der zaghafteſte wird, wann er aufgebracht iſt, muthig, der klugeſte verwegen. Im ruhi-

gen Gemüthezuſtande geht man Schritt vor Schritt, wie ſich die Vorſtellungen allmählig entwickeln; im Affekte geht Schlag auf Schlag. Daraus laſſen ſich nun die verſchiedenen und geheimnißvollſten Gänge des Menſchen erklären; darinn kann man einzig die Urſache finden, warum ſich die Handlungen der Menſchen ſo oft widerſprechen, und warum man den nämlichen Mann, ſo wie man ihn heute geſehen hat, den andern Tag gar nicht mehr finden kann; warum der beſte Menſch plötzlich in der fürchterlichſten Geſtalt erſcheint, und der Wildeſte wider alles Vermuthen ſanft und geſchmeidig wird; warum der Held auf einmal bis zur Weichlichkeit herabſinkt, und der demüthigſte ſtolz und aufgeblaſen einhergeht; darinn liegt aber auch zugleich der Schlüſſel in das Innerſte der Menſchen zu dringen, und ihnen von jener Seite beyzukommen, wo alle Zugänge verſchloſſen ſcheinen, wo aber eben der Menſch am ſchwächſten, und deßwegen am leichteſten zu beſiegen iſt; wo er gar oft das Spiel des Verführers wird; wo er aber auch am leichteſten auf das Gute hingelenket werden kann, wenn er in die Hände eines einſichtsvollen Menſchenfreundes fällt.

Zweyter Abſatz.

Verhältniß des Handlungsvermögens zur Tugend und zur Leitung des Menſchen.

Der Menſch gieng gut aus der Hand ſeines Schöpfers, und ward durch die zwo edeln Geiſteskräfte Verſtand

ſtand und Willen der reinſten Freuden, der ſchönſten Handlungen, der erhabenſten Verdienſte und Belohnungen fähig gemacht. Betrachtet man den unverdorbenen Menſchen, was er ſeyn kann, ſo erſtaunet man über das Meiſterſtück der göttlichen Allmacht; betrachtet man aber die Menſchen, wie ſie wirklich ſind, und wie ſie täglich um uns herwandeln, ſo erblicket man leider! ſo viele häßliche Geſtalten, die zwar die Larve der Tugend vor ſich halten, aber die Strenge der Prüfung nach Pflicht und Gerechtigkeit ſo wenig aushalten, daß man auch bey laut angeprieſenen ſchönen Handlungen auf den innern Werth ſtäts mißtrauiſch ſeyn muß. Wer eine gute Zeit unter verſchiedenen Klaſſen von Menſchen gelebt; viel Gutes und viel Schlimmes erfahren, und viel Hartes ertragen gelernt; wer lange ſelbſt eine eigene Rolle geſpielet, und wiederum viele Andere ihr Spiel vollenden geſehen hat, und wer endlich von der Bühne einſam in ſich ſelbſt zurücktritt, der weiß eigentlich recht, was der Menſch nach dem Ideale ſeyn könnte, welches der Moraliſt von ihm entwirft, nämlich nützlich und glücklich; und was aber auch die meiſten durch Verderbniß und Verkehrtheit der Sitten ſind, nämlich: Sklaven blinder Leidenſchaften, Schlachtopfer unbezähmter Lüſte; Werkzeuge zum Unglücke ihrer Mitbrüder, und obendrein Peiniger ihrer ſelbſt.

Man klage hier ja nicht über die Schwachheit der Natur, ſondern einzig über die Blindheit des Verſtan-

des und über das Verderbniß des Willens. Das Grundgeſetz: daß der Menſch nichts begehren kann, als was Gut iſt, und nichts verabſcheuen, als was Böſe iſt, bleibt zwar unveränderlich, und hat auch bey dem gröſten Sittenverderbniſſe Statt. Aber die **Beurtheilung** des Guten und Böſen wird um ſo ſchwerer, je ſinnlicher die Menſchen geworden; je tiefer bey ihnen praktiſche Vorurtheile und Irrthümer eingewurzelt; und je herrſchender gewiſſe Neigungen dadurch geworden ſind. -- Der ſinnliche Menſch, welcher einmal durch körperliche Vergnügungen erweicht worden iſt, kann keinem Reize mehr widerſtehen; iſt gegen die Einſprache der Vernunft ſo wohl, als der täglichen Erfahrung taub; und opfert ſeiner Lüſternheit Geſundheit, Vermögen und Tugend auf; bebt vor jedem, auch leichten Beſchwerniſſe zurück, und iſt zur Bekämpfung der Leidenſchaften viel zu ſchwach, als daß er nicht auch bey ſchwachen Verſuchungen unterliegen ſollte. -- **Ein von Irrthümern und Vorurtheilen geblendeter Menſch will, was ihm ſchadet, und fliehet im Gegentheile das, was ihm nützlich iſt.** Er wird nebſtdem öfters durch einen verkehrten Eifer äußerſt ſchädlich; glaubt nach Seligkeiten zu ringen, da er ſeinem Untergange entgegeneilet; rechnet auf Verdienſte, wo er die Geißel ſeiner Mitbrüder iſt; bereitet ſich unwiſſend ein Gift, das ihn und andere tödtet, und fliehet beſtändig vor den Mitteln ſeiner Glückſeligkeit, als vor den gröſten Uebeln zurücke. --- Eine herrſchend gewordene Neigung verwebt ſich mit dem Innerſten des

Karak-

Karakters, giebt allen andern Neigungen eine Hauptrichtung; miſcht ſich unter alle Beweggründe der Vernunft, und wird die unvermerkte Triebfeder guter und ſchlimmer Handlungen; liegt dabey tief verborgen, und wird von dem Menſchen, den ſie beherrſcht, am allerwenigſten erkennet. Deßwegen giebt ſie denn auch verſchiedenen Fehlern den Schein guter Abſichten, und macht die ſchwache Seite des Menſchen aus, wo man ihm allezeit beykommen kann, und wo er am allerwenigſten Widerſtand leiſtet.

In dieſer Lage muß man ſich immer die Menſchen denken, wenn man einen wirkſamen Einfluß auf ſie haben, und Gutes bey ihnen ſtiften will. **Sinnlich, nie ganz frey von Irrthümern und Vorurtheilen, von eingewurzelten Neigungen beherrſcht**, und deßwegen mehr leidenſchaftlich als vernünftig handelnd, dieß iſt der gemeine Menſchenſchlag, man mag ſie einzeln, oder nach einer ganzen Gemeinde betrachten, wie ſie dem Geiſtlichen, der Seelſorger und Vorſteher iſt, unter die Hand kommen, und weßwegen ſie ſeiner Hilfe vorderſamſt bedürfen. Die häusliche Erziehung, freylich nicht, wie man ſie in den ſchönen Schriften unſerer Pädagogen lieſt, ſondern wie man ſie faſt allgemein und bey allen Ständen antrift; die Beyſpiele, die der Menſch täglich um ſich ſieht; die Verhältniſſe, in die er durch Umſtände gezogen wird; das Intereſſe, das ſich bey jedem Stande ſo mannigfaltig durchkreuzet;

alles dieſes zuſammen, ſtimmet den Menſchen von ſeinen erſten Jahren an leidenſchaftlich zu handeln, und giebt ihm einen gewiſſen Hang, wodurch ſeine Neigungen ein Uebergewicht erhalten, und der Karakter, ſo geformet wird, daß der Menſch nach einigen Verhältniſſen gut, nach anderen wiederum bösartig iſt. Auch der Weiſe und Tugendhafte dünkt ſich nie ganz von Leidenſchaften und herrſchenden Neigungen, und alſo auch von Fehlern und Uebeln frey; denn dieß wäre nur ein Ideal, welches in dem Gehirne eines romanenhaften Moraliſten beſtehen würde: ſondern er ſucht ſeinen leidenſchaftlichen Hang zu erkennen, und durch Gegengründe der Vernunft und Religion, und durch Siege über ſich ſelbſt das Gleichgewicht herzuſtellen. Wie nun der rechtſchaffene und ausgebildete Mann von ſich ſelber urtheilen, an ſich ſtäts arbeiten und beſſern muß; eben ſo ſoll er auch, wenn er als Vorſteher und Seelſorger mit andern zu thun hat, von ſeinen Untergebenen denken, an ihnen arbeiten, und ſie zu beſſern trachten.

Der äußerliche Zwang hemmet zwar den Ausbruch der Leidenſchaften auf eine kurze Zeit, heilet ſie aber nicht nur nicht, ſondern giebt ihnen vielmehr Nahrung, daß ſie nach weggeräumten Drucke um ſo heftiger ausbrechen. Jene Menſchen ſind immer die bösartigſten und ſchädlichſten, welche eine Zeitlang ihre Leidenſchaften aus Furcht zurückhalten müſſen: ſie ſchütteln entweder das Joch mit Gewalt ab, oder befriedigen ihre Leiden=

Leidenſchaft im verborgenen, da ſie ſich im öffentlichen verſtellen, und kurzſichtige durch einen falſchen Schein der Tugend täuſchen. Es iſt nicht ſchwer, wenn man die Gewalt in der Hand hat, die Menſchen ſo lang in den Schranken zu halten, als ſie unter den Augen ihres Bezähmers ſind. Vor der Gewalt fliehet jede ſanfte Tugend; und Heucheley und ſchändliche Tücke nehmen ihre Nahrung davon. -- Bloße Vorſtellungen oder Strafpredigten, ſo bündig ſie auch ſeyn mögen, greifen eben ſo wenig durch. Der Menſch kann durch Vernunftvorſtellungen nur allzuwohl einſehen, daß eine fromme Lebensart ihm nützlich ſeyn würde, und ſeine gegenwärtige unmoraliſche ſehr nachtheilig ſey; und doch ſetzet er die gegenwärtige ſtäts fort, und nimmt die beſſere niemals an: der Grund hievon iſt ohne Zweifel, dieſer: daß die Vorſtellungen der Vernunft mit den oben angegebenen Triebfedern der Thätigkeit nicht genau zuſammenhängen. Dieß läßt ſich ganz deutlich aus der Seelenlehre erklären: die Handlungen, zu welchen wir uns entſchließen, ſind von doppelter Art: einige befriedigen die Grundtriebe **unmittelbar**, andere ſind nur **Mittel**, welche wir durch die Vernunft erkennen, um zur Befriedigung derſelben zu gelangen. Der Genuß der Speiſen befriediget **unmittelbar** unſern **Erhaltungstrieb**; die **Erfindung** einer **Wahrheit unmittelbar** unſern geiſtigen **Trieb**: aber die **Erwerbung** der **Nahrungsmittel** durch **Fleiß** und **Betriebſamkeit**; die **Erlangung** der **Kenntniſſe** durch **Studieren** und **Nach-**

Nachdenken befriedigen dieſe Triebe mittelbar. Zu allem, was die Grundtriebe unmittelbar befriedigt, entſchließen wir uns gar oft aus bloßem Inſtinkt, ohne vorher die Beweggründe abzuwägen, und der Menſch iſt in ſolchem Falle durch unmittelbare Vorhaltung des Gegenſtandes zu jeder Handlung leicht zu beſtimmen. Der Reiz einer gegenwärtigen leckerhaften Speiſe, die unmittelbare Vorſtellung des geliebten Gegenſtandes, die Einladung eines Verführers durch Anbiethung der Gelegenheit, eine wirklich vorgezeigte Geldſumme, die neue Hoffnung einen glücklichen Streich auszuführen, reißet ſo gewaltſam hin, daß man weder auf die bey kaltblütiger Ueberlegung gefaßten Vorſätze, noch auf die von Freunden gethane Gegenvorſtellung Rückſicht nimmt. — Wenn die Grundtriebe aber nur mittelbar befriediget werden, da treten verſchiedene Hinderniſſe ein, um der Thätigkeit des Willens ihr gehörige Kraft zu geben: und die herrſchenden Neigungen und Gewohnheiten ſo wohl, als die blinden Triebe legen oft unüberſteigliche Beſchwerniſſe in Weg. So kann der Chriſt überzeuget ſeyn, daß er ſeinen böſen Lüſten entſagen, und ſich der Tugend ergeben müſſe; allein die Beſchwerniſſe, die er dabey befürchtet, halten ihn nichts deſtoweniger zurücke, Hand an die Beſſerung ſeiner wirklich erkannten Fehler zu legen. Ein anderer fühlt Mitleiden mit ſeinem Bruder, und wünſchet ihm durch thätige Hilfe beyzuſtehen; aber die Furcht ſelbſt Mangel zu leiden, hält ihn von jeder wohlthätigen Handlung zurücke. — Bey unmit-

unmittelbaren Gegenſtänden iſt die Sinnlichkeit, die Dunkelheit der Vorſtellungen durch Vorurtheile und Irrthümer, die Oberherrſchaft gewiſſer angenommener Neigungen meiſtentheils den Vorſtellungen der Vernunft entgegen, und daher entſteht jener gefährliche Streit zwiſchen dem **vernünftigen Willen**, und den **ſinnlichen Begierden**, den Paulus ausdrücket, da er ſagt: **Ich thue das Gute nicht, das ich doch will, und thue das Böſe, das ich nicht will.**

Hieraus fließen denn folgende Regeln für die praktiſche Behandlung des Menſchen, wenn man ihn je durch einen ſanften und wohlthätigen Einfluß auf Willen und Herz, und durch Benutzung der edeln Freyheit auf die Wege der Tugend führen will. Es iſt eine ganz widernatürliche Sprache mancher Aſceten, wenn ſie ſagen: daß man die böſen Neigungen und Begierden ausrotten müſſe. Die Neigungen können und dürfen nie ausgerottet werden; dann dieß hieß die ganze menſchliche Urkraft der Thätigkeit außer Wirkung ſetzen; ſondern die böſen Neigungen müſſen nur in gute verwandelt; die allzugroße Heftigkeit der Begierden muß gedämpfet und die Leidenſchaften müſſen zu guten Abſichten benutzet werden. Alle Neigungen ſtammen, wie ich ſchon geſagt habe, von allgemeinen Grundtrieben der Selbſtliebe her, und ſind nichts anders, als Aeußerungen der vier angegebenen Eigenſchaften dieſes Grundtriebes zur Erhaltung und Beförderung eigener Glückſeligkeit.

ſeligkeit. Alle Neigungen wirken auf- und in einander nach der Vielheit und Kraft der Eindrücke, und machen eine einzige herrſchend, wodurch wiederum die andern alle unthätig oder wenigſtens geſchwächt werden. Ich ſetze den Fall: ein Menſch iſt durch den falſchen Schein der Ehre dergeſtalt geblendet, daß er ſich nur glücklich dünkt, wenn er auf Ehrenſtellen und Vorzüge, auf Gunſt der Großen, auf eine große Anzahl der Klienten, auf lauten Beyfall und ausgebreiteten Ruhm, auch mit Hintanſetzung ſeiner Nebenbuhler rechnen kann; in dieſer Lage opfert er vielleicht ſeiner herrſchend gewordenen Leidenſchaft ſeine ganze Ruhe und Geſundheit, ſein Vermögen und ſogar ſeine Rechtſchaffenheit auf, weil ſeine Selbſtliebe durch falſche Vorſtellungen einzig auf dieſen Gegenſtand gewendet, und die Begierde nach Ehre ſo verſtärkt worden iſt, daß die übrigen Vorſtellungen der Vernunft gar keinen Eindruck mehr machen können. Will man einen ſolchen Menſchen beſſern, ſo würde man die Sache ſehr zweckwidrig angreifen, wenn man auf nichts als auf Unterdrückung oder Ausrottung dieſer herrſchend gewordenen Neigung ausgehen wollte. Sie iſt nichts, als die nach einer falſchen Richtung geſtimmte und in unordentliche Begierden ausgeartete Selbſtliebe. So wenig ſich alſo der Menſch ſelbſt zernichten läßt, ſo wenig läßt er ſeine Selbſtliebe unterdrücken, wenn man ſie geradezu angreift. Der Moraliſt kann und wird alſo nichts beſſers thun, als einerſeits durch lebhafte Gegenvorſtellungen die Zweydeutigkeit des äußerlichen Rufes,

die

die Abwechslungen der menſchlichen Gunſt, die Kränkungen, wenn ſich die Umſtände plötzlich ändern, die ſtäten Unruhen, Spannungen und übrigen Laſten, die mit dem Ehrenglanze verbunden ſind, und andererſeits das Vergnügen des Ungekannten mit ſich ſelbſt, das hohe Gefühl der Unabhängigkeit und nie verletzten Ehrlichkeit zeigen, damit dieſe Neigung der verkehrten Selbſtliebe durch lebhafte Vorſtellungen auf die Tugend als den wahren Ruhm des Lebens hingezogen wird, ſo zwar, daß itzt die Neigung, ſeine Größe in ſich ſelbſt zu ſuchen, eben ſo ſtark wird, als zuvor die Neigung war, nach Ehre und Gunſt der Menſchen zu trachten. Aus dieſem einzelnen Falle, der ſich auf viele andere leicht anwenden läßt, wird folgender **Behandlungsgrundſatz** der Menſchen hergeleitet: Wer immer zu einer guten Handlung bewegen will, der muß das Gute, das in Abſicht der verſchiedenen Grundtriebe daraus erörtert werden kann, ins Licht ſetzen, und ſo viel Nebentriebe, als möglich iſt, zur vereinten Wirkſamkeit zu bringen ſuchen; und wiederum, wer die Menſchen von einer böſen Handlung abhalten, oder von böſen Gewohnheiten zurückbringen will, der muß all das daraus entſtehende Uebel auf das lebhafteſte vor Augen ſtellen, und jene Beſtrebungen, welche vorher durch falſche Vorſtellungen gegen die entgegengeſetzte gute Handlung erregt worden ſind, durch eine beſſere Richtung der Grundtriebe in Verabſcheuungen verwandeln. Dieſes wird ſehr erleichtert, wenn die prädominirenden Triebe und Neigungen bey einzelnen Perſonen

ſonen und ganzen Gemeinden aufgeforſcht und benützet werden. So lange dieſe im Wege ſtehen, ſo ſind die übrigen Antriebe alle zu ſchwach, um eine Hauptveränderung in den Karakteren zu bewirken. Sind dieſe aber von ihrem falſchen Gegenſtande auf einen guten hingerichtet, ſo geht die Beſſerung ſehr leicht von ſtatten, und iſt dabey ſolid und dauerhaft. -- Doch iſt noch nicht alles geſchehen: die obwaltenden Beſchwerniſſe müſſen ferner aus dem Wege geräumt, die Scheinhinderniſſe widerlegt, und thunliche Mittel angegeben werden, alles nach den Verhältniſſen und nach der eigenen Lage deßjenigen, den man beſſern will, damit er mit Ueberzeugung einſieht, wie ohne gewaltſame Selbſtpeinigung das Gute verrichtet werden kann, das man bewirken will. Es fehlen daher abermal jene Moraliſten ſehr, welche die Tugend zu ſtauer, und die Pfade derſelben zu dornicht vorſtellen, daß der Menſch ſich kaum entſchließen kann, aus Vorliebe zu derſelben ſeiner Sinnlichkeit und ſeinen Lüſten, welche die Oberherrſchaft in der erſchlaften Seele ſchon lange Zeit behauptet haben, zu entſagen. So iſt es auch nicht genug, das Schändliche und die traurigen Folgen des Laſters anzugeben, und die Menſchen nur allein in Furcht und Angſt zu ſetzen: dadurch entſtehet meiſtentheils Verwirrung, Unthätigkeit und endlich gar Muthloſiigkeit und Verzweiflung. Einen an Betrug und Lügen gewöhnten Sünder werden bloße Vorſtellungen von der Schändlichkeit dieſes Laſters zwar erſchrecken, aber nie ſo weit bringen,

bringen, daß er, bey eintretender Gelegenheit, ſich durch Betrug einen Vortheil zu verſchaffen, denſelben der Pflicht der Ehrlichkeit aufopfere. Wenn man ihm aber anſchaulich zeiget, wie das ungerechte Gut ſo wenig frommet; wie viel Unruhe und Gewiſſenszwang damit verbunden iſt, und wie im Gegentheile durch Fleiß und Arbeitſamkeit größere Vortheile errungen werden können, und wie deren Beſitz, Ruhe und Vergnügen gewähren; ſo wird der glücklich benutzte Kontraſt zwiſchen den Scheinvortheilen des Betrügers und den wahren beruhigenden Gütern des Ehrlichen die Selbſtliebe auf die Tugend der Ehrlichkeit hinneigen, und den Betrüger, wo nicht gleich ganz, doch wenigſtens durch Umänderung ſeiner böſen Gewohnheit und Neigungen allmählig beſſern. Woraus ſich dann deutlich ergiebt, daß man nur in ſo weit auf den freyen Menſchen mit Kraft und Nachdruck wirken könne, als man ſeine Grundtriebe und Neigungen in Thätigkeit zu bringen, zu benutzen, von übeln Gegenſtänden auf gute zu lenken, und die auf das Gute gerichteten zu befeſtigen und zu beſtärken weiß. Von dieſem Grundſatze müſſen alle ausgehen, deren Beruf es iſt, für den moraliſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechtes zu ſorgen: alle, denen die Vorſicht eine Obergewalt über ihre Mitmenſchen verliehen hat, vom Regenten bis zum Hausvater, vom Geſetzgeber bis zum Erzieher: vorzüglich aber muß der Seelſorger darauf Rückſicht nehmen, der als Prediger durch mündliche Vorträge unmittelbarer, als jeder andere, auf den Willen der Menſchen wirken kann.

Zweytes Kapitel.

Anwendung der vorhergehenden Grundſätze auf den Prediger.

Im Begriffe vom Prediger liegen die zwo Hauptideen des Volkslehrers und Redners, wie ich gleich Anfangs feſtgeſetzt habe. Die Idee des Volkslehrers iſt die erſte, die Idee des Redners die zweyte. Der Prediger arbeitet als Volkslehrer durch moraliſche Behandlung ſeiner Gemeinde unmittelbar zu ſeinem Zwecke hin; als Redner entlehnt er nur Mittel von der Kunſt der Beredſamkeit, ſeinen Zweck leichter und ſicherer zu erreichen. Iſt er ein guter Volkslehrer, auch ohne redneriſche Kunſt, ſo erfüllet er die Pflicht ſeines Amtes, und kann ſich vieler guter Früchte freuen, die er mehr durch Wärme ſeines Herzens und durch mitgetheilten Drang ſeiner Ueberzeugung als durch Kunſtgriffe geſammelt hat. Iſt er aber nur ein vortrefflicher Redner und entſpricht dabey den Abſichten eines Volkslehrers nicht, ſo iſt ſein ganzer Vortrag nichts anders als ein eitels Machwerk von Worten, und er iſt ein ſchlechter Prediger, wenn er auch ein allgemein applaudirter Redner ſeyn ſollte. Um alſo das erhabene Ziel eines Volkslehrers nicht zu verfehlen, und auf die Abwege einer unbedeutenden redneriſchen Deklamation zu verfallen, ſo iſt es für jeden Geiſtlichen wichtig, daß er wiſſe, wie er auf die Menſchen kraft ihrer Neigungen wirken, und

ſich dadurch das Geſchäft eines Volkslehrers erleichtern; dann, wie er beynebens die Regeln der Kunſt benutzen und ſeinen vorgetragenen Wahrheiten mehr Kraft und Wirkſamkeit durch die Beredſamkeit geben könne.

Erſter Abſatz.

Pflicht des Predigers, als Volkslehrers, auf die Neigungen der Menſchen zu wirken.

Aus der angegebenen kurzen Theorie von Neigungen ergiebt ſich ſchon vorläufig, daß die Vorſtellungen, wie ſolche die Objekte den Grundtrieben angemeſſen oder nicht angemeſſen zeigen, der Grund des moraliſchen Verhaltens unter den Menſchen ſind. Will alſo der Prediger als Volkslehrer die Moralität befördern, die Menſchen von dem Böſen ab- und zu dem Guten hinleiten, ſo muß er vor allem auf den Grund aller Neigungen kommen, d. i.: er muß die **Vorſtellungen berichtigen**, ſo zwar, daß die Zuhörer jede Sache von ihrer wahren Seite ſehen, und dadurch ihre Vorurtheile und Irrthümer ablegen können. Aus dieſer Urſache habe ich den Unterricht, oder die Aufklärung der Zuhörer für die erſte Pflicht des Volkslehrers angegeben. Ich berufe mich hier auf das, was ich in der erſten Abhandlung über die Aufklärung überhaupt geſagt habe, und mache hier nur die Anwendung davon auf den einzelnen Vortrag einer Predigt. Wenn der Prediger einen

Schritt vorwärts thut, ohne die gehörige Erkenntniß über die Sache, die er durchſetzen will, hervorgebracht zu haben, ſo iſt ſeine ganze Arbeit vergeblich; er prediget tauben Ohren, und macht ſich an ſtumpfe Herzen. Hingegen wenn er die Wahrheit richtig ins Licht zu ſtellen weiß, ſo iſt oft eine einzige deutliche Vorſtellung ſchon hinlänglich, eine blinde Leidenſchaft in ihrer größten Wuth zu dämpfen, oder die größte Thätigkeit für das vorher aus Mißkenntniß verabſcheute Gute zu erregen. Man weiß ja aus der Erfahrung, daß Leute, die mit äußerſter Hitze und Leidenſchaft eine gute Sache lange hintertrieben, und die beſten Abſichten redlicher Männer aus blindem Eifer vereitelt haben, durch eine ſchickliche Belehrung gähling umgeändert, und für das Gegentheil ganz enthuſiaſtiſch eingenommen worden ſind. Ein Umſtand, auf welchen der Prediger als Lehrer ſehr aufmerkſam ſeyn muß. Geradezu widerſprechen, oder über Sachen Vorwürfe machen, für welche eine gewiſſe Menſchenklaſſe ſich noch beſonders intereſſirt, ſollten auch noch ſo viel Irrthümer und Vorurtheile zum Grunde liegen, iſt ein gemeiner, aber ſehr auffallender Fehler vieler Prediger, und zeigt Mangel an Menſchenkenntniß, und noch viele eigene unbezähmte Leidenſchaften an, wodurch ſie ſich meiſtens ſelbſt ihren Wirkungskreis verengen, und ihre an ſich ſchwere und mit Genauigkeit verrichtete Arbeit fruchtlos machen. -- Behandelt man leidenſchaftliche Menſchen leidenſchaftlich, und greift ſie beſonders bey ihren Lieblingsideen und herrſchenden

Rei=

Neigungen ohne Vorbereitung an, ſo bringt man ſie ganz außerordentlich auf; man gießet Oel in das Feuer, und verurſachet durch heftigere Aufbrauſungen mehr Schaden, als die gerügten Fehler ſelbſt würden verurſacht haben, wenn man wirklich dazu geſchwiegen hätte. Es kömmt alles darauf an, daß man die ſchicklichen Umſtände zu treffen, und mit einer denſelben angemeſſenen Art zu Werke zu gehen wiſſe. Zur unſchicklichen Zeit, oder mit Unart fruchten die wichtigſten Beweggründe nichts: ſie dringen durch die regen Empfindungen und verworrenen Vorſtellungen entweder gar nicht durch, oder vermiſchen ſich mit den Falſchen, von denen ſie einen entgegengeſetzten Schein annehmen, und durch ihre veränderte Geſtalt gerade das Gegentheil bewirken. Einen aufbrauſenden durch Gründe einhalten wollen, iſt eben ſo viel, ſagt Pythagoras, als gegen das Feuer mit dem Schwerte ſtreiten. Der kluge Volkslehrer muß alſo beſcheiden zurückhalten, und die Zeit abwarten können, bis die Gährung vorüber iſt; oder muß durch lebhaftere Vorſtellungen auf die Grundtriebe geradezu hinwirken, und die Kraft der entgegengeſetzten Vorſtellungen ſchwächen, oder gar verdrängen. Z. B. das Volk ſey in Gährung, weil die Landesobrigkeit durch Abſchaffung einer Wallfahrt ſchädlichen Mißbräuchen hat ſteuern wollen. Dieſe Gährung iſt ſicher aus falſchen Vorſtellungen entſtanden: ein ungegründetes Mißtrauen des Volkes, bey jeder Neuerung unter dem Scheine des Guten neue Laſten aufhalſen zu müſſen; ſchiefe Reli-

gionsbegriffe; der falſche Werth von Andacht, den das Volk in der körperlichen Bemühung einer Wallfahrt ſetzt; die durch lange Gewohnheit damit verbundene Feyerlichkeit; die bey einigen eintretenden Nahrungsvortheile; die Furcht, daß, wenn dieſer Schritt geſchehen, auch andere Lieblingsgebräuche möchten abgeſchaft werden: dieß alles ſind Gründe, die ſich zuſammendrängen können, um ein Volk bey einer löblichen Verordnung zu verbittern, und Widerſetzlichkeiten zu veranlaſſen. Wenn nun der Geiſtliche aus einem vielleicht guten, aber unzeitigen Eifer die Unbeſcheidenheit begeht, daß er der Gemeinde mit Hitze Vorwürfe über Ungehorſam, Dummheit und Sittenloſigkeit macht, ſo bricht die Gährung in volle Flammen aus. Was Raths! Er muß die Zeit abwarten, bis die Gemüther wieder beruhigt und einer Abwägung der Gründe fähig ſind; oder wann er aus Pflicht zur nämlichen Zeit ſprechen muß, ſo muß er ſich nicht allein alles Schmähens enthalten, ſondern er kann ſie ſogar wegen ihres Eifers in ſo weit loben, daß er ſaget, ſie hätten recht gethan, daß ſie für eine Sache geeifert, wo ſie Recht zu haben glaubten; aber er bitte ſie dabey, auch die Gegengründe anzuhören, und eine jede Sache von ihren zwey Seiten, von der guten nämlich und von der ſchlimmen zu betrachten, und dann erſt zu entſcheiden, ob das Gute das Schlimme überwiege. Auf ſolche Weiſe kann der beſcheidene Mann der raſchen Leidenſchaft viel Einhalt thun, und die Gemüther wenigſtens zur Anhörung der Gegengründe bereitwillig

reitwillig machen. Sind die Zuhörer einmal dahin gebracht, daß ſie Vorſtellungen annehmen, dann müſſen eben dieſe Vorſtellungen wenigſtens Anfangs auf die wirklich vorhandenen Neigungen paſſen, und den Grundtrieben unmittelbare Bewegung verſchaffen. Im oben angeführten Falle müßte alſo der Prediger den offenbaren Schaden zeigen, den dergleichen Wallfahrten auf das Hausweſen, auf die Geſundheit, auf die Sitten beſonders der Jugend, verurſachen können. Er könnte z. B. ſagen: wie traurig wäre es für eine Gattinn, die viele Kinder hat, und deren Nahrung ganz von der Thätigkeit ihres Ehegatten abhängt, wenn dieſer ſich bey einer weiten Wallfahrtsreiſe erhitzen, tödtlich erkranken und dahin ſterben ſollte? würde es nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn er ſeiner Andacht in ſeiner Pfarrkirche abgewartet, als daß er ſich in Gefahr geſetzet hätte, ſeiner Familie zu entfallen und ſie in den traurigſten Zuſtand der Armuth zu ſtürzen? Wenn der Prediger mehr dergleichen Umſtände zuſammen zu drängen weiß, beſonders wenn ſie auf die Lage ſeiner Gemeinde paſſen, ſo wird er, wie man ſagt, das Intereſſe ſeiner Zuhörer ganz ſchicklich mit ſeiner Abſicht verweben, und die Gemüther auf ſeine Seite bringen. Benimmt er dabey die falſche Furcht vor Neuerungen; giebt er ihnen andere Mittel an, ſich weſentlichere Nahrungsvortheile zu verſchaffen, u. d. gl. ſo wird ihm die Belehrung auf doppelte Weiſe gelingen: das Volk wird richtiger von der Sache urtheilen, und nach berichtigten Urthei-

 len

len ſeine übelgerichtete Neigung auch bald auf etwas Beſſeres lenken laſſen. Es kömmt alſo viel darauf an, daß der Volkslehrer klare und anſchauende Erkenntniſſe bey ſeinen Zuhörern hervorzubringen wiſſe. Hier muß alles das wiederholet und nachgeleſen werden, was ich von der **Verſinnlichung und Veranſchaulichung** chriſtlicher Wahrheiten in dem dritten und vierten Hefte des erſten Bandes auseinander geſetzt habe, wo beſonders angemerkt worden iſt, wie die allgemeinen Wahrheiten und ſymboliſchen Sätze durch Beyſpiele und Vergleichungen **koncret** und **anſchauend** vorgeſtellt werden können. Durch dieſe und keine andere Mittel wurden die Volkspredigten des Heilandes ſo ſinnlich und rührend für alle Stände. Er predigte oft und viel durch paſſende Gleichniſſe, ſagen die Evangeliſten Mathäus und Markus ausdrücklich von ihm, und dadurch erhielten eben ſeine neuen und göttlichen Wahrheiten die angenehme Außenſeite, daß die Leute ihm ſchaarenweis zuliefen, ihn gern anhörten, und bereitwillig ſeiner Lehre folgten; dadurch werden aber zugleich jene finſtern Aſceten und Myſtiker widerlegt, welche alles nicht allein hart und auffallend vorgetragen wiſſen wollen, ſondern auch die gemeinnützigſten Wahrheiten in dunkle und unverſtändliche Ausdrücke verhüllen. Um mich nur eines Beyſpieles zu bedienen, wie ſchwankend ſprechen manche Prediger von der **Welt** und dem **Fleiſche**: ſie ſagen unbeſtimmt und unbedingt, daß man die Welt fliehen und ſein Fleiſch kaſteyen müſſe, und ſagen es vielleicht

vielleicht zu Leuten, die entweder mitten im Geräuſche der Welt und ſinnlichen Freuden leben, oder zu Leuten, die ohne dieß von der Welt ganz zurückgezogen und dürftig ſind: wie kann es anders ſeyn, als daß ihr Vortrag mit den Vorſtellungen ihrer Zuhörer in Widerſpruch komme?

Um den beygebrachten Vorſtellungen noch mehr Kraft und Klarheit zu geben, muß man ferner bedacht ſeyn, daß ſie auch mit den bey den Zuhörern ſchon vorhandenen Empfindungen übereinſtimmen, oder wenigſtens übereinſtimmend gemacht werden. Das erſte Grundprincip der Gewißheit iſt die eigene **Empfindung**. Was der Menſch mit eigenen Augen ſieht, und eigenen Ohren hört; oder was er durch Erfahrung gelernt hat, und in ſeiner Lage merklich fühlt, das läßt er ſich durch alle Gattungen künſtlicher Beweiſe nicht aus dem Kopfe bringen. Deßwegen iſt in der Lehre von der Rührung eine der vorzüglichſten Regel dieſe: daß alles, was den Zuhörern aus eigener Erfahrung und Empfindung klar gemacht werden kann, jederzeit benutzet werde, und daß man ja weder aus der Schrift, noch Vernunft Ueberzeugungen bewirken wolle, wo die Zuhörer aus eigenen Empfindungen das Gegentheil wahrzunehmen ſcheinen. Viele Prediger fehlen gegen dieſen pſychologiſchen Grundſatz, und verſperren ſich dadurch alle Wege zur Rührung menſchlicher Herzen. Ein Prediger ſagt z. B. recht viel ſchönes, aber zu theoretiſch, über die Tugend der Betrieb- und Arbeitſamkeit. Er ſagt mit zierlichen Worten: daß dieſe Tugend Ehre,

 Ver-

Vergnügen, Reichthum, Ruhe und Geſundheit bringe. Wohl: wenn aber der größte Theil der Zuhörer arme Taglöhner und Bauern ſind, die im Schweiſe ihres Angeſichtes arbeiten, und unter der Tageslaſt ſeufzen; anbey den Druck der Reichen fühlen, wovon der Prediger bey ſeinen guten Einkünften und gemächlichem Leben noch gar keine Erfahrung gemacht hat, und wenn dieſe Leute mit ihren abgehärteten Händen kaum ſo viel erringen, daß ſie ſich und ihre Familie mit Brod und Waſſer erſättigen können, während dem die Reichen gemächlich leben, und die Arbeiten der Armen zu ihren Wohllüſten benützen, ſo werden die ſchönſten Raiſonnements über die Arbeitſamkeit wenig Rührung hervorbringen: warum? -- weil Erfahrung und Gefühle widerſprechen. Wenn aber der Prediger ſich in die Lage ſeiner Zuhörer hinein zu denken weiß; wenn er ihr hartes Schickſal treffend und mit Theilnehmung ſchildert; wenn er ihnen dabey zeigt, wie die reichen Müßiggänger bey ihrem Ueberfluſſe viel übler daran ſind, als jene, die im Schweiſe ihres Angeſichtes ihr Brod verdienen; wenn er zugleich Mittel an die Hand giebt, das harte Schickſal zu mildern, dann werden erſt ſeine Beweggründe für die Arbeitſamkeit bey dem gemeinen Manne Eingang finden; aber aus keiner andern Urſache: als weil die eigenen Empfindungen damit verwebt worden ſind.

Hieraus ergeben ſich folgende praktiſche Regeln: man muß ſich niemals auf Erfahrungen berufen, wo

öftere

öftere ſcheinbare Erfahrungen für das Gegentheil vorhanden ſind. So kann der Prediger bey Landleuten, die öfters in die Stadt kommen, und das Leben der Städter von der Außenſeite, zugleich aber auch viele Elende in ihrer Gemeinde herumwandeln ſehen, nicht geradezu von den Vorzügen des Landvolkes vor den Stadtbewohnern ſprechen, ehe er dieſe Erfahrungen berichtiget und widerlegt hat. — 2) Man muß bey allen Wahrheiten viel nachdenken, wie ſich die Menſchen aus ſcheinbaren Erfahrungen und dadurch erzeugten Vorurtheilen dagegen verſehlen können, um dieſe praktiſchen Fehler aus dem Grunde zu heben, ehe man die Wahrheit ſelbſt vortragen kann. So wird der Prediger das Volk am leichteſten vom Aberglauben und übertriebenem Hexenglauben abbringen, wenn er die Fälle, die man aus Furcht oder Unwiſſenheit Hexen oder Geſpenſtern zuſchreibt, aus natürlichen Urſachen erklärt. —. 3) Bey jeder praktiſcher Wahrheit muß die Gemeinde zur Anſtellung richtiger Erfahrungen und zur Aufmerkſamkeit auf dieſelbe veranlaſſet werden, damit die Wahrheit durch Erfahrungsgewißheit in den Herzen um ſo tiefer Wurzel ſchlage. — 4) Um dieſes deſto ſicherer zu treffen, müſſen jederzeit die bekannteſten Erfahrungen beygebracht, und mehrere einzelne Fälle zuſammen geſtellt werden.

Wenn der Prediger alles dieſes genau beobachtet, ſo wird er erſt den Namen eines wahren Volkslehrers ver-

verdienen, indem er dadurch in den Stand geſetzt wird, ſeinen Zuhörern durch eine geiſtliche Zuſprache beſſere Erkenntniſſe, Entſchließungen und Neigungen beyzubringen, als ſie zuvor hatten. Er geht ihnen auf ſolche Weiſe als wahrer Freund entgegen, und benutzet die Vorſtellungen, die ſie ſchon haben, zu neuen und beſſeren; kömmt ihnen zuvor, da er auch diejenigen Kenntniſſe beybringt, die ihnen mangeln, und führt ſie traut an ſeiner Hand Schritt vor Schritt, da er alle Vorſtellungen berichtiget, welche falſche Urtheile und unordentliche Begierden veranlaſſen können. Er wirket nicht oberflächlich, nicht aufbrauſend, ſondern dringet langſam bis auf die Urkräfte der Seele und die Triebwerke ihrer Thätigkeit, und heilet die Menſchen nicht allein von ihren moraliſchen Krankheiten, da er die heftigen Ausbrüche blinder Leidenſchaften hemmet, ſondern begründet auch eine allgemeine, wahre und dauerhafte chriſtliche Tugend, da er die Grundtriebe, die Quellen guter und böſer Handlungen, ſo zu vervollkommnen weiß, daß die natürlichen Kräfte des Menſchen mit Gott zu einerley Zweck, d. i., zum Vortheile der Gottſeligkeit wirken, und alſo, wie Paulus ſagt, der Geiſt unſchuldig, Leib und Seele untadelhaft werden.

Zweyter Abſatz.

Pflicht des Predigers, als Redners, auf die Herzen zu wirken.

Aus den vorhergehenden Artikeln, glaube ich, folget ganz deutlich, daß der Volkslehrer, wie ich in der Materie von der Verſinnlichung chriſtlicher Wahrheiten ſchon gezeigt habe, kein trockener Lehrer ſeyn dürfe, ſondern daß er auf das Begehrungsvermögen unmittelbar hinwirken müſſe und könne. Daß ſchickliche Vorſtellungen und Beweggründe das meiſte dazu beytragen, iſt durch die im erſten Kapitel kurz gefaßte Theorie der Neigungen ebenfalls gezeiget worden. Aber da zwiſchen **Wollen** und **Entſchließen**, zwiſchen **Entſchließen** und **wirklich Thun**, und zwiſchen **Thun** und **Ausdauern** noch große Zwiſchenräume ſind, welche die Menſchen nicht ſo leicht überſteigen, ſondern gar oft dabey ſtille ſtehen oder zurücktreten, wie ich auch gleich Anfangs angemerket habe, und jederman die tägliche Erfahrung an ſich machen kann, ſo muß der Prediger noch fernere Hilfsmittel aufſuchen, durch welche er der Seele, wenn ſie nicht thätig genug iſt, um bis zur Wirklichkeit der Handlung zu ſchreiten, eine Impulſion geben, und ſie nach mitgetheilter Wirkungskraft zugleich ſolchergeſtalt ſtählen und befeſtigen kann, daß ſie nie auf dem angefangenen Wege des Guten ſtehen bleibt, oder zurücktritt. Dieſe Hilfsmittel liegen großentheils in der wahren, aus der Seelenlehre hergeleiteten Redekunſt,

und es kömmt einzig darauf an, daß ſie der Prediger ſchicklich zu ſeinem Zwecke anzuwenden wiſſe.

Die Beredſamkeit ſucht ihren Zweck nebſt den Vernunftgründen auch durch Erweckung leidenſchaftlicher Empfindungen zu erreichen, welches man den ſtärkſten Grad der Rührung nennen kann. Ein mit allen Gaben der Kunſt und Natur ausgerüſteter Redner iſt Meiſter aller menſchlichen Neigungen und alſo auch ihrer Handlungen. Gelingt es ihm eine Leidenſchaft bis auf jene höchſte Stuffe der Wirkſamkeit zu bringen, wo der Einfluß der Vernunft aufhört, und der Menſch ſich blinden Trieben überläßt; ſo kann er ihn ſogar in die äußerſte Raſerey und Verzweiflung ſtürzen. Archilogus wußte durch ſeine Mark und Bein durchdringenden Jamben ſich dergeſtalt an ſeinem Feinde Lycampus zu rächen, daß er ihn zur höchſten Wuth brachte, und zu ſeinen eigenen Mörder machte. Demoſthenes ſprach mit ſolchem Feuer gegen den Philipp, daß ſich ganz Griechenland der widrigen Orakel, Zeichen und Vorbedeutungen ungeachtet (und wer kennt die Macht des Aberglaubens nicht!) bewaffnete, und Philipp ſelbſt geſtehen mußte, Demoſthenes habe ihm mehr geſchadet als alle Flotten und Truppen der Athenienſer. Die Kraft der Beredſamkeit war es allein, durch welche Cicero als ein thätiger Patriot das aufgebrachte Volk beſänftigen und ſo weit bringen konnte, daß es in der großen Nationalſtreitigkeit über die Geſetze wegen der Ackervertheilung

lung eine Sache, die es seit Jahrhunderten gewünſcht, und für das größte Glück angeſehen hatte, freywillig verwarf. Man ſieht hieraus, daß die Beredſamkeit eine gute und ſchlimme Seite habe: in den Händen eines Rechtſchaffenen iſt ſie ein wahrer Zauberſtab, der das wildeſte, ruchloſeſte und ungeſitteſte Volk gut und tugendhaft machen kann; hingegen in den Händen eines Böſewichtes oder Heuchlers iſt ſie auch die Quelle der ſchändlichſten und ſchwärzeſten Handlung. Durch ſie können Ströme des Menſchenblutes fließend gemacht werden; der Unſchuldigſte kann verurtheilt, der größte Miſſethäter der Strafe entriſſen, und dem häßlichſten Laſter ein falſcher Auſtrich des Guten gegeben werden. So viel iſt aber auch gewiß, daß der Bösartige nicht anders als durch Mißbrauch der Kunſt, beſonders durch liſtige Ueberraſchungen und Betäubungen, ſeine Abſichten erreichen kann, da der Rechtſchaffene mit Einwirkung der Vernunft nur jenen Grad der Leidenſchaft zu erreichen ſucht, wo der Menſch thätig und großer Entſchließungen fähig iſt, aber doch dabey vollen Gebrauch ſeiner Verſtandeskräfte zu machen im Stande iſt. So macht z. B. der Feldherr ſeine Krieger in Mitte der Gefahren durch die Gefühle der Ehre und Vaterlandsliebe kühn und unerſchrocken gegen den drohenden Feind und die einhauenden Mordſchwerte; benimmt ihnen aber doch den hellen Blick der Vernunft nicht, daß ſie von der blinden Wuth der Verzweiflung entfernt, ſich nicht ohne alle Rückſicht auf ihr Leben blindlings in den Feind

ſtürzen,

ſtürzen, ſondern ſich planmäßig von ihrem Anführer leiten laſſen. Eine ſolche Rednerskraft iſt vorzüglich nothwendig, wenn der Menſch nicht ſo wohl zu ſchnellen und heftigen, als zu großen und dauerhaften Entſchließungen angetrieben werden ſoll, wodurch der moraliſche Karakter **Eigenheit** und **Feſtigkeit** erhält. Nach dieſem Geſichtspunkte nahm die profane Beredſamkeit der alten Republikaner einen ganz andern Gang, als itzt die Beredſamkeit des Predigers auf der heiligen Stätte nehmen darf. Die politiſchen Verhältniſſe der Staaten und Gerichtshöfe foderten nicht ſelten ſchnelle Entſchließungen, und von einer kurzſeitigen Stimmung der Zuhörer hieng gar oft der Sieg des Redners und die Wohlfahrt eines in Gefahr laufenden Privat-Mannes oder des ganzen Staates ab. Ein unvorgeſehener Anfall der Feinde foderte ſchleunige Hilfe, und dazu war kein beſſeres Mittel, als alle waffenfähige Bürger mit Wuth und Rache gegen die Feinde zu erfüllen. Die gerichtliche Verfaſſung brachte es mit ſich, daß die Richter ſich nach vollendeter Rede in ein beſonders Zimmer verſammelten, und durch Mehrheit der Stimmen der Sache den Ausſchlag gaben. Von dieſem Zeitpunkte hieng alſo die Ehre des Redners, und das Leben und die Freyheit des Angeklagten oder Vertheidigten ab. Der unmittelbar vorhergehende Schluß der Rede war alſo für den gerichtlichen Redner der wichtigſte Theil, wo er alle ſeine Kräfte anſpannen und alle Triebfedern der Kunſt in Bewegung ſetzen mußte, um die anweſenden Richter in

einen

einen ſolchen leidenſchaftlichen Zuſtand zu verſetzen, in welchen ſie fähig waren, ein abſolvo oder condemno auszuſprechen, wie es der Redner haben wollte. Ob es mit Ueberraſchung oder Ueberlegung geſchah, ob der Richter ſein votum bey zurücktretender Kälte billigte oder verwarf, that nichts zur Sache; der Schuldige war geſtraft, der Unſchuldige gerettet, der Zweck der Rede vollkommen erfüllet. Alles kam darauf an, daß der Redner als ein rechtſchaffener Mann handelte, und nur Unſchuldige im Schutze, nur Schurken verfolgen wollte; weßwegen denn auch die Alten die Idee der Rechtſchaffenheit ſo genau mit der Idee des Redners verbanden, daß Quintilian jenem alle redneriſche Talente geradezu abſprach, welcher kein gutes Herz dabey hatte.

Bey dem Prediger hat es nun ein ganz anderes Bewandniß: er hat ſeinen Beruf noch lange nicht erfüllet, wenn ſeine Zuhörer bey ſeiner Zuſprache in Thränen zerfließen, vor dem Anblicke ſtark gezeichneter Laſter zurückbeben: vielleicht öffentliche Zeichen ihrer innerlichen Erſchütterung durch bußfertige Handlungen ablegen: denn was iſt leichter als einigen, beſonders dem reizbaren weiblichen Geſchlechte einige Zähren abzulocken? und dieſe ſind doch immer die erſten und meiſten, welche dem Prediger ihre Herzen aufſchließen. Aber wie bald vertrocknen ſie wieder? Wie wenig iſt eine wahre Umſtaltung des Herzens noch damit verbunden, und wie oft läßt ſich die Erfahrung machen, daß Leute, welche in

der

der Predigt äußerſt gerührt ſcheinen, wie ſie die Kirche verlaſſen, auch wieder zu ihren alten Gewohnheiten und Laſtern zurückkehren. Der Prediger muß ſich deßwegen ſorgfältig hüten, daß er nicht, wenn er von der Redekunſt die Mittel der Rührung entlehnt, mit Hintanſetzung belehrender Ueberzeugung bloß raſche Täuſchungen hervorbringe, wodurch der heilige Lehrſtuhl in eine weltliche Schaubühne verwandelt würde. Bey den Wahrheiten der Religion und bey der Erklärung der chriſtlichen Pflichten iſt die klare Erkenntniß derſelben, und eine feſte Ueberzeugung davon die Grundlage der ganzen Sittlichkeit; hierauf muß alſo auch der vornehmſte Augenmerk des Predigers als Volkslehrers gerichtet ſeyn, und alle Blendungswerke der Einbildungskraft müſſen derſelben weit nachſtehen. Nichts deſtoweniger kann und ſoll er ſich doch auch der natürlichen Empfindungen und ihrer Wirkungen durch Begierden und Verabſcheuungen, auch bis zum Grade der Affekten bedienen, um die moraliſchen Kräfte zum Guthandeln zu verſtärken, da bey der Ausübung der chriſtlichen Pflichten und bey jeder guten Handlung große Anſtrengung der Kräfte nöthig iſt, und die Zuhörer gar oft einſehen, was ſie thun ſollen, aber durch die Zuſprache doch noch nicht ſtark genug ſind, ihren Einſichten und Ueberzeugungen gemäß zu handeln; z. B. der Prediger, welcher die Pflicht der Wohlthätigkeit erklärt, thut ſehr wohl, wenn er durch lebhafte Darſtellung des kläglichen Zuſtandes vieler Nothleidenden ein wahres Mitleiden, und durch Regemachung des angenehmen

nehmen Gefühles, das man bey dem Bewußtſeyn, ſeinen Mitbrüdern geholfen zu haben, verſpürt, das ſympathetiſche Gefühl ſowohl, als die Selbſtliebe in's Spiel zu ziehen ſucht, um der Seele eine Schnellkraft zu geben, bey jedem Anblicke eines Nothleidenden auch die wirklichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Je tiefer dieſe Empfindungen in das Herz gelegt werden, daß ſie ſich auch ohne Zuſprache bey jedem neuen Gegenſtande erneueren und wirkſam werden; deſto beſſer iſt die Tugend gegründet, und deſto dauerhafter der Karakter auf das Gute hingelenkt. Weiß ſich der geiſtliche Lehrer dieſer Mittel recht zu bedienen, ſo verdient er den würdigen Namen nicht allein eines tüchtigen Volkslehrers, ſondern auch eines herzerhebenden und ſalbungsvollen Redners, deſſen Rede wie ein ſanfter Thau die chriſtlichen Herzen befruchtet. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, auch noch die wichtigſten Grundſätze anzugeben, wie der Prediger die oft ſo ſchief angewandten redneriſchen Künſte richtig gebrauchen ſolle, damit ſein Vortrag gleiche Wirkungskraft auf Verſtand und Herz äußern könne.

Die Rührung kann auf zweyerley Art hervorgebracht werden: erſtlich, wenn der Prediger der Einbildungskraft den bewieſenen Gegenſtand durch lebhafte Schilderung ſo nahe bringt, daß die Empfindungen natürlicher Weiſe von ſelbſt entſtehen müſſen; — zweytens, wenn der Prediger ſeine eigenen Empfindungen darüber

ſo lebhaft äußert, daß er anderer Herzen durch ſein Feuer entzündet, und ſeine Tugendgefühle auch in anderer Seelen überträgt. Beydes muß beyſammen ſeyn, wenn die Rührung eines Religionslehrers würdig ſeyn ſoll. Ich will das eine, wie das andere kürzlich erläutern.

Vor allen muß die Materie von der Veranſchaulichung, worinn der Grund zur Rührung liegt, und worauf ich mich in dieſer Abhandlung ſchon einigemal berufen habe, genau nachgeleſen, und mit den hier aufgeſtellten Grundſätzen verglichen werden. Dann muß wohl gefaßt werden, daß es nicht ſo wohl darauf angeſehen iſt, zu einzelnen guten Entſchließungen und Handlungen zu bewegen, ſondern eine allgemeine, herrſchende Geneigtheit, ſtäts moraliſch gut und Gott wohlgefällig zu handeln, hervorzubringen, welches nicht anders geſchehen kann, als wenn die Begehrungskräfte durch die Motiven der Religion erhoben, und auf göttliche Gegenſtände hingerichtet werden. Es iſt alſo vorderſamſt vonnöthen, den ſämmtlichen angezeigten Grundtrieben eine Richtung zum Guten zu geben, daß durch ihre Wirkſamkeit ein fortgeſetztes Beſtreben unter den Menſchen rege werde, durch alle Handlungen in den allgemeinen Plan Gottes bey der Regierung der Welt einzupaſſen. Dieß hieße denn eigentlich durch Rührung den Menſchen beſſern, veredeln, vervollkommnen. Vielleicht kann ich die Sache durch Anführung und Behandlung einiger Grundtriebe deutlicher machen. Z. B. der moraliſche Trieb iſt ſchon durch die Natur auf das Gute gerichtet,

gerichtet, und neiget den Menſchen in allen Fällen auf das, was recht und anſtändig iſt. Allein auf der gemeinen Bahn des Lebens trift es gar oft ein, daß ein falſcher Schein des Vortheiles die Seele zu Ungerechtigkeiten oder Unanſtändigkeiten veranlaßt, wo der moraliſche Trieb zu ſchwach iſt, ſeine Kräfte entgegen zu ſetzen. Der Menſch iſt ſchon von Natur aus geneigt, bey ſeinem Gewerbe ſtäts redlich zu handeln, und hat einen natürlichen Abſcheu vor Betrug und Argliſt. Nur durch allmählige Erſtickung dieſes Grundtriebes und Verblendung des Verſtandes machen ihn Scheinvortheile ſchändlicher Tücke und argliſtiger Streiche fähig. Wenn man nun das moraliſche Gefühl vom Rechte und Anſtändigkeit dadurch beſtärket, daß man dem Menſchen, wenn ihn Eigennutz und Habſucht wankend zu machen ſcheinen, durch die tägliche Erfahrung und unläugbare Beyſpiele zeigt, wie der Redliche durch Einfluß des göttlichen Segens und durch allgemein erworbenes Vertrauen, mit ſeiner Betriebſamkeit viel weiter kömmt, und glücklicher iſt, als jener, welcher Schätze und Reichthümer durch ungerechte Mittel zuſammenbringt; ſo wird dieſer moraliſche Trieb ungemein wirkſam ſeyn, auch den ſtärkſten Verſuchungen zu einer Ungerechtigkeit zu widerſtehen. Noch eins: wir ſind von Natur geneigt, denjenigen zu lieben, der uns wohlthut, und von dem wir Gutes zu erwarten haben; wir denken gern an ihn, und ſuchen uns ihm in allem gefällig zu machen. Bey vielen iſt dieſer Trieb gegen Gott, wo

er es am meiſten ſeyn ſollte, ganz unthätig; warum? weil die Menſchen auf Gottes Gabe nicht genug aufmerkſam gemacht werden, und mehr ſeine geiſtigen Eigenſchaften in der Ferne, als ſeine täglichen Wohlthaten in der Nähe zu ſehen bekommen. Wenn nun der Prediger die Wohlthaten Gottes, wie ſie in der Natur und bey Chriſtus erſcheinen, und wovon man täglich und ſtündlich den Beweis machen kann, mit lebhaften Farben ſchildert; ſo wird eine kindliche Liebe gegen Gott rege werden, welche mehr, als alle fürchterliche Bedrohungen entfernter Strafen, von der Sünde und Beleidigung des geliebten Gegenſtandes abhält. Auf ſolche Weiſe können alle Triebe und die dadurch rege gewordenen leidenſchaftlichen Empfindungen zum Guten von dem Prediger als Redner benutzet werden. Nur kömmt es darauf an, daß man den Trieben die ächte Stimmung zu geben wiſſe: übertreibt man ſie, ſo erreget man blinde Leidenſchaften, welche die Seele mehr in einen Taumel als eine überzeugende Rührung verſetzen; der Prediger erreget unbedeutende Erſchütterungen, und die Rührung hört ſchnell mit dem Schalle ſeiner Worte auf. Trift man aber das ächte Maaß der Leidenſchaften, daß die Vernunft ihren wichtigen Einfluß noch behauptet; ſo wirken alle Triebwerke der menſchlichen Seele harmoniſch zuſammen, und ſtellen ein allgemeines Princip zum Guten her, welcher Zuſammenſtimmung ein feſtgeſetzter, gleichmäßiger, gottſeliger Wandel entſprechen wird. Um dieſes Maaß leichter zu treffen, wird folgende

gende Beobachtung nicht ganz undienlich ſeyn: bey genauerer Auseinanderſetzung der Wirkungen der Affekte ergiebt ſich: daß einige mehr auswärts wirken, und ſich gleichſam im Sturme herauslaſſen, wie der Zorn: andere aber im Innern fortwirken, und gleichſam im Verborgenen an der Seele nagen, wie Schmerz und Kummer. Jene gehen insgemein ſchnell vorüber, wie man bey jedem Jähzornigen die Erfahrung machen kann, der in der erſten Hitze alles niederzumachen ſcheint, und bald darauf wieder ſanft und gelaſſen, ja ſogar gutmüthig wird. Die andern aber liegen tief in der Seele, und nehmen, nachdem die Umſtände ſich ereignen, verſchiedene Wendungen, und äußern verſchiedene Wirkungen. Ein feſtgeſetzter Grolle ſchlägt tiefe Wurzel, iſt ſo lange unbemerkbar, als bis er ſein Gift ausgegoſſen hat; ihm iſt kein Einhalt zu thun, und wo er ſich einmal feſtgeſetzt hat, bleibt er beynahe ein unheilbares Uebel. Dieſe Gattung von Leidenſchaften, welche bey einem verkehrten Herzen der Urſtoff unzählicher Uebel iſt, beſtimmt auch zugleich jenen Grad der Stimmung, welchen der Prediger den Trieben geben ſoll, daß ſie dauerhaftes Gutes wirken. Eine tief eingewurzelte Menſchenliebe, ein zartes Gefühl des Rechtes und der Billigkeit, eine zärtlich geſtimmte Theilnehmung an den Schickſalen der Menſchen werden eben ſo viele und fortgeſetzte gute Handlungen hervorbringen, als die bösartigen durch ihre feſt eingewurzelte Leidenſchaften ſchaden können. Schnell aufbrauſende Herzen ſind veränderlich und kei-

 nes

nes Karakters fähig; tief angelegte und wohlgeordnete Empfindungen hingegen bilden den geraden, unbeſtechlichen, ſtäts auf das Gute wirkſamen Karakter.

Dieß wären nun eigentlich die Mittel, worauf der Prediger Bedacht zu nehmen hat, wenn er durch Vorſtellungen an das Herz greifen will. Nun iſt noch übrig, daß er dieſe auch durch ſeine eigene Rührung verſtärke, und ihnen Kraft und Leben zu geben wiſſe. Hier gilt der allgemeine Grundſatz, der aber auch alles, was man hierüber ſagen kann, umfaſſet: willſt du bewegen, ſo ſey ſelbſt bewegt. Wenn nicht in dem Prediger ſelbſt ein natürliches Feuer von dem Gegenſtande rege geworden iſt, ſo wird er auch, ſo viel er ſich Mühe geben mag, andere Herzen nicht erwecken, noch vielweniger entzünden können. Hier iſt der Scheideweg, wo ſo viele Prediger den Gang der Natur und Wahrheit verlaſſen, und in niedere Gaukeleyen verfallen. Sie wollen rühren, und ſind gegen das, was ſie ſagen, gleichgültig; welches ihr Betragen, und die Miteinſtimmung jener Zeichen, wodurch ſich eigentlich der innere Zuſtand der Seele wahrnehmen läßt, deutlich an Tag legen. Ihre Worte ſind keine natürliche Ausdrücke der Empfindungen, wo Ton und Laut das Gepräg der Rührung an ſich haben, ſondern aufgeſuchte Bilder, die aus dem Kopfe auf das Papier, und dann wiederum in das Gedächtniß gebracht, und maſchinenmäßig hergeſagt werden: ihre Gebärden ſind keine Wirkungen des durch die leidenſchaftliche Bewegung ſtärker

auf-

aufwallenden Geblütes, und des ſchneller fortgetriebenen Nervenſaftes, wodurch alle ſeine Muskeln in Bewegung geſetzt, und ganz eigene Züge veranlaſſet werden; ſondern leere Grimaſſen, wodurch nach gewiſſen erkünſtelten Bewegungen die äußerlichen Theile des Körpers ohne Zuſammenhang mit der Seele in Bewegung ſind. Es hat mit dem Prediger auf der Kanzel die nämliche Bewandniß, als wie mit jedem Menſchen, der uns zur Theilnahme ſeiner Empfindungen reizen will. Wenn jemand mit noch ſo großem Ueberfluße von Worten ſeine innerlichen Schmerzen beſchreibet, und doch keine Zeichen, wodurch die Natur ſolche auch ohne Worte kenntlich macht, wahrnehmen läßt; ſo hält man ihn für einen Plauderer, und läßt ihn ohne theilnehmende Rührung abziehen. Hingegen, wenn Minen, Gebärden und alle Spannungen der Muskeln den innern Schmerzen zu erkennen geben, ſo braucht der Leidende keine Worte zu verlieren; ſchon der bloße Anblick rühret; oder ein einziges natürliches Ach eines Leidenden auf der Straße wirket mehr, als der größte Aufwand geſuchter, erkünſtelter Worte auf der Kanzel.

Aus dieſem Erfahrungsſatze folgt abermal die wichtige praktiſche Wahrheit für den Prediger: **daß er innigſt von der Wahrheit durchdrungen ſeyn müſſe, von der er ſpricht, und daß er mit einem wahren Seelendrange den Predigtſtuhl beſteigen müſſe, um das, was er izt eben lebhaft fühlt, und für wichtig erkennt,**

ſeinen Zuhörern erkenntlich und fühlbar zu machen. Der Prediger thut alſo noch lange nicht genug, wenn er ſeine Predigt fleißig aufſchreibet, auswendig lernt, und herſagt; dieß alles kann mit außerordentlicher Kälte des Herzens geſchehen: ſondern er muß auch vor der Predigt ſich ſelbſt die Wahrheit, von der er mit Rührung ſprechen will, durch eine lange Betrachtung von allen Seiten nahe bringen, und ſich in einen leidenſchaftlichen Zuſtand für das Gute, das er bewirken will, ſelbſt verſetzen: der erſte Anblick, wie er ſich ſeinen Zuhörern auf der Kanzel zeigt, muß ſchon einen Menſchen verrathen, in welchem das Herz einzig für die gute Sache ſchlägt; deſſen Bruſt ganz beklemmt iſt, bis er den Drang, ſeine Zuhörer zu belehren und zu bewegen, befriedigen kann; deſſen Herz voll der wichtigſten Wahrheiten für die Wohlfahrt der Menſchen iſt, deſſen Worte Ueberſtrömungen der Völle des Herzens ſind, und in deſſen einzelnen Zügen man ſchon leſen kann, was er Wichtiges und Großes vorzutragen hat. -- Ferner muß der Geiſt der Rührung durch das Ganze einer Predigt verwebt ſeyn: denn wenn der Prediger die Gefühle, die er erwecken, und die Empfindungen, die er bis auf einen ſchicklichen Grad der Leidenſchaft verſtärken will, ſchon mitbringt; ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß auch der Anfang der Predigt das Gepräg der Rührung haben, und vorläufige Gefühle wenigſtens durch Ton und Gebärden erwecken muß.

Nach

Nach dieſem homiletiſchen Grundſatze, welcher das Reſultat der ganzen Abhandlung iſt, iſt die Art und Weiſe, nach welcher die Prediger vom gemeinen Schlage zu Werke gehen, äußerſt fehlerhaft; indem ſie der aufgeſtellten Theorie von den Neigungen, und den daraus gezogenen Regeln für das Predigtamt geradezu widerſpricht. Mancher Prediger tritt ganz gleichgültig auf die Kanzel; ſagt ſeinen Vorſpruch, lieſt ſeinen evangeliſchen Abſchnitt her, ohne daß man im geringſten den Vordrang eines gerührten Herzens wahrnehmen kann. Er ſcheint nur deßwegen da zu ſeyn, weil der Tag und die Stunde, wo geprediget werden muß, da iſt. Im Fortgange der Rede bleibt er kalt, bis auf einen gewiſſen Punkt, wo er plötzlich ſeine Stimme erhebt, in Exclamationen ausbricht, und wenn er recht viel thut, mit Drohungen und Vorwürfen um ſich wirft; kurz darauf wird ſeine Rede wieder froſtig, bis er ſich dem Schluſſe nähert, wo er ſeine Zuhörer abermal heftig anfallen zu müſſen glaubt; iſt dieſes vorüber, ſo tritt er ganz gleichgültig von der Bühne ab, wie er ſie betreten hat, und iſt beynahe der nämliche Mensch nicht mehr, der kurz vorher mit Eifer und Unmuth gegen das Laſter zu donnern ſchien. Wie wenig ſich dieß mit der Natur der Empfindungen vereinbaren laſſe, brauche ich wohl nicht zu ſagen, da man täglich die Erfahrung machen kann, daß der Uebergang von Ruhe zu Affekten und von Affekten zur Ruhe ſehr langſam geſchieht, und daß ein einmal gerührtes Herz, wie eine geſchnellte Saite, die Schwingungen

gungen lange fortſetzt, und bey allem, was es thut und ſpricht, den Ton der Bewegung an ſich trägt. Dieß widernatürliche Benehmen vieler Prediger beweiſet ganz deutlich, daß ſie rühren wollen, ohne zu wiſſen, daß ſie ſelbſt gerührt ſeyn müſſen, ja ſogar, daß ſie die Sache ſo angreifen, daß ſie nicht einmal gerührt ſeyn können. Daher entſtehen ſo viele weſentliche Fehler im Predigtamte, deren ich hier die wichtigſten noch anmerken und zugleich zeigen will, wie ſie aus der hier feſtgeſetzten Theorie verbeſſert werden können.

1) Der Prediger, der weiter nichts thut, als daß er ſeine Predigt fleißig aufſchreibt, auswendig lernt, und das Auswendiggelernte wörtlich herſagt, rühret nicht, weil bey einem ſolchen Benehmen kein Merkmahl eigener Rührung Statt haben kann. Das Herz nimmt keinen Antheil an dem, was unmittelbar aus dem Gedächtniſſe kömmt. Der Zuhörer merkt, daß man darauf ſtudiret habe, fürchtet vielleicht gar durch Trugſchlüſſe hintergangen zu werden, und hält ſein Herz immer verſchloſſen, weil ſich jenes, des Predigers, bey der ſteifen Declamation gar nicht aufſchließen will. Der viel zu langſame Gang der Ideen, wenn die Worte mit einem gewiſſen Zwange aus dem Gedächtniſſe hergeholet werden, ſteht jeder Empfindung entgegen, wo ſchnelle Conzentrirungen der Ideen erfodert werden. Wenn alſo der Prediger ſeine Rede zu Papier bringt, und genau auswendig lernt, um richtig und methodiſch zu ſpre-

chen, wovon ich ein andermal weitläufiger handeln werde, ſo muß er doch wenigſtens vor der Predigt die Wahrheit, die er den Herzen ſeiner Zuhörer einprägen will, noch einmal ſelbſt recht an das Herz faſſen, ſich in das Gute, ſo er bewirken, und in das Böſe, ſo er ausrotten will, lebhaft hineindenken, und die Kanzel nicht eher beſteigen, als bis eben die Gefühle ſchon lebhaft in ihm ſelbſt rege geworden ſind, mit welchen er ſeine Zuhörer zu beleben wünſchet.

2) Der Prediger fehlt ferner, wenn er nur geradezu jeden Affekt rege machen will, ohne auf ſein Temperament und ſeine natürlichen Anlagen Rückſicht zu nehmen. Einer iſt zu ſanftern, ein anderer zu heftigeren Bewegungen aufgelegt. Dieß hängt größtentheils von den Kräften der Einbildungskraft und der Stärke des Nervenſyſtems ab. Wie die Natur den Menſchen geſtimmt hat, um gerührt zu werden, ſo und nicht anders kann er auch wiederum andere rühren. Ein ſanfter Menſch von zärtlichen Gefühlen behandelt, und ſtimmt die Menſchen ſanft; ein Heftiger äußert ſich ſtark und greifet mit Gewalt an; nichts deſtoweniger können beyde zu gleichem Zwecke hin arbeiten, wenn ſie nur ihrer Natur treu bleiben, und ihre Kräfte nicht überſpannen. Will aber der Sanfte mit ſeiner zarten Stimme und leutſeligen Mine die Rolle eines Gewaltſamen, und der Wilde die eines Zärtlichen ſpielen; ſo verfallen beyde in den Zwang der Affektation, welche alle Regungen und

Gefühle

Gefühle der Natur erſticket. Hier gilt alſo die goldene Regel: **Bleibe der Natur treu; folge ihren Winken, und übertreibe ſie nicht.**

3) Ton und Gebärden dürfen ebenfalls nicht erkünſtelt, ſondern müſſen von der Natur ſelbſt geformt ſeyn. Die äſthetiſche Kraft des Ausdruckes liegt oft mehr in dem Laute ſelbſt, als in der Bedeutung. Ein einziges von der Natur aus dem Herzen ausgeſtoſſenes Ach oder **Wehe** rühret oft mehr, wie ich ſchon geſagt habe, als eine weitläufige Beſchreibung des inneren Schmerzens. Hier hören alle Regeln auf. Man kann keine Theorie geben, wie man dem Geſichte Traurigkeit einprägen könne, wenn man ſelbſt nicht traurig iſt. Sind wir aber wirklich traurig, ſo ſetzt ſich alles von ſelbſt in die gehörige Geſtalt, ohne je auf eine Regel Rückſicht zu nehmen. Die Leidenſchaften äußern ſich an den feinſten Theilen des Körpers durch viele kleine, niemals deutlich wahrzunehmende Kennzeichen, die alle zuſammen genommen der Ausdruck der Natur ſind. Das geht aber alles ſo mechaniſch zu, daß der Menſch, in welchem es vorgeht, ſelbſt nichts davon weiß. Die Kraft, wodurch jede Muskel des Leibes gezogen wird, iſt uns unbekannt; was können wir alſo zu ihrer Wirkung beytragen? Ein Menſch, der unverſehens fällt, nimmt aus einer ſich ſelbſt unbewußten Furcht eine Stellung an, die ihn vor Schaden bewahret; die er aber durch keine Ueberlegung erfinden kann. Eben ſo wirkt die Natur in

allen

allen Leidenſchaften auf die Nerven des Körpers. Nur die Natur giebt der Stimme den Ton; übertreibt ſie der Prediger durch allzuheftige Anſtrengung; ſo unterdrücket er die feinern Einwirkungen der Natur, und wird Marktſchreyer. Eine ſchwache Stimme kann bey lebhaft regen Gefühlen mehr äſthetiſche Kraft durch die ſanftern, aber natürlichen Beugungen äußern, als eine ſtarke und donnernde, die leer von leidenſchaftlichen Trieben iſt. Sie iſt ein bloßer Schall, der die Ohren und Wände, aber nicht die Herzen erſchüttert. -- Eben ſo verhält es ſich mit den Gebärden. Die Natur giebt dieſen den Schwung, wie der Stimme den Ton. Einige reden bloß mit Händen und Füßen, ohne daß ſie in Affekt verſetzet ſind; dieß iſt eigentlich, was man geſticuliren nennet, und der auffallendſte Fehler in der Aktion eines Predigers. Die Aktion muß bey dem Prediger als einem geſetzten Manne gar nichts geſuchtes verrathen, ſondern ihm nur gleichſam von der Empfindung abgezwungen werden. Nichts iſt unerträglicher an dem Prediger, als wenn er als Geiſtlicher in theatraliſche Geſticulationen verfällt. Der Schauſpieler, der oft und plötzlich ſeine Empfindungen ändert, und durch die Anlage des Stückes von einer zu der andern gleichſam hingeriſſen wird, muß ſeinen Gebärden mehr Abwechslung geben, als der Prediger, der ſeinen Gegenſtand ſchon vor dem Vortrage ganz umfaßt haben muß, und alſo nur den allgemeinen Ton der Rede ſelbſt auszudrücken hat. Die Empfindungen dürfen durch gauckelnde Gebärden nicht abgezeichnet, ſondern müſſen

ſen

ſen nur durch männliche Bewegungen angedeutet werden. Dieß iſt abermal die goldene Mittelſtraße der Natur, von welcher ſehr viele Prediger durch die unphiloſophiſchen Compendien abgewichen ſind, und auf welche ſie einzig durch richtige Anwendung pſychologiſcher Grundſätze zurückgeführt werden können.

Dieß ſind aber freylich nur Winke bey einem ſo weitſchichtigen und wichtigen Gegenſtande: allein es war auch nur meine Abſicht, die Prediger nach den allgemeinen Grundſätzen von der Thätigkeit des menſchlichen Willens auf den Gang der Natur aufmerkſam zu machen, und in den Stand zu ſetzen, ihre Predigtmanier damit zu vergleichen. Wer den Menſchen und die Wirkungen ſeiner Leidenſchaften kennt, dem kann es nicht ſchwer fallen, ſolche als kräftige Mittel zur Beförderung der Gottſeligkeit zu gebrauchen. Manche ſuchen zwar Ausflüchte und Entſchuldigungen ihrer Unthätigkeit dariun, daß ſie ſagen: Gott gebe nur das Gedeihen: allein, müſſen wir denn nicht wenigſtens ſäen pflanzen und begießen? Der Ackersmann hält ſich für verpflichtet, die natürlichen Urſachen der Fruchtbarkeit, und die beſten Mittel dieſelbe zu vermehren, zu erforſchen, damit der Acker des himmliſchen Segens um ſo empfänglicher werde; warum ſoll der Volkslehrer als geiſtlicher Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn ſeine Sorge nicht auch dahinrichten, die Kraft der Religionswahrheiten durch natürliche Mittel der Rührung zu erhöhen

höhen und wirkſam zu machen? Ich hoffe, daß meine Vorſchriften, wenigſtens bey dem beſſern Theile Eingang finden, und einen Ton im Predigen bewirken werden, wodurch die Menſchen durch Mitwirkung der natürlichen Kräfte nicht allein für das Gute ſelbſt, ſondern auch für eine beſſere Predigtmanier eingenommen werden, damit diejenigen, welche theils aus Kurzſichtigkeit, theils aus Eigenſinn ihren Schlendrian nicht ablegen wollen, ihr Handwerk wenigſtens aus Verachtung der Zuhörer ſelbſt niederlegen müſſen.

A.

Pre=

Predigt
über die Liebe der Feinde.

Text.

Theuerſte! wir wollen einander lieben. 1. Joh. IV. 7.

Da uns der Apoſtel durch dieſe Worte ganz väterlich und treuherzig zur wechſelſeitigen Liebe auffodert; ſo verſteht er nichts anders, als daß wir ſtäts für die Wohlfahrt unſerer Mitbrüder eifern; in allen Unglücksfällen Mitleiden gegen ſie hegen; allen Gutes thun, und zwar auf die nämliche Weiſe, wie wir es uns ſelber wünſchen; daß wir gegen Jedermann redlich denken; gemeinnützig handeln; im Umgange die Schwachheiten anderer mit Geduld und Sanftmuth übertragen, und überhaupt mit Allen friedſam leben: alles nach den Eigenſchaften der wahren Liebe, wie ſie Paulus ganz treffend gezeichnet hat, da er ſagt: **Die Liebe iſt geduldig und gutmüthig; ſie eifert nicht, und iſt ohne Falſch; ſie ſucht nichts aus Eigennutz; ſondern überträgt, und wendet alles zum Beſten.**

Nach dieſen vortrefflichen Zügen ſtimmt die allgemeine Liebe mit unſern Gefühlen vollkommen überein.

Je

Je weiter ſie ſich erſtrecket, deſto glücklicher fühlet ſich die Menſchheit, und deſto bereitwilliger unterwerfen wir uns dieſer Sittenlehre als dem vortrefflichſten Grundgeſetze unſerer Religion, und als der reichhaltigſten Quelle unſerer ganzen Glückſeligkeit.

Allein ſoll denn das weitausſehende Geſetz der allgemeinen Liebe nicht auch, wie jedes andere, in gewiſſen Fällen eine Ausnahme leiden? Soll es auch im ſtrengſten Sinne ſo allgemein ſeyn, daß es gar keine Art von Menſchen geben könne, welcher wir unſere Liebe entziehen, auf welche wir zürnen, und über welche wir Statt der Wohlthaten unſere Rache ausgießen dürfen? Und wären dieß nicht wohl unſere Feinde?

Nichts wäre gefährlicher M. L.! als bey der Erfüllung eines ſo beſtimmten und unmittelbar auf unſere Wohlfahrt abzielenden Geſetzes dergleichen Auswege ſuchen, und die Feinde und Beleidiger von der Pflicht der Liebe ausſchließen wollen. Die Tugend der chriſtlichen Liebe würde dadurch nicht allein das größte Verdienſt, ſondern das Geſetz ſelbſt alle Kraft und Wirkſamkeit verlieren. -- Sollte auch nur Ein Fall Statt haben können, in welchem es von unſerer Willkühr abhienge, jemanden die Liebeswerke zu verſagen, oder ſogar Böſes mit Böſem zu vergelten; wie leicht würden uns die gefährlichen Leidenſchaften des Eigennutzes und der Rache

O ver-

verführen, daß wir jene nur für Freunde hielten, von denen wir Vortheile zu erwarten haben; über jene aber, von denen wir keinen Nutzen zu gewarten hätten, den Ausſpruch fälleten, daß ſie unſere Feinde, und daß wir alſo berechtiget wären, ſie zu haſſen, und mit Gewalt zu unterdrücken? Wie übel würde es über dieß mit uns Menſchen ausſehen, wenn es, um einen andern unglücklich machen zu dürfen, ſchon genug wäre, ihn für ſeinen Feind zu erklären? In dem Chriſtenthume würde von der Liebe nichts als der bloße Name übrig bleiben, und die Menſchen könnten auch als Chriſten ungehindert gegen einander wüthen, und einer den andern unter dem Vorwande, ſich gegen ſeinen Feind zu ſchützen, der ſchändlichſten Rache aufopfern.

Dieſem Unweſen hat Jeſus gänzlich abgeholfen, da es ihm nicht genug war, nur im Allgemeinen zu lehren, daß wir unſern Nächſten lieben ſollen, wie uns ſelbſt, ſondern da er auch das ausdrückliche Geboth hinzugeſetzet hat: **Liebet euere Feinde.** Bey ſo klaren Ausdrücken können und dürfen wir an der Verbindlichkeit dieſer Lehre nicht mehr zweifeln; wir wollen uns alſo vielmehr damit beſchäftigen, daß wir den wahren Sinn dieſes erhabenen Gebothes recht verſtehen, und nach den Abſichten des Geſetzgebers im Geiſte unſerer Religion treu und vollkommen ausüben lernen. Ich faſſe dieſe große Wahrheit in drey Punkte. Ich werde Ihnen erſtlich zeigen, wie billig dieſes Geboth, und

wie

wie es unſerer Natur und den Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft angemeſſen ſey; -- zweytens, wie nachdrucksvoll es Chriſtus empfohlen habe, -- und drittens mit welcher Vollkommenheit wir es nach dem Geiſte des göttlichen Stifters erfüllen ſollen. Schenken Sie mir in dieſer Stunde Ihre ganze Aufmerkſamkeit M. L.! damit ich Sie von dieſer großen Wahrheit recht innigſt überzeugen könne, welche vor allen andern dazu geeigenſchaftet iſt, den Verſtand zur wahren himmliſchen Weisheit, und das Herz zu den edelſten Gefühlen zu erheben.

I.

Böſe Menſchen, die einmal das Unglück gehabt haben, durch Verkehrtheit ihres Herzens in Sünden und Laſter zu verfallen, ſuchen ſtäts ihre Ausſchweifungen zu rechtfertigen, und verfallen, wenn ihnen keine andere Ausflüchte mehr übrig ſind, auch auf den verzweiflungsvollen Gedanken, die Weisheit Gottes und ſeine Offenbarung ſelbſt in Anſpruch zu nehmen. Sie feinden beſonders das Geboth der Liebe an, welches ſich ohne alle Einſchränkung auch bis auf die Feinde und Beleidiger erſtrecket, und behaupten: daß die Natur des Menſchen dabey offenbar aus den Augen geſetzt ſey. Es ſey dieß kein Geſetz, ſagen ſie, für ſchwache Geſchöpfe, die mit eigennützigen, ungerechten und ſchadefrohen Menſchen umgeben wären. Von ſolchen fodern, daß ſie die Mißhandlungen ihrer Feinde nicht rächen ſollten,

wäre eben ſo viel, als ſie jedem Raubegeſindel in die Hände liefern. Gott liebe zwar ſeine Feinde; aber er könne hier nicht zum Beyſpiele angegeben werden: denn wenn auch eine Rotte bosbafter Menſchen ſich gegen Gott auflehne, ſo könne dadurch ſeine Ehre und Glückſeligkeit ſo wenig leiden, als wenn ein Haufen ſchwacher Würmer einen bewaffneten Menſchen anfallen würde. Mit dem Menſchen aber unter Menſchen habe es eine ganz andere Beſchaffenheit: ſein Zuſtand würde durch die Beleidigung wirklich unvollkommen, und alle Ruhe und Sicherheit würde aus der Welt verſcheuchet werden, wenn man ſich nicht gegen Gewalt ſchützen, und der Feinde Macht durch eine ſtatthafte Gegenwehre entkräften dürfte.

Wie offenbar falſch dieſe Einwürfe ſind, werden Sie leicht einſehen, M. L.! wenn Sie nur einerſeits, was eigentlich ſich vertheidigen, und andererſeits, was ſich rächen heißt, wohl unterſcheiden wollen. Vertheidigung und Rache werden gemeiniglich miteinander verwechſelt, wenn das Geboth, die Feinde zu lieben, angefochten wird; und nach einer deutlichen Entwickelung dieſer zween Begriffe werden Sie bald überzeuget werden, daß die Menſchheit durch dieſes Geboth nicht nur nicht gekränket, ſondern vielmehr erhöhet und vervollkommnet wird.

Die Selbſterhaltung iſt ohne allen Widerſpruch das erſte Grundgeſetz der Natur: kein Geſetz kann eine Kr..ft

und

und Verbindlichkeit haben, wenn es demſelben widerſpricht; ſondern alle müſſen vielmehr dahin abzwecken, das erſte Grundgeſetz zu beſtättigen, und die Ausübung davon leichter und vollkommener zu machen. Im widrigen Falle wären die unvernünftigen Thiere beſſer daran, als der Menſch, das vernünftige Ebenbild Gottes. Auch das kleinſte Thier kennet ja ſeine Feinde, hat von der Natur geſchickte Waffen erhalten, ſich gegen dieſelben zu ſchützen, und weiß ſolche, ohne von Jemand gelehret zu werden, auf das geſchickteſte zu gebrauchen, -- und der Menſch ſollte deren keine haben, der doch durch ſeine Vernunft ſo weit über die Thiere erhaben iſt, und deſſen Erhaltungstrieb ſich nicht allein auf die Vertheidigung ſeines Lebens, ſondern auch auf die Vertheidigung ſeiner Güter, Ehre und alles, was damit verbunden iſt, erſtrecket? Man glaube alſo ja nicht: das Chriſtenthum wolle den ſtäts regen Trieb der Selbſterhaltung unterdrücken, oder das hohe Gefühl von Recht und Vertheidigung auf irgend eine Weiſe einſchränken. Nicht die Selbſtliebe, nicht die Vertheidigung, M. L.! ſondern die Rache und der leidenſchaftliche Ausbruch derſelben iſt verbothen: laſſet uns beydes genauer unterſuchen! Die Vertheidigung iſt ſchon durch das Naturgeſetz auf die Nothwehre eingeſchränkt, nach deren Maaßgabe allein erlaubt iſt, offenbare Gewalt mit Gewalt abzutreiben, oder der Gefahr durch gewaltſame Mittel zuvorzukommen. Das Chriſtenthum widerſpricht dieſem Geſetze nicht, und verbiethet dir nicht, deinem Feinde Wi-

derſtand zu leiſten, oder auch ihm zu ſchaden, wenn du dich und das Deinige auf keine andere Weiſe retten kannſt; ſondern es verbiethet dir ſolches nur ſo lange, als noch ein anderes Mittel übrig iſt, den Schaden und die Gefahr abzuwenden. -- Dein Feind überfällt dich gewaltthätig an einem abgelegenen Orte, und du haſt kein anderes Mittel übrig, Leben und Habe zu retten, als wenn du den Angreifer tödteſt, oder tödtlich verwundeſt: hier erlaubet dir auch das chriſtliche Vertheidigungsrecht, deine Schutzwehre zu gebrauchen, und den Angreifer mit Verluſt ſeines Lebens zu entwaffnen. In einem Brand iſt dein Haus nicht anders zu retten, als wenn deines Nachbars Haus eingeriſſen wird, welches ohne dieß zu Grunde gehen würde. Dieſes Rettungsmittel foderſt du auch als Chriſt mit Recht von der Löſchungsanſtalt, und ſie wird dir auch geleiſtet. — Dein Feind ſucht dich durch Verläumdung um Brod und Ehre zu bringen: du kannſt deine Ehre nicht anders retten, als daß du die Schand deines Verläumders aufdeckeſt; das Vertheidigungsrecht geſtattet dir allerdings dieſes Mittel zu ergreifen, und der Böſewicht mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, warum hat er einen Unſchuldigen gekränket? Aber im Falle, daß du Mittel genug haſt, durch Beyhilfe deiner Nachbarn und durch den Schutz der Obrigkeit den Angriff abzulehnen, ohne das Leben des Thäters auf die Spitze zu ſetzen; wenn dein Haus gerettet werden kann, ohne daß deines Nachbars Haus geſchleifet wird; wenn du deine Ehre ſchützen kannſt, ohne des andern

Ehre

Ehre mit in's Spiel zu ziehen; ſo höret die Nothwehre auf; das Chriſtenthum ſetzt jeder unnöthigen Gewaltthätigkeit Gränzen, und erlaubet nur ſolche Mittel, welche die Gefahr ohne des andern Schaden entfernen. Du tödteſt alſo den Angreifer nicht, weil dir kein anderes Mittel übrig iſt, ſondern weil er dein Feind iſt; du willſt deines Nachbars Haus zu Grunde gerichtet ſehen aus keiner andern Urſache, als weil du ſchon lange mit ihm in Feindſeligkeit lebteſt, und jetzt Gelegenheit haſt, deinen Muth an ihm abkühlen zu können. Du bringſt eine heimliche Schande deines Feindes unter die Leute, nicht, weil deine Ehre dadurch gerechtfertiget wird, ſondern weil du die Schadenfreude haſt, deinen Feind eben ſo zu verläumden, wie er dich verläumdet hat: dieß Benehmen iſt nicht chriſtliche Vertheidigung M. L.! ſondern feindſelige, ſchändliche Rache. Der vergebende Chriſt vertheidigt ſich nicht anders, als in der höchſten Noth; läßt es bis auf das Aeußerſte kommen, ehe er zu gewaltſamen Mitteln ſchreitet, und thut es noch obendrein mit größtem Leidweſen und aller möglichſten Behutſamkeit; da der Nachſüchtige jede Gelegenheit haſtig und unüberlegt ergreift, und ſeinem Feinde ſtracks zu Leibe gehet, ohne Rückſicht zu nehmen, ob er die rechten Mittel ergreife, ſich zu vertheidigen, oder ob es nur aus blindem Triebe geſchehe, eine wilde Leidenſchaft zu befriedigen. Will man nun das Geboth der Liebe recht verſtehen, ſo prüfe man genau, was Chriſtus von der Vertheidigung, und von der Rache lehre?

wenn Chriſtus ſagt, daß wir unſere Feinde lieben ſollen, ſo verbiethet er die Vertheidigung nicht, ſondern die Rache; er ſchränket die Vertheidigung bloß auf die gehörige Nothwehre ein; und will, daß wir außer dem Falle der Vertheidigung, Statt Böſes mit Böſem, auch Böſes mit Gutem vergelten ſollen. Wir wollen hier verſchiedene Texte des Evangeliums miteinander vergleichen, und ſehen, wie der Sinn des Heilandes genau auf die Rechte der Menſchheit paſſe, und wie ſeine Lehre die Natur des Menſchen veredle, ohne in die Rechte derſelben den mindeſten Eingriff zu thun.

Der Apoſtel Petrus fragte den Heiland einſt: wie oft er ſeinem Mitbruder, der ſich gegen ihn verfehlt hätte, vergeben ſollte? **Wohl ſiebenmal?** Und der Heiland antwortete: **nicht nur ſieben, ſondern ſieben und ſiebenzigmal:** durch dieſe große Zahl wollte Chriſtus nichts anders anzeigen, als daß es allzeit geſchehen ſollte. Eben ſo deutlich drückt er ſich bey dem heiligen Matthäus mit folgenden Worten aus: **Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſollſt deinen Freund lieben, aber deinen Feind haſſen: aber ich ſage euch, liebet euere Feinde.** Der heil. Paulus erklärt dieſe Worte in dem Briefe an die Römer mit folgendem: **Vergeltet Niemand Böſes mit Böſem: iſt es möglich, ſo haltet mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt, Friede; rächet euch nicht ſelbſt, ſondern gebet dem Zorne Raum; denn es ſteht**

geſchrie-

geſchrieben, die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr. In dieſen Stellen iſt nun die Erhaltung unſerer ſelbſt keineswegs verbothen, ſondern der Endzweck der chriſtlichen Vorſchrift geht einzig dahin, daß die allgemeine Liebe ein heiliges und unveränderliches Grundgeſetz der ganzen Menſchheit ſeyn ſolle, und daß uns keine Beleidigung ſo weit bringen dürfe, daß wir bey der Vertheidigung unſrer ſelbſt einen Menſchen haſſen; daß wir an dem Unglücke unſres Feindes Vergnügen finden; oder, daß wir ſeine Unterdrückung als eine ſüße Befriedigung unſerer Rache anſehen. Wie ſchön ſtimmen hier nicht die Vorſchriften der geſunden Vernunft mit dem Geſetze der Religion überein! Die Vernunft erlaubt uns die Beſchützung, und die Religion ſteht ihr nicht entgegen, ſondern verbiethet nur den Haß, und mißbilliget jene Schutzwehre, worinn ſich der Vorſatz, dem Feinde ohne Noth zu ſchaden, einmiſchet. So lange der Menſch noch Gefühle hat, ſo muß er es ja allezeit unter die traurigſten Begebenheiten ſeines Lebens zählen, wenn er durch ſeine oder der Obrigkeit Gewalt einem andern Menſchen hat wehe thun müſſen: fodert denn alſo Chriſtus zu viel, oder gegen unſere Natur, wenn er dem allgemeinen Verderbniſſe ſteuert, wenn er die ſchädlichen Gewaltthätigkeiten hemmt, das koſtbare Menſchenblut ſchonet, und eine allgemeine Sicherheit begründet, da er will: daß man ſich vertheidigen, aber nie ſeine Feinde dabey haſſen ſolle?

Daß

Daß Chriſtus das Geboth, ſeine Feinde zu lieben, auf dieſe und keine andere Weiſe verſtanden wiſſen wolle, hat er deutlich erklärt, da er ſich über die Rache und Feindſeligkeiten des jüdiſchen Volkes herausließ, ehe er noch ſeine Lehre von der Liebe der Feinde ſelbſt vortrug. Ihr habt gehört, ſagt er, daß da geſagt iſt: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr dem Uebel nicht widerſtrebet, ſondern da euch Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem reichet auch den andern dar; und wenn dir Jemand deinen Rock nehmen will, ſo gieb ihm auch deinen Mantel; und wenn dich Jemand nöthiget eine Meile mit ihm zu gehen, ſo gehe lieber mit ihm zwo. Wenn Sie, M. L.! dieſen Text recht verſtehen, ſo kann Ihnen die Abſicht des Heilandes nicht mehr dunkel bleiben, und alle Einwürfe, welche man gegen das Geboth der Liebe, beſonders aus dieſem Texte, hat machen wollen, widerlegen ſich ſelbſt. Merken Sie auf! Der Jude war ſchon durch das Naturgeſetz zur Vergebung verbunden: wenn man alſo zu den Juden ſagte: Ihr ſollt eueren Nächſten lieben, aber eure Feinde haſſen; ſo war es nicht Gott, der dieß ſagte, ſondern es ſagten es nur diejenigen, die das Geſetz übel erklärten. Es war keine Tradition des Moſe, ſondern eine Tradition der Phariſäer, welche das Geſetz verfälſchten; -- und Chriſtus hat nichts anders gethan, als daß er, da er den neubekehrten Juden die übeln Begriffe zu berichtigen, und die verjähr-

ten

ten Vorurtheile zu benehmen ſuchte, die wahre Liebe, die ganz in dem Andenken der Menſchen verloſchen war, erneuerte, und zu ihrer wahren Vollkommenheit erhob. Nun werden Sie den wahren Sinn und die Abſicht Gottes bey dieſer in dem angezogenen Texte gethanen Foderung verſtehen, und den angeblichen Widerſpruch leicht löſen können. Die Polizeyordnung der Juden brachte es mit ſich, daß die Obrigkeit kraft ihrer von Gott erhaltenen Gewalt alle Beleidigungen mit dem Vergeltungsrechte abſtrafte, das iſt: den Miſſethäter mit der nämlichen That züchtigte, durch welche er einen andern mißhandelt hatte. Hier galt alſo der Grundſatz: **Aug für Aug, Zahn für Zahn.** Die Menſchen überſchritten aber bald die Schranken ihrer Vollmacht: jeder maßte ſich die Gewalt an, welche Gott nur allein der Obrigkeit eingeräumt hatte; jeder wollte ſich berechtiget wiſſen, ſeinen Muthwillen und ſeine Rache ungehindert an dem andern auslaſſen zu dürfen. Was geſchah? Um dieſem Unweſen zu ſteuern, und den allenthalben eingeriſſenen Unmenſchlichkeiten vorzubeugen, verwirft erſtlich Chriſtus das aus dem übelverſtandenen Polizeygeſetze zum allgemeinen Schaden der Menſchheit angemaßte Vergeltungsrecht, -- und lehret zweytens: daß es beſſer ſey, bey Beleidigungen nachzugeben, ſeinem Feinde mit Sanftmuth zu begegnen, und Beleidigungen mit Geduld zu übertragen, als durch eine übereilte Hitze in der Rache die Pflichten der Menſchlichkeit zu übertreten, und Statt ſich zu vertheidigen,

in Grauſamkeit auszuarten. Chriſtus will alſo nicht, daß wir uns von andern ſollen tödten, verläumden, beſtehlen und mißhandeln laſſen, ohne unſer Recht zu ſuchen und zu vertheidigen; ſondern wir ſollen uns nur keine Rechte anmaßen, die wir nicht haben; ja wir ſollen ſogar lieber über alle Arten der Beleidigungen hinausgeben, als uns den ſchrecklichen Folgen der Rache ausſetzen. Hier muß jedem durch das Licht der Vernunft einleuchten, daß es viel beſſer ſey, manche Unbilden überſehen, und nicht ahnden, als mit dem Nächſten auf der Stelle brechen, da viele hundert aus der Erfahrung wiſſen, wie elend der Zuſtand des Menſchen ſey, der in Feindſchaft lebt, und daß mancher, wenn er einmal dieſe Plage des Lebens empfunden hat, gern noch größere Beleidigungen ſtillſchweigend ertragen wollte, wenn er nur ſeine erſte Ruhe wiederum erkaufen könnte.

So wenig nun die Foderung, ſeinen Feinden zu vergeben, überſpannt ſcheinen kann, ſo billig iſt ſie auch, ſo beruhigend für das ganze Menſchengeſchlecht, ſo Friede bringend, ſo ganz unſern Vernunftbegriffen angemeſſen. Die Rache iſt nach allen Begriffen der Billigkeit in jedem Falle ungerecht und zweckwidrig. Der Menſch, wenn er auch unſer Feind iſt, bleibt im Beſitze ſeiner Rechte, und iſt zu nichts angehalten, als den zugefügten Schaden zu vergüten, und den Beſchädigten in den verletzten Beſitzſtand ſeiner Rechte wieder

einzu-

einzuſetzen. Weigert er ſich deſſen, ſo ſind wir befugt, uns dieſe Wiedererſtattung entweder durch Rechtshilfe, oder wenn dieſe fehlt, durch eigene Gewalt zu verſchaffen. Glauben Sie nun, M. L.! daß die Rache das wahre Mittel ſey, ſich gegen die Verletzung ſeiner Feinde ſchadlos zu halten? Durchgehen Sie nur jene Arten der Beleidigungen, die man gemeiniglich für die empfindlichſten hält, und die meiſtentheils Gelegenheit zu Feindſchaften geben: nämlich **Verletzung der Ehre und der Güter.**

Wenn uns jemand an unſerer Ehre gekränket, und durch Andichtung ſchwarzer Laſter vor der Welt verläumdet hat, wird uns die Rache dieſen Verluſt der Ehre erſetzen, wird ſie uns vor uns ſelbſt und vor der Welt rechtfertigen können? Zu unſerer eigenen Beruhigung iſt bey den größten Verläumdungen das Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit hinlänglich, und die unpartheyiſche Welt, auf deren Ausſpruch wir allein Rückſicht nehmen dürfen, beurtheilt uns nicht nach dem, was die Leute von uns ſagen, ſondern wie man uns handeln ſieht. Das Benehmen ſelbſt bey ſolchen Handlungen entſcheidet ſchon für die Tugend, und für die Größe oder für die Schwachheit des Verläumdeten. Es iſt uns nicht verbothen, unſere Unſchuld am gehörigen Orte und auf gehörige Weiſe auch öffentlich zu rechtfertigen, oder den Verläumder zu einem geſetzmäßigen Wiederrufe anzuhalten. Aber werden wir dieſes alles durch die

Rache

Rache erzwingen? Was wird es bey der klugen Welt zur Rettung unſerer Ehre für einen Eindruck machen, wenn wir unſern Mitbruder, der uns vor einiger Zeit verläumdet hat, itzt, weil eine ſchickliche Gelegenheit vorhanden iſt, wieder verläumden? Werden wir deßwegen den Verdacht des uns vorgeworfenen Diebſtahles dadurch ablehnen können, wenn wir ſagen, daß unſer Ankläger ein Betrüger iſt? Werden unſere Laſter aufhören Laſter zu ſeyn, wenn wir ſagen, daß auch andere laſterhaft ſind? So wenig wir uns nun durch die Rache vor der Welt rechtfertigen, eben ſo wenig bringen wir den Verläumder dahin, daß er ſeine üble Nachrede wiederrufe. Durch Gewalt und Drohungen werden wir ſelten einen Menſchen zur Erkenntniß ſeiner Ungerechtigkeit bringen. Und geſetzt, wir bringen ihn durch die Furcht dahin, daß er gezwungen wiederrufe, wird ein ſolcher Wiederruf auch vor der Welt Glauben finden; oder wird er uns nicht vielmehr verdächtig machen, und ſelbſt bey denen, die es noch gut mit uns meinen, ein Mißtrauen erregen?

Eben dieſe Bewandniß hat es auch mit allen Unbilden, die uns an unſern Gütern zugefügt werden. Für ſchadenfrohe Menſchen iſt es freylich ein ſüßes Gefühl, wenn ſie ihren Feind, der ihnen Tort gethan hat, auch im Unglücke ſehen können. Aber erhält man dadurch ſeine verlohrnen Güter wieder? Empfindet man ſein Unglück weniger, wenn der Feind in größerem Unglücke

glücke ſeufzet? Sind wir alsdann reicher, wenn wir unſern Feind ſo arm gemacht haben, als wir ſind? Ja ſchadet man ſich nicht vielmehr, weil man ſeinen Feind eben dadurch außer Stand ſetzet, den Schaden jemals, wenn er auch wollte, wieder zu vergüten. Erbärmliches, grauſames, unmenſchliches Vergnügen, welches man fühlet, wenn ein Menſch unglücklich iſt, weil er unſer Feind iſt; -- aber noch ein grauſameres, noch weit unmenſchlicheres Benehmen, wenn man gefliſſentlich darauf ausgeht, denjenigen, der uns unglücklich gemacht hat, auch unglücklich zu machen; und wenn man keine andere Wiedervergeltung kennt, als die Zahl der Unglücklichen in der Welt zu vermehren! Dadurch, denke ich, ſoll Ihnen die hohe Abſicht des Heilandes einleuchten, warum er in ſeinem Geſetze den Haß der Feinde, welcher Leidenſchaft die jüdiſche Nation allgemein ergeben war, und welche Leidenſchaft bey der vorgenommenen Reformation des Menſchengeſchlechtes durch die chriſtliche Religion gänzlich getilget werden ſollte, ausdrücklich verbothen hat, und Sie werden ſich nicht wundern, daß er dieſen ſeinen Willen auch unter den ſtrengſten Bedingniſſen erfüllet wiſſen wollte.

II.

Nebſt dem, daß Chriſtus ſich bey der Erklärung und Berichtigung der jüdiſchen Satzungen ſo deutlich und nachdrucksvoll über die Vergebung der Beleidigungen ausgedruckt hat, da er ſagte: **Ich aber ſage euch, liebet**

liebet euere Feinde, ſo hat er auch noch die ſtrengſten Bedingniſſe hinzugeſetzt, daß wir kein Recht haben ſollen: uns Chriſten zu nennen; daß wir Gott kein angenehmes Werk verrichten können; ja daß wir nicht einmal von Gott Verzeihung unſerer eigenen Sünden zu gewarten haben ſollen, wenn wir dieſes Geſetz nicht genau in Erfüllung bringen würden. Mit größerem Nachdrucke konnte der Stifter unſerer Religion wohl nicht auf dieſe Sittenlehre halten, und ſicherer hätte er auch nicht allen Ausflüchten und Verdrehungen vorkommen können. Der Ausſpruch unſers Heilandes iſt durch die Lehre der Apoſtel an verſchiedenen Stellen beſtättiget, Chriſtus ſelbſt hat ihn durch verſchiedene Gleichniſſe verſtändlich gemacht, und hat in der Gebethsformel ſelbſt, die er uns vorgeſchrieben, die Bedingniß ausdrücklich beygeſetzt, daß wir nicht anders von Gott Vergebung unſerer Sünden erwarten dürfen, als wie wir unſern Beleidigern vergeben. Laßt uns eines nach dem andern erklären!

Ein Chriſt, der ſich rühmet, daß er Gott liebe, (wie ein jeder Chriſt zu thun ſchuldig iſt) und doch ſeine Feinde haſſet, der iſt ein Heuchler, und alſo kein wahrer Chriſt. Dieß iſt die erhabene Lehre des heil. Johannes, der die allgemeine Liebe mit ſo viel Wärme predigte, und auf ſie, als die Quelle aller übrigen Tugenden, mit herzdurchdringenden Worten gehalten hat. Wer ſich rühmet, er liebe Gott, ſind ſeine Worte, und haſ

ſet doch einen ſeiner Brüder, der iſt ein Lügner; denn wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht, da er ſeinen Bruder haſſet, den er ſieht. Eine herrliche Sittenlehre für alle Scheinchriſten, welche ſich auf den Schimmer ihrer Andacht und Gottſeligkeit ſo viel zu Gut thun; und doch, da ſie Gott und ſeine Religion ſtäts im Munde führen, Galle und Rache in ihrem Herzen kochen; bey der geringſten Beleidigung aufbrauſen, und wenn es möglich iſt, ihre Mitbrüder mit Feuer und Schwert verfolgen.

Solche Chriſten weiſet Gott gerade von ſeinen Altären ab, und ſie ſollen ihm gar keinen gefälligen Dienſt erweiſen können, ehe ſie alle Feindſchaft gegen ihre Mitbrüder abgelegt haben. **Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt**, ſagt Chriſtus, **und es fällt dir ein, daß dein Bruder etwas gegen dich habe; ſo laß deine Gabe vor dem Altare, und geh zuvor hin, und ſöhne dich mit deinem Bruder aus.** Das Opfern gehörte nach der Lehre der jüdiſchen Theologen unter die wichtigſten Gebothe, und war der weſentlichſte Theil des Gottesdienſtes; Chriſtus wählte ſich alſo gefliſſentlich dieſes Beyſpiel, um allen Chriſten klar zu erkennen zu geben, daß alle gute Werke, alle Gebethe, Andachten, Almoſen geben u. d. gl. fruchtlos ſeyn ſollen, wenn ſie dabey Feindſchaft im Herzen tragen. Dieſe Wahrheit ſtellte der Heiland noch rührender in einem

Gleichniſſe vor, wovon er zugleich der Ausleger ſeyn wollte. Als ein König mit ſeinen Dienern abrechnete, kam ihm einer vor, der ihm zehntauſend Pfund ſchuldig war. Als nun der Diener bezahlen ſollte, fiel er ſeinem Herrn zu Füßen, und bath um Nachſicht. Der Herr erbarmte ſich des Mannes, und erließ ihm die Schuld. Dieſer Mann traf zufälliger Weiſe ſeinen Untergeordneten an, der ihm etwa hundert Groſchen ſchuldig war. Da fiel er über ihn her, würgte ihn und ſprach: bezahle, was du mir ſchuldig biſt. Der arme Knecht bath ebenfalls um Nachſicht, aber vergebens: der harte Menſch ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er bezahlt hätte. Der Herr erfuhr dieſes grauſame Benehmen, ließ den ſchalkhaften Mann zu ſich kommen und ſprach: Schurke! ich habe dir die große Schuld erlaſſen, hätteſt du nicht auch Mitleiden mit deinem armen Diener haben ſollen? Und der Mann ward ſo aufgebracht, daß er den Frevler den Peinigern übergab, bis er alles bezahlt hätte, was er ſchuldig war. Iſt Ihnen, M. L.! dieſer König nicht liebenswerth, der ſo menſchenfreundlich gegen ſeine Diener denkt, daß er ihnen auch eine namhafte Schuld erläßt? Iſt aber dieß nicht auch ein bösartiger Menſch, der zehntauſend Pfund nachgelaſſen bekömmt, und ſeinem Mitbruder nicht einmal hundert Groſchen nachlaſſen will? Hat der König nicht die gerechteſte Urſache gehabt, dieſen Unbarmherzigen durch Zwang zur Bezahlung anzuhalten, der ſo hartherzig und grauſam gegen ſeinen armen Mitbruder war? --- ---

Hören

Hören Sie nun auch, wie der Heiland dieſes Gleichniß erkläret: Gott iſt der König, und wir ſind ſeine Knechte. Wir ſind Sünder, und verfehlen uns oft gegen ihn; wir ſind ſtrafmäßig, und in ſolchem Betrachte ſeine Schuldner. Doch er iſt bereit, uns unſere Miſſethaten zu vergeben, wenn wir gleiche Barmherzigkeit an unſern Mitbrüdern ausüben wollen! -- wo nicht, -- ſo ſollen wir keine Barmherzigkeit zu erwarten haben. Vernehmen Sie die eigentlichen Worte des Evangeliums: **So ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menſchen nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater euere Fehler auch nicht vergeben.** Und das nämliche ſprechen wir ja täglich in dem Gebethe des Herrn: **vergieb uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldnern vergeben.** So lange wir alſo in Feindſchaft mit einem unſerer Mitbrüder leben, ſo lange laſſen wir den Ausſpruch der Verdammniß gegen uns ſelbſt ergehen, da wir das allgemeine Gebeth herſagen, und wir haben keinen Grund zu hoffen, daß ſich Gott mit uns ausſöhnen werde. Der Menſch müßte alſo ſein eigener Feind ſeyn, wenn er als Chriſt in Feindſchaft leben wollte, da er weder für ſeine Sünde ein Verſöhnungsopfer Gott darbringen, ja nicht einmal mit Zuverſicht bethen kann.

III.

Sie werden nun überzeugt ſeyn, M. L.! daß die Vergebung der Unbilden eine der weſentlichſten Pflichten unſerer Religion ſey, da der göttliche Stifter derſelben in dem Fundamentalgeſetze der allgemeinen Liebe auch keiner Ausnahme in Rückſicht der Feinde hat Platz geben wollen. Es iſt alſo noch übrig, und es muß Ihnen höchſt wichtig ſeyn, zu wiſſen, was Chriſtus im ganzen Umfange des Geſetzes unter der Liebe der Feinde verſtehe, und mit welcher Vollkommenheit ſie ausgeübet werden ſolle. Der Heiland hat ſich hierüber ſehr deutlich und beſtimmt erklärt, und es kömmt nur darauf an, daß Sie ſeine Worte faſſen, und ſich den Geiſt derſelben recht eigen machen wollen. Es iſt nicht allein Haß und Rache verbothen, wie ich Ihnen bewieſen habe, ſondern der Chriſt ſoll auch ſeinen Feinden eine thätige Liebe beweiſen, die Chriſtus in der evangeliſchen Sittenlehre eben ſo deutlich predigte, als er die Rache verboth. **Ihr habt gehört, daß geſagt iſt, du ſollſt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen.** Das erſte war in dem Geſetze Moſes ausdrücklich vorgeſchrieben; das zweyte war ein Vorurtheil der Juden, welches aus einem übelverſtandenen Befehle Gottes eingeſchlichen war. Gott wollte die Chananiter und Amalekiter vertilget wiſſen, wie wir ſolches in der Geſchichte Moſes deutlich leſen; die Juden dehnten dieſen Befehl, der nur ein einzelnes Volk in einem einzelnen Falle angieng, allgemein aus, und glaubten berechtiget zu ſeyn, nur ihren Brüdern,

dern, Bluts- und Religionsverwandten, Freunden und Wohlthätern Liebeswerke zu erweiſen, und ſchloßen deßwegen alle, die ſie für ihre Feinde hielten, davon aus. Dieſes Vorurtheil ſuchte Chriſtus den Juden vorzuhalten, und zu benehmen, da er ſagte: **Ihr habt gehört, daß geſagt iſt, du ſollſt deinen Nächſten lieben,** (ſo ſprach das Geſetz der Juden) **und deinen Feind haſſen;** (ſo lautete das Vorurtheil) **ich aber ſage euch, liebet euere Feinde:** und dieß ſoll nicht allein darinn beſtehen, daß man ihnen nicht ſchadet, wenn man kann; ſondern daß man ſich auch freundſchaftlich gegen ſie bezeiget, und das Seinige gern zu ihrem Glücke beyträgt. Hören Sie ferner die Worte des Heilandes: **Segnet, die euch fluchen; thut Gutes denen, die euch haſſen; bethet für die, welche euch Unrecht anthun, und euch verfolgen.** Und warum? **Damit ihr ähnlich werdet dem himmliſchen Vater.** Was thut der allgemeine Vater der Natur? **Er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten; er läßt regnen über die Gerechten und über die Sünder.** Chriſtus hat uns dadurch nicht allein die Vorſchrift dieſer Pflicht, ſondern auch die kräftigſten Beweggründe dazu angeben wollen: und zwar erſtlich in dem Beyſpiele Gottes ſelbſt, da die Liebe der Feinde durch die Nachahmung Gottes eine wahrhaft himmliſche, göttliche Tugend wird; und dann zweytens in der Würde des Chriſten, der ſich durch dieſe Tugend vorzüglich des chriſtlichen Namens würdig machen, und

von allen, die nicht Chriſten ſind, auszeichnen muß. Denn ſo ihr nur die liebet, ſagt Chriſtus weiter, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und ſo ihr euch nur euern Brüdern freundlich bezeiget, was thut ihr vorzügliches? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Die Zöllner waren Leute, welche bey den Juden im übeln Rufe ſtanden; ſie waren meiſtentheils roh, und ließen ſich vielerley Arten von Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen. Chriſtus will alſo ſo viel ſagen: wenn ihr nur euern Freunden und Wohlthätern Liebe bezeiget, ſo habt ihr kein Verdienſt als Chriſten; denn es iſt Naturtrieb, den auch die Ungerechteſten, wie die Zöllner waren, befolgen.

An der Wahrheit und Verbindlichkeit dieſer wichtigen evangeliſchen Sittenlehre zweifeln Sie nun wohl nicht mehr, M. L.! denn welcher gutdenkende Chriſt kann da noch eine Einwendung machen, wo Gottes Wort ſo laut und deutlich ſpricht? Aber ich glaube doch ganz gern, wenn ich mich nur ein wenig in ihre Lage hineindenke, daß Ihnen verſchiedene Bedenklichkeiten aufſtoßen, und daß Sie ſich vielleicht die Beſchwerniſſe in Erfüllung dieſes Gebothes wirklich gröſſer vorſtellen, als ſie ſind. Ich bitte Sie, alles noch einmal mit mir von der rechten Seite zu betrachten. Wir wollen verſchiedene Einwendungen miteinander durchgehen, und eine nach der andern prüfen. Einer denket vielleicht:

ich

ich wollte mich ſchon gerne aller Feindſchaft und Rache enthalten, aber wie kann ich meine Natur ſo ſehr verläugnen, daß ich ſo viel Neigung gegen meinen Feind hege, wie gegen meine Aeltern, Brüder und Freunde, die ich ſo herzlich liebe, und mit denen ich ſo glücklich lebe? Ein anderer wird ſagen: ich thue mir gerne allen Gewalt an; allein es ſteht nicht bey mir, zu verhüten, daß mein Blut aufwalle, und alle meine Nerven erſchüttert werden, wenn ich den Böſewicht ſehe, der mich um Ehre und Brod gebracht; der mir unter den verabſcheuungswürdigſten Schmeicheleyen die gefährlichſten Fallſtricke zu meinem Untergange gelegt hat, und der noch nicht aufhört, durch Tücke und Ränke mich völlig zu Grunde zu richten. Iſt es Wunder, wenn ich mich beym Anblicke eines ſolchen Menſchen vergeſſe, und wenn alle gute Vorſätze dabey vereitelt werden? Der dritte wird ſagen: ich würde durch meine Nachgiebigkeit und Gelaſſenheit meinem Feinde nur Gelegenheit geben, mich mehr zu verfolgen. Ich kenne ihn; ſein Herz iſt zu verkehrt, als daß ihn Gelindigkeit oder eine Wohlthat gewinnen und beſſern könnte; ich bin es mir und den Meinigen ſchuldig, einen ſo ſchädlichen Menſchen ganz zu unterdrücken. Der vierte wird endlich ſagen: ich finde alles wahr, edel, erhaben, chriſtlich; aber es iſt einmal für allemal hart, ſeinen Feinden Gutes thun, und ich weiß nicht, ob ich es werde von mir erhalten können. Ich kann Ihnen im Ganzen nicht Unrecht geben, M. L.! Ich weiß gar wohl, wie viele Widerſprüche

der Natur, wie viele rege Empfindungen bekämpfet werden müſſen, bis man den Sieg über ſich ſelbſt erhält, um ſeinen Feinden mit Liebe zu begegnen. Ich weiß auch gar wohl, daß man öfters unterliegt, bis man vollkommen Herr über ſich und ſeine Leidenſchaften wird. Allein dergleichen Beſchwerniſſe dürfen Sie nicht abſchrecken, M. L.! Hand an das ſchöne Gebäude ihrer chriſtlichen Vollkommenheit zu legen: Sie müſſen bedenken, daß Ihnen Gott auch mit ſeiner ſtärkenden Gnade zu Hilfe kömmt, und daß das erhabene Gefühl von Geiſtesgröße bey der wirklichen Ausübung der Tugend alle vorhergehende Beſchwerniſſe und Kämpfe reichlich erſetzet. Zudem zeigte Ihnen Chriſtus in der angezogenen Sittenlehre zwar gleich den erhabenſten Gipfel dieſer Tugend, aber er will nicht, daß Sie auch ſchon darauf ſtehen, ſondern daß Sie nur nach Kräften darnach trachten ſollen. Wenn Sie ihren Blick dahinwerfen, ſo finden Sie freylich die Höhe außerordentlich, und manchem mag ſie vielleicht gar unerreichbar ſcheinen. Allein wenn man Schritt vor Schritt vorwärts geht; wenn man ſtäts an ſich beſſert; wenn man bey jedem einzelnen Falle ſeine Kräfte erneuert, und allmählig viele kleine Siege über ſich zu erhalten ſucht, ſo wird es endlich nicht mehr ſchwer fallen, ſich auch große Siege abzugewinnen, und dadurch ganz Meiſter der aufbrauſenden Rache zu werden. An Gelegenheiten fehlt es nie, ſeine Stärke zu prüfen, und, wenigſtens unter den täglichen Auftritten des Lebens, ſich durch kleinere

Ueber=

Ueberwindungen zu größeren vorzubereiten. Wir müſſen unter den Menſchen leben, und mit vielen Umgang und Geſchäfte haben, deren jeder ſeine eigenen Schwachheiten hat, welche uns beſchwerlich fallen, und zu Mißhelligkeiten Anlaß geben können. Der Gatte muß von ſeiner Gattinn, ſo lieb ſie ihn auch hat; von ſeinen Hausgenoſſen, Kindern, ja ſogar Dienern manche üble Laune ertragen, wenn er anders den Hausfrieden haben, und ſich und andern das Leben nicht ganz verkümmern will. Eben ſo verhält es ſich mit Geſchwiſtrichen, Anverwandten, Amtskollegen, und beſonders jenen, die in einer Gemeinde leben. Die ſchöne Lehre des heiligen Paulus: **Ertraget einander mit Liebe**; zielet eigentlich auf die häuslichen Laſten hin, die bey dem täglichen Umgange mit Menſchen unvermeidlich ſind, und die man ſich aber auch durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit ungemein erleichtern kann. Aber eben dieſe Laſten ſind auch die Prüfungen der Liebe, und Vorbereitungen zu größeren Prüfungen der chriſtlichen Vollkommenheit, wenn empfindlichere Unbilden eintreten. Wenn die Hausmutter nicht gleich bey jedem Verſehen ihrer Dienſtbothen in laute Klagen und Schmähworte ausbricht; wenn ſie über Manches hinauszugehen, und Manches mit Sanftmuth zu ahnden weiß; ſo wird ſie auch ſich ſtark genug fühlen, bey einem heftigern Angriffe auf ihre Ehre, oder bey andern Beleidigungen den Verſuchungen zur Rache Einhalt zu thun. Wenn die Ehegattinn den täglichen Verſuchungen der Eiferſucht, die

Ge=

Geſchwiſterchen dem ſo oft anwandelnden Neide und Eigennutze in kleinen Sachen, die Dienſtbothen der ſchädlichen Zankſucht widerſtehen können, ſo wird es ihnen auch nicht ſchwer fallen, ihren wirklichen Feinden zu verzeihen. Zudem fodert man ja nicht von dem Chriſten, daß er ſeine Feinde eben, wie ſeine Freunde, behandeln ſolle. Ganz was anders iſt es, jemanden ſeine Freundſchaft ſchenken; ein anders, jemand von der allgemeinen Liebe ausſchließen. Zur Freundſchaft gehören Wohlthaten, Uebereinſtimmung der Geſinnungen, Sympathie und Harmonie der Seelen, vertrauter Umgang u. d. gl. Nur dadurch werden die engen Bande der Freundſchaft zwiſchen Aeltern, Brüdern, Gatten und andern geknüpfet. Diß kann nun freylich bey den Beleidigern nicht Statt haben. Was man Freunden thut, das thut man keinem andern. Aber es können doch verſchiedene Fälle eintreten, wo wir die Pflicht der Menſchenliebe, auch ohne Freunde zu ſeyn, auch gegen die Feinde ſelbſt, ausüben können, und hier will Chriſtus, daß wir ſie auch ausüben ſollen. Ich treffe meinen Feind in einer öffentlichen Verſammlung an: der Wohlſtand erfodert es, jeden zu grüßen, und jedem die gewöhnlichen Zeichen der Hochachtung zu erweiſen: ich bin gegen alle Anweſende gefällig, leutſelig, zuvorkommend. Soll nun mein Feind, der ein Mitglied dieſer Verſammlung iſt, nicht auch auf die allgemeinen Ehrenbezeugungen des Umganges Anſpruch machen können? Ihn keiner Anſprache, ja nicht einmal eines Grußes

würdig

würdig achten, iſt eine öffentliche Beleidigung, und ſtöret das allgemeine Vergnügen der Geſellſchaft. Es kömmt mich freylich hart an, ihm, wie einem jeden andern, zu begegnen; ja ich hätte ſogar Luſt ihm öffentlich bittere Vorwürfe zu machen, und ihn zu beſchämen; aber ich halte zurück; niemand merket an meinem Betragen, daß ich etwas gegen dieſen Mann habe; und dieſes nicht aus Verſtellung, ſondern aus gutem Herzen und aus Gründen der Religion: dieß iſt ein Tugendakt der Liebe, auch gegen die Feinde; dieß heißt diejenigen ſegnen, grüßen, und ihnen liebreich begegnen, die uns haſſen. -- Dein Feind, mit dem du im Prozeſſe verwickelt biſt, erkranket; er wünſchet, ſich mit dir zu vergleichen; du haſt aber jetzt eben Gelegenheit deinen Rechtshandel zu deinem Vortheile durchzuſetzen; du ſchoneſt aber des Kranken aus Menſchengefühle, wenn er gleich dein Feind iſt; du vergleicheſt dich mit ihm, um ihm ſeine kurzen Lebenstage noch ruhiger, und ſeine Kinder nach ſeinem Tode nicht unglücklich zu machen. -- Dein Feind bedarf in einer öffentlichen Gefahr eines Brandes, oder Ueberſchwemmung deiner Hilfe; du ſetzeſt auf einmal alle Mißhelligkeiten bey Seite, und retteſt ihn aus der Gefahr, wie du es bey jedem andern machen würdeſt, der dein Feind nicht iſt. -- Du biſt vielleich der einzige, der demjenigen, den du nicht leiden kannſt, itzt aus der Noth helfen kannſt; du könnteſt es ihm recht fühlen laſſen, daß er dich zu ſeinem eigenen Schaden beleidiget hat: aber du ſetzeſt dich großmüthig darüber hinweg,

und

und zieheſt das hohe Gefühl, einen Unglücklichen gerettet zu haben, der niedern Schadenfreude weit vor. Dieß heißt, M. L.! nach den Abſichten des Heilandes, und in dem Geiſte des Evangeliums, Gutes thun denen, die uns haſſen. Es kann ſchon ſeyn, daß ſich die Natur öfters, auch noch bey ſchon geprüfter Tugend, dagegen ſträubt; der Menſch bleibt immer Menſch, und wenn es keine Ueberwindung koſtete, ſo wäre es keine Tugend. Es kömmt aber auch nur darauf an, daß man in der Leidenſchaft auch der Vernunft Gehör geben wolle. Deine, durch die Beleidigung aufgebrachte Einbildungskraft ſtellt dir freylich deinen Feind als den verabſcheuungswürdigſten Menſchen dar: aber höre auch die Vernunft! Hat er ſich gegen dich verfehlt, ſo hat er doch vielleicht im Ganzen um die menſchliche Geſellſchaft viel größere Verdienſte, als wie du; vielleicht wiegen ſeine Gaben und ſeine übrigen guten Handlungen die deinigen weit auf; vielleicht haſt du dich gegen andere Menſchen ſchon mehr verfehlt, als er ſich gegen dich; und wie übel würdeſt du durchkommen, wenn die übrigen deine Vergehungen eben ſo ſcharf ahnden wollten? Dergleichen Vorſtellungen können die größte Aufwallung des Geblütes ſtillen, und wenigſtens den Ausbrüchen der Leidenſchaft ſo lange Einhalt thun, bis die Aufbrauſung vorüber iſt, und die Vorſchriften der Religion auf das beruhigte Herz wieder einwirken können. Nebſt dem muß man nicht allein auf die Beſchwerniſſe ſehen, die bey der Ausübung dieſer Tugend zu bekämpfen ſind;

ſondern

ſondern auch auf die vielen Vortheile, die man ſich durch dieſe Tugend erwerben kann. -- -- Ich führe nur einige an: Man verſchaft ſich erſtlich ein friedſames, ruhiges Leben: was iſt elenders, als die kurzen, und ohne dieß mühſeligen Tage unter Zanken, Verbitterungen, ſtäter Furcht, von ſeinem Feinde geſtürzt zu werden, und ſtätem Nachſinnen, wie man ſeinen Feind ſtürzen kann, dahinzuleben? -- Ferner: man genießet das, was man hat, mit mehr Vergnügen, und das, was wir haben, wird uns auch von unſern Mitmenſchen gegönnet; -- man weiß nichts von Neidern und Mißgünſtigen; -- man hat mehr Mitleider und Hilfe in der Noth zu gewarten, und es gilt hier ganz, was Chriſtus ſagt: daß eben mit dem Maaße, womit man ausmeſſet, das Gute oder Böſe wieder eingemeſſen werde. Wie wir uns um andere verdient gemacht haben, das kömmt alles wieder auf uns zurück, und der Lauf der menſchlichen Dinge iſt ſchon ſo eingerichtet, daß der Gute, wenn er auch lange harren muß, endlich doch belohnet, und der Böſe, wenn er auch noch ſo lange ſeine ſchädlichen Streiche ſpielen kann, endlich doch aufgedecket, und gezüchtiget wird. Letztlich ſoll man auch bedenken, daß man ſich durch dieſe Tugend der Nachgiebigkeit und Vergebung gar leicht die allerwärmſten Freunde erwerben könne. Das Herz desjenigen muß ſehr verdorben ſeyn, der ſich durch Gutthaten nicht beſänftigen läßt; oft danket mir ein ſolcher Menſch, der in ſich geht, lebenslänglich für die Nachſicht, die ich ihm bey ſeinen

Fehltritten vergönnet habe, und der größte Feind wird nicht ſelten der ſtärkſte Vertheidiger ſeines Wohlthäters; -- und ſey es auch, daß die Wohlthat von manchem mit Undank erwiedert werden ſollte; ſo muß der Menſch doch immer das hohe Gefühl, wohlgethan zu haben, auch beym Undanke, dem harten Gefühle der Rache vorziehen, wenn er Chriſt ſeyn will.

Die Wahrheit dieſer Vorſtellungen wird Ihnen durch die tägliche Erfahrung noch mehr einleuchten, M. L.! wenn Sie nur ein wenig auf ſich, und die Menſchen, mit denen Sie leben, aufmerkſam ſeyn wollen. Denken Sie auf die verſchiedenen Abwechslungen Ihres Lebens zurück, beſonders auf die Auftritte, wo Sie verunglimpfet worden, ſich vertheidigen mußten, und ſelbſt im Falle waren, ſich rächen zu können. Fragen Sie ſich und andere darüber: wird nicht das eigene Gefühl ſowohl, als das Bekenntniß vieler, Ihnen ſagen, daß es allezeit gut war, die gelindern Wege eingeſchlagen zu haben, und daß man, wenn man auch in der Hitze ſich an ſeinem Feinde Rache genommen hat, nach vorübergegangenen Aufbrauſungen immer gewünſchet hat, daß es nicht geſchehen wäre, und vielleicht viel darum gegeben hätte, wenn man es hätte ändern können. Bey dergleichen Vorſtellungen müßte die Eigenliebe ſchon außerordentlich groß, und das Herz durch die Leidenſchaft äußerſt verdorben ſeyn, wenn man die Sittenlehre Jeſu über die Liebe der Feinde nicht billig,

lig, und für die allgemeine Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft unentbehrlich halten ſollte.

Noch heiliger und verehrungswürdiger muß ſie Ihnen aber dadurch ſeyn, M. L.! da ſie der Heiland nicht allein durch ſeine Worte predigen, ſondern auch durch ſein heiligſtes Beyſpiel bekräftigen wollte. Wer hatte mehr Feinde und mehr Undank als Jeſus der heiligſte Lehrer und größte Wohlthäter der Menſchen? Er war verkannt, verfolget, verſpottet, von ſeinen eigenen Freunden verrathen, verläugnet, gewaltthätig gefangen genommen, ungerechter Weiſe verurtheilt, mit unbeſchreiblichen Plagen gemartert, und zu einem ſchmählichen Tode verurtheilt. Er übertrug dieſen Undank der Menſchen nicht nur allein mit der gröſsten Gelaſſenheit, ohne ihnen je ſeine Macht empfinden zu laſſen, ſondern er krönte auch ſein mühevolles Leben damit, daß er am Ziele ſeiner Schmerzen für alle ſeine Feinde zu ſeinem himmlichen Vater bethete, und wirklich mitten in der Schmache ſo vergab, wie er es ſeinen Anhängern zuvor geprediget hatte. Heilige, feyerliche, Herz und Mark durchdringende Worte, die der Sohn Gottes kurz vorher, als er ſeinen Geiſt aufgab, allen Menſchen zum Beyſpiele hören ließ! — Wenn es Ihnen als Jüngern Chriſti hart ankömmt, ihren Feinden wahre Liebe zu erzeigen, ſo denken Sie an die Worte ihres Lehrers am Kreuze: **Vater vergieb ihnen! denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** So bethete der ſterbende Heiland, der in

ſeinem

ſeinem Leben ſo nachdrücklich predigte: **Liebet euere Feinde; ſegnet, die euch fluchen, thut Gutes jenen, die euch haſſen; bethet für die, welche euch verfolgen.** So bethete der göttliche Sohn am Kreuze; wo er das große Verſöhnungsopfer für die Welt ſeinem himmliſchen Vater entrichtete, da er vorher in ſeinem Leben ſo nachdrücklich eingeſchärfet hatte, **wenn du zum Altare geheſt, und dich erinnerſt, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, ſo geh hin, und ſöhne dich mit ihm aus; und dann erſt kehre zurück und opfere deine Gabe.** So bethete endlich der große Lehrer des Gebethes, der uns unter keiner andern Bedingniß Vergebung unſerer Sünden von Gott zu begehren erlaubte, als wenn wir unſern Schuldnern großmüthig vergeben würden.

Und dieſer Geiſt der heldenmüthigſten Liebe beſeelte das erſte Chriſtenthum in den goldenen Zeiten der reinſten Sitten und des feurigſten Eifers. Stephanus ſtarb mit gegen Himmel gehobenen Händen für ſeine Feinde unter einem Platzregen von Steinen bethend. Die Geſchichte des Märtyrerthumes weiſet uns eben ſo große und zahlreiche Helden in der Ausübung dieſer Tugend auf, als ſie Bekenner des Chriſtenthumes unter den grauenvollſten Peinen aufweiſen kann. Trauriger Gedanke, wenn in unſern Zeiten, welche durch den prächtigen Namen der Aufklärung und Duldung ausgezeichnet ſind, wo Verſtand und Herz durch Emporhebung

der

der Wiſſenſchaften und Künſte veredelt werden; wo die verbeſſerten Erziehungsanſtalten ſchon die erſten Keime der Jugend nach den reinſten Begriffen des Chriſtenthumes zur Sanftmuth bilden; wo ſo viele wohlthätige Anſtalten der großen Menſchenfreunde den Geiſt der Liebe allenthalben anzufachen ſuchen; wenn in dieſen unſern Zeiten, ſage ich, die ſchönſte Eigenſchaft der Liebe, nämlich die gegen die Feinde, ſelten oder gar ungekannt ſeyn ſollte. Chriſten! durch dieſe Liebe müßt ihr eigentlich euere beſſere Erziehung und Aufklärung bewähren; ohne dieſe iſt die Welt bey aller Betriebſamkeit für Wiſſenſchaft und Künſte, bey den beſten Erziehungsanſtalten und löblichſten Einrichtungen ein Schauplatz des Elendes, und ein Sammelplatz unzähliger Unglücklichen. Was hilft es, wenn Induſtrie und Landwirthſchaft erweitert; wenn alle Quellen des Erwerbes eröffnet und benutzet; wenn für Nothleidende und Kranke alle Fürſorge getroffen, und überhaupt nichts verſäumet worden iſt, den Wohlſtand der Menſchen empor zu heben; was hilft es, ſage ich, wenn dennoch die Menſchen einander verfolgen; durch liebloſe Behandlungen einander kränken; einander ihre Rache empfinden laſſen, und wenn man keine beſſere als die Schadenfreude kennet; wenn die Schwächern zu elenden Verläumdungen, Paßquillen, und andern ſchlechten Streichen ihre Zuflucht nehmen, um ſich für den Druck der Stärkern ſchadlos zu halten; -- und wenn die Mächtigern ihre Ge-

walt nur dazu verwenden, daß ſie jedem, von dem ſie ſich beleidiget glauben, und der ihren Stolz nicht befriediget hat, oder der durch ſeine Redlichkeit ihren ſchlimmen Abſichten entgegen war, daß ſie, ſage ich, jedem ehrlichen, aber ſchwachen Geſchöpfe ihre ganze Gewalt fühlen laſſen, und nicht eher ruhen, als bis ſie ihn ganz niedergebeugt, und zum Wohlthun für die menſchliche Geſellſchaft untüchtig gemacht haben. Gott wolle die guten Abſichten unſerer wohlthätigen Regenten, und die Bemühungen unſerer weiſen Menſchenfreunde dadurch ſegnen, daß ihre, auf das Beſte der Menſchheit gerichteten Sorgen durch dieſen edeln Geiſt der Feindesliebe gekrönet, und unſere Zeiten, die den Karakter der Duldung und Weisheit behaupten, nicht durch feindſelige und liebloſe Verfolgungen entehret werden.

A.

An-

Anzeigen und Auszüge.

Ueber die Pflichten der Geiſtlichen und Seelſorger in Beziehung auf die zeitliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen überhaupt und der Armen insbeſondere: vier Abhandlungen über die von Sr. Hochfürſtlichen Gnaden an die wirzburgiſche Geiſtlichkeit geſtellte Preisfragen. Auf Befehl Sr. Hochfürſtlichen Gnaden herausgegeben. Wirzburg im Verlage der Rienneriſchen Buchhandlung. 1790. Erſte Abhandlung von Martin Klett, geweſenen Kaplan in Bretzingen, itzt katholiſchen Seelſorger in Anſpach.

Die Fragen ſowohl als die Austheilung der Preiſe ſind im erſten Bande des Magazins angezeigt: ich liefere hier eine kurze Ueberſicht der Abhandlungen ſelbſt, um auch das auswärtige Leſepublikum darauf aufmerkſam zu machen. -- Die erſte Abhandlung verfällt ihrem Gegenſtande gemäß in zween Theile: der erſte hat das zeitliche Wohl der Pfarruntergebenen überhaupt; der zweyte jenes der Armen insbeſondere zum Gegenſtande.

I. Der zeitliche Wohl- oder Mißſtand hat großen Einfluß auf die Seelſorge, indem er ſie entweder hindert oder befördert; auch iſt das Zeitliche mit dem Geiſtlichen ſo enge verbunden, daß ſich keines von dem andern trennen läßt. -- Die Pflichten des Seelſorgers ſchränken ſich nicht auf die Verrichtung des äußerlichen Gottesdienſtes, und auf die Beſorgung des Seelenheiles

ein, ſondern müſſen auch auf die Beförderung des zeitlichen Wohlſtandes, ſowohl bey einzelnen Perſonen, als bey der ganzen Gemeinde ausgedehnt werden; dazu verpflichtet den Seelſorger ſeine Perſon: er iſt **Menſch, Bürger, Chriſt**, -- ſein Stand, der vor dem weltlichen mehr Mittel in Handen hat, das zeitliche Wohl einzelner Menſchen zu befördern, und alſo auch mehr Pflicht, daran zu arbeiten. Der geiſtliche Stand hat mehr Mittel durch **Willenslenkung** und **Aufklärung** auf das Volk zu wirken: Religion und Vernunft biethen ihm die Hand dazu; da im Gegentheile **Vorurtheile** des Verſtandes und **Starrſinn** des Herzens bey dem Volke die Bemühungen des weltlichen Standes gar oft vereiteln; das Volk iſt auch immer mißtrauiſcher auf die Schritte ſeiner weltlichen Vorgeſetzten. Der **Weltliche** hat alſo nur die **harten** Mittel des **Zwanges**, der **Geiſtliche** die **ſanften** der **Ueberzeugung**. Die Gelegenheiten hiezu ſind: der öffentliche **Unterricht** in Kanzelreden und katechetiſchen Erklärungen. -- **Privatunterricht** im Beichtſtuhle und andern Gelegenheiten, wo der Pfarrer zu ſeinen Untergebenen, und dieſe zu ihm kommen. **Vertrauter Umgang** -- **Kenntniß aller Individuen** -- **Aufſicht der Schule** -- **Beyſpiele, beſonders einer guten Wirthſchaft.** -- **Einverſtändniß mit den weltlichen Beamten.** So weit dieſe Pflichten und Mittel ausgedehnt ſind, ſo haben ſie doch wiederum ihre Grenzen, damit nicht aus einem unzeitigen Eifer der Vorwurf ungebührlicher Einmiſchung

miſchung in Welthändel und Familiengeſchäfte, und unangenehmer Colliſionen-Erregung gemacht werden könne. Die Einſchränkungen liegen in dem Endzwecke des Amtes: der Hauptendzweck iſt das Seelenheil: dieſem iſt die Sorge für das Zeitliche untergeordnet, und darf dem erſten keinen Eintrag thun. -- In den Hilfsmitteln, die er nur ſo anwenden darf, daß er das Vertrauen für die geiſtlichen Arbeiten nicht verliert, und nicht mehr Weltmann als Geiſtlicher ſcheint. -- In der Art ſeiner Amtsführung, weil er nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewalt wirket. Ueberhaupt weiſet ſich der Prieſter die Grenzen ſelbſt am beſten an, wenn Religion und Liebe jederzeit die Triebfedern ſind, warum er ſich in weltliche Geſchäfte miſcht; wenn alle ſeine Abſichten rein von Ehr- und Habſucht ſind, und wenn er obendrein noch mit ſtrenger Behutſamkeit zu Werke geht, alle Zudringlichkeit und läſtige Geſchäftigkeit vermeidet, und alle Vorſicht anwendet, um nicht in Sachen verwickelt zu werden, die ihm Vorwürfe zuziehen können.

II. Die Verpflegung der Armen iſt ein beträchtlicher Zweig der Beförderung des zeitlichen Wohles, in Anſehung der Armen ſelbſt, denen der Staat aus den Geſellſchaftsrechten Verpflegung ſchuldig iſt, -- und in Anſehung des politiſchen und moraliſchen Einfluſſes auf denſelben. Die Armuth iſt für den Staat eine abzehrende Krankheit, da der Arme ſeinen Unterhalt von dem gemeinſchaftlichen Nahrungsſafte zieht, und nichts zu

 den

den Nahrungsquellen beyträgt; ſo iſt auch die Armuth die Veranlaſſung zu vielen Laſtern, beſonders Faulheit ꝛc. -- Jeder Staatsbürger ſoll an der Armenverſorgung theilnehmen, beſonders der Seelſorger, welcher mehrere und beſſere Mittel in Händen hat, als jeder andere: er kann die Armen am beſten kennen lernen, und beſonders die Frechen von den Schamhaften unterſcheiden: ferner kann der weltliche Arm zwar die Betteley einſtellen, und die Müßiggänger zur Arbeit anhalten; aber der Geiſtliche wirkt auf den Karakter, und beſſert das Herz, wodurch das Unweſen von ſich ſelbſt aufhört: der Geiſtliche iſt alſo aus Beruf Vater der Armen, und dieſer Beruf gründet ſich in dem Innerſten ſeines Amtes. Ohne die Verpflegung derſelben kann er nicht einmal ſeine Pflicht gegen die Bemittelten erfüllen, weil er denſelben nicht mit dem Beyſpiele der Mildthätigkeit vorangeht; dieß iſt endlich auch der wahre Geiſt der Kirche, den ſie auch itzt, nach der Vertheilung der geiſtlichen Güter, von den Seelenhirten fodert.

Der Seelſorger muß der Armenpolizey, wo ſie noch nicht eingeführt iſt, vorarbeiten, da er ſeiner Pfarrgemeinde die ächten Grundſätze der chriſtlichen Armenliebe einprägt. -- Almoſen geben iſt Pflicht für jedermann, und gründet ſich auf Gottes Geboth, auf das urſprüngliche Menſchenrecht der Armen ꝛc. -- Die Quantität des Almoſens wird durch den Ueberfluß beſtimmt: in welcher Ordnung das Almoſen ausgetheilt werden müſſe. -- Das wahre Almoſen iſt Verminderung der gegenwärtigen

gen, Verhütung der zukünftigen Armuth, ſo auch Sitten- und Seelenverbeſſerung der Armen. -- Die Beweggründe aus der Religion zum Almoſen geben ſind: Aehnlichkeit mit der Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters; Wohlthat gegen Chriſtus ſelbſt; weil es das Maaß unſerer glückſeligen Ewigkeit iſt.

Wie der Seelſorger wirklich vorhandene Polizeyanſtalten ſeiner Seits am beſten befördern könne? Er muß zuerſt den Plan genau durchſtudiren, dann ſich für denſelben thätig erklären. -- Nach der Grundlage der wirzburger Armenpolizey wird gezeigt, wie der Seelſorger die Glieder der in der Pfarrgemeinde aufgeſtellten Armenkommiſſion behandeln ſolle; -- wie er ſelbſt mitarbeiten ſolle: bey der Seelenbeſchreibung, Armenconſcription, Regulierung des Almoſens. Wie durch die Armenanſtalt auch die Moralität befördert werden könne? Durch Unterricht, -- durch ein eingeführtes Sittengericht, -- durch die Bildung von den Jugendjahren an. -- Wie kann der Seelſorger die Pfarrgemeinde zur thätigen Theilnahme an der Vaterländiſchen Armenanſtalt bringen? Durch Erklärung der heilſamen Abſichten und Vortheile eines ſolchen Inſtitutes, -- durch Vorzeigung der ſchicklichen Mitwirkung bey jeder Gelegenheit; durch ſein Beyſpiel, wodurch er ſich und dem Inſtitute ſelbſt Vertrauen erwirbt, wo beſonders die Publicität der Armenpflege vorgeſchlagen wird. -- Durch welche ſichere Merkmale läßt ſich endlich wahrnehmen, ob der Seelſorger von den Amtspflichten gegen die Arme wohl durch-

drungen ſey? Außer dem Falle einer Armenpolizey zeigt ſich ſolches an der Perſon des Seelſorgers ſelbſt, da er den Armen ſeine Liebeswerke erzeigt wie den Reichen; an den Armen, wenn ſie nicht die Auswürflinge der Gemeinde ſind; und an der Verpflegung, beſonders aber an der Induſtrie der Gemeinde. Im Falle einer Armenpolizey ergiebt ſich dieß aus der Einrichtung, aus der Mitwirkung der Pfarrgemeinde, am Fortgange des Inſtitutes. -- Die übrigen Abhandlungen folgen in den folgenden Heften.

Ver-

Verordnung.

Hochfürſtliche wirzburgiſche, die Induſtrieſchulen betreffend. *

Seine Hochfürſtliche Gnaden vollkommen überzeugt, daß bey dem Unterricht und der Bildung der Jugend von jedem Stande vorzüglich auf die künftige Beſtimmung derſelben geſehen werden müſſe, und daß von

* Dieſes auf höchſten Specialbefehl Seiner Hochf. Gnaden allen Pfarrern und Beamten mitgetheilte Circulare wird zwar dem Publikum wegen Zurückhaltung der Hefte etwas ſpäter mitgetheilt, als ich wünſchte; doch habe ich bey dem längern Aufſchube gewonnen, die Bekanntmachung mit der Verſicherung begleiten zu können, daß dieſe wohlthätigen Befehle auch in den rauheſten Gegenden gut aufgenommen worden, und daß recht viele redliche Männer ſo wohl geiſtliche als weltliche den hier aufgeſtellten Grundſätzen zu Folge ſchon mannigfaltige gute Anſtalten getroffen haben, und daß verſchiedene ſolche Schulen ſchon im Gange ſind. Die Nachkömmlinge werden einſt den weiſen Regenten und die über dieſes Geſchäft aufgeſtellten würdigen Patrioten ſegnen, und mit Dank die Früchten einernten, die wir itzt hoffnungsvoll aufkeimen ſehen.

Einige Bemerkungen und Wünſche, denke ich, werden hier nicht am unrechten Orte ſtehen, und ich hoffe, redliche Männer des inländiſchen und ausländiſchen Publikums werden ſie nicht unerfüllt laſſen. Die zweckmäßige Einführung einer Induſtrieſchule iſt nicht ſo leicht und geſchwind geſchehen, als manche ſich vorſtellen, die nie mit praktiſchen Erziehungsarbeiten ſich abgegeben haben; aber auch nicht ſo ſchwer, wie andere glauben. Alles kömmt auf den ächten

von einer ſolchen zweckmäßigen Erziehung, welche allein dem Menſchen den wahren Werth giebt, das Beſte der Religion und des Staates abhänge; ſahen immer dieſes wichtige Geſchäft als einen der erſten und ernſtlichſten

áchten Geſichtspunkt an, woraus man die Sache nimmt, und auf die individuelle Lage, worinn ſich der Seelſorger, beſonders auf dem Lande, als ſeinem ihm eigenen Wirkungskreiſe, befindet. Der Begriff und Geſichtspunkt iſt in der Verordnung ſelbſt beſtimmt angegeben: nur kömmt es darauf an, daß der vorgelegte Plan mit den Verhältniſſen eines jeden individuellen Publikums, der Kinder, der Nahrungszweige ꝛc. verglichen, und die Lokalumſtände ſchicklich benutzet werden. Von dem, was ſchon wirklich gut eingerichtet iſt, läßt ſich auf das noch einzurichtende die beſte Anwendung machen, und hier trift das: *inventis facile eſt addere* gar gut ein. Dieſes veranlaſſet mich jene thätigen Männer, welche ſchon Anſtalten hierinn getroffen haben, zu erſuchen, daß ſie das, was bey ihnen ſchon geſchehen iſt, durch dieſes Magazin ferner bekannt machen wollen. Sie werden ſich nebſt dem wirklich bewirkten Guten, wofür ihnen ihre Gemeinden gewiß Dank wiſſen werden, auch um das ganze Prediger- und Schulpublikum verdient machen. So wird manches vorkommen, woran der Kenner ſelbſt nie gedacht haben würde, und was ein anderer in ſeiner Lage vortreflich wird benutzen können. Selbſt mißlungene Verſuche werden mit Nutzen bekannt gemacht. Es ergeben ſich dadurch die Schwierigkeiten, welche einer Verordnung im Wege ſtehen können, und Anfangs gar nicht bemeſſen werden; bey der Ausführung aber gar oft eine Stockung des Geſchäftes verurſachen; -- und Neulinge werden aufmerkſamer gemacht, die Hinderniſſe

lichſten Gegenſtände Ihrer Sorge und Aufmerkſamkeit an. Höchſtdieſelben haben dahero bey näheren Beobachtungen und Unterſuchungen, wie bisher die Jugend des gemeinen Mannes oder des Bauers erzogen worden, zwar beruhigend wahrgenommen, daß in dem Plane für die Bildung dieſer Gattung Kinder wohl alle Gegenſtände aufgenommen worden, welche dazu gemacht ſind, ihre Köpfe heller -- und wenn dieſe Gegenſtände zweckmäßig genug bearbeitet werden -- auch ihre Herzen beſſer zu machen; gleichwie Sie aber die künftige Beſtimmung dieſes Theiles Ihres guten Volkes noch tiefer, ſo fort bedachten, daß es nicht ſo wohl darauf ankomme, viel denken und raiſonniren zu können, ſondern viel und gern zu thun, und zwar das gern zu thun, wozu dieſe Menſchenklaſſe geſchaffen iſt; ſo fanden Höchſtdieſelben, daß es zu dem Schulplane für dieſe Jugend vorzüglich mitgehöre, auch jene Fähigkeiten und körperliche Kräfte mehr

dernisſe genauer zu berechnen, und ſolchen durch gehörige Mittel zuvorzukommen, nachdem ſie durch die Erfahrung anderer belehret worden ſind. Dadurch kann zuverläßig mehr Nutzen verbreitet werden, als von dem gemeinen Journalen-Tone zu erwarten iſt, wo bey jeder Anſtalt laut in die Poſaune geſtoßen, und was nur angefangen iſt, als ſchon vollendet angeprieſen wird. Ich vertraue um ſo zuverſichtlicher auf die Erfüllung meiner Wünſche, da dieß nicht ſo wohl meine, als die Idee eines würdigen Landgeiſtlichen iſt, der hierinn ſchon viel geleiſtet, und mich um dieſe Auffoderung aus wahrem Patriotiſmus erſucht hat.

A.

mehr zu entwickeln, welche den Landmann allein glück-
lich machen müſſen; und daß dieſe Kinder mehr, als
bisher geſchah, gerade dazu erzogen werden müſſen,
was ſie einſt ſeyn ſollen; gute Chriſten zwar vor allem,
aber auch ſo wohl für ſich als für die Geſellſchaft nütz-
liche und brauchbare Bürger.

Seine Hochfürſtliche Gnaden haben demnach
ſchon Ihren Seelſorgern und Beamten vor einiger Zeit
in einem kurzen Circulare nur überhaupt aufgeben laſſen,
zu Höchſtdero aufgeſtellten Schulkommiſſion zu berich-
ten: wie auf dem Lande zweckmäßige Induſtrie- und
Arbeitsſchulen, die ſchon in der Reſidenzſtadt bey den
durchaus mit Schullehrerinnen verſehenen Mädgenſchu-
len, und auch bey eben ſolchen hie und da auf dem Lande
eingeführt ſind, nun allenthalben anzulegen wären.

Nachdem aber Höchſtdenſelben dieſe Sache, des
daraus nothwendig erfolgten Nutzens wegen ungemein
am Herzen liegt; ſo haben Höchſtdieſelben gnädigſt be-
fohlen, daß man den Seelſorgen und Beamten, über-
haupt allen denen, deren Amt es iſt, für die Erziehung
der Landjugend unmittelbar zu ſorgen, jenen Geſichts-
punkt, woraus ſie dieſen wichtigen Gegenſtand anzuſe-
hen hätten, beſtimmter und näher anzeigen ſolle,
um ſich in ihren zu erſtattenden Berichten ſowohl, als
in ihrem ganzen Benehmen darnach richten zu können.

Es iſt mithin in Gemäßheit dieſer ſo erſprießlichen
Abſicht vorzüglich nothwendig, den Zweck dieſer In-
duſtrieanſtalten nie aus dem Auge zu verlieren, welcher
eben

eben nicht Fabrike oder eine Anſtalt iſt, wodurch man ſogleich zu erwerben, oder ſonſt zur Zeit unbekannte -- in manchen Orten und Gegenden nicht herkömmliche -- als gewöhnliche Nahrungszweige, bisher nicht getriebene Handarbeiten einzuführen geſonnen wäre: hiezu würde alles, und vorzüglich die Jugend noch zu wenig vorbereitet ſeyn; auch würde ſich noch viel darüber denken laſſen, was man verhältnißmäßig erträglicheres an den Platz der itzigen Lokalbeſchäftigungen ſetzen könnte.

Die Abſicht Seiner Hochfürſtlichen Gnaden gehet für itzo lediglich dahin: die Kräfte der Kinder, männlich- und weiblichen Geſchlechtes vom ſechsten bis zum zwölften Jahre, als welche Zeit ſonſt lediglich mit dem litteraliſchen Schulunterrichte dahin gieng, und wovon außer dieſem Unterrichte alle übrigen Stunden in Nichtsthun vertändelt wurden, beſſer und zwar dahin zu benutzen, daß ſie ſchon in dieſen Jahren die Arbeit lieb gewinnen, vom Müßiggange entwöhnt werden; daß ſolche Kinder dasjenige zu gleicher Zeit nach der ihnen möglich-beſten Art, und an den in ihren Verhältniſſen gängigen, und zur Zeit gebräuchlichen oder leicht einzuführenden Gegenſtänden treiben, was ſie in den Schulen hören; daß mithin ihre Erziehung im Ganzen praktiſcher werde, und alſo die Kinder beyderley Geſchlechts mehr dazu gebildet werden, was ſie einſtens ihrer Beſtimmung nach ſeyn, und womit ſich ſich Zeitlebens beſchäftigen und ernähren müſſen.

Zu

Zu dieſem Ende wollen Höchſt Sie bis zu einer er-folgenden ordentlichen Verfügung in Anſehung des weib-lichen Geſchlechtes vor jetzt nur noch, jedoch Ernſt ge-meint wünſchen, daß außer jenen Orten, wo beſondere Schullehrerinnen ſchon angeſtellt ſind, auch in allen übrigen Schulen eigene Arbeitslehrerinnen alsbald beſtimmt werden, welche neben dem, wie gewöhnlich, von den Schullehrern fort zu ertheilenden litteraliſchen Unterricht, dieſe weibliche Schuljugend im Nähen, Spin-nen, Stricken u. d. gl. unterrichten und üben; auch daß, ſoviel thunlich, bey jeder Landſchule ein Induſtrie-garten angelegt werde, wo verhältnißmäßig die weib-liche und männliche Schuljugend in verſchiedenen Stunden, in der Kultur des Bodens, in Gartenkräuter- und Futterkenntniſſen, Letztere beſonders in Baumkennt-niſſen, in der Wiſſenſchaft, Bäume zu ſetzen, zu ſchnei-den und zu pflegen, Bienenzucht, Hopfenbau u. d. gl. durch die Schullehrer, oder, wo dieſe darinn nicht be-wandert wären, durch andere unterrichtet und geübet werden.

Zu brauchbarſten Lehrerinnen im Nähen, Spin-nen, Stricken und dergleichen, dürften entweder die Gattinnen der Schullehrer, oder außerdem, Perſonen zu beſtimmen ſeyn, welche in jedem Orte geſeſſen ſind, und deren Arbeitſamkeit und Moralität man kennet; und wo ſich keine ſchon unterrichtete — zur Lehrerinn fähige Perſon findet: ſo hat man Eine unterrichten zu laſſen. Eine Nothwendigkeit, welcher man in manchem unin-

duſtriöſen

buſtriöſen Orte nicht wird ausweichen können; welchen Mangel man aber nach wenig Zeit an den aus ſolchen Schulen entlaſſenen beſſeren Schülerinnen im Ueberfluſſe wird erſetzen können. Beyde, Lehrer und Lehrerinn bleiben unter der hergebrachten Aufſicht der Seelſorger, der Beamten und der Gemeinde-Vorſteher. Die zu dieſen Anſtalten erfoderlichen Koſten bleiben regelmäßig die Sache der Gemeinden, zu deren ſo weſentlichem Nutzen die ganze Anſtalt abgeſehen iſt.

Seine Hochfürſtliche Gnaden haben hiebey die Zuverſicht zu den patriotiſchen Geſinnungen Ihrer Seelſorger und Beamten, daß ſie in Rückſicht des aus dieſen Verfügungen nothwendig folgenden Nutzens für die ihrer Sorge anvertrauten Unterthanen, die ſich etwa hiebey ergebenden Hinderniſſe leicht und mit Vergnügen beſeitigen werden, welches auch im Ganzen um ſo thunlicher ſeyn wird, da nach Seiner Hochfürſtl. Gnaden Höchſten Abſicht zwar allenthalben die Sache auf die zweckmäßigſte Art, jedoch nur im Kleinen, und auf eine den Gemeinde-Verfaſſungen mögliche Weiſe angegangen und ausgeführet werden ſolle; in welcher Hinſicht die Koſten, wenn beſonders das, was jenen Kindern, welchen ihre Aeltern nicht ſelber zu arbeiten geben können, an Materialien zu arbeiten gegeben worden, wieder verkauft, und nach Abzug des verdienten Arbeitlohnes dafür neuer Stoff zu arbeiten nachgeſchaffet wird; der Unterricht aber etwa mit Befreyung von gemeinen Laſten,

oder

oder mit dem Genuſſe vorräthiger Gemeinde-Grundſtücke u. d. gl. belohnet wird, nicht erheblich ſeyn können.

Ueberhaupt erwarten Seine Hochfürſtliche Gnaden, daß jeder Seelſorger, jeder Beamte, und jede Gemeinde für itzt alles das thun werden, was ihnen in ihren gegenwärtigen Verhältniſſen möglich ſeyn wird, und daß ſie ſich und ihre Nachkommen hiedurch in den Stand ſetzen werden, in der Folge mehr thun zu können.

Da übrigens Seine Hochfürſtliche Gnaden der Zuverſicht ſind, daß alle jene, welche für itzt das Meiſte zu dieſer heilſamen Verbindung des Induſtrialunterrichtes für die Jugend mit dem litteraliſchen Unterrichte derſelben beyzutragen haben, ſich eben keine Hinderniſſe ſelber erdenken, und daß ſie diejenigen, welche ſich etwa vorfinden werden, wenig erheblich finden werden, wenn ſie von dem wahren Nutzen und von der Nothwendigkeit dieſer heilſamen Anſtalt ganz überzeugt, und mit der Leichtigkeit und jeder beſten Art, dieſe Induſtrialanſtalten am zweckmäßigſten in den Gang zu bringen, und darinn zu erhalten bekannt ſind: ſo haben Höchſtdieſelben die Gedanken über dieſe Gattung Schulen und die Verſuche eines großen Kenners, und in dieſem Fache vorzüglich erfahrnen Mannes, des Herrn Probſten von Schulſtein, Normalſchul-Oberaufſehers im Königreiche Böhmen hier anzulegen gnädigſt befohlen; erklären aber noch hiebey gnädigſt, daß keine Entſchuldigung von gänzlicher Unthunlichkeit, und in was immer für Flecken, Dörfern und Gegenden als gültig angenommen werde;

werde; zumalen ſie in den Fällen, wo hie und da Gemeinden ſeyn ſollten, deren eigener Kräften-Unzuläßigkeit redlich vorgelegt und bewieſen ſeyn wird, näher zu überlegen gedenken, in welcher Maaße und aus was für Quellen, und auf wie lange, dieſelbe hierunter zu unterſtützen ſeyn würden.

Seine Hochfürſtliche Gnaden befehlen demnach ſämmtlichen Höchſtdero Hochſtifts-Pfarrern und Beamten gnädigſt und ernſtlichſt, ihren Gemeinde-Vorſtehern, den Aeltern ſchulmäßiger Kinder, und beſonders den Ortsarmen-Kommiſſionsgliedern dieſe auf das bürgerliche ſowohl, als moraliſche Beſte Höchſtdero guten Unterthanen abzweckende Abſicht und Entſchließung ohne Verzug begreiflich alſo und dergeſtalten vorzutragen, daß in ſo weit es wegen der Weitſchichtigkeit verſchiedener Aemter thunlich ſeyn wird, Pfarrer und Ortsbeamte geſamter Hand, außerdem wenigſtens Erſtere ſich mit dieſen wegen ihrer oft ungemein natürlich guten Denkart und oft beſten Herzen der Sache nicht ſelten die geradeſte Richtung geben könnenden Gemeindsgliedern über die -- ihren Verhältniſſen und dem Lokale nach -- beſte Art und Weiſe zu berathen: wie dieſe heilſame Anſtalt für die Kinder des einen ſo wohl als des andern Geſchlechtes in ihren Gemeinden und Schulen am zweckmäßigſten jetzt gleich anzugehen und auszuführen ſey; wonach Pfarrer und Beamte, je nachdem ſie in der Sache miteinander einig oder verſchiedener Meynung

R ſind,

ſind, auch ſonſt räthlicher finden, gemeinſchaftlich oder jeder beſonders innerhalb 3 Monate zu hieſiger gnädigſt aufgeſtellter Schulkommiſſion über das Reſultat ihrer Berathungen, und über ihre gemachte oder vorhandene Einrichtung, unangeſehen deren -- auf das erſte kurze Circular allenfalls ſchon erſtatteten, die Sache als thunlich darſtellenden, oder ſonſt nicht genug erſchöpfenden Berichten neuerlich zu berichten haben, um hiedurch Fürſtliche Kommiſſion in den Stand zu ſetzen, Ihro Hochfürſtlichen Gnaden gründliches Gutachten hierüber erſtatten zu können. Gegeben Wirzburg den 26ſten May 1789.

Hochfürſtliche wirzburgiſche, gnädigſt aufgeſtellte Schulkommiſſion.

Biographiſche Nachricht
von Herrn Franz Kallenbach, geweſenen Pfarrer zu Steinbach, im Hochſtifte Wirzburg.

Dem Andenken dieſes würdigen Seelſorgers widme ich um ſo lieber einen Platz in dieſem Magazine, weil ich ihn perſönlich kannte; ſelbſt Zeuge ſeiner Rechtſchaffenheit war, und deßwegen das Gute, was mir einige ſeiner Freunde von ihm mitgetheilt haben, um ſo ſicherer verbürgen kann.

Franz Kallenbach war zu Freidenberg einem wirzburgiſchen Landſtädtchen gebohren im Jahre 1739. Sein Vater war Amtsſchreiber daſelbſt: dieſer ließ ihn die Grammatik zu Mildenberg bis zur vierten Klaſſe ſtudiren, worauf er zu Wirzburg von den Humanioren an alle höhere Wiſſenſchaften erlernte, bis er in das hochfürſtliche Seminarium aufgenommen wurde. Schon in den niedern Klaſſen zeigte er viele Geiſtesanlagen; doch ſchwung er ſich nie bis zu den ganz Beſten in der Schule hinauf; auch in der Philoſophie machte er nicht ganz die von ihm erwarteten Fortſchritte. Es wurde dieß ſeinem muntern und lebhaften Geiſte zugeſchrieben, der in den noch unreifen Jahren keine Anſtrengung ertrug: dieß mag zum Theile Grund haben; vielleicht fand aber auch ſein geſunder Menſchenverſtand in den damaligen Lehrgegenſtänden, und in der Methode nicht Befriedigung genug, und ſuchte andere Ideen auf, weßwegen er flatterhaft hieß. In den reifern Jahren, wo er ſich

ſeinem Berufe mehr näherte, legte er ſich mit allem Ernſte und geſammten Geiſteskräften auf die höheren Wiſſenſchaften; legte davon einen öffentlichen Beweis in einer Defenſion ab; verſäumte aber die praktiſchen Kenntniſſe keineswegs; ja machte ſie wohl gar zu ſeinem Lieblingsgeſchäfte, weil man dadurch nicht ſo wohl glänzen, als ſeinem Amte mit Nutzen vorſtehen kann. Nachdem er zum Prieſter geweihet war, und aus dem geiſtlichen Erziehungshauſe zur Seelſorge übergieng, ſtand er zwey Jahre als Kaplan zu Buchheim; von da kam er als Hauskaplan zu dem gnädigen Herrn Domkapitularen von Rothenhan; dann war er einige kurze Zeit Cooperator in Gerichſtetten, und kam endlich zum hochſeligen Herrn Weihbiſchof von Gebſattel. In dieſer Laufbahn ſeiner jüngern Jahre gab er viele Beweiſe einer gut gegründeten klerikaliſchen Tugend, einer richtigen Ausbildung und ſtäten Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, um ſich allen gefällig, und eben dadurch fähig zu machen, viel Gutes zu thun, und ſich günſtige Ausſichten zu einem erwünſchten Wirkungskreiſe zu eröffnen. Beſcheidenheit, Mäßigung, Nüchternheit, und eine gute Lebensart waren die Begleiterinnen ſeines zu einem guten Geiſtlichen geformten Karakters. Dieß erwarb ihm die Liebe der Pfarrgemeinde, wo er arbeitete; eine Hochſchätzung von höheren Standesperſonen, und endlich das Zutrauen jener Seelſorger, bey und mit welchen er lebte und arbeitete. Dieſe guten Eigenſchaften blieben ſeinen Obern nicht unbekannt, und er wurde deßwegen zu einem Pfarrer

geſchickt,

geſchickt, gegen deſſen Benehmen in Rückſicht ſeiner ihm angewieſenen Amtesgehilfen viele Klagen geführt wurden. Unreinlichkeit im Hauſe, eine dem Geize nahe kommende Sparſamkeit, und die unerträgliche Laune des Alters machte dieſen Platz ſo verhaßt, daß keiner lange blieb, auch keiner mehr allda angeſtellt ſeyn wollte. Das Ordinariat beordnete Kallenbach als einen verträglichen jungen Mann dahin, und gab ihm beſondere Aufträge, wie er ſich zu verhalten habe. Gleich beym Eintritte, da er Mittags Koſt und Trunk ſehr ſchlecht und karg fand, ſagte er dem Pfarrer: ein Seelſorger müſſe ſeinen Gehilfen als Freund, nicht als Knecht behandeln; er erwarte alſo eine beſſere Bedienung, und habe beſtimmte Aufträge von hohen Orten, ſolches zu fodern. Abends fand er den Tiſch beſſer, und den Trunk in größerem Maaße: hier erklärte er auf der Stelle, daß er kein Weintrinker ſey, und daß man ihm hinfüro nur Waſſer vorſtellen ſolle; auch würde er ſich gar gerne mit einem mäßigen Tiſche begnügen, wenn die Koſt reinlich und anſtändig, und mit Freundlichkeit und guter Miene begleitet wäre. Durch dieſen wohl angebrachten Scherz, und durch ſein fortgeſetztes leutſeliges Betragen, welches er zu ſeiner Nüchternheit und Eingezogenheit geſellte, gewann er des Pfarrers Herz ganz ab; der Mann war gar der nämliche nicht mehr; Kallenbach wurde gehalten wie ein Freund im Hauſe, und beyde lebten friedlich und vergnügt, und ſchieden weinend voneinander. Ein Beweis, daß man

erſt alsdann Foderungen mit Recht und Nachdruck machen kann, wenn man ſelbſt untadelhaft und von Vorwürfen frey iſt.

Während ſeines Aufenthaltes ſowohl in dem freyherrlich von Rothenhaniſchen Hauſe, als bey Herrn Weihbiſchof betrug er ſich als ein rechtſchaffener Geiſtlicher, und wußte dabey durch eine ſeinem Stande angemeſſene Leutſeligkeit und gute Lebensart die Hochſchätzung und Freundſchaft nicht allein dieſer, ſondern auch vieler anderer Herrſchaften zu gewinnen. Wie ihm denn ſein guter Umgang Zutritt zu der freyherrlich von Huttiſchen Familie verſchafte, welche ihm die lediggewordene Patronatspfarrey zu Steinbach im Jahre 1771 verlieh.

Als wirklicher Seelſorger einer ihm angewieſenen Gemeinde erwarb er ſich bald das Zutrauen ſeines ganzen Pfarrſpieles; die Freundſchaft und Hochachtung ſeiner Nachbarn; den Beyfall und die Zufriedenheit ſeiner Ortsherrſchaft: lauter nothwendige Dinge, wenn ein Seelſorger ſeinem Amte mit Würde vorſtehen ſoll. Seine erſte Sorge gieng auf die Erziehung der Jugend. Er trat ſeine Laufbahn eben in jenem Zeitpunkte an, wo man eine Schulenverbeſſerung in unſerm Vaterlande durch eine niedergeſetzte landesherrliche Kommiſſion, durch eine errichtete neue Pflanzſchule zur Bildung der Lehrer, durch Einführung neuer Leſebücher und durch verſchiedene andere Anſtalten unternahm. Widerſpänſtigkeit

ſtigkeit und Unthätigkeit hinderten die guten Abſichten der würdigen Patrioten nicht wenig.

Kallenbach, der durch ſeinen hellen Blick jede gute Sache nicht allein begriff, ſondern ihr auch aus reinem Eifer ſogleich ſeine Hände both, widmete ſich dieſem Geſchäfte ganz und gar. Er traf die Schule nach dem alten Schlendrian, und den Lehrer ungebildet an. Beyde mußten ganz umgeſchaffen werden, wenn etwas geleiſtet werden ſollte. Er wollte aber nicht nur befehlen, oder Befehle bekannt machen und einſchärfen, ſondern durch eigene Theilnehmung und Miteinwirkung ſeiner Anſtalt Kraft und Wirkſamkeit geben. Er war in ſeinem Pfarrſpiele das thätigſte Triebwerk der Schule. Kein Tag gieng vorüber, wo er nicht ſelbſt die Schule beſuchte, ſich über den Fortgang der Kinder erkundigte, und die Uebungen entweder ſelbſt vornahm, oder doch leitete. Er wohnte auch mit Vergnügen den Schulprüfungen in andern Pfarrſpielen bey, und es war ihm kein Weg zu weit, um dieſe ſeine Lieblingsneigung zu befriedigen. Er verfertigte eigene Auszüge aus dem Katechiſmus und der bibliſchen Geſchichte, um der ganz kleinen Jugend, für die noch zu wenig geſorget war, eine geiſtliche Milchſpeiſe zu bereiten. Den Lehrer ſeiner Gemeinde bildete er Anfangs ſelbſt, und bewirkte hierauf bey der Ortsherrſchaft, daß derſelbe in dem neuen Schullehrer-Seminarium unterrichtet wurde, um ihn nach ſeiner Zurückkunft noch mehr vervollkommnen zu können.

können. Er rief ihn deßwegen alle Abende zu ſich; behielt ihn an ſeinem Tiſche, und leitete ſeine Geſpräche ſo ein, daß ſie im ächten Sinne praktiſche Vorſchriften waren, wie ſich ein Lehrer mit ſeinen Schülern zu verhalten habe. Kallenbach war weit von jenem Gebieters-Tone entfernt, womit manche den Schwächern Laſten aufbalſen, die ſie ſelbſt nicht ertragen haben, und alſo nicht bemeſſen können. Er belebrte durch vertrauten Umgang, und machte, daß der ihm untergebene Lehrer mit Freude und aus Ueberzeugnng handelte. Er machte ſolchen auch mit guten Kinder- und Erziehungsſchriften bekannt; konnte es aber auch, weil er immer viel auf ein gutes Buch hielt, und in den neuern Schriften, die in ſein Fach einſchlugen, nicht zurück blieb. Liebe zum Amte und zu den Zöglingen, dieß war der Geiſt, den er den Schullehrern vorzüglich einzuflößen ſuchte. Gleichwie er aber die genaueſte Erfüllung der Pflichten foderte, ſo ſorgfältig vertrat er auch in allen Fällen den Lehrer ſeiner Gemeinde, und ſuchte ihm die häuslichen Umſtände ſo gut zu machen, als er konnte. Er wand ſich dießfalls an die freyherrliche Familie von Hutten, und brachte ihm nicht allein eine Erhöhung des Gehaltes zuwegen, ſondern brachte es auch dahin, daß für die Kinder nach dem Tode ihres Vaters geſorgt werden ſollte. Dieß iſt aber auch wohl die edelſte und tröſtlichſte Belohnung, die ein Lehrer von einer Gemeinde, deren Kinder er bildet, nach ſeinem Tode erwarten kann.

Kallen-

Kallenbach erfuhr aber auch bald ſelbſt den reichlichen Segen dieſer menſchenfreundlichen Sorge. Er hatte das Verdienſt, den neuen Schulanſtalten einen glücklichen Schwung gegeben zu haben. Der ſchöne Baum, der glücklich fortwuchs, und itzt ſo manche gute Frucht hervorbringt, hat noch als ein kleines Geſträuch ſein Gedeihen dem Eifer dieſes vortreflichen Seelſorgers in vielem zu verdanken. Der Fortgang der ſteinbacher Jugend kam bis zu den Ohren des höchſtſeligen Fürſten Adam Frieberich. Der beſte Fürſt wollte die Früchte der neu angelegten Pflanzſchule guter Lehrer, und der verbeſſerten Lehrmethode mit eigenen Augen ſehen; ließ die Steinbacher Jugend in ſein Hoflager nach Wirzburg kommen, und vor dem ganzen Adel und verſchiedenen anſehnlichen Fremden eine Prüfung anſtellen. Die benachbarten Pfarrer von Wieſenfeld und Steinfeld, welche gemeinſchaftlich mit Kallenbach arbeiteten, waren mit ihrer Jugend auch zugegen. Die Prüfung fiel zum allgemeinen Beyfalle aller hohen Anweſenden aus; die Kinder wurden öffentlich gelobt, beſchenkt, und der größte Gewinn war, daß verſchiedene Anweſende, welche gegen das Inſtitut noch eingenommen waren, und der neuen Schulmethode Vorwürfe machten: daß die Kinder mit Hintanſetzung des Weſentlichen nur von unbedeutenden Sachen ſchwatzen lernten, -- von der guten Sache ganz überzeugt wurden, und den Fortgang der Anſtalt kräftig beförderten. Ein Umſtand, der Kallenbachs Verdienſt um das wirzburgiſche Schulweſen unvergeßlich macht.

Der

Der eifrige Seelſorger ließ dieſen guten Samen, der in die Herzen der kleinern Jugend in der Schule ausgeſtreut wurde, auch bey der erwachſenen Jugend nicht ſo leicht zu Grunde gehen. Er hielt ſie, ſo viel es nur möglich war, an, daß ſie nach der erſten Beicht und Kommunion ſolche ſtäts in der Pfarrkirche fortſetzten, und dem ſonntäglichen Gottesdienſte pünktlich beywohnten. Er wollte bey der zarten Jugend das ſchon zur Gewohnheit machen, was man bey geſtandenen Leuten, wenn Mißbräuche eingeſchlichen ſind, ſelten mehr erzwingen kann. Jeder von den jungen Leuten beyderley Geſchlechtes hatte ſeinen angewieſenen Platz in der Kirche; der Seelſorger konnte alſo den Abweſenden ſogleich bemerken, und er erkundigte ſich auch auf der Stelle um die Urſache der Abweſenheit, damit er auf die Quelle der Unordnung kommen, und frühzeitig Rath ſchaffen konnte. Ueberhaupt kam ihm die Liebe, die er ſich durch ſeine Menſchenfreundlichkeit erworben hatte, ſehr wohl zu Statten, wenn er den Ausſchweifungen Einhalt thun, und der Verführung zuvorkommen mußte. Sein Ernſt hatte um ſo mehr Nachdruck, weil alle wußten, daß er nur in dem äußerſten Nothfalle ſtrenge war. Sein Wort und Vorſchlag vermogten bey der Herrſchaft alles; hiemit hatten auch ſeine Worte und Drohungen Anſehen und Nachdruck bey der Gemeinde.

Nebſt der Schule gieng des würdigen Seelſorgers Hauptſorge auf den öffentlichen Gottesdienſt. Er war kein

kein Freund von Wallfahrten und ſolchen Andachten, wo es wegen des Zuſammenfluſſes einer großen Volksmenge ſehr tumultuariſch zugeht, wodurch aber auch viele zum Nachtheile ihrer Moralität von dem pfarrlichen Gottesdienſte abgehalten werden. Er warnte ſeine Gemeinde davor, und hob in ſeiner Kirche ſelbſt mit Unterſtützung der Herrſchaft zwey ſolche Feſte auf. Doch war dieß noch nicht genug: das Volk mußte durch wirkſamere Mittel davon abgehalten werden, weil es in der Nachbarſchaft immer Gelegenheit gab, mit Vernachläßigung des pfarrlichen Gottesdienſtes ſolchen Andachten nachzugehen. Kallenbach ergriff ein Mittel, welches ſeiner Einſicht und Beſcheidenheit Ehre macht. Er that keine Machtſprüche, wodurch die Leute nur aufgebracht, aber nicht gebeſſert werden; ſondern er richtete den ſonntäglichen Früh- und Nachmittagsgottesdienſt ſo ein, daß die Leute Nahrung für ihre Andacht in der Pfarrkirche fanden, und alſo gerne zu Hauſe blieben. Unter der Meſſe führte er den deutſchen Geſang ein, und war der erſte in ſeiner Gegend, der Statt einer ſchlechten Inſtrumentalmuſik fromme Lieder ſingen ließ, wodurch die ganze Gemeinde zu gleichen Gefühlen geſtimmt wurde. Statt der lateiniſchen Veſper las er rührende Gebethe vor, die er meiſtentheils ſelbſt, nach Muratori's Vorſchrift von der wahren Andacht, verfertigte, und ließ abermal erbauliche Lieder ſingen. Seine Predigten arbeitete er mit großem Fleiße aus, homiletiſirte viel, und war populärer Volkslehrer im ächten Sinne. Sein

Volk

Volk hörte ihm mit außerordentlicher Aufmerkſamkeit zu. Seine Stimme war wegen der ſchwächlichen Bruſt leiſe, aber eben deßwegen herrſchte, so lange er ſprach, eine feyerliche, ehrwürdige Stille, damit ja kein Wort des geliebten Lehrers entgieng. So ſchwächlich er war, ſo heickel war er einen Fremden die Kanzel beſteigen zu laſſen. Er ſprach öfters zu jenen, die ſich ihm dazu anbothen: wenn ich nicht mehr kann, dann werden Sie mir einen Gefallen erweiſen; ſo lange ich aber noch Kräfte habe, will ich zu meinen Leuten ſelbſt ſprechen. An die Katechiſation verwendete er eben ſo viel Vorbereitung, als an die Predigten. Seine Frühpredigt kleidete er oft Nachmittag in Katechiſationen ein, und ſo trug er wiederum ſeine Katechiſation ein anderesmal in Predigten vor, um ſich allen recht verſtändlich und nützlich zu machen.

Dieß wäre das Bild des Mannes, wie er im öffentlichen Amte erſchien. Aber er war auch der Rechtſchaffene, der Edle, der Tugendhafte in Privatumgange, und in den Grenzen ſeines Hauſes, wo man gar oft das Gute vergebens auch bey jenen ſucht, die in öffentlichen Auftritten einen großen Glanz der Tugend zu verbreiten ſcheinen. Sein Umgang war munter und belebend, ein ſicheres Kennzeichen einer ruhigen, und von Vorwürfen freyen Seele. Er wußte viele Geſchichten mit Salz und Laune zu erzählen, und das Ernſthafte mit dem Scherze anſtändig zu vermiſchen. Hingegen

gegen war er ein Feind von Luſtigmachern und Poſſenreißern. Unterredungen mit Amtsbrüdern über die Pflichten der Seelſorge, über das Schulweſen und andere Wiſſenſchaften zog er allen andern Kurzweilen vor, und würzte ſolche Unterredungen am liebſten mit einigen witzigen Gedanken. Er konnte nicht ertragen, wenn jemand in ſeiner Gegenwart zum Nachtheile eines andern ein Wort fallen ließ, und haßte alle hämiſche Ausfälle und Zänkereyen. Auch offenbare Fehler entſchuldigte er, ſo gut er konnte. Wenn Leute in übeln Ruf kamen, ſo ſuchte er ihre gute Seite zu zeigen, wie es nur möglich war. Dieß war ein weſentlicher Karakterzug ſeiner Menſchenfreundlichkeit und Liebe. Dieſe ſchöne Tugend macht ſeinen Karakter um ſo ehrwürdiger, weil Jähzorn ſein größter Temperamentsfehler war: er erkannte dieſen Fehler ſehr wohl; beklagte ſich ſelbſt darüber, und ſuchte ihn zu verbeſſern, ſo gut er konnte. Alle die mit ihm zu thun hatten, gaben ihm auch das Zeugniß, daß ſie ihn bey jeder Gelegenheit gelaſſener, und endlich ganz Meiſter über ſich ſelbſt gefunden haben.

Gegen die Armen war er außerordentlich wohlthätig: man wußte damals noch nichts von einer öffentlichen Armenverpflegung; er war alſo für ſich allein ein Vater der Nothleidenden. Er unterſtützte manche Haushaltungen heimlich mit Beyträgen; ſchickte den Kranken Speiſen und Arzneyen, und ſuchte durch ſeine Freygebigkeit und Sorge der ſchädlichen Betteley für ſich zu ſteuern, ſo gut er konnte. In ſeinem Hauſe liebte er

Rein-

Reinlichkeit, Ordnung, und ſah auf ein gutes Betragen ſeiner Dienſtbothen. Seine Geräthſchaften waren weder überflüßig noch koſtbar, aber doch niedlich und mit Geſchmack. Die Gaſtfreygebigkeit übte er nach den Vorſchriften der Liebe und Mäßigkeit. Er nahm die Fremden gerne auf, und machte ihnen durch ſeine Heiterkeit den Aufenthalt ſo angenehm, als er konnte. Gaſtmale hielt er wenig, aber ſein Tiſch war jedem mäßigen Freunde bereit; er gab gerne her, was er hatte; vom Ueberfluſſe aber war er Feind, weil der Geiſtliche, wie er ſagte, alles, was er verſchwendet, den Armen entziehet. Er wußte das ächte Maaß zwiſchen einer ſorgloſen Verſchwendung und dem ſchmutzigen Geize zu halten. Er ſuchte ſich Schulden frey zu machen, und für ſein Alter etwas zurück zu legen, ohne es zu erkargen. Wenn er allein war, ſo füllte er die leeren Stunden mit einer zweckmäßigen Lektüre aus. Für ein gutes Buch ließ er ſich kein Geld gereuen, und ſeine Bibliothek war der ſicherſte Beweis ſeines Geſchmackes in der Litteratur.

Er ſtarb im Jahre 1784 am Faulfieber; er kam von dem Beſuche eines benachbarten kranken Pfarrers ſchon nicht wohl nach Hauſe; kirchliche und häusliche Verrichtungen erlaubten ihn den andern Tag die gehörige Pflege nicht, und ſo nahm die Krankheit zu, und brachte ihm den Tod. Er ſtarb ſo auferbaulich, als er lebte: er bethete beſtändig: Gott ſolle ihm das Bewußtſeyn

laſſen,

laſſen, damit er auch verdienſtlich leiden könne. Wie ſehr ihm ſeine Gemeinde zugethan war, konnte man hier am deutlichſten wahrnehmen. Es war eben eine Hochzeit im Orte, wo alles recht munter und luſtig hergieng. -- Auf einmal kam die Nachricht, daß ihr Herr Pfarrer kränker geworden, und mit der letzten Wegzehrung verſehen würde. Alle Freude war dahin; alle giengen ſchnell auseinander, und begleiteten traurig und weheklagend das Hochwürdigſte zu dem Kranken. Die Leute ließen ſich ſogar nicht abhalten, in das Pfarrhaus einzudringen, um ihren lieben Vater noch einmal zu ſehen, und von ihm Abſchied zu nehmen. Sein Leichenbegängniß war die rührenſte Scene, ſo man ſich denken konnte. Alles zerfloß in Thränen. Herr Neuland, itzt Pfarrer zu Großenbardorf, damals Kaplan zu Wieſenfeld, hielt die Leichenrede. Allein das Weinen, Seufzen und Schluchzen der Zuhörer war ſo groß, daß der Redner nicht verſtanden wurde, und endlich auch, Statt zu reden, zu weinen anfieng. Solche Thränen hatten aber auch ſicher mehr Rednerskraft, als die ausgeſuchteſten Worte. Sein Andenken iſt noch bis itzo der Gemeinde und der ganzen Gegend heilig. Ein weltlicher Beamte ſagte nach ſeinem Tode: **Die Zierde des Klerus am Maynſtrom iſt geſtorben.** Die Leute zu Steinbach wiſſen ſich kein beſſeres Muſter eines Seelſorgers vorzuſtellen als Franz **Kallenbach.** -- Wenn ſie ſich einen rechtſchaffenen Seelſorger wünſchen, ſo wünſchen ſie ſich einen Franz **Kallenbach,** -- wenn ſie einen würdigen Seelſorger loben

loben wollen, ſo ſagen ſie: dieß iſt ein Franz Kallenbach. Dieſe Stimme iſt ſo laut, ſo entſcheidend, und umfaſſet das Lob des Seligen ſo einzig, daß ſein Bild durch ein ferneres Kolorit des Biographen nur verlieren würde.

A.

Abhandlung.

Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Urſachen, warum dieſelbe in Städten, beſonders von den höhern Ständen, gemeiniglich verabſäumet wird.

In dem Ideale eines erbaulichen Gottesdienſtes ſticht die Idee der Allgemeinheit vor allen andern hervor, nämlich: daß alle Glieder des Pfarrſpieles, ohne Ausnahme des Alters und Standes, an der öffentlichen Gottesverehrung gemeinſchaftlichen Antheil nehmen. Ich weiß mir wenigſtens nichts heiligeres und größeres zu denken, als eine in ihrer Mutterkirche andächtig verſammelte Gemeinde; -- und nichts beweiſet die Unterwürfigkeit der ganzen Menſchheit gegen Gott, als ihren Urheber und Gebiether, mehr, als wenn alle Stände, der Regent mit ſeinen Unterthanen, der Adel mit ſeiner Dienerſchaft, der Rath mit den Bürgern, der Reiche mit den Armen, der Gelehrte mit den gemeinen Leuten, der Lehrer mit ſeinen Schülern, der Vater mit ſeinen Kindern in einem beſonders dazu geheiligten Tempel mit vereinigten

Tönen Gottes Lob anſtimmen; mit gebeugtem Haupte und gefalteten Händen vor dem Altare liegen, und in ſtiller Aufmerkſamkeit den Unterricht des Volkslehrers anhören. Mein Herz erhebt ſich immer, wenn ich auf dem Lande einem feſtlichen Gottesdienſte beywohnen kann. Das ganze Dorf ſcheint einſam und entvölkert; ein ſtiller Wächter durchwandelt und belebet es noch, da die übrige, die ganze Woche hindurch geſchäftige, Feld und Wohnung belebende Volksmenge gedrängt in der Halle ihrer Gottheit verſammelt iſt; der Vorſteher bis zu dem Niederſten der Gemeinde ſind vereinigt, Gott ihr Lob und Dankopfer zu bringen; das Geſang iſt ein vermiſchter Schall von vielerley Zungen und Stimmen, und das wahre Ebenbild der ſittlichen Vereinigung in eine allgemeine chriſtliche Kirche. Der Alte und Kranke jammert, daß ihn ſein ſchwacher Fuß nicht mehr hinträgt, wo ſeine Kinder und Hausgenoſſen Stärke und Nahrung ihrer Seele erhalten, und ſammelt, ſo viel er kann, noch ſeine letzten Kräfte, um an ſeinem Stabe zur Kirche zu kriechen, wo er durch die Taufe in das Chriſtenthum eingeführt worden iſt, und wo er bald ſeine Ruheſtätte finden wird. Der Seelſorger ſteht an der Spitze ſeiner Gemeinde; er hebt als Prieſter ſeine Hände zu Gott für ſein Volk; ſegnet ſolches im Namen des Allerhöchſten; und tritt als Lehrer an den Pult hin, wo Salbung von ſeinen Lippen auf die Herzen ſeiner Untergebenen ſtrömet.

Aber

Aber wie kontraſtiret das Benehmen des Stadtbewohners mit dieſem ſchönen Bilde des ländlichen Gottesdienſtes? In der Stadt trift man zwar viele prächtige Kirchen, und von Frühe bis Abends abwechſelnde Andachten an, aber dabey eine zerſtreute Heerde. Die Nebenkirchen werden meiſtentheils eifriger als die Mutterkirchen beſucht, und dieß geſchieht noch obendrein mehr von niedern, als höhern Ständen. Eben ſo finden die Nebenandachten mehr Anhänger, als der pfarrliche Gottesdienſt; die Predigten in der Pfarrkirche werden von den wenigſten geachtet, von angeſehenen Perſonen faſt gar nicht. In dem ländlichen Gottesdienſte findet man noch die Spuren des reinen Chriſtenthumes, wo aller Herzen zur Einigkeit und Liebe geſtimmt waren; in dem ſtädtiſchen ſticht nur das ſinnliche hervor, und der weſentliche Karakterzug des Chriſtenthumes: Einfachheit und Allgemeinheit, wird faſt gänzlich vermiſſet.

Meine Abſicht iſt hier nicht, die ſämmtlichen gottesdienſtlichen Handlungen zu durchgehen: ich überlaſſe ſolches jenen, welche das liturgiſche Fach bearbeiten, und für die Verbeſſerung der Mängel hierinn zu ſorgen haben. Mein Augenmerk iſt hier einzig auf das Predigtamt, und zwar in größern Städten, gerichtet. Dieſer Theil des ſonntäglichen Gottesdienſtes iſt einer um ſo größeren Aufmerkſamkeit würdig, je genauer er mit der Moralität einer ganzen Menſchenklaſſe zuſammenhängt, und je gewiſſer es iſt, daß Gleichgültigkeit in der

Religion und Sittenverderbniß die unzertrennlichen Folgen von der Vernachläßigung eines gehörigen und zweckmäßigen Unterrichtes ſind. Der Gottesdienſt bedarf in dieſer Rückſicht eine weſentliche Verbeſſerung, da die immer mehr wahrzunehmende Abnahme der geſellſchaftlichen Tugenden wirkſame Mittel, und beſonders jenes einer befriedigenden Ueberzeugung in den Religionswahrheiten, unentbehrlich macht. Ich werde in dieſer Abhandlung erſtlich die Idee auseinanderſetzen, wie ſich der Gottesdienſt gar nicht vollkommen denken laſſe, und die Pflicht deſſelben gar nicht erfüllet werden könne, wenn nicht die ganze Pfarrgemeinde Theil an dem öffentlichen pfarrlichen Unterrichte nimmt. Zweytens will ich die Urſachen unterſuchen, warum das Predigtamt beſonders in den Pfarrkirchen größerer Städte ſo ſehr in Verfall gekommen iſt; und drittens durch was für Mittel dieſem Theile des Gottesdienſtes jene Würde wieder hergeſtellt werden könne, welche er kraft ſeiner Beſtimmung und der erſten Grundkirchenverfaſſung haben ſoll.

I.

Die Vereinigung vieler Menſchen in ein Ganzes, durch was für Bande es immer geſchehen mag, iſt das wirkſamſte Mittel, die ganze Menſchheit zu einem hohen Grade der Kräfte und Vollkommenheit zu erheben. Der iſolirte Menſch iſt ſchwach, und keiner großen Unternehmung fähig; in Verbindung mit andern aber vereinigen ſich die einzelnen Kräfte, und es entwickelt ſich in der

der Menſchheit eine gewiſſe Geiſtes- und körperliche Stärke, woraus ſich die meiſten großen Auftritte in der Geſchichte erklären laſſen. Der Grund zu allen großen Erſcheinungen, Abwechslungen und Staatsrevolutionen in der Welt, beſonders durch das Fallen und Steigen mächtiger Reiche liegt in dem Zuſammenhange, oder in der Trennung großer, ineinander wirkender menſchlicher Kräfte. Die Kriegskunſt in Leitung der größten Heere, die pythagoräiſche Schule in Vereinigung der aufgeklärteſten Köpfe, die Geſetzgebung in Anlegung der größten republikaniſchen Staaten beweiſen dieſes alles, und man müßte in der Geſchichte des Menſchen ganz unbewandert ſeyn, wenn man die Belege hievon nicht bey einer jeden bedeutenden Nation, und in einem jeden merkwürdigen Auftritte der Menſchheit finden ſollte. Deßwegen war die Vereinigung einer großen Anzahl von Menſchen in einen Staatskörper, und die Belebung dieſes Körpers durch einen mitgetheilten allgemeinen Geiſt jederzeit der wichtigſte Gegenſtand aller großen und weiſen Köpfe, und liegt ganz deutlich in jenem vortreflichen Ideale eines glücklichen Staates, welches Plato mit vielem Scharfſinne entworfen, aber noch keiner ganz ausgeführet hat. Wenn alle Glieder eines Staatskörpers ein gleiches Intereſſe haben, ſo wirken alle zu einem Endzwecke hin; der thätigſte Patriotiſmus unterdrückt alle Nebenabſichten, welche Uneinigkeiten ſtiften können, und begründet zugleich die wahre Nationalgröße, welche durch den daraus entſtandenen Natio-

nalſtolz noch mehr befeſtiget wird. Um dieſes bey den Menſchen von ſo vielerley Karakteren und Temperamenten zu bewirken, muß von der Erziehung an durch alle Alter und Stände ein gewiſſer politiſcher Geiſt und Gemeinſinn hergeſtellt werden. Denkungsart und Intereſſe müſſen gleichförmig ſeyn: zu dieſem Ziel und Ende ſind Nationalerziehung, Nationalmeynungen, Nationalberathſchlagungen, Nationalfeſte, Nationaltracht u. dgl. die beſten Mittel. Der geringſte Bürger muß an dem Wohlſtande des Ganzen Theil nehmen zu können, und durch die Kränkung oder Erſchütterung des Ganzen leiden zu müſſen glauben. Ohne dieſe politiſche Triebfeder erſchlafen die menſchlichen Kräfte, und verzehren ſich einzeln, daß der mächtigſte Staat in Stücke zerfällt, wie ein Gebäude, an welchem der Schlußſtein von den übrigen getrennt iſt; wo ſich denn aus Mangel der Verbindung ein Stein von dem andern losreißt, bis die ganze Maſſe zuſammenſtürzt.

Was in der politiſchen Welt unwiderſprechlich wahr iſt, das läßt ſich auch ganz zuverläßig auf das moraliſche anwenden. So wenig die Staatskunſt ohne Verbindung der Menſchen auf das zeitliche Wohl derſelben wirken kann, eben ſo wenig wird die Religion das Geiſtliche und Ewige bewerkſtelligen können, wenn nicht die Menſchen zuvor durch ein geiſtliches Mittel in ein ſittliches Ganzes verbunden worden ſind. Dieß lag auch ganz in dem Plane Gottes, den er von jeher in der Leitung

tung des Menſchengeſchlechtes zu deſſen letztem Ziele der Vollkommenheit und Glückſeligkeit genommen hat. Gott offenbarte den Menſchen nicht allein die wichtigſten Wahrheiten, wodurch ſie ſich heiligen, und den weiſen Abſichten der Fürſicht gemäß handeln müßten, ſondern er vereinigte auch die Menſchen in eine geiſtliche Geſellſchaft, worinn ſeine Offenbarungen ſtäts erhalten, fortgepflanzet, und rein mitgetheilet werden ſollten. Schon in dem Naturgeſetze machte jene geringe Anzahl der Frommen, welche die reine Erkenntniß von Gott unter ſich erhielt, und ſeinen Gebothen treu verblieb, eine ausgezeichnete Familie aus, welcher der Name der Kinder Gottes vom Moſes ſelbſt beygelegt wurde. Das iſraelitiſche Volk bildete hierauf eine zahlreichere Geſellſchaft der Auserwählten, die Gott durch das moſaiſche Geſetz in einen eigenen politiſchen und bürgerlichen Staatskörper vereinigte; bis endlich das ganze, weit ausgebreitete Menſchengeſchlecht zu einer allgemeinen großen Familie erhoben, und unter dem Namen der chriſtlichen Kirche zu einer weit umfaſſenden Gemeinde gebildet wurde. Die Idee der Kirche, zu der wir uns bekennen, führt uns alſo ſchon auf Gemeinſchaft und Vereinigung, wo jede Sonderung eine gefährliche Wunde für das Ganze iſt. Da aber die Liebe Gottes und des Nächſten noch obendrein das Fundamentalgeſetz der chriſtlichen Religion ausmacht, ſo iſt die Idee einer Gemeinſchaft und Vereinigung um ſo weſentlicher, weil dadurch der allgemeine Geiſt der Liebe einzig befördert werden kann;

wozu aber auch die gemeinſchaftliche Verehrung Gottes und die gemeinſchaftliche Anhörung des Unterrichtes das Meiſte beytragen müſſen. Deßwegen ſetzt die Vereinigung der Kirche nicht allein einen gemeinſchaftlichen Ort voraus, worinn Gott laut und öffentlich angebethet, ſondern auch einen ſolchen Ort, worinn gleichſam wie in einer Schule, öffentlicher Unterricht und Erklärung von Gottes Wort gegeben wird. Prieſter und Lehrer ſind die zwey Hauptideen in dem Begriffe des geiſtlichen Vorſtehers einer chriſtlichen Gemeinde, und Altar und Lehrſtuhl die Haupttheile eines zu dem öffentlichen Gottesdienſte beſtimmten Tempels.

Daß aber dieſes einzig von der Pfarr- und Mutterkirche zu verſtehen ſey, beweiſet die ganze kirchliche Verfaſſung, welche ihre Form in jenen Zeiten erhalten hat, wo man noch nichts von Nebenandachten und Nebenverſammlungen wußte; wo Ein Ort und Ein Prieſter die ganze Gemeinde verſammelte und leitete, und wo der Gottesdienſt eben ſo einförmig, als Sinn und Herz der Gläubigen vereiniget war. Der Chriſt wird in der Pfarrkirche getauft, und durch dieſe Ceremonien in die chriſtliche Gemeinde als Mitglied feyerlich aufgenommen; der Taufſtein ſoll ihn lebenslänglich erinnern, daß er allda in das Chriſtenthum eingeweiht, und zu beſondern Pflichten verbunden worden iſt. Die Pfarrkirche weiſet den abgelebten Gläubigen eine gemeinſchaftliche Ruheſtätte an, und erinnert die Chriſten, daß

auch

auch das Band der Vereinigung durch den Tod nicht aufhöre, ſondern vielmehr durch die fortgeſetzte Gemeinſchaft der Seligen vervollkommnet werde. Aus der Pfarrkirche bringt der Seelſorger den Kranken die letzte Wegzehrung; und bereitet ihn zu einem ſeligen Hintritte in das beſſre Leben; in der Pfarrkirche hat der Chriſt als Kind und Neuling aus dem Munde ſeines Seelſorgers die chriſtliche Glaubenslehre eingeſogen, und iſt darinn aufgewachſen; der Seelſorger iſt der rechtmäßige Vorſteher, Rathgeber, Tröſter, Freund und Vater ſeiner Gemeinde; — was läßt ſich hieraus unmittelbarer folgern, als daß die Chriſten als Untergebene an ihren geiſtlichen Seelſorger ſich lebenslänglich anſchließen müſſen, und daß die Pfarrkirche der ſchicklichſte Ort ſey, wo ſie die Pflicht des ſonntäglichen Gottesdienſtes nach den Abſichten des Stifters des Chriſtenthumes am treueſten befolgen können.

Aus dieſer allgemeinen Idee des pfarrlichen Gottesdienſtes überhaupt folget ferner ganz zuverläßig, daß die Anhörung der Predigt gleichfalls in der Pfarrkirche geſchehen müſſe. Der Seelſorger iſt nicht nur Lehrer der Jugend, ſondern auch der Erwachſenen. Der erwachſene Chriſt braucht mehr Aufmunterung, Erneuerung, Stärkung, wiederholte Einſchärfung ſeiner Pflichten, als der Jüngling, wenn er anders unter den vielen Gefahren, Beſchwerniſſen, und ſchweren Pflichten ſeines Standes, bey den vielen Gelegenheiten zum Böſen, bey den übeln

übeln Beyſpielen und dem immer mehr einreißenden Sittenverderbniſſe ſeinen Pflichten treu verbleiben will. Dieſe Stärkung giebt die Religion durch ihre Wahrheiten nicht unmittelbar, ſondern wie ſie uns von den Lehrern der Religion vorgetragen werden. Dieſer Vortrag geſchieht in der Predigt: wenn alſo mit Recht gefodert wird, daß die Jugend am Sonntage der Katechiſation in der Pfarrkirche beywohne, und den erſten Unterricht aus dem Munde ihres rechtmäßigen Seelſorgers empfange; ſo iſt es auch gewiß Pflicht für den erwachſenen Chriſten, daß er in ſeinem höhern Alter denjenigen Lehrer noch forthöre, und ſich von ihm ferner unterweiſen laſſe, von dem er die erſten Grundſätze des Chriſtenthumes empfangen hat. Zu dieſer allgemeinen Folgerung kommen aber auch noch verſchiedene beſondere Gründe, welche klar und unumſtoßlich entſcheiden, daß der Chriſt die Predigt in der Pfarrkirche aus dem Munde ſeines Vorſtehers anhören ſolle, und zwar erſtens von Seite des Pfarrvorſtehers ſelbſt. —

Wie viel Vorbereitung, Ausbildung, Welt- Menſchen- und Sachkenntniß, und überhaupt wie viel guter Wille und Pflichtdrang zur tüchtigen Führung des ſchweren Volkslehrersamtes erfodert werde, darüber habe ich mich in meinen bisherigen Aufſätzen ſchon mehrmalen und weitläufig erklärt, und ich kann mit Grund behaupten, daß dieſes von keinem Prediger ſo zuverſichtlich erwartet werden könne, als von jenem, der Vorſteher und

und Hirt einer einzelnen, ihm beſonders angewieſenen Gemeinde iſt. Der Pfarrer lebt mitten in dieſer Gemeinde; er iſt nicht nur Vorſteher, ſondern auch ein thätiges, theilnehmendes Mitglied dieſer politiſchen Geſellſchaft; er zieht die zeitlichen Vortheile von dem Wohlſtande ſeiner Gemeinde eben ſo gut, wie jeder andere, und die geiſtliche Führung ſeines Amtes iſt mit der zeitlichen Wohlfahrt ſo genau verbunden, daß weder er, noch ſeine Untergebenen glücklich ſeyn können, wenn die Pfarrgemeinde von ihm nicht gut gebildet und geführet wird. Dieſes alles flößt dem ordentlichen Seelſorger nicht allein Eifer und Muth ein, die ſeelſorgerlichen Pflichten überhaupt genau zu erfüllen, ſondern es macht auch bey ihm eine gewiſſe Vorliebe zu dieſer beſtimmten, unter ihm vereinigten Menſchenklaſſe rege, bey der er ſeine eigene Welt findet, und alſo auch ſeine Exiſtenz mehr als anderſtwo fühlen kann. Dieſe Vorliebe iſt ganz gewiß ein mächtigerer Antrieb, das Volkslehrersamt auf das genaueſte zu erfüllen, als wenn man bald dieſe bald jene Leute vor ſich hat, und nie, wenn man auf die Kanzel tritt, weiß, was man für Zuhörer zu erwarten habe; wenn man ſtündlich von ſeinem Platze wieder abgerufen werden kann, und wenn endlich viele Nebenabſichten und das Intereſſe des Standes auf ganz was anders, als auf die vollkommene Ausbildung und dadurch bewerkſtelligte Glückſeligkeit einer Gemeinde, wie ſolches nur der Fall in einem Pfarrſpiele ſeyn kann, abzielen.

Hiezu

Hiezu geſellen ſich noch ſehr viele, wichtige Neben-umſtände, welche alle recht viel beytragen, den Eifer des ordentlichen Seelſorgers zu unterhalten, und das Feuer ſeiner ſeelſorgerlichen Liebe ſtäts anzufachen; wichtige Umſtände, welche bey andern, die nur Gehülfen ſind, gar nicht eintreffen können. Der ordentliche Seelſorger fühlt ſich, wenn er nur wenig Aufmerkſamkeit auf ſich hat, als allgemeiner Vater, Freund und Wohlthäter von jenen Menſchen, die er ſtäts vor ſich hat, und die auch am Sonntage ſich um ihn verſammeln, um das Gute, was er von ihnen fodert, und worauf er in andern Fällen zu dringen pflegt, von ihm ſelbſt ausüben zu lernen. Der Geiſtliche müßte ein ganz ſtumpfes und abgenutztes Gefühl haben, wenn ihn dieſes nicht heben, und ſeinen Worten, da er von der heiligen Stätte ſpricht, Kraft und Wärme mittheilen ſollte. Er ſpricht nur zu Leuten, die er kennt, und mit denen er durch vielerley Verhältniſſe verbunden iſt. Einen groſſen Theil davon hat er ſelbſt getauft, und als Neulinge in dieſe Gemeinde eingeführt; viele ſind unter ſeiner pfarrlichen Pflege herangewachſen, und dieſe alle ſieht er als Pflanzen an, die durch ſeinen Unterricht, durch die Aufſicht in der Schule, durch den Einfluß auf die Aeltern, Wachsthum und Gedeihen erhalten haben. Vielen von ſeinen Zuhörern hat er das Band der heil. Ehe ſelbſt geknüpfet, und ihren ehelichen Segen ſehen die frommen Pfarrkinder als den Segen ſeiner Hände an. Viele von den Zuhörern verdanken ſeinem Rathe

ihr

ihr häusliches Glück; andere ſeinem Beyſtande ihre Rettung, andere Troſt und Unterſtützung in ihren Leiden. Alle erkennen ihn als den Tröſter bey dem Uebergange in das andere Leben, in deſſen Händen ſie ſelig zu entſchlafen glauben: muß dieß nicht die engſten Bande der Freundſchaft und des Vertrauens rege machen? Wie leicht und wie tief eingreifend iſt die Ueberzeugung bey ſolchen Gefühlen? Kann ein herumwandelnder, gedungener, oder aushelfender Prediger auf ſolche Vorrechte Anſpruch machen?

Der ordentliche Seelſorger hat gewiß jene dem Volkslehrer ſo unentbehrliche Menſchenkenntniß ausgebreiteter, als jeder andere, den ſein Stand in engere Schranken einſchließt, und von den Menſchen mehr entfernt, als ihn denſelben nähert. Der Ordensgeiſtliche lernt die Menſchen meiſtentheils nur einſeitig kennen, und ſieht gar oft mit falſchen Augen, weil ſeine Standesverhältniſſe mit den Standesverhältniſſen der Weltleute gar ſehr kontraſtiren. Der Pfarrer gehört zur nämlichen Welt, in der er als Vorſteher aufgeſtellt iſt; er iſt Bürger des nämlichen Staates, worinn er lehrt, und er zieht die geiſtlichen und weltlichen Vortheile von dem Weinberge des Herrn, den er bearbeitet. Er weiß vieles aus der Erfahrung, die ihm ſeine eigene häusliche Lage, und die häuslichen Lagen ſeiner Untergebenen, in die er als Vorſteher und Vertrauter ſeiner Gemeinde genaue, und jedem anderen vorenthaltene Einſichten hat,

verſchaffen. Er wird in viele Angelegenheiten als Vorſteher, als Beichtvater, als Kinderfreund, als Rathgeber, als Vater der Armen, als Tröſter der Kranken hineingezogen; er weiß alſo gewiß am beſten, wo es ſeinen Leuten, die ihm, und denen er gehört, fehle; was zu ihrem Vortheile geſchehen könne, und was von ihnen vermieden werden müſſe; alles dieſes ſetzt den ordentlichen Seelſorger in den Stand, ſich für ſeine Gemeinde ganz zu verwenden, und alſo auch derſelben den beſten Unterricht zu ertheilen; macht aber auch zugleich einen wahren geiſtlichen Patriotiſmus rege, durch welchen er ganz in ſeiner Gemeinde und für ſeine Gemeinde lebt und webt, und alſo gewiß auch verdienet, von ſeiner Gemeinde als Lehrer allen anderen vorgezogen zu werden.

Wenn man ferner bedenket, daß der Seelſorger abſichtlich und zweckmäßig für ſeinen und keinen andern Kirchenſprengel erzogen und gebildet worden iſt; daß er als rechtmäßiger Gehülfe des oberſten Hirten einen allgemeinen Geiſt zu ſeinem Amte ſchon mitbringt, der dem Geiſte des Volkes, dem er vorgeſetzet wird, und den Verhältniſſen der Nation, zu welcher er ſchon von der Geburt aus gehört, und für die er noch obendrein auf Koſten des Staates erzogen worden iſt, ganz angemeſſen iſt, und worauf vorzüglich Rückſicht genommen werden muß, weil die Verſchiedenheit der Nationen, der Bildungen, der Zwecke und auch der Schulmeynungen viel Unordnung

nung in einer Gemeinde verurſachen kann; und da noch obendrein itzt die Biſchöfe allgemein ihre Sorge auf die beſte Verfaſſung ihrer Geiſtlichkeit und auf Tauglichkeit der Volkslehrer richten; ſo iſt nicht zu läugnen, daß die gewöhnliche Predigt des Seelſorgers jeder andern vorzuziehen ſey, und daß die Mitglieder einer Gemeinde, wenn ſie die Pflicht auf ſich haben, dem öffentlichen Unterrichte beyzuwohnen, ſolche nicht vollkommen und nach den Abſichten der Kirche erfüllen, wenn ſie im Falle der Thunlichkeit mit Hintanſetzung der ſonntäglichen Pfarrpredigt aus Eigenſinn oder andern Nebenurſachen einer Nebenpredigt eines Fremden, dem ſie nicht zugehören, beywohnen.

Dieſen Vorzug hat die pfarrliche Predigt von Seite des Volkslehrers ſelbſt: Es ergeben ſich aber auch in Rückſicht auf die Zuhörer verſchiedene Vortheile, die keiner andern Predigt zugemeſſen werden können, und die jeden eifrigen Chriſten aufmuntern müſſen, ſeinen pfarrlichen Gottesdienſt hochzuſchätzen, und ſeinem ordentlichen Lehrer treu zu verbleiben. Wer nur ein wenig unter Menſchen gelebt hat, der muß wiſſen, wie viel anziehendes Gemeinſchaft und Umgang unter jenen hat, die durch beſondere Verhältniſſe enger aneinander angeſchloſſen ſind; was für enge Bande der Freundſchaft da geknüpfet, und was für Gefühle entwickelt werden; wie ſie ſich innigſt miteinander verweben, und eine allgemeine, auf einen Zweck hinwirkende Betriebſamkeit

und

und ſtätes Fortſtreben des Geiſtes bewirken. Gemeinſchaftliche Schulerziehung, Zuſammenwohnen in einem Hauſe, gemeinſchaftlicher Tiſch, Dienſt, gemeinſchaftliche Arbeit; alles dieſes verurſachet eine gewiſſe Aneinanderkettung der Seelen, und harmoniſche Stimmung der Empfindungen, daß einer den andern unterſtützt, emporhebt, und einer durch den andern ſich ſtark und glücklich fühlet. So wahr dieß in allen menſchlichen Verhältniſſen iſt, und ſo leicht man in jeder Lage des Lebens eine Erfahrung darüber machen kann; eben ſo richtig paſſet es auch auf den öffentlichen Gottesdienſt und insbeſondere auf die Belehrung durch die Predigt in der Pfarrkirche.

Was iſt das für eine Gemeinde, und was läßt ſich von derſelben für ein Zuſammenhang denken, wenn die einzelnen Glieder derſelben nie ſo nahe aneinander kommen, daß ſie ihren Zuſammenhang auch fühlen können? Wie läßt ſich da eine Mittheilung und Theilnehmung denken, wo keiner recht weiß, wem er angehört? Iſt es nicht Schade, wenn der Nachbar, der Hausgenoß, der Bruder, der Schüler die Kraft der bürgerlichen Verbindung fühlet, und genießet, -- und der Chriſt nie Gelegenheit hat, die geiſtlichen Vortheile der großen Vereinigung der ganzen Menſchheit in eine Kirche wahrzunehmen, und die Früchte davon zu genießen? Oder, wo iſt eine ſchicklichere Gelegenheit, den Gläubigen die engen Bande ihrer Verbrüderung recht fühlbar zu machen, als wenn

wenn ſie am Sonntage in ihrer Pfarrkirche verſammelt, einſtimmig Gottes Lob abſingen, und Gottes Wort aus dem Munde ihres ordentlichen Lehrers gemeinſchaftlich anhören? Welche Geiſteserhebung muß eine ſolche Verſammlung erwirken, wenn Chriſten von ſo mancherley Ständen, Aemtern, Geſchäften, und Verhältniſſen, wie man ſie in Städten antrift, und wie ſie durch weltliche Geſchäfte durcheinandergemiſcht, getrennt, und hier und da zerſtreuet werden, wenn die Chriſten, ſage ich, die durch die Einpfarrung zuſammengehören, aber die ganze Woche hindurch wegen ihrer Geſchäfte zerſtreut ſind, ſich am Sonntage in dem Hauſe Gottes alle einander finden, und zu einer Abſicht, die Pflichten der Religion zu erfüllen, vereinigen. Muß eine ſolche Zuſammenkunft nicht Einſtimmigkeit, ſolide Andacht, Rechtſchaffenheit und jede bürgerliche Tugend ſchon durch ſich ſelbſt erwecken, und dem Prediger zur Erbauung und Rührung die beſte Vorbereitung geben? Wo kann z. B. die Auffoderung zur allgemeinen Liebe, zur Wohlthätigkeit und zur Erfüllung der geſellſchaftlichen Pflichten durch Gründe der Religion mehr Nachdruck haben, als wenn die Chriſten aus Ueberzeugung und Ehrfurcht gegen die Religion an dem Orte verſammelt ſind, wo ſie der Ort ſelbſt und alle Umſtände erinnern, daß ſie zuſammengehören, und eine Heerde ausmachen? Wie kraftvoll muß der Vortrag von den Ausſichten in die Zukunft ſeyn, wenn ihn die Chriſten aus dem Munde desjenigen vernehmen, der

ihr geiſtlicher Freund bis an das End des Lebens iſt, und der ſie bis zu dem Uebergange in das andere begleitet? Wenn der Chriſt die Verheißungen der Religion von dem zukünftigen Leben an dem Orte höret, wo er der gemeinſchaftlichen Verweſung entgegenſieht; wo die zurückgebliebenen für die vorausgegangenen bethen, und die Lebenden auch an den Verdienſten der Seligen noch Theil haben; muß dieß nicht beſondern Eindruck auf ihn machen? Mit wie viel Rührung kann der Prediger die Wahrheit: **Wir werden einander wieder ſehen,** entwickeln in dem Orte, wo die Chriſten einander wöchentlich ſehen, und der Hintritt eines Mitbruders Trauer und Schmerzen über die ganze Gemeinde verbreitet?

Derley günſtige Umſtände den Religionsvortrag wirkſam und nachdrucksvoll zu machen, treffen nirgends, wo beſſer, als in der Pfarrkirche ein, und ſind aber gewiß aller Aufmerkſamkeit würdig, da es nur all zu wahr iſt, daß bey dem Predigtvortrage auch dem Scheine nach geringe Nebenumſtände viel dazu beytragen, die Rührung ſelbſt theils zu hindern, theils zu befördern. Vor allem muß hier auf die Hochachtung und das durch dieſelbe bey dem gemeinen Volke veranlaßte Zutrauen gegen den Seelſorger Rückſicht genommen werden. Der große Haufe wird mehr durch Anſehen und Glaube auf das Wort des Lehrers, als durch eine wahre innere Ueberzeugung gelenket: dieß iſt ein Erfahrungsſatz, dem keiner, der je einmal mit den Menſchen zu thun gehabt

hat,

hat, widerſprechen wird. Was hilft es, wenn der rechtmäßige Volkslehrer von ſeiner Seite alles leiſtet, was immer in ſeinen Kräften ſtehet, um den Pflichten ſeines Amtes im vollen Maaße zu entſprechen; wenn ihm aber von außenher unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, die ſein Anſehen ſchwächen, und eben dadurch ſeine unermüdeten Arbeiten und gemeinnützigen Berufsabſichten vereiteln? Man kann hier mit Grund behaupten, daß die Verſammlung der ganzen Pfarrgemeinde ohne Ausnahme eines Standes ungemein viel beytrage, das Anſehen des Seelſorgers, und alſo auch das Zutrauen zu demſelben ſo wohl beym öffentlichen Unterrichte als in Privat-Ermahnungen zu verſtärken. Der Pöbel ſtimmt ſich großen Theils nach dem Beyſpiele der höhern Stände, nach deren Benehmen er urtheilet, und handelt. Das Wort des Seelſorgers gewinnet alſo ungemein, wenn die geringern Stände, die ſich immer noch am meiſten in der Pfarrpredigt einfinden, durch die Gegenwart anſehnlicher Standesperſonen überzeuget werden, daß auch derjenige Theil von den Pfarrgenoſſen, der auf Rang, Einſicht, Gelehrſamkeit und Obergewalt Anſpruch macht, es für Pflicht hält, von ſeinem Seelſorger die geiſtlichen Lehrvorträge anzuhören, und aus deſſen Munde die reine Lehre des Evangeliums zu erlernen. Hingegen muß es nicht auch den widrigſten Eindruck auf den gemeinen Mann machen, wenn ſich der angeſehenere Theil des Pfarrſpieles dieſer weſentlichen Ausübung des Gottesdienſtes entzieht, und alſo

Schwächern Anlaß giebt, zu urtheilen, daß entweder das Wichtigſte des Gottesdienſtes nicht in der Anhörung des Unterrichtes beſtehe, oder daß der Seelſorger der Mann nicht ſey, der die Wahrheiten des Chriſtenthumes erklären könne; oder daß man auch mit Hintanſetzung dieſer Pflicht die Gebothe Gottes und der Kirche, beſonders in Rückſicht auf Heiligung des Sonntages erfüllen könne. Es iſt alſo nicht zu viel gefodert, wenn man keinem Stande eine Ausnahme von der Beywohnung des pfarrlichen Gottesdienſtes geſtattet: bedürfen gleichwohl die Gelehrten und Aufgeklärten des unmittelbaren Unterrichtes nicht, (wie wohl auch wahr iſt, daß alles Nachdenken über Religion und ihre Pflichten nicht in dem Herzen des Chriſten das bewirket, was eine rührende Zuſprache des Lehrers, und gerührte Gemeinde vermag) ſo ſind doch die höhern Stände den Geringern dieſes Beyſpiel ſchuldig, und die Idee der Kirche, der Vereinigung, der Verbrüderung, der Allgemeinheit des Chriſtenthumes bringt es mit ſich, dieſes ſo wichtige Beyſpiel den Schwachen nie zu entziehen. Dieſe Urſachen zuſammengenommen beweiſen meines Bedunkens hinlänglich, daß der Chriſt, wer er immer ſey, die Pflicht auf ſich habe, ſeinen pfarrlichen Gottesdienſt, beſonders die Predigt, am Sonntage nie zu verabſäumen. Die Zerſtreuung der Mitglieder in verſchiedene Kirchen, die Abweſenheit der höheren Stände in der Pfarrkirche, das Leere in derſelben zur Zeit des Predigtvortrages müſſen die traurigſten Folgen der Lauigkeit im Got-

Gottesdienſte, des Verfalles der Religion, der Abnahme der bürgerlichen Tugenden, und überhaupt einer allgemeinen Sittenloſigkeit haben. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, nachdem einerſeits die Nothwendigkeit des pfarrlichen Gottesdienſtes gezeiget worden iſt, daß auch andererſeits die Urſachen aufgeſuchet werden, warum derſelbe in Verfall gerathen, und warum Nebenandachten und Nebenpredigten demſelben vorgezogen werden.

II.

So klar es als Thatſache vor Augen liegt, daß die Predigt als ein wichtiger Theil des pfarrlichen Gottesdienſtes in den Städten, und zwar nicht ohne Nachtheil der Moralität, verabſäumet wird; ſo tief liegen die Urſachen dieſes weſentlichen Mangels des ſtädtiſchen Gottesdienſtes, und greifen theils in die politiſchen, theils perſönlichen Verhältniſſe der Stadtbewohner und ihrer Volkslehrer ſelbſt ein, daß ohne eine deutliche Auseinanderſetzung dieſer Urſachen, und eben dadurch entdeckten Quellen des Uebels an keine paſſende Mittel gedacht werden kann. Die Verhältniſſe des Stadtlebens, der durch verſchiedene Nebendinge und Formen vervielfältigte Gottesdienſt, der Geiſt der Zeit, die herrſchende Denkungsart unter verſchiedenen Ständen, die Volkslehrer ſelbſt, und endlich die dem ausübenden Predigtamte noch anklebenden Mängel müſſen alle in Betracht gezogen werden, wenn man was gründliches über dieſe Sache ſagen, und das Uebel bey ſeiner Wurzel angreifen

ſen will. Ich will dieſe verſchiedenen Urſachen ſo genau auseinanderſetzen, als es der Raum dieſer Blätter geſtattet.

Die Volksmenge in einer auch nur mittelmäßigen Stadt, und die mehrentheils unverhältnißmäßig gemachten Eintheilungen der Städte in Pfarrgemeinden machen es dem größten Theile des Volkes ſchon an ſich unmöglich, dem gewöhnlichen pfarrlichen Gottesdienſte beyzuwohnen. Der Raum der wenigen Pfarrkirchen iſt nicht hinlänglich, die ganze eingepfarrte Volksſchaar zu faſſen, und wenn auch dieſes wäre, ſo erlaubte doch die Mannigfaltigkeit der häuslichen und öffentlichen Geſchäfte dem Stadtbewohner keineswegs, daß ſich alle an einem Orte und zu einer Stunde verſammeln. Zu was für einer Stunde der pfarrliche Gottesdienſt immer gehalten werden mag, ſo iſt er doch für viele zu früh, und für viele zu ſpät. Es müſſen alſo in den Städten nach der itzigen Verfaſſung nebſt den Pfarrkirchen noch verſchiedene andere, und in denſelben ein abwechſelnder Gottesdienſt ſeyn, damit an einem Sonntage jeder ſeiner Andacht abwarten könne. Die Mehrheit der Kirchen entſtund in den Städten nach der gemeinen Lage der Sache aus Nothwendigkeit; aber eben dieſe Mehrheit veranlaßte andererſeits eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen den pfarrlichen Gottesdienſt, welche allmählig in Verachtung ausartete. Da viele ihrer Geſchäfte wegen ſich mit Nebenkirchen und Nebenandachten begnügen mußten,

mußten, ſo giengen wiederum viele andere aus platten Eigenſinn oder Vorurtheilen denſelben nach. Wie die ſtädtiſche Lebensart überhaupt mehr von Einfachheit entfernet, und auf Gemächlichkeit führet, ſo hatte dieſes auch Einfluß auf den Gottesdienſt: Jeder geht dem Gottesdienſte nach, wie ihm die Kirche gelegener und die Stunde bequemer iſt; was alſo einige aus Noth gedrungen thun, weil ihre Geſchäfte ſie hindern, dem pfarrlichen Gottesdienſte beyzuwohnen; das thun viele andere aus Gemächlichkeit, und wiſſen keine andere Urſache davon anzugeben, als weil die Gelegenheit dazu vorhanden iſt.

Die Verſchiedenheit der Stände hat auch mehr Einfluß auf den Gottesdienſt, als man nur bey einer oberflächlichen Betrachtung dieſes Gegenſtandes glauben ſollte. In den Städten geben Geſchäfte, Amt, Vermögen und Connexionen verſchiedene Vorzüge, und jeder ſieht ſich gewiſſermaaßen in die Nothwendigkeit verſetzt, die ſeinem Stande und Amte zukommenden Rechte zu behaupten. Daher entſteht eine allgemeine Trennung unter den verſchiedenen Menſchenklaſſen, welche ſich bis auf die Gottesverehrnng ſelbſt erſtrecket. Jeder Stand bildet ſo zu ſagen eine eigene Welt, und jeder Stand hat ſeinen Kreis, in dem er ſich genau zu halten weiß. Der Adel iſt durch viele Verhältniſſe von dem Mittelſtande, der Gelehrte von den gemeinen Leuten, der Mittelſtand von dem Bürger, und der Soldat von dem

Handwerksmanne getrennet. Gar ſelten erlauben es die Umſtände, ſich ſo zu vermiſchen, daß nicht wenigſtens ein Theil zu verlieren glaubt. Zudem hat jeder Stand ſein eigenes Intereſſe, ſein Decorum, und eben daher ſeine eigenen Verbindungen. Selbſt in den Zuſammenkünften des Vergnügens läßt ſich der Unterſchied der Stände nie ganz heben. Der Vorrang der Plätze und Handlungen, welche theils Geld, theils Macht verſchaffen, und der nie ganz zu vermeiden iſt, zeigt gar zu deutlich die Ueberlegenheit einiger Stände vor andern an. Die geringern Stände vermeiden deßwegen oft die Annäherung zu den Größern, weil ſie den Abſtand allzuſehr fühlen, und die Größern laſſen ſich nicht ſo leicht ganz zu den Niedern herab, weil ſie zu verlieren glauben. Dieß muß nun auch beym Gottesdienſte ſelbſt merkbar werden. Nebſtdem, daß die Lebensart den Vornehmen ſchon eine ganz andere Tagordnung, als dem Bürger, und mithin auch eine andere Stunde des Gottesdienſtes anweiſet, ſo geht gewiß auch der Vornehme mehr jener Kirche nach, und wählet jenen Gottesdienſt vor andern, wo die bequemere Lage, Stunde, und andere Umſtände mehrere ſeines Standes verſammeln. Da aber auch die Stunde des pfarrlichen Gottesdienſtes mehr auf die bürgerlichen Verhältniſſe, als auf die der höheren Stände paſſet, ſo liegt die Urſache ſchon klar vor Augen, daß die ſtädtiſche Verfaſſung dahin leite, daß der pfarrliche Gottesdienſt nur von Menſchen vom gemeinen Schlage, die Nebenkirchen aber

und

und Predigten von Vornehmern mehr beſuchet werden. Dieß ward nach und nach Gewohnheit, endlich gar Ton, der ſich durch Vorſchriften und Einrichtungen nicht ſo leicht wieder umändern läßt. Die Weichlichkeit mag auch vieles dazu beygetragen haben: manche vermeiden vielleicht die Pfarrkirche nur deßwegen, weil ſie in denſelben zu viel an ihre Sterblichkeit erinnert werden, Viele ſuchen ſich in den Nebenkirchen ihren Gewiſſensrath auf, und müſſen es auch nach der gegenwärtigen Einrichtung und geringen Anzahl der Seelſorger meiſtentheils thun; ſie verrichten alſo die Hauptandacht in Nebenkirchen, ſie vertrauen ihr Gewiſſen einem fremden an, dieß macht ihnen die Perſon ihres ordentlichen Seelſorgers ebenfalls fremd, daß ſie endlich gar kein Verlangen mehr, von ihm berathen und belehret zu werden, fühlen.

Zu den ſtädtiſchen Verhältniſſen überhaupt kommen noch die beſondern Umſtände des Gottesdienſtes ſelbſt, und zwar nach ſeinen vielfältigen Abwechslungen und Formen. Der pfarrliche Gottesdienſt iſt meiſtentheils einfacher, und den reinen Begriffen des Chriſtenthumes, ſo wie den Vorſchriften der Kirchenvorſteher angemeſſener. Aber jener in den Nebenkirchen ſinnlicher, und mehr mit blendenden Nebendingen beladen, welches auf die gemeinen Leute ungemein viel Eindruck macht, und auch dieſe Menſchenklaſſe von dem pfarrlichen Gottesdienſte abzieht. Gnadenbilder, Ablässe, Prozeſſionen, Brü-

der-

derſchaften, Segnungen, prächtige Muſik, Beleuchtungen, Putz der Bilder und Altäre; alles dieſes findet der gemeine Mann mehr und auffallender, prächtiger und abwechſelnder in den Nebenkirchen, als in der Pfarrkirche. Die hie und da noch gewöhnlichen Andachten in den finſtern Früh- und Abendſtunden, wo die Pfarrkirchen gemeiniglich geſchloſſen ſind, haben viel Reizendes und Anziehendes auf einen großen Theil des Volkes. Manche Andachten ſind ſchon durch Stunde und Zeit dazu angelegt, daß die Leute feſtlich und wohlgekleidet allda zuſammenkommen; wie ſehr reizet nicht dieſer Umſtand allein, da viele ſehnlichſt eine Gelegenheit wünſchen, wohlgekleidet vor vielen erſcheinen zu können? Die Ankündigungen ſelbſt, womit die Feyerlichkeiten in den Nebenkirchen bekannt gemacht werden, ſtechen von dem einfachen und gewöhnlichen Gang des pfarrlichen Gottesdienſtes ſehr ab. Wenn der pfarrliche Gottesdienſt einmal wie das anderemal ſtill fortgehalten; die Nebenandacht aber als was Außerordentliches beſonders angekündigt wird, ſo müſſen die Leute nothwendiger Weiſe darauf aufmerkſam gemacht, und von dem Weſentlichen auf das Zufällige gezogen werden.

Da die Nebenkirchen verſchiedenen Gemeinden gehören, und jede Gemeinde den Zulauf des Volkes beſodern wollte; ſo mußte dadurch eine gewiſſe Wetteiferung entſtehen, etwas Ausgezeichnetes vor allen andern Andachten in jeder Kirche zu erfinden, wodurch denn die

Biel-

Vielfachheit, und die Ueberladung des Sinnlichen entſtund, welches zwar eine Gemeinde vor der andern zu ihrem Vortheile hob, aber der reinen Gottesverehrung in der Pfarrkirche vielen Nachtheil brachte. Derley den Gottesdienſt überhaupt betreffende Umſtände, die oft gar nicht in Anſchlag gebracht werden, ſind ſchon erklecklich das Volk in alle Nebenkirchen zu zerſtreuen, und die Pfarrkirche nach und nach zu entvölkern; allein es walten noch viele beſondere Umſtände ob, die beſonders den Lehrvortrag betreffen, den Nebenpredigten vor der Pfarrpredigt ein Uebergewicht verſchaffen, und genau, um der Sache auf den Grund zu kommen, aufgeſucht und geprüfet werden müſſen.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Hefte.)

Pre=

I.

Predigt.

Ueber die Parabel von dem reichen Manne.

Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlichem Leinwande, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Luk. XVI. 19.

So wie die Sittenlehre Jeſu an ſich gar ſanft und menſchenfreundlich iſt, ſo gebrauchte er ſich auch nur ſanfter und angenehmer Mittel, ſolche den Menſchen begreiflich zu machen. Er bediente ſich deßwegen oft paſſender, und aus dem gemeinen Leben hergenommener Gleichniſſe, und machte dadurch die Menſchen auf ſich und ihre Schickſale aufmerkſam, ſeine Predigten und Lehren aber für's menſchliche und geſellſchaftliche Leben ungemein brauchbar. Jeder fand bey Anhörung einer ſolchen Parabel Vieles an ſich und an anderen, worüber er ſeine Anmerkungen machen konnte, und was der Heiland als ein Gleichniß erzählte, konnte täglich bey den Menſchen als wahre Geſchichte bemerket werden. Dieß mußte nun ſehr ſtarken Eindruck auf die Menſchen machen, und die Lehre Jeſu fand dadurch mehr Eingang in die Herzen, und bewirkte feſtere Ueberzeugungen, als durch die tief ausgedachteſten Vernunftsſchlüſſe

ſchlüſſe der größten Weltweiſen. Unter vielen andern zeichnet ſich die Parabel von dem reichen Manne aus, die ich mir heute zum Stoffe einer erbaulichen Betrachtung gewählt habe, und durch ich Sie, A. A.! gegen das Wohlleben und den Mißbrauch der zeitlichen Güter zu warnen gedenke.

Der Heiland ſchildert uns einen wohllüſtigen Reichen ſo treffend, daß wir nur unſere Augen öffnen dürfen, um das Urbild theils an uns, theils an andern zu finden. Er macht uns auf die Folgen aufmerkſam, welche mißbrauchte Glücksgüter und ein wohllüſtiges Leben nach ſich ziehen, und ich finde ſolche aus einer ſo tiefen Menſchenkenntniß hergeleitet, und mit ſo vielen Erfahrungen übereinſtimmend, daß der Chriſt durch den Taumel ſinnlicher Freuden ſchon ganz betäubt ſeyn müßte, wenn ihn dieſe Vorſtellungen auch im tiefſten Schlafe ſeines weichlichen Lebens nicht wecken ſollten. Dieß iſt die Veranlaſſung, nach welcher ich Ihnen die Mäßigung ihrer Begierden nach zeitlichen Gütern anrathen will, wo ich Ihnen zeigen werde: erſtlich, wie verführend die Glücksgüter für unſer Herz ſind, und zweytens, wie vorſichtig wir ſeyn ſollen, um nicht von dem Reize dieſer Scheingüter hingeriſſen zu werden.

I.

Der Heiland beſchreibt uns einen Mann, dem nichts abgieng, ſeine Begierden im vollen Maaße zu befriedigen. Er war reich; er kleidete ſich nach der damaligen

Sitte

Sitte prächtig, das iſt, in theuerem Purpur und köſtli=chem Leinwande. Er hielt prächtige Tafeln; es gieng bey ihm alle Tage voll auf; ein Vergnügen wechſelte mit dem andern ab; und man kann ſagen, er lebte herr=lich und in Freuden. Da er alles in ſeiner Macht hatte, was nur immer den Genuß ſinnlicher Vergnügungen befördern konnte, ſo fehlte ihm auch nichts, was ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte. Er wurde geehrt, bewundert, von Schmeichlern und Tiſchfreunden halb vergöttert, und in dem Kreiſe ſeiner Stadt allgemein für glücklich gehalten, und damit nichts fehlte, ſo fühlte er ſogar die Wölle ſeines Glückes auch durch das Elend des vor ſei=ner Thüre ſchmachtenden Lazarus. So glänzend nun dieſer Stand des Glückes und Vergnügens dem äußer=lichen Scheine nach iſt, ſo ſehr verſchwindet der Schein, ſo bald man die äußere Hülle davon abſtreifet, und bis in das Innere dringt. Da wir mehr, als Leib und Sinne allein ſind; da wir höhere Fähigkeiten zur Glückſeligkeit in uns wahrnehmen, die ſich nicht durch Wohllüſten allein befriedigen laſſen; kurz: da wir eine Seele haben, die für Gott erſchaffen iſt, und die in demſelben allein ruhig und glücklich ſeyn kann; ſo iſt es gar wohl mög=lich, daß ein Menſch dem äußerlichen Scheine nach alles haben kann, was ſich ſein Herz nur wünſchet, und daß er doch im Ganzen genommen, unzufrieden, und mit=hin auch unglücklich iſt. Wenn es aber ferner noch bewieſen werden kann, daß die reizenden Umſtände des Glückes leicht zur Sünde, und eben dadurch zum Ver=

luſte

luſte der ewigen Glückſeligkeit führen, ſo iſt es wohl der Mühe werth, unſere ganze Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden.

Wer einmal Geſchmack an den ſinnlichen Freuden bekommen hat, der wird leicht mit ſeiner ganzen Seele ſo hineingezogen, daß er den Luſt an geiſtlichen Dingen, und an allem, was zu den höhern und reinern Freuden der Seele gehört, darüber ganz verliert. Alles was unſere Sinne vergnügt, iſt uns nahe, und die dadurch empfundenen Annehmlichkeiten äußern eben deßwegen gar oft größere Kräfte über das menſchliche Herz, als die höhern Vergnügungen des Geiſtes und der Tugend, welche von Gegenſtänden hergenommen werden müſſen, die meiſtens weit von unſern Sinnen entfernt ſind, und reifes Nachdenken über ernſthafte Wahrheiten vom höchſten Weſen und von der glückſeligen oder unglückſeligen Zukunft fodern. Wer nur ein wenig auf ſich Achtung geben will, der kann täglich die Bemerkung an ſich ſelbſt machen, daß man von einem gegenwärtigen Reize eines ſinnlichen Gegenſtandes leicht gegen alle Einſprechungen der Vernunft, und gegen alle gemachte Vorſätze hingeriſſen wird. Wie oft macht mancher in körperlichen Leiden, und in heftigen, durch Uebermaaß der Speiſen verurſachten Schmerzen den feſteſten Vorſatz dieſe oder jene ſchädliche Speiſe zu vermeiden. Der Schmerz iſt vorüber; die nämliche Speiſe kömmt uns wieder vor Augen, und die Gegenwart deſſelben reizet unſere Lü-

ſtern-

ſternheit ſo ſehr, daß wir alle vergangene Schmerzen vergeſſen, und uns um die zukünftigen gar nicht bekümmern, ſondern dem rohen Vergnügen unſers lüſternen Gaumes alle Gründe der Vernunft und der Erfahrungen ſelbſt nachſetzen. Wer alſo in einem immerwährenden Geräuſche von Ergötzungen lebt; daß ihn nichts als glänzende Bilder der Einbildungskraft umgeben, und nichts als Pracht des Aufzuges, Erfindungen neuer Ueppigkeiten, und ſtäte Abwechslungen der Ergötzungen vor Augen ſchweben; deſſen Seele muß davon dergeſtalt überſchrien werden, daß gar nichts mehr anders bey ihr Eingang finden kann. Ein ſolcher Menſch ſchwebt gleichſam in einem dichten Dunſtkreiſe, durch welchen keine Lichtſtrahlen anderer Gegenſtände durchbrechen können, oder er gleicht den Schwachſehenden, welche durch jeden Glanz ſo geblendet werden, daß ſie auch mit offenen Augen gar nichts mehr anderes um ſich herum bemerken können. Wie kann nun ein Menſch betäubt von den Blendwerken der Pracht und der Wohlluſt einen ernſthaften und großen Gedanken von Gott und der Ewigkeit faſſen, vor deren Anblick alle eitle Dinge wie ein Schatten verſchwinden? Wie kann ihm Wahrheit, Recht, Gewiſſen und ſtrenge Pflicht eine Angelegenheit ſeyn, da er mit lauter tändelnden Freuden wie ein Kind mit Saifenblaſen ſpielet? Das größte Uebel, welches hieraus entſtehen kann, M. Z.! iſt der nahe Schritt zum praktiſchen Unglauben, daß man zwar den Namen eines Chriſten trägt; die äußerlichen Gebräuche und Formalitäten der Religion

zur

zur Noth mitmacht, aber dabey ſo lebt und handelt, als wenn kein Gott, kein Recht, kein Gewiſſen wäre.

Der Heiland giebt uns dieß gar deutlich in der angeführten Parabel zu verſtehen. Als der unglückliche Reiche in der andern Welt ſeine Lüſternheit und die aus derſelben entſtandenen Sünden, beſonders ſeine Unempfindlichkeit gegen den Lazarus, mit den grauſamſten Peinen büßen mußte, und keine Hoffnung einer Erleichterung erſcheinen wollte, ſo bath er um dieſe einzige Gnade, daß Lazarus zu ſeinen noch lebenden Brüdern geſchickt werden möchte, der ſie eines beſſern belehrte; durch das traurige Beyſpiel ihres Bruders aus ihrem Taumel weckte, und auf ihr zukünftiges Schickſal aufmerkſam machte, gegen welches ſie als Sadduzäer, die auf ein Leben nach dem Tode nichts hielten, ganz gleichgültig geſchienen haben. Allein die Hartnäckigkeit ſolcher Wohllüſtlinge drücket der gegenwärtige Text gar ſchön aus, da Vater Abraham dem bethenden Unglücklichen ſeine Bitte abſchlug, und ſagte: **Hören ſie Moſen und die Propheten nicht (die ordentlichen Mittel der Belehrung) ſo werden ſie auch kein Gehör geben, wenn jemand von den Todten auferſtünde, und ihnen predigte.**

Was uns nun Chriſtus durch dieſes Gleichniß lehret, das ſaget uns die Vernunft mit einleuchtenden

Gründen, wenn wir ihr nur ein wenig Gehör geben wollen. Ein Menſch, deſſen äußerliche Umſtände ſo beſchaffen ſind, daß er ſeine Begierden leicht und oft befriedigen kann, der fühlet ſeine Abhängigkeit von Gott nicht, und vergißt alſo auch die Pflichten gegen denſelben. Weil er reich iſt, ſo ſtehen ihm alle Hände zu Gebote; alle Tage bringen ihm neue Freuden, neue Vergnügungen mit. Er iſt ſich alſo dem Scheine nach ſelbſt genug, und denkt nicht daran, daß ihn ein höheres Weſen leite, und daß alles, was er genießet, Wohlthaten von oben ſind. Wenn man ſich erinnern will, wie man ganz anders von Gott denket, wenn man keine Angelegenheit hat, und wieder anders, wenn man mit Drangſalen heimgeſucht wird, ſo kann man es ſich leicht erklären, wie ein ſinnlicher Menſch ſeinen Gott und ſeine Pflichten vergeſſen könne. Ich berufe mich auf ihre eigenen Gefühle M. L.! Waren dieſe von Gott, von der Nichtigkeit der zeitlichen Dinge, von der Hinfälligkeit ihres Lebens und des irdiſchen Glanzes je lebhafter, als wenn Sie auf das Krankenbett hingeworfen, oder mit einem andern harten Schickſale getroffen wurden, wodurch ihre äußerlichen Umſtände eine große Aenderung gelitten haben? Vergleichen Sie die Zeiten ihres Lebens, wo Ihnen alles nach Wunſch gegangen iſt, mit jenen, wo Sorgen und Leiden eingetreten ſind, ſo werden Sie gar leicht ſelbſt beurtheilen können, wie der Menſch im Genuſſe der Freuden gegen alles Ernſthafte gleichgültig ſeyn kann, und wie er nur durch die Entfernung

fernung deſſelben wieder zu ſich ſelbſt gebracht, und nachdenkend wird.

Nebſt dem leget die Religion dem Wohllüſtlinge einen viel zu harten Zwang auf, als daß er ihn bey immer mehr zunehmender Kälte gegen Gott, und nach und nach verminderten Gefühlen von Pflicht und Rechtſchaffenheit nicht endlich ganz und gar von ſich werfen ſollte. Der Kampf zwiſchen den Reizen ſündhafter Lüſte, und Widerſprüche des Gewiſſens dauert zwar lange, aber wie die Vergnügungen immer verſtärket, immer auf die Empfindungen wirkſamer werden, ſo müſſen nach und nach die Einwendungen der Religion verlöſchen, und der Unglaube greift endlich auch bey jenen Platz, die äußerlich die Religion noch bekennen, ja ſelbſt der Religion dienen. Es erwahret ſich hier der Ausſpruch Davids: **Der Gottloſe rühmet ſich ſeines Muthwillens, ſegnet ſich, und läſtert den Herrn. Er iſt ſtolz und zornig, und fraget nach niemand in allen ſeinen Tücken, und hält Gott für nichts.** Will mancher Unglückliche unſerer Zeit, der durch Verachtung der Religionsgründe ſich Gewiſſen, Rechtſchaffenheit und Ruhe geraubt hat, mit ſich zu Rath gehen, ſo wird er finden, daß die Sinnlichkeit die einzige Quelle ſeines Unglaubens war. -- Alter, Vernunft, oder Schickſale, welche die ſinnlichen Freuden entweder benehmen, oder verbittern, wecken zwar das Andenken an Gott und die Pflichten wieder auf, aber leider gar oft zu ſpät, weil die zu tief

eingewurzelten Leidenſchaften, wenn ſie ſich auch legen, in der Seele nur Unruhe, die allergrößte Strafe des Unglaubigen, aber ſelten eine wahre Beſſerung zurück⸗laſſen.

Die zweyte üble Folge eines allzugünſtigen Glückes und der damit verbundenen Vortheile ſind, daß der Menſch ſtolz, übermüthig, hartherzig und lieblos wird. Diß war ein hervorſtechender Zug in dem Sittengemälde, welches uns der Heiland hier lieferte. Lazarus, das Gegenſtück vom reichen Manne, war arm, und zugleich durch Krankheit außer Stand geſetzet, ſich durch Händearbeit ſeinen nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen. Dieſer Unglückliche wünſchte nur, ſich von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen, zu ſättigen; aber die Wohllüſtlinge hatten weder Gefühl, noch Theilnehmung für den Dürftigen: die unvernünftigen Thiere ſogar mußten derſelben Unempfindlichkeit beſchämen; die Hunde nämlich kamen, leckten dem Kranken ſeine Schwüren ab, linderten doch in etwas die brennenden Schmerzen, und bewieſen durch dieſe kleine Wohlthat, daß die Menſchen im Taumel des Vergnügens ihr eigenes Geſchlecht mehr, als die unvernünftigen Thiere, vergeſſen können. Das kann aber wohl auch nicht anders ſeyn: wer alles hat, was er ſich wünſchet, und nie eines fremden Beyſtandes bedarf; wer, wie es in dergleichen Umſtänden allezeit zu geſchehen pflegt, von kriechenden Geſchöpfen umgeben iſt, die nur ihrer eigenen Vortheile wegen

ſchmei⸗

ſchmeicheln, und den Günſtlingen des Glückes auch gegen ihre innere Ueberzeugung Weihrauch ſtreuen; der muß endlich getäuſchet werden, daß er den Vorzug ſeines Glückes für weſentliches Verdienſt, und die Armuth und Noth des andern für verdiente Strafe hält. Wie leicht iſt es geſchehen, daß man unter allgemeinem, auch unverdientem Beyfalle ſeine Mängel für gute Eigenſchaften hält, und auch die guten Eigenſchaften anderer um ſo ſtrenger und ungerechter beurtheilt. In ſolcher Lage wird der Menſch auf alle jene bös und argwöhniſch, die ſeiner Eitelkeit minder ſchmeicheln, oder gar zu ehrlich ſind, ihm ſeine Fehler freymüthig und mit geradem Sinne aufzudecken. Im Glücke und unter Schmeichlern hört der Menſch nicht gern die Wahrheit, nimmt nicht gern Vorſtellungen an, erträgt keinen Widerſpruch, hält ſich für unfehlbar, ſieht mit verachtenden Blicken auf alle Niedere, als Auswürflinge des Glückes herab; betrachtet die übrigen Menſchen, weil ihm alles frohnet, als Sklaven, und wird alſo ein grauſamer Deſpot, der weder auf Rechte der Menſchheit, noch auf Anſprüche der Verdienſte Rückſicht nimmt.

Zudem fehlet dem Menſchen bey dem unausgeſetzten Genuſſe des Ueberfluſſes die eigene Erfahrung von dem harten Gefühle der Armuth, und alſo auch eine lebhafte Theilnehmung an dem Elende eines andern. Wer ſelbſt nie ein hartes Schickſal erfahren hat, der weiß wohl nicht, wie dem Bedrangten zu Muthe iſt,

der ſein Leben in dürftiger Niedrigkeit, in ſchmerzvoller Krankheit, in drückender Armuth kummervoll hinbringen muß. Es rührt ihn alſo die heiße Thräne des Weinenden nicht, und weil er nie empfunden hat, was das für den Unglücklichen iſt, in der äußerſten Noth einen Retter zu finden; ſo fühlt er auch gar keinen Drang, der Leiden und Thränen unter den Menſchen weniger zu machen. Auf ſolche Weiſe ſetzen die all zu viel genoſſenen Glücksumſtände uns in Gefahr, nebſt der Religion, dem ſchätzbarſten Gute und einzigem Schirme unſeres Lebens auf dieſer Welt, auch die theilnehmende Liebe, die edelſte und einzig troſtbringende Tugend zu verlieren. Dieß muß uns denn auf uns ſelbſt ſehr aufmerkſam, und uns jene Mittel ſehr wichtig machen, wodurch wir unſer Herz gegen ſolche Verführungen des Glückes bewahren können.

II.

Der Menſch, dem ein größeres Glück des irdiſchen Lebens, als andern zu Theil geworden iſt, darf nur dieſen Zuſtand als den Stand ſeiner Prüfung, und die zeitlichen Güter ſelbſt als ein von Gott dargeliehenes Gut anſehen, über welches er Rechenſchaft ablegen muß; ſo wird es ihm nicht ſchwer fallen, auch in dem Wohlſtande den Abſichten Gottes zu entſprechen. Je ſchlüpfriger der Platz iſt, worauf ein ſolcher Chriſt ſteht; je zahlreicher die Fallſtricke ſind, die ihn umgeben, deſto mehr muß er ſich an Gott und ſeine Offenbarung halten,

ten, damit er die höheren Zwecke ſeines Daſeyns über den Genuß ſinnlicher Vergnügungen, denen er in ſolchen Umſtänden nie ganz entgehen kann, nicht aus den Augen verliere. — Biſt du glücklich, o Menſch! und genießeſt du das Leben mit vieler Bequemlichkeit, ſo erinnere dich öfters ſelbſt: von wem haſt du das, und wer kann dir das augenblicklich wieder nehmen? Was haſt du dazu beytragen können, daß du von wohlhabenden Aeltern und vom Stande gebohren biſt, und was kann der Arme und Geringe dazu, daß ſeine Aeltern gemeine und arme Leute waren? Nicht die Herkunft und die durch dieſelbe erlangten Vortheile beſtimmen den Werth des Menſchen, ſondern der Gebrauch, den du davon macheſt! — Es ſey auch, daß dein Fleiß, deine Geſchicklichkeit, deine raſtloſe Betriebſamkeit, deine Freunde und Gönner dich aus dem niedern Stande auf einen glänzenden Poſten des Glückes und der Ehre empor gehoben haben; wie viel Glück, wie viel Zufall iſt doch damit verbunden? Wären nicht günſtige Umſtände eingetreten, durch welche du dein Talent, und deine Freunde ihre Macht geltend machen konnten; ſo wäreſt du vielleicht aller deiner Beſtrebungen ungeachtet verkannt geblieben. Viele Hunderte haben eben ſo viele Verdienſte, eben ſo viele Geſchicklichkeit, und ſie bleiben dennoch zurück, weil ihnen Zeit und Umſtände nicht günſtig ſind. Und wenn du auch wirklich auf den Gipfel deines Glückes ſteheſt, biſt du einen Augenblick ſicher, daß ſich nicht die Umſtände ändern, daß ein anderer über dich

die Oberhand gewinnt, daß unvorgeſehene Unglücksfälle dein ganzes Glücksgebäude zerſtören, und dich mitten im Genuſſe deiner lang erwarteten Glückſeligkeit zum unglücklichſten Menſchen machen. Alles dieſes muß den Chriſten ſtäts an die weiſe Führung Gottes erinnern: genieſſeſt du das Gute, ſo denke an Gott als die Urquelle alles Guten, der die Güter unter die Menſchen nach ſeiner ewigen Vorſicht, wie ein Vater unter ſeine Söhne, vertheilet. Begünſtiget dich das Glück, ſo behalte ſtäts den groſſen Gedanken vor Augen: die Hand Gottes iſt über mich; Gott bereitete meine Wege, und führte mich auf dieſe ſteilen Pfade, und wenn er ſeine Hand entzieht, ſo falle ich in die tiefſten Abgründe des Elendes. — Lauter Wahrheiten, die ſo genau mit unſern innerſten Gefühlen verbunden ſind, und ſo ganz auf die tägliche Erfahrung unſers Lebens paſſen, daß wir nur einen einzigen ernſthaften Blick auf ſie wenden dürfen, um ganz von ihnen durchdrungen zu werden.

Dieſe Empfindungen der Religion werden noch lebhafter, wenn wir ferner bedenken: daß die zeitlichen Güter Gottes Gaben ſind, die wir nach ſeinen Abſichten verwenden, und von welchen wir Rechenſchaft ablegen müſſen. Wir ſind nicht da, um fröhlich, ſondern um nützlich zu ſeyn. Je mehr einer von Gott empfangen hat, deſto ſtrengere Rechenſchaft iſt er dafür ſchuldig. Der Reiche hat ſein Gut nicht allein um ſeiner Gemächlichkeit, ſondern um der ganzen menſchlichen Wohlfahrt willen.

willen. Sein Ueberfluß ſoll die übrigen Menſchenklaſſen in Thätigkeit ſetzen, und ſeine Reichthümer ſollen Quellen ſeyn, durch welche Wohlſtand auf alle Dürftigere zufließet. Was der Reiche verſchwelget, vertändelt, verpraßt, das entzieht er ſeinen Mitmenſchen, und macht ſich dadurch mancher Ungerechtigkeit ſchuldig. Denke alſo mein Chriſt, wenn du Ueberfluß und Glück haſt; es iſt Gottes Gabe: er hat mir es gegeben, und kann mir es augenblicklich wieder nehmen; eine Krankheit, ein Feind, ein jeder andere Unglücksfall kann mich in einem Augenblicke in den Stand verſetzen, daß ich eben ſo anderer Güte bedarf, wie der Niederſte, der ſich itzt tief vor mir beuget; wie der Arme, der itzt ſchamroth bey mir und zitternd um Almoſen fleht, und wie der Gedrückte, der unter dem Joche ſtolzer und aufgedunſener Reichen ſeufzet.

Eben dieß muß Sie auch, M. L.! vorderſamſt vor der Härte und Unempfindlichkeit des Herzens bewahren. Der Unterſchied zwiſchen Armen und Reichen, zwiſchen Hohen und Niedern iſt nach der Außenſeite zwar groß, aber nach dem innern Werthe von gar keiner Bedeutung: der äußerliche Glanz drücket oft viel ärger, als die härteſte Armuth; mancher, der in Gold und Seide dahergeht, aber einen nagenden Gewiſſenswurm, einen unaufhörlichen Gram, Spannung und Zwang mit ſich herumträgt, dem ſeine köſtlichen Tafeln nicht mehr ſchmecken, und den die Verbeugungen der Niedrigen was alltäg-

tägliches geworden ſind, der beneidet oft den armen Hand-werker in ſeiner Werkſtätte, vor welcher er vorübergeht, und der bey ſeiner harten Arbeit einen geſunden Körper, frohen Sinn und eine heitere Miene hat. Wenn aber auch aller Druck und Zwang von der Ehre entfernt ſeyn ſollte, wie lange dauert ſie denn? Macht denn der Tod einen Unterſchied zwiſchen Armen und Reichen? Wie geſchwind fließen die glücklichen Tage dahin, und ſtirbt denn der Vornehme anders, als der Geringe? Was begleitet uns, und tröſtet uns beym Uebergange zur andern Welt: Reichthum und Vorrang, oder Rechtſchaffenheit und Tugend? Und hat dieß nicht jeder Menſch mit uns gemein, daß er am Ende des Lebens auch ſchon vor der Welt ſein Verdienſt mit all den Vorzügen des Großen auf die Wagſchale legen kann: die Handlungen der größ-ten Monarchen werden nach dem Tode ſo ſtrenge beur-theilt, als jene der ungekannteſten und verborgenſten Men-ſchen; wenn alle Schmeichler und Klienten ſchweigen, dann erhebt erſt die Wahrheit ihre Stimme, und läßt dem Rechtſchaffenen, er ſey arm oder reich, Gerechtig-keit widerfahren. Durch ſolche Gedanken können und müſſen Sie, M. L.! bey den reizenden Lockungen der Sinnlichkeit der Seele Kraft zum Widerſtande geben, und ſich im größten Ueberfluſſe und Glanze des Thrones ſelbſt, vor Stolz und Uebermacht bewahren.

Eben ſo ſoll der Günſtling des Glückes noch ferner beden-ken, daß gewiß eine Zeit komme, wo der Mächtigſte und Glücklichſte anderer Hilfe und Theilnehmung bedarf; und

daß

daß ſie alsdenn nur unter dem Bedingniſſe zu erwarten iſt, wenn man in der Epoche ſeines Glückes leutſelig und gutmüthig gegen andere, beſonders Dürftige und Bedrangte, war. Der Sittenſpruch des alten Dichters iſt nur allzuwahr: ſo lange die Sonne des Glückes hell ſchimmert, ſo drängen ſich unzählige Schaaren von Scheinfreunden bey, die alle von den Strahlen des Glücklichen begünſtiget, von ihm gehoben, empfohlen, unterſtützet, und befördert werden wollen. Das Haus des Glücklichen iſt nie von zudringenden Geſchöpfen leer, die entweder ſich empfehlen, oder wenigſtens einen Mitgenuß von der Glückswonne ſich verſchaffen wollen. Der Glückliche iſt auf allen Straßen und Plätzen von einer großen Menge begleitet, und alle machen ſich eine Ehre daraus, an ihn angeſchloſſen zu ſeyn. Selbſt der Große verſteht ſich zu Schmeichelenen und Erniedrigungen, weil er die günſtigen Umſtände eines andern benutzen zu können glaubt. Aber wie ſich das Blatt ändert, wie der Glücksſohn von ſeiner Höhe in's Unglück herabſinkt; wie ſich die Sonne verfinſtert, wie ihn die Ungnade eines Mächtigen trift und niederſchlägt; da verſchwinden die Schaaren der Anbether; ſein Haus iſt leer, jedermann weicht ihm auf der Gaſſe aus; jeder fürchtet, wenn er auch noch in der Stille zu ihm hält, durch Verbindung mit einer unangenehmen Perſon zu verlieren, jeder, dem er begegnet, iſt in Verlegenheit; viele, die zuvor ſo viel Lobeserhebungen machten, zucken itzt die Achſel, und der ohnmächtig gewordene muß überall ge-

fehlt

fehlt haben, da vorher ſeine gleichgültigſten Handlungen angeſtaunt und geprieſen wurden. Und in einer ſolchen Lage iſt ein biedrer Freund, der ſich über alle Bedenklichkeiten hinausſetzt, der ſich an die empfangenen Gutthaten und gethanen Verſicherungen erinnert; der auch ſeine Treue nicht verletzet, wenn gleich ſeine Hoffnungen und Ausſichten durch den Sturz ſeines Freundes verſchwunden ſind; der dem Unglücklichen öffentlich beyſteht, und laut für ihn ſpricht; ein ſolcher biedrer Freund iſt der einzige, eines Rechtſchaffenen würdige Troſt, und dieſen findet derjenige gewiß, der in ſeinen Glücksumſtänden Menſchenfreund war; der auch in den vielfältigſten Verhältniſſen, worinn ihn Glücksumſtände verwickeln können, ehrlich blieb, und der das Vergnügen, Niemand gekränkt, Niemand verachtet, aber vielen Gutes gethan zu haben, allen Schmeicheleyen und übrigen ſinnlichen Beluſtigungen vorzog.

Das letzte und kräftigſte Mittel gegen die Verführungen des Glückes iſt endlich eine ſtäte Erinnerung der Hinfälligkeit aller irdiſchen Dinge, und ein feſter Blick in die Zukunft, in welcher das Schickſal unſers unſterblichen Geiſtes nach den Verdienſten, die wir uns hienieden geſammelt haben, unwiderruflich entſchieden werden wird. Wehe dem Weichlinge, wenn er nicht eher ſeine Augen öffnet, als bis ihn der Schatten des Todes umringt, und das Endurtheil einer unglücklichen Ewigkeit über ihn ſchon ausgeſprochen wird. Welch ein fürch-

terliches

terliches Schickſal, wenn ſich der Menſch zu ſpät überzeugen muß, daß er ſeine wahre Glückſeligkeit, zu welcher er geſchaffen war, um nichtswerthe, vorüberrauſchende Güter und Freuden verſcherzet hat! Was geht über die Qual der Reue bey dem Gedanken: das Gute iſt dahin, und itzt bin ich für eine ganze Ewigkeit unglücklich: Geld und Gut, Kronen und Zepter, Ehre und Anſehen ſind wie ein Dunſt vor mir verflogen, und nirgends keine Hoffnung mehr, das Verabſäumte, das mich tröſten könnte, erſetzen zu können.

Dieß iſt der große und ernſthafte Gedanke, M. L.! den Ihnen die Religion an Handen giebt; durch den Sie allein den Werth der zeitlichen Güter beurtheilen, und durch den Sie ſich hinlänglich in die Verfaſſung ſetzen können, in den günſtigen Umſtänden des Glückes ſich nie ſo weit zu vergeſſen, daß Sie Gott, ihr Gewiſſen, und ihre Mitmenſchen bey Seite ſetzen; -- und in den Stürmen des Unglückes nie ſo niedergeſchlagen zu werden, daß Sie Glücklichere beneiden, oder auf die allgemeine Fürſicht Gottes mißtrauiſch werden. Dieſen großen Gedanken hat Chriſtus vorderſamſt durch das angeführte Gleichniß von dem reichen Manne und dem armen Lazarus in uns erwecken, und unſern Herzen durch die dabey angebrachten Bilder der Einbildungskraft um ſo tiefer einprägen wollen. Der Arme und der Reiche ſtarben zu gleicher Zeit, aber mit ungleichem Schickſale. Der arme ward von den Engeln in das Ort der Seligen getra-

getragen, und ruhte im Schooſe Abrahams, welcher den vl erſten Platz in dem Orte der Seligen behauptete. Seine kurzen Leiden wechſelten nach den weiſen Verfügungen Gottes in dem andern Leben mit wirklichen, unvergänglichen Freuden ab. -- Der Reiche ward begraben, und zwar mit Pracht und vielem Aufwande: allein was half ihm dieß? Er kam in der andern Welt in das Ort der größten Pein und Qual, wo keine Erlöſung mehr für ihn zu hoffen war. Wie hat ſich hier auf einmal die Sache gewendet? Lazarus, dem vor der Thüre des Reichen nicht einmal die weggeworfenen Broſamen zu Theil geworden waren, ſitzet itzt an der Tafel der Freuden neben Abraham dem Vater der Glaubigen; (ein Bild, wodurch Chriſtus den Juden die himmliſchen Freuden recht ſinnlich darſtellen wollte) aber der unglückliche Reiche ſchmachtet in einer unbeſchreiblichen Qual, und ruft: Vater Abraham! erbarm dich mein, und ſende den Lazarus, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers in's Waſſer tauche, und meine Zunge kühle, denn ich leide große Pein in dieſer Flamme. (Feuer war bey den Hebräern ein gewöhnliches Bild der empfindlichſten Schmerzen) Abraham aber ſprach: mein Sohn! das Glück, das du für dein höchſtes Gut hielteſt, haſt du genoſſen, und Lazarus hat durch dich vieles leiden müſſen: nun wirſt du gepeiniget, und jener ſchadlos gehalten für das, was ihm auf dieſer Welt Hartes begegnete. Und über das alles iſt zwiſchen uns und dir eine große Kluft befeſtiget: hier hat kein Wechſel des Schickſales

mehr

mehr Statt. Du warſt ſelbſt das Werkzeug deines Unglückes, das dich itzt für je und allezeit getroffen hat.

Ich wünſche, A. A., daß Sie dieſe Parabel, und die darinn enthaltene, wichtige Wahrheit recht genau an's Herz faſſen mögen. Sie können daraus die Güter dieſes Lebens und die damit verbundenen Vortheile nach ihrer wahren Geſtalt beurtheilen; Sie ſehen wie in einem Spiegel das Schickſal vieler Menſchen, an denen das, was hier nur Parabel iſt, leider! gar leicht zur wahren Geſchichte werden kann. Dinge, die uns ſtündlich entriſſen werden können, und die uns nie ganz erſättigen, oder ehe ſie uns erſättigen, ſchon Eckel verurſachen, ſolche Dinge ſollen uns nie ganz hinreißen, noch vielweniger zu ſolcher Thorheit verleiten, daß wir die Rechte Gottes und der Menſchheit ihrerwegen verletzen. Auch ſollen wir uns nicht kränken, wenn wir ſie entbehren müſſen; Gott hat als ein weiſer und gütiger Vater aller Menſchen aus weiſen Abſichten die Eintheilung ſo gemacht, daß in dieſer Welt Einige Ueberfluß, Andere Mangel haben ſollen. Für jedem ſoll ſein Stand Prüfung der Treue, und die Gelegenheit ſeyn, ſich Verdienſte für das andere Leben zu ſammeln. In dem zukünftigen Leben geht eine vollkommene Ausgleichung vor; keiner wird mehr oder weniger haben, als ihm gebühret, je nachdem er ſich durch den Gebrauch der zeitlichen Güter dazu befähiget hat. Der Arme kann da um ſo weniger zu kurz kommen, je mehr er in dieſem Leben leiden, und Beweiſe ſeiner Stand-

haf-

haftigkeit ablegen mußte. Der Reiche kann dem Armen aber auch nichts mehr ſchaden, weil er ſeinen ganzen Ueberfluß am Rande des Grabes zurücklaſſen muß, und nichts als ſein Verdienſt wie der Arme und Schwache, vor dem Richterſtuhle Gottes mitbringen kann. Je mehr Sie dieſem Gedanke bey ſich Platz geben, M. L.! je öfters Sie ihn bey ſich erneuern, deſto wirkſamer, deſto tröſtlicher werden Sie ihn finden. Die Schätze und Ehren der Welt werden freylich vieles von ihrem Scheinwerthe verlieren; aber Gott, die Menſchheit, die Tugend werden ihnen um ſo wichtiger werden; der Gedanke des Todes wird ihnen nicht mehr ſo fürchterlich ſeyn; Sie werden nicht mehr vor dem Anblicke in die Zukunft zurückbeben, und Sie werden endlich dadurch in den Stand geſetzt werden, daß Sie die vortrefliche Sittenregel des heiligen Paulus genau befolgen: die Güter der Welt ſo zu beſitzen, daß man ſie alle Stunde ruhig und gelaſſen demjenigen wieder übergeben kann, von dem man ſie empfangen hat, der aber auch, wie er die zeitlichen Güter zurücknimmt, das wahre und würdigſte Gut der ewigen Seligkeit allen denen, die ſich dazu würdig gemacht haben, nach der ſtrengſten Gerechtigkeit ertheilet.

A.

II.

II.

Katecheſe

über das Armeninſtitut zu Wirzburg, gehalten in den daſigen Kinderſchulen zu St. Peter. 1789. Von Nikolaus Hofmann, Kaplan in der nämlichen Pfarrey. *

1.

Begriff des Inſtitutes.

Katechet. Liebe Kinder, eine wichtige Chriſtenlehre habe ich mit euch zu halten; eine wichtige? Ja, euer Seelenheil, und das Wohl vieler Menſchen liegt daran. (ſtille war alles; leichtſinnige Kinder wurden mit Namen gerufen, achtſam zu ſeyn --) Ach, wie viele Arme giebt's in unſerer Stadt! Mehrere hundert, wohl über tauſend Arme! (die Kinder wunderten) Wie manche arme Kinder kennet ihr ſelber? Wenn ihr erſt in allen Häuſern bekannt wäret!

Es iſt aber ein großer Unterſchied unter den Armen; einige ſind ſehr elend daran, und können gar nichts mehr arbeiten; alte Männer und Weiber, ausgearbeitete Taglöhner und Dienſtbothen, blinde, lahme -- mit ſteifen Händen und Füſſen, auch die am ganzen Leibe zittern -- Leute mit häßlichen Krankheiten, ſo, daß

* Unſer gnädigſter Fürſt-Biſchof haben allen Katecheten der Stadt Wirzburg gnädigſt befohlen, von der Pflicht des Almoſengebens richtige und überzeugende Begriffe der Jugend beyzubringen.

ſie ſich kaum dürfen ſehen laſſen, unheilbare, die ſtäts zu Bette liegen, Waiſenkinder -- das ſind von Vater und Mutter verlaſſene -- mancherley Kranke in ſchlechten Betten, dumpfigen Kammern, oder bey Winterskälte unter dem Dache! Kinder, wie iſt's euch, da ihr's nur höret? Franz. Ach, man ſollte ihnen helfen! Katechet. Wie, wenn ihr das Elend erſt mit Augen ſähet! Denn viele derſelben können nicht ausgehen, oder ſchämen ſich, oder dürfen nicht betteln; ich habe oft Gelegenheit, ſie im Ehehaltenhauſe, oder beym Krankenbeſuche zu ſehen; o, wenn ihr ſie ächzen hörtet! Sophie, was denkeſt du? S. Ach, das iſt zum Erbarmen! Felicitas. Man muß ihnen beyſpringen.

Katechet. Dieſes ſind aber die Armen noch nicht alle; manche können noch etwas erarbeiten, aber nicht ſo viel, daß ſie Hauszinns, Holz, Licht, Kleidung, Speiſe, und wann ſie krank werden, Arzney ſchaffen können. Manche Wittwe, wenn ſie auch noch ſo fleißig iſt, kann ihre kleinen Kinder nicht ganz ernähren. Wie mancher arme Junge hätte Freude zu einer Profeſſion! Und wer nimmt ihn gleich unentgeldlich an? Wie manches Mädchen möchte in Dienſte gehen, und hat keine Kleider? Und kann nicht ein Mann durch Unglück ſo in's Abweſen kommen, daß er allein ſich unmöglich mehr aufhelfen, unmöglich ſein Handwerk forttreiben kann? Bernard, ſollte man ſolchen Leuten nicht auch helfen? B. O ja! Kat. Aber ſie können noch arbeiten? -- B. Aber nicht ſo viel, daß ſie ſich ernähren.

Kat.

Kat. Endlich gibt's Arme, die durch Arbeit ihre Nahrung verdienen könnten, aber nicht mögen; ſie ſind arm aus eigener Schuld. Friederich, ſollte man dieſen auch Almoſen geben? F. Nein. Kat. Sie haben aber nichts? -- F. Sie können doch arbeiten. Kat. Recht; dem Müßiggange ſoll man nicht ſteuern; denn was entſteht daraus? F. Alle Laſter. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Kat. Suſanna, wenn dich aber ſolche Leute auf der Gaſſe, oder am Hauſe anbetteln, was da? -- S. Das Betteln iſt verbothen. Kat. Das Haus- und Gaſſenbetteln iſt recht weislich von unſerem gnädigſten Landesherrn verbothen; auch eine Geldſtrafe darauf geſetzet, wenn jemand einem öffentlichen Bettler etwas giebt. --- Sophie. Wenn aber Arme ganz geheim in's Haus kommen? -- (jedes Kind hatte Erlaubniß, über einen Anſtand den Katecheten zu fragen) Kat. Mein Kind, geheime Mildthätigkeit gegen arbeitsunfähige, oder ſonſt fleißige Arme iſt freylich nicht verwehret; nur den Müßiggang, er ſey geheim oder öffentlich, ſoll man nicht hegen. Denn, Kinder, ſaget, was thun müßige Bettler? Ferdinand. Sie ſtehlen. Kat. Wenigſtens muß man ſich vor ihnen hüten. Bisweilen rotten ſie ſich auf den Straßen zuſammen, und plündern die Reiſenden aus. Was noch? Kinder. Sie plagen die Leute, ſie fluchen, ſaufen, ſie --- Kat. Gemach, Kinder, nicht alles auf einmal. Wer was weiß, ſteht auf, und wartet. Iſſabella fängt an; J. Sie plagen die Leute. Kat. Der Künſtler und Handwerker

 wird

wird durch das unaufhörliche Pochen an Thüren und Fenſtern in der Arbeit geſtöret; Knechte und Mägde müſſen immerfort an die Pforte laufen; die offenen Kaufläden ſind von verdächtigen und groben Menſchen belagert; der Kaufmann, in ſeiner Rechnung gehindert, muß ſich herumzanken, bis er ſie fortbringt. Sogar in den Kirchen laſſen ſie den Leuten keine Ruhe. **Salome.** Sie fluchen und ſchänden auch. **Rat.** Ja, wenn ſie nicht genug bekommen, da wird auch der wohlthätigſte Mann Geizhals geſcholten; die gräßlichſten Flüche ſtoſſen ſie oft aus, und drohen. — **Anna.** Sie verſchwenden. **Rat.** Auch; denn durch Liederlichkeit ſind viele arm geworden; und was ſie des Tages erbetteln, muß Abends durchgejaget ſeyn. Was noch? — Dem Gelde zu Liebe thun und leiden ſie manche Schlechtigkeit; neiden aufeinander; lügen und verſtellen ſich; binden ſich bisweilen Kopf, Hand, oder Fuß zu, als wenn ſie Weh daran hätten; und wann ſie hernach wirklich krank werden, ſo finden ſie als Lügner keinen Wohlthäter, ſterben elend und verlaſſen; und wenn doch ihre Seelen nicht auch zu Grunde gehen! — Jakob, wie geht's ihren Kindern? **J.** Auch ſo. Sie kommen nicht in die Schule. **Rat.** Wenn ſie auch bisweilen kommen, ſo ſind ſie ſo zerlumpt, daß kein ehrliches Kind neben ihnen ſitzen mag. Sie lernen nichts, bleiben unwiſſend im Chriſtenthume, und wachſen als faule Gewohnheitsbettler auf, die vom Schweiſe fleißiger Leute leben wollen. Iſt ſo ein liederliches Bettelleben nicht recht ſchädlich

lich und häßlich? --- Da es nun durch hochfürſtliche Verordnungen abgeſtellet iſt; Kinder! welchen Dank ſind wir unſerm gnädigſten Fürſten ſchuldig? Kinder. Großen, größten Dank! (Der Katechet ruhete ein wenig, und ſah ſich um, ob alle noch aufmerkſam wären.)

Da nun das öffentliche Betteln verbothen iſt; Joſeph, wie wird's den wahren Armen gehen? J. Dieſe bekommen Almoſen. Kat. Ja, für dieſe iſt väterlich geſorgt. Es geht alle Woche ein Mann mit einer verſchloſſenen Geldbüchſe in den Häuſern herum; das geſammelte Geld wird durch milde Stiftungen, und beſonders durch mehrere tauſend Gulden, welche Seine Hochfürſtliche Gnaden dazu gegeben, vermehret, und machet die Armenkaſſe aus. An einem beſtimmten Tage der Woche oder des Monates wird es im Viertelhofe den Armen ausgetheilet, und zwar reichlicher denen, die nichts mehr verdienen können; jenen aber, die es zum Theile noch können, ſparſamer. Den Arbeitsfähigen wird aus der hieſigen Zeug- und Wollenfabrik, auch durch Hoftaglohn, oder ſonſt Arbeit gegeben. Den armen Kranken wird die Medicin unentgeldlich gereicht; für ſie iſt in jedem Viertel der Stadt ein Krankenkoſtgeber; es ſind zween Aerzte für ſie aufgeſtellet; iſt in dem Hauſe des armen Kranken keine Einrichtung zum Wiedergeſundwerden, ſo wird er in ein zubereitetes Krankenhaus gebracht, und da verpfleget. --- Was noch? Aus der Armenkaſſe ſind ſchon manche Kinder gekleidet worden; kennet ihr keine? (Einige Kinder nennten ſich

ſelber, andere wurden genennet.) Es wird armen Lehrjungen das Aufding- und Freyſprechgeld gereichet; auch armen Mädchen, welche in Dienſte gehen, oder das Nähen lernen wollen, werden die nöthigen Kleidungsſtücke angeſchaffet, und das Lehrgeld mitgetheilet. Auch Handwerkern und Häckern, die in's Abweſen kamen, und für deren Fleiß man gut ſprechen konnte, ward das Handwerkszeug angeſchaffet, oder ſonſt Vorſchub gemacht. Kinder, ich kann euch nicht alles erzählen; denn wie unzählig ſind die Bedürfniſſe der Armen!

Damit aber müßige oder verſchwenderiſche Arme den wahren Dürftigen das Almoſen nicht wegſchnappen, was geſchieht? Seine Hochfürſtl. Gnaden haben die ganze Stadt aufgefodert, jene Armen anzuzeigen, die des Almoſens unwürdig wären. Nebſt dem werden die Armen, welche Almoſen bekommen, öfters konſcribirt, das heißt? — Ihr Wohl- oder Uebelverhalten, kurz die Umſtände ihrer Armuth werden unterſuchet, und in ein Buch aufgeſchrieben. Will jemand Almoſen haben, ſo muß er mit einer gedruckten Supplik einkommen, worinn vom Viertelſchreiber der Zuſtand und das Begehren des Armen unentgeldlich geſchrieben wird. Wie geht's hernach? In jedem Viertel der Stadt haben gewiſſe Herrn die Aufſicht über die Armen ihres Viertels; ein fürſtlicher Kommiſſarius, der Herr Pfarrer und Kaplan, und andere angeſehene Bürger ſind dieſe Aufſeher; ſie gehen in die Häuſer der Armen, und nehmen die Einſicht; ſie kommen in jedem Monate ein- zwey- auch viermal zu-

ſammen,

ſammen, und berathen ſich, ob der Supplikant des Almoſens würdig ſey oder nicht; oder wie ihm ſonſt könnte geholfen werden. Der Herr Kommiſſarius bringt ihr Gutachten auf die Hauptarmenkommiſſion, welche von gelehrten, erfahrnen und uneigennützigen Herrn alle Wochen gehalten wird, und wobey der gnädigſte Fürſt in eigener höchſter Perſon ſich ſelbſt zum öfteſten einfindet. Wird da der Supplikant des Almoſens für unwürdig erkennet und abgewieſen, was bleibt ihm übrig? Kaum etwas anderes, als daß er arbeite; denn das Betteln iſt verbothen, und vernünftige Leute werden ſeine Liederlichkeit gewiß nicht hegen. -- Kinder, wiſſet ihr jetzt, was Armeninſtitut heiße? **Eine öffentliche Einrichtung, wodurch nicht der Liederlichkeit müßiger Bettler, ſondern der wahren Armuth geſteuert wird.**

(Durch ſynthetiſche Fragen wurde nun die Wiederholung angeſtellet.)

2.

Der wahren Armuth ſteuern iſt Pflicht.

1) **Katechet.** M. L., neulich erklärte ich euch die zwey Grundgebote des Chriſtenthumes; wiſſet ihr ſie noch? **Charlotte.** Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben von ganzem deinem Herzen. -- -- -- **Hermann.** Du ſollſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben. **Kat.** Eurem Gott, von dem alles Gute kömmt, der den Geſchöpfen ihre Schönheit gab, und ſie alle an

Vollkommenheit unendlich übertrift, o dieſem lieben Gott werdet ihr doch recht von Herzen gut ſeyn? ihn lieben? Niklaus, Gott lieben, was heißt dieß? -- Wie, du kannſt nichts ſagen? Du wirſt doch den guten Gott im Herzen lieb haben? Alſo Karl -- Niklaus gieb acht. K. Gerne und oft an Gott denken; wünſchen, daß man bey ihm doch etwas gelte; ſich ſo verhalten, daß er Freude an uns habe. -- Rat. Schon gut. Soll aber Gott Freude an uns haben, ſo müſſen wir auch thun, was er befiehlt; alſo auch den Nächſten, alſo auch den armen Mitmenſchen lieben; und wie? Karl. Wie uns ſelbſt. Rat. Wie mich ſelbſt, ſo muß ich auch die Armen lieben. Nun frage ſich jedes Kind: Wie liebe ich mich? Was thue ich, oder was muß ich thun, damit ich ſtäts froh ſeyn, mich meines lieben Gottes immerdar freuen könne? -- Wenn ich hungrig bin, was thue ich? -- Wenn ich durſtig? -- Wenn ich nackt, wenn ich krank, oder ſonſt elend bin, was? -- Nicht wahr? Ich ſpeiſe, tränke, kleide, labe mich? Ich ſchaffe mir durch Arbeit und andere erlaubte Mittel Nahrung und Hilfe? Und wenn ich nicht kann, was will ich? Sabina. Daß mir andere helfen; Rat. Wenn ſie es ohne Nachtheil ihres nöthigen Unterhaltes können. -- Sehet, Kinder, ſo eben müſſen wir die Armen lieben; Leonard, dein armer Nebenmenſch iſt hungrig, und kann ſich kein Brod verdienen; du aber haſt mehr Speiſe, als du braucheſt, was da? L. Ich muß ihn ſpeiſen. Rat. Iſſabella, der Arme kann ſich keine Kleider ſchaffen; du aber

aber haſt überflüßige? -- Iſſ. Ich muß ihn kleiden; Kat. wenn es anderſt deine Aeltern erlauben. Sophie, ein Armer liegt krank, kann ſich nicht tröſten, nicht laben, nicht geſund machen; du aber kannſt es ohne Nachtheil deines Lebens, was mußt du Gott zu Liebe thun? S. Ich muß ihn tröſten, laben, geſund machen; Kat. wenigſtens dazu beytragen, daß er vom Arzte beſuchet, mit Arzney verſehen, verpfleget werde. Und ſo von andern Bedürfniſſen. Wenn wir aber das alles nicht thun, da wir doch könnten; o, ſo lieben wir auch Gott nicht! Deßwegen ſagt der heilige Apoſtel Johannes: **Ein Menſch iſt reich, ſieht aber einen Nothleidenden, und erbarmet ſich deſſen nicht: kann in ſo einem die Liebe Gottes ſeyn?** 1. Br. Joh. 3. K.

2) Ein Kind liebet ſeinen Vater, und ſieht ihn oft etwas ſehr löbliches thun; Rudolf, was thut das Kind? R. Was der Vater thut. Kat. Ja, es folget ſeinem lieben Vater nach, ſo viel es als ein Kind kann; ſonſt dächte man, es hätte ihn nicht lieb, und es wollte ihm keine Freude machen. Nun Gott, unſer himmliſcher Vater, liebet die Armen; was müſſen wir thun? R. Wir müſſen ſie auch lieben; Kat. ſonſt? -- R. hätten wir Gott nicht lieb. Kat. O Kinder, wie ſehr liebet, beſorget und ehret Gott die Armen! Denn warum giebt er den Reichen Ueberfluß? --- Warum reget er beym Anblicke eines Elenden ihr Herz zum Mitleiden? --- Warum füget es Gott ſo, daß die Reichen ohne Hilfe der Armen nicht beſtehen können? -- Warum machet

er

er die Armen ſo vergnügt und froh, als die Reichen, wenn jene; nämlich die Armen, nur wollen? -- Wie? die Armen ſo froh, als die Reichen? Ja habe ich's euch nicht anderſtwo geſagt, wie die Armen ſo glücklich ſeyn können, als die Reichen? Amalia. Wenn ſie ein gutes Gewiſſen haben, und mit ihrem Geſchicke zufrieden ſind. Kat. O ja, da iſt's ihnen in der Seele ſo froh, als den Reichen, wo nicht noch froher. Und haben die Armen nicht eben ſo viel Recht zum Himmel, als die Reichen? -- Wie arm iſt unſer Herr und Heiland gebohren worden! Amalia. Er lag in einer Krippe. Kat. Was wollte er damit lehren? Was anderſt, als daß die Armuth, in welche der Menſch nicht durch Liederlichkeit kömmt, keine Schande ſey, und daß die Armen auch glückſelig werden könnten? --- Da Gott ſelbſt die Armuth liebet und ehret; o, ſo laſſet uns barmherzig ſeyn, wie auch unſer himmliſcher Vater barmherzig iſt. Bernard, Lottchen, und alle Kinder, habet ihr auch dieſen zweyten Beweis gemerket? -- Und wollet ihr auch euren himmliſchen Vater, der uns arme Menſchen alle erhält, aus Liebe und Dankbarkeit nachfolgen? Kr. Ja! ja! Kat. O, da werden wir ihm die allerliebſten Kinder ſeyn!

3) Damit ihr aber noch beſſer ſehet, wie ernſt ihm die Sorge für die Armen ſey; ſo höret, wie deutlich er das Almoſengeben gebiethe. Wer hat ſich bey Ableſung des Hirtenbriefes (den Seine Hochfürſtliche Gnaden, unſer Hochwürdigſter Biſchof, im Jahre 1786 den

23. Febr. ergehen ließen, und den man im Schulrepoſitorium zum bisweiligen Vorleſen aufbehielt) Schrifttexte gemerket? **Chriſtoph.** **Entzieh dem Armen das Almoſen nicht, und wende deine Augen nicht von den Nothleidenden ab.** -- **Salome.** Chriſtus ſaget: **Gebet Almoſen von dem, was euch übrig iſt.** **Kat.** Wie mild verfährt Gott mit uns! Er befiehlt nicht, daß man ſich wegen den Armen ſelbſt arm mache; nur vom Ueberfluſſe ſoll man mittheilen. O, wenn man mäßig, fleißig, und hauswirthlich iſt, wie manches kann man erübrigen! -- Wer weiß noch was? **Jakob.** Der Weltapoſtel ſchrieb an den Timotheus: **Gebieth den Reichen, daß ſie Almoſen geben.** **Kat.** Iſt nun das Almoſengeben eine Sache, die man nur ſo nach Belieben thun oder unterlaſſen kann? Oder iſt es Pflicht? **Kr.** Pflicht. **Kat.** Alſo laſſet ſie uns erfüllen.

4) Wollet ihr, Kinder, in den Himmel kommen, ſo müſſet ihr wohlthätig gegen die Armen ſeyn. Die Barmherzigen bekommen einen ewigen Lohn; hingegen die Unbarmherzigen -- was? ewige Höllepeinen. Was kann ich euch mehr ſagen! Ich könnte zwar zeigen, wie ſchon in dieſem Leben das Almoſen zum öfterſten von Gott belohnet werde. Konrad, wenn du einem Armen geholfen haſt, wie iſt dir's? **K.** Ich bin froh. **Kat.** Wenn du ein betrübtes Kind getröſtet haſt, wie wohl iſt dir's! Sieh, dieß Vergnügen iſt ſchon Belohnung. Kinder, wiſſet ihr keine Beyſpiele, wie das Almoſen=

moſengeben belohnet werde? (Die Kinder erzählten, wie Mildthätige an den Armen nachher Wiedervergelter und Retter fanden.) Könnet ihr mir aber für die Wahrheit aller dieſer Erzählungen gut ſeyn? Gebet Acht, ich will euch eine ſichere Geſchichte erzählen. Eine reiche Frau hatte die Armen gar lieb, ſie verfertigte ihnen Kleider, und that ihnen ſonſt noch viel Gutes. Aber ach! ſie wurde krank, — ſtarb! Wie die Armen über den Tod ihrer Wohlthäterinn werden geweinet haben! Nun war in derſelben Gegend ein heiliger Mann, der durch ſein Gebeth bisweilen Wunder wirkte. Man fiel auf den Gedanken, ihn zu bitten, daß er käme, und bethete. Er kam; o! da ſtanden die Armen um ihn her, weinten, und zeigten ihm die Kleider, die ihre Wohlthäterinn ihnen gemacht hätte. Was geſchah? Der heilige Mann gieng in das Zimmer, wo der todte Leichnam war, kniete nieder, bethete, und Wunder, die Todte ſtand auf, wieder lebendig und geſund! Welche Freude! Länger leben können, um ſich und andere noch mehr zu beglücken! Hätten wohl die Armen den heiligen Mann berufen, wenn dieſe Frau geizig geweſen wäre? Gewiß nicht. Ihre Wohlthätigkeit hatte noch Dank nach dem Tode. — Bey dieſer Erzählung wie aufmerkſam waret ihr, L. K.! Habet ihr noch nie dieſe Geſchichte gehöret? **Kr.** Nein. **Kat.** Ja doch! Dieſe Frau hieß — Tabitha, und der fromme Mann — Petrus. Amalia. Ey! Jetzt wiſſen wir's, wir lernten es ja in der heil. Geſchichte. **Kat.** Ein andersmal erzählet ihr mir mehrere

rere ſolche Geſchichten. **Ludwig.** Vom Tobias. Sabina. Von der Wittwe zu Sarepta. Gertraud. Vom Abraham. **Kat.** Doch Gott thut nicht immer augenſcheinliche Wunder, wie an dieſen gutherzigen Leuten; geſetzt aber auch, er thäte ſie an uns; was wäre ein zeitlicher Lohn gegen einen ewigen im Himmel? --

Kinder, denket euch das Ende der Welt, wo alle Menſchen, die vielen, die unzählichen Menſchen, nicht nur die in unſerer Stadt, in unſerem Lande, in unſerem Welttheile, auf dem ganzen Erdboden jetzt leben, ſondern auch, die je gelebt haben, und einſt leben werden; wo alle dieſe beyſammen ſtehen, die Frommen zur Rechten, zur Linken die Böſen, dieſe voller Furcht, jene voller Erwartung. Denket euch den Richter, Jeſum den allwiſſenden und allgerechten Sohn Gottes, mit einer weit größern Herrlichkeit, als alle Fürſten haben, ankommen -- vom Himmel herab, auf einer Wolke, mit Glanz umgeben, begleitet von allen Engeln ankommen, einem jeden das verdiente Endurtheil öffentlich zu ſprechen: dann wird er wonnevoll zu den Frommen ſagen: **Kommet her, ihr Gebenedeyte meines Vaters, beſitzet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habet mich geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habet mich getränket; ich bin nackt geweſen, und ihr habet mich gekleidet; ich bin krank geweſen, und ihr habet mich beſuchet. Da werden die Gerechten ſagen: Herr, wann haben**

ben wir dich hungrig geſehen, und dich geſpeiſet? Oder durſtig, und dich getränket? Wann haben wir dich als einen Fremdling geſehen, und dich beherberget? Oder nackt, und dich gekleidet? Oder krank, und ſind zu dir gekommen? Chriſtus wird antworten: Was ihr einem aus dieſen meinen geringſten Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan. Ottilia, wie wird der Richter zu den Mildthätigen ſagen? Ott. Kommet her — — — Kat. Froheſte Einladung! Nicht zum Beſitze eines Königreiches auf Erden, ſondern zum Beſitze des Himmels ſelbſt gerufen werden! Kommet her -- beſitzet -- Mit Chriſto hinauf in den Himmel fahren -- da Gott ſehen, wie er iſt -- jenen Gott, der die Sonne ſo ſchön, den Mond und die Sterne ſo ſchön, der die Blumen und Felder ſo ſchön gemacht hat, und unzählig viele Sachen ſo ſchön machen kann; o den guten, beſten Vater, den wir jetzt ſchon lieben, da wir ihn noch nicht ſehen; o, ihn erſt zu ſehen bekommen, ihn viel -- viel beſſer, als jetzt erkennen, ihn allezeit lieben, mit den heiligen Engeln loben können, und da froher ſeyn, als wenn man uns alle gute ſchöne Sachen von der Welt gäbe --- o welcher Lohn! und wofür Lohn? Ottilia. Weil ſie Chriſtum geſpeiſet, getränket . . . haben. Kat. Ja, ſie haben aber Chriſtum nie geſehen? --- Ott. Er nimmt's ſo auf, als wäre es ihm geſchehen. Kat. Was geſchehen? Ott. Das Almoſen; Kat. als wäre er ſelber geſpeiſet, getränket, bekleidet, als Kranker beſuchet worden.

den. Denn wie ſpricht er: Was ihr -- Ott. einem aus dieſen meinen geringſten Brüdern . . . Kat. O, wie können wir uns durch Milde gegen Nothleidende bey Chriſtus ſo beliebt machen! Uns einen ſo herrlichen Lohn gewinnen! -- Alsdann wird er zu jenen, die zur Linken ſtehen, fürchterlich ſagen: Weichet von mir, ihr Vermaledeyte! gehet in das ewige Feuer, welches für die Teufel zubereitet worden. Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habet mich nicht geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habet mir nichts zu trinken gegeben; ich habe eine Herberge nothwendig gehabt, und ihr habet mich nicht aufgenommen; ich bin nackt geweſen, und ihr habet mich nicht gekleidet; ich bin krank und in der Gefangenſchaft geweſen, und ihr habet mich nicht beſuchet. Da werden auch dieſe ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig, oder durſtig, oder als einen Gaſt, oder nackt, oder krank, oder im Kerker geſehen, und haben dir nicht gedienet? Was wird der Richter antworten? Was ihr einem von den Geringſten nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan. Kinder, wer zweifelt noch, daß es Schuldigkeit ſey, den Armen beyzuſpringen? Auf die Barmherzigkeit iſt der Himmel zum Lohne, und die Hölle auf die Unbarmherzigkeit zur Strafe geſetzet.

Nun aber an welchen Armen wollen wir dieſe Pflicht am erſten ausüben? Vielleicht an den öffentlichen Haus- und Gaſſenbettlern? -- Wer wird dieß thun, indem

das Bettelgehen recht heilſam verbothen iſt? Franz. Man muß der Obrigkeit gehorchen; denn wer ſich der Obrigkeit widerſetzet, der widerſetzet ſich Gottes Ordnung. Kat. Oder doch geheimen Hausbettlern geben? — Wie, wenn ſie noch arbeiten können? Dem Müßiggange ſteuern — ſollte das Pflicht ſeyn können? Bernard, und Franz, und Niklaus ſaget mir, doch einer nach dem andern, wem du willſt zuerſt Almoſen geben? B. Jenen Armen, die nichts mehr verdienen können. N. Hernach jenen, die ſich nicht ganz ernähren können. Kat. So denke ich auch. Den Dürftigſten unſerer Stadt Almoſen geben iſt vorderſamſt Pflicht. — Wer löſet mir folgende Fragen auf? „Wie kann man Almoſen geben, „ſo daß es die Dürftigſten bekommen?„ „Almoſen geben, ſo daß das müßige Betteln wegbleibt?„ „Almoſen geben, ohne erſt unterſuchen zu müſſen, ob der Arme „wahrhaft bedürftig ſey oder nicht?„ — Wer antwortet? Kr. Ich! ich! ich! Kat. Alſo, Katharina, wie? K. Wenn man in die Armenkaſſe giebt. Katechet. Auguſtin, wie? A. Das wollte ich auch ſagen. Katechet. Richtig! Es ſcheint, ihr wüßtet noch, was Armeninſtitut heiße. Nun, den Armen, nicht aber den Müßiggängern, Almoſen geben, iſt einmal Pflicht; laſſet ſie uns alſo, lieber auf die beſte Weiſe, ausüben.

3.

Auch Kinder können der Armenpflege ſteuern.

Katechet. M. L. K., wenn der göttliche Heiland eines

eines Tages zu euch ſagte: „Kommet her, ihr Gebene„dente, gehet mit mir in die Freude meines Vaters.„ Wie glücklich wäret ihr! O, ſo thuet den Armen Gutes, und ihr werdet dieſe frohe Stimme hören. Aber wie können wir den Armen Gutes thun, werdet ihr denken? Ja, ihr könnet es; ſinnet nur ſelber nach, und ſaget mir, wie -- **Sabina.** Wenn man für ſie bethet. **Rat.** Freylich müſſen wir für alle Menſchen, folglich auch für die Armen, bethen. Werden ſie aber dadurch allein ſatt werden? Und fodert unſer Heiland weiter nichts als Gebeth? **Leopold.** Man kann ſeine Aeltern bitten, daß ſie den Armen geben. **Rat.** Recht gutherzige Kinder möget ihr ſeyn, wenn ihr das thuet. --- Wiſſet ihr nichts mehr? **Ottilia.** Sein Frühſtück kann man den Armen geben. **Rat.** Man erzählet von braven Kindern, daß ſie es wirklich gethan hätten. Doch gönne ich euch das Frühbrod. **Franziska.** Man bekömmt bisweilen Geld geſchenkt, das man für Naſcherey ausgeben könnte. **Rat.** Sehr wohl gethan, wenn ihr dafür einen Hungrigen ſättiget. Ihr könnet auch bey gemeiner Koſt froh, und geſund, ja noch geſünder ſeyn. Zween Brüder haben Eſſen und Trinken, Bücher und Kleider, ſo viel ſie brauchen; ſie bekommen über dieß manche Geldſchankungen. Nun giebt der eine das Geld für Zuckerwaaren, und leicht verderbliche Spielſachen aus; der andere ſparet es, und giebt von Zeit zu Zeit etwas in die Armenbüchſe; wer von beyden thut

beſſer daran? -- Felicitas und Gertraud bekommen jedesmal einen Batzen von ihrem Vater, ſo oft ſie ein Paar Strümpfe oder ſonſt ein Arbeitsſtück fertig haben. Gertraud aber iſt faul, mag nicht über der Arbeit bleiben; Felicitas hingegen iſt nie müßig; wer von beyden wird eher den Armen geben können? -- Georg, wasratheſt du jenen Knaben, die um Heller ſpielen? G. Sie ſollen ſie für Arme hergeben. Kat. Haben ſie Geld zum verſpielen, ſo könnten ſie es auch den Armen geben; ſie würden damit vieles gewinnen; und könnten ſich dafür eine andere, gar nicht koſtſpielige Ergötzung machen.

Aber ſaget mir: Können ſogar arme Kinder den Armen etwas zu gut thun? -- Wie? Fällt euch nichts ein? -- Zwey arme Kinder ſind aus der Armenkaſſe gekleidet worden; das eine ſchonet die Kleider, das andere zerlumpet ſie. Welches von beyden handelt für die Armenkaſſe vortheilhafter? Anna. Jenes, das die Kleider ſchonet. Kat. Warum? A. Es hat länger daran. Kat. Das andere aber wird bald wieder um neue betteln. Arme Kinder! habet alſo ja auf eure Sachen Acht. -- Anſelm ein armer Knab ſtudiret fleißig, und machet da den Anfang zu ſeiner künftigen Verſorgung, wo er vielen Leuten Gutes thun kann. Niklaus, ein Wais, ſtricket, ſpinnet, und lernet ſonſt viel nützliches; wird er einſt, als ein ämſiger Menſch, ſich nicht ernähren, und eher im Stande ſeyn, den Armen zu nutzen? Eva. Erlauben Sie, E. H., ich will was ſagen. Ein armes Kind lernet fleißig in der Schule, iſt gehorſam und geſchickt

ſchickt in der Handarbeit, und wenn es ſich hernach ver⸗dingt, ſo kann ſich's etwas erſparen. **Kat.** O ja, und wenn es alt wird, ſo brauchet es der Armenkaſſe nicht zur Laſt zu fallen; und kann wohl gar einen oder den andern Heller gerathen. **Eva.** Das ſteht auch im Leſ⸗buche: Junges Blut ſpar' dein Gut, daß dir's im Alter wohl thut. **Kat.** Ich weiß von einem armen Kinde, welches im Schreiben, Rechnen und andern Handarbei⸗ten ſehr fertig iſt; dieſes berief an den Spieltagen an⸗dere arme Kinder in der Nachbarſchaft zu ſich, und un⸗terrichtete ſie in Beyſeyn der Aeltern. Iſt das kein Al⸗moſen?

Sehet, M. L., wenn ihr fleißig, mäßig, ſparſam, und mitleidig ſeyd, ſo könnet ihr, Kinder, alle ſchon et⸗was zum Beſten der Nothleidenden thun; und, ich weiß es, viele von euch haben ein recht gutes Herz. Wie, wollen wir nicht heute ſchon anfangen die Armen zu lie⸗ben, und Gott unſerm lieben Vater ſelbſt in der Perſon der Armen Troſt und Freude zu verſchaffen? (Die Leh⸗rerinn ſagte, ſie hätte eine Sammlungsbüchſe für Arme ſchon einmal in der Schule herumgehen laſſen, und die Kinder hätten Heller darein geleget.) **Kat.** Was! Heller! Dieſe mögen bey Gott ſo viel gegolten haben, als die zwey Schärflein, welche von der Wittwe im Evangelium in den Opferkaſten gelegt wurden! -- Kna⸗ben, was wollet ihr thun? **Martin und Kaſpar.** Ich, o ich, will eine blecherne Büchſe mitbringen; (der Lehrer ſagte, er wolle ein Schlößchen daran legen, und

die Aufſchrift ſetzen: Beyſteuer in das Armeninſtitut.) Kat. Nun, wenn ihr wollet, ſo laſſen wir an den Sonntägen, wo ihr euch vor dem Gottesdienſte in der Schule ſammelt, die Büchſe herumgehen. Mädchen. O jetzt! jetzt! Kat. Alſo jetzt? Doch ſo geheim, daß es nur Gott wiſſe, wer einlege oder nicht? Und daß ihr auch zu Hauſe die Aeltern nicht um Geld plaget. *

* Die Mädchen ſangen ein Lied, indeſſen gieng eine verdeckte Sparbüchſe von Hand zu Hand; der Katechet ſah nicht darauf, wer einlegte oder nicht. In der Knabenſchule ſtand am folgenden Tage die Armenbüchſe auf dem Schreibtiſche, und wer da vorbey gieng, konnte ohne Zwang und vieles Aufſehen die Einlage machen. So gieng's auch an den nächſten, jedoch ausgeſetzten Tagen. Und am Ende des Monates hatten ſämtliche Knaben und Mädchen über einen Gulden fränkiſch meiſtens an Hellern zuſammengeopfert.

An=

Anzeigen und Auszüge.

G. J. Zollikofers Predigten nach ſeinem Tode herausgegeben. IV. Band, enthaltend auserleſene Predigten vermiſchten Inhalts. Zweyter Theil. Leipzig in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1789.

Dieſer vierte Theil enthält 19 Predigten folgenden Inhalts:

I. Wer ſchicket ſich vorzüglich dazu, ein Chriſt zu ſeyn? Text: Wer aus der Wahrheit iſt, der hört meine Stimme. Johannes 18--37.

Jeſus iſt von Gott geſandt als Lehrer der Wahrheit, die geſchickt iſt, das Herz des Menſchen zu erheben, zu erweitern, zu beruhigen und zu erfreuen: warum wird aber dieſe Wahrheit vergleichungsweiſe nur von ſo wenigen befolget? warum iſt die Anzahl der ächten Chriſten ſo klein? Chriſtus erklärt dieß, da er ſagt: Nur der, ſo aus der Wahrheit iſt (der den Wahrheitsſinn hat) höret meine Stimme. Hier wird alſo erörtert: 1) Was heißt das aus der Wahrheit ſeyn? 2) Wie höret der, der aus der Wahrheit iſt, die Stimme Jeſu, das iſt, wer ſchickt ſich dazu, ein Chriſt zu ſeyn?

Der Wahrheitsſinn macht den Menſchen zu einem lehrbegierigen Schüler, zu einem folgſamen Jünger, zu einem vertrauten Freunde Jeſu: deßwegen muß dem, der

der dieſen Wahrheitsſinn hat, a) in Abſicht auf ſeine Erkenntniſſe und insbeſondere auf ſeine Religionserkenntniſſe bloß um Wahrheit zu thun ſeyn. Er nimmt ſie an und befolgt, er finde ſie, wie er wolle: ſie laute, wie ſie wolle; ſie zeige ſich in dieſer oder jener Geſtalt; ſie ſtimme mit dem, was andere ſo nennen, überein oder nicht; ſie ſey leicht oder ſchwer; den herrſchenden Grundſätzen der Welt und den unordentlichen Lüſten noch ſo ſehr zuwider: dieſem Wahrheitsſinne ſtellt ſich die Lehre Jeſu in ihrer urſprünglichen Einfalt als göttliche Wahrheit dar. b) Der Wahrheitsſinn äußert ſich ferner in den Geſinnungen und Neigungen des Menſchen: der wahrheitliebende Chriſt ſtellet ſich die Dinge ſo vor, wie ſie ſind, und nicht wie ſie zu ſeyn ſcheinen, und iſt ſo gegen dieſelben geſinnt, wie es ihrer wahren Beſchaffenheit und ihrem Verhältniſſe gegen uns angemeſſen iſt; nicht wie Irrthum, Vorurtheil, Gewohnheit, Beyſpiel wollen. c) Der Wahrheitsſinn hat einen ſtarken Einfluß auf alle Handlungen, und in das moraliſche Verhalten überhaupt. Wahrheit im Denken und Empfinden führt zur Wahrheit im Thun. d) Der Wahrheitsſinn offenbart ſich endlich in dem ganzen äußern Betragen und dem geſellſchaftlichen Umgange. Der Geiſt des Chriſtenthumes ſtreitet mit dem Geiſte der Eitelkeit und des Prunkes: wer aus der Wahrheit iſt, der fühlet das Leere und Nichtige alles äußerlichen Schimmers und Putzwerkes: — dem Chriſtenthume iſt Heucheley,

Ver=

Verſtellung, Schmeicheley, Theilnehmung an böſen Abſichten zuwider, und der Wahrheitsſinn giebt den wahren Kinderſinn, der natürlich, offen, ungekünſtelt, zutrauensvoll iſt.

II. Wodurch wird der Wahrheitsſinn geſchwächt?

1) **Durch die Erziehung.** Das Kind wird nach dem Weltgebrauche ſchon in ſeiner zarten Jugend öfters getäuſcht; durch Vorwürfe der Dummheit bey öffentlichen Urtheilen abgeſchreckt: es lernt frühzeitig heucheln, lügen, ſchmeicheln. 2) **Durch den Unterricht.** Anſtatt dem Kinde die Gegenſtände der Erkenntniß herbeyzuſchaffen, und es ſelbſt denken und urtheilen zu laſſen, will man dem Kinde die Ideen eingießen, die man ſelbſt hat. Die Wirkungen des Geiſtes von Jugend an ſind nicht Wirkungen des eigenen Geiſtes, ſondern des Geiſtes der Lehrer. Dieß gilt beſonders in Abſicht auf den gewöhnlichen Religionsunterricht. Man fängt gemeiniglich mit dem ſchwerſten und unbegreiflichſten an, und verſchaft Finſterniß Statt Licht. 3) **Durch die Nachahmungsſucht.** Man ſchämet ſich gar oft das zu ſeyn, was man iſt, und will das ſeyn, was andere ſind. Man thut ſeinen innern Gefühlen Gewalt an, und ergreifet lieber mit vielen den Irrthum, als mit wenigen die Wahrheit. 4) **Durch die böſen Lüſte und Leidenſchaften.** 5) **Durch die herrſchende Liebe zur Eitelkeit und zum Schimmer.** Natur und Einfalt ſind die vertrauteſten Freundinnen der Wahrheit. 6) **Durch ein allzuzerſtreutes Leben.** Durch

Zerſtreuungen lebt man nie in ſich, ſondern nur außer ſich. Stille und Ruhe aber ſind die beſten Pflegerinnen des Wahrheitsſinnes. Da ſieht man die Dinge und die Menſchen ohne Larve und ohne Schminke; da wird man erſt mit der Lehre Jeſu vertraut. 7) **Durch die übertriebene Gelehrſamkeit.** Man ſchreibt dem Vielwiſſen einen gar zu großen Werth zu. Man verirrt ſich da leicht in weniger bekannten Gefilden des menſchlichen Wiſſens. Man ſammelt wahre und falſche, brauchbare und unbrauchbare Ideen; häufet Meynungen auf Meynungen; lebt immer in entfernten Zeiten und Ländern, und verliert darüber ſein inneres Gefühl ganz aus dem Geſichte. 8) **Durch die Gemüthsverfaſſung, und die Art und Weiſe, wie man das neue Teſtament lieſt.** Man lieſt gemeiniglich dieß Buch mit einem von fremden Dingen ganz angefüllten Kopfe und kaltem gefühlloſen Herzen.

III. Der Chriſt ein Sonderling im guten Verſtande. Text: So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben. Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner. Math. 5. 46.

Der Chriſt muß mehr thun, als andere Menſchen, die keine Chriſten ſind. Und zwar für ſich, da er mehr an ſeiner Beſſerung, an ſeiner Vollkommenheit, an ſeiner Glückſeligkeit arbeitet, als der große Hauſe der Menſchen; er iſt ganz anders in Erfüllung ſeiner Pflichten und in Unterlaſſung gleichgültiger Dinge, als es die Nichtchriſten thun. Der Chriſt muß auch mehr für andere

dere thun. Der Chriſt thut z. B. nicht bloß vom Ueberfluſſe Gutes, ſondern ſchränket ſich auch ſelbſt ein, um andern Gutes zu thun. Er liebet ſeine Feinde; er ſucht die Unglücklichen ſelbſt auf; er zieht das allgemeine Beſte ſeinem eigenen Vortheile vor ꝛc. Endlich muß der Chriſt auch das, was er mehr thut, auf eine beſſere und edlere Art thun. Nicht Furcht, ſondern Liebe iſt die vornehmſte Triebfeder ſeines ſittlichen Verhaltens. Die Begierde Gott zu gefallen, vermag mehr, als Lob und Tadel der Welt; der Beyfall des Gewiſſens iſt ihm mehr, als alle Güter der Welt.

IV. Anwendung der Frage: was thut ihr Sonderliches?

An ſieben Klaſſen von Menſchen kann dieſe Frage geſchehen: 1) **An die Begüterten und Freyen?** Wohl dieſen, wenn ſie ihre Güter und Freyheit mit Recht und Wohlthun und unermüdetem Fortſtreben nach höherer Vollkommenheit vor andern auszeichnen. 2) **An die, welche andere an Fähigkeiten und Gaben des Geiſtes übertreffen.** Dieſe müſſen in der Erkenntniß der Religion weiter als andere kommen; beſſere Geſinnungen und Einſichten zeigen; andern ihr Licht gerne mittheilen. 3) **An die, ſo vorzüglich angeſehen ſind.** Dieſe müſſen ſich auszeichnen durch Behutſamkeit, um Urtheile und Empfehlungen nicht zu mißbrauchen, ſondern Böſes zu hindern, und Gutes zu befördern. Das Anſehen muß hauptſächlich dazu angewendet werden, das Chriſtenthum den niedern Ständen ehr-

würdig zu machen. 4) An die, welche in mancherley Abſichten glücklich ſind. Dieſe müſſen ſich auszeichnen durch Dankbarkeit gegen Gott, und genauerer Erfüllung der Pflichten, und daß ſie ſich gefaßt machen, ihr Glück ſtäts wieder zu verlieren. 5) An die, welche verſchiedene Schickſale erfahren haben. Dadurch muß die Anhängigkeit an die irdiſchen Dinge geſchwächt, die Tugend immer reiner und edler gemacht werden. 6) An die, welche von Jugend auf vor grobe Sünden und Vergehungen bewahrt worden ſind. Solche Chriſten müſſen immer reinere Tugend, kindlichere Frömmigkeit, geiſtigere Andacht, und feſtere Hoffnung haben als andere. 7) An die, welche in höhern Jahren erſt zum Guten geführt worden ſind. Dieſe müſſen ſich auszeichnen durch Dankbarkeit, weil ihnen viel vergeben wird; und durch Eifer das Verabſäumte einzubringen.

V. Warum fallen Stille und Einſamkeit vielen Menſchen zur Laſt? Text: Solchen aber gebiethen wir, und ermahnen ſie, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß ſie mit ſtillem Weſen arbeiten, und ihr eigen Brod eſſen. 2. Theſſalon. 3. 12.

Damit der Chriſt die Vorurtheile gegen die Stille ablege, ſie höher ſchätzen und benutzen lerne; ſo muß man den Urſachen nachdenken, warum vielen die Stille und Einſamkeit zur Laſt fallen. 1) Weil viele nicht recht wiſſen, was ſie da thun, wie ſie ihre Zeit zubringen ſollen. Gewöhnlich geht man von einem

Ge-

Geſchäfte zum andern, von einem geſellſchaftlichen Vergnügen zum andern, oder wechſelſeitig von jenem zu dieſem. Man geht alſo in einem Kreiſe von beſtändiger Zerſtreuung herum. Fallen nun jene Geſchäfte und Zerſtreuungen weg, ſo fühlt man eine gewiſſe Leere, woraus lange Weile entſteht. Man iſt unbekannt mit ſich ſelbſt und mit den größten Verhältniſſen der Seele; alle dieſe Dinge ſind fremd und mithin nicht hinreichend in der Einſamkeit zu beſchäftigen. Unterdeſſen hat der Chriſt die wichtigſten Urſachen öfters über ſich in der Stille nachzudenken. Er iſt ein unſterbliches Geſchöpf, ſteht mit Gott in genauen Verhältniſſen, iſt ein Glied einer häuslichen und bürgerlichen Geſellſchaft, nähert ſich mit jedem Tage dem Tode, lauter Gegenſtände, die ein reiferes Nachdenken fodern. 2) **Weil man da keine hinlängliche Nahrung für die Leidenſchaft und herrſchende Nahrung findet.** Der Eitle kann da nicht glänzen, der Boshafte nicht ſchaden, der Verläumder keinen Angriff machen, der Wollüſtling ſeinem Hang nicht nachgehen; aber dieß iſt eben die heilſamſte Wirkung der Einſamkeit. 3) **Weil man leicht von unangenehmen Gedanken und Empfindungen geängſtiget werden kann.** In dem Gewirre der Geſchäfte und Luſtbarkeiten vergißt man alle Mängel und Fehler, und bringt das Gewiſſen am erſten zum Schweigen. Was gewinnt man aber, wenn man die unangenehmen Empfindungen eine Zeitlang entfernt, da das Gewiſſen doch endlich erwachen muß. 4) **Weil man**

das

dadurch etwa dem Spotte anderer Menſchen ſich bloßgeben würde. Man wird leicht für einen Sonderling, Menſchenhaſſer, Andächtler gehalten. Der Chriſt muß aber nicht nach dem oberflächlichen Urtheile anderer, ſondern nach den Pflichten ſeines Berufes handeln.

VI. Von der chriſtlichen Nüchternheit und Wachſamkeit. Text: Sey nüchtern und wachet. 1. Pet. 5. 8.

1) **Worinn Nüchternheit und Wachſamkeit beſteht.** Die Nüchternheit iſt der Gemüthszuſtand, da der Menſch von unruhigen, heftigen, den Geiſt betäubenden Leidenſchaften frey, ein klares Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, ſeiner Beſtimmung, ſeiner Verhältniſſe gegen Gott, die Menſchen, und die übrigen Dinge hat, und dieſem Bewußtſeyn gemäß von allem, was ihm begegnet, und obliegt, urtheilet. -- Die Wachſamkeit beſteht darinn, daß der Menſch auf alle Veränderungen, die in ihm oder außer ihm vorgehen, und nützliche oder ſchädliche Veränderung in ſeiner Denkungsart veranlaſſen könnten, merket; ſich dieſelben zu Nutzen macht, und ſo dagegen verhält, wie es mit der Wahrheit und ſeiner Pflicht übereinſtimmt. 2) **Was der Chriſt zu thun hat, der nüchtern und wachſam ſeyn will.** a) Suche ſtäts ein klares Bewußtſeyn deiner ſelbſt, deiner Beſtimmung, deiner Kräfte, deiner Verhältniſſe gegen Gott und gegen die Menſchen in dir zu unterhalten. b) Merke auf alle Gedanken, und ſey nie ganz gleichgültig dagegen. c) Merke auch ſorgfältig auf das, was außer

außer dir, in dem engern und weitern Lebens und Wirkungskreiſe, unter den Freunden, Bekannten, Geſellſchaftern, Mitbürgern geſchieht, und ſich auf Moralität und Religion bezieht, oder Einfluß auf die Geſinnungen und Verhalten haben könnte. d) Sieh dich oft um, ob ſich nicht eine Verſuchung zum Böſen nähere, damit ſie nicht überfalle, ehe man dagegen gewaffnet iſt.

VII. Was die Beobachtung der göttlichen Gebote leicht macht? Text: Seine Gebote ſind nicht ſchwer. 1. Johannes 5. 3.

Was uns eigentlich eine Sache, ein Geſchäft, eine Unternehmung leicht machet, — das findet in Rückſicht auf die Beobachtung der göttlichen Gebote Statt. 1) Soll uns eine Sache leicht ſeyn, ſo müſſen wir vor allem eine **deutliche und richtige Erkenntniß von dem haben, was dazu gehört.** Solche Erkenntniß mangelt uns nicht in Rückſicht auf Tugend und Frömmigkeit, und die Beobachtung der göttlichen Gebote. Die Vernunft, die Betrachtung der Welt, Gewiſſen, alles predigt Gottes, — Menſchenliebe, warnet vor der Sünde ꝛc. Die heilige Schrift unterrichtet uns deutlich von dem Willen Gottes ꝛc. 2) **Das, was wir leiſten ſollen, muß unſern Kräften angemeſſen ſeyn.** Gott als der Allweiſe und Allgütige fodert nicht mehr von uns, als wir leiſten können. Es hat jederzeit fromme Menſchen gegeben, und giebt es noch. 3) **Man muß viele und ſtarke Antriebe dazu haben:** Je ſtärker dieſe Antriebe ſind, deſto leichter werden uns die Gebote.

Noth-

Nothwendigkeit, Dankbarkeit, Liebe, Ehrbegierde, Hoffnungen entflammen jeden Muth: alle dieſe Antriebe werden durch die Religion in Bewegung geſetzt. 4) **Man muß ſich bey Schwierigkeiten Beyſtand und Hilfe verſprechen dürfen.** Dieſes finden wir bey den **Menſchen:** es giebt weiſe, gute Menſchen, die ihren ſchwächern Brüdern gerne rathen, ſie ermuntern, ihre Empfindungen mittheilen, durch Beyſpiele erbauen: -- bey **Gott:** dieſen hat uns Jeſus ausdrücklich verheißen — **in den äußerlichen Umſtänden:** das Leſen geiſtreicher Schriften; Entfernung von der Welt ꝛc. 5) **Wenn man alles nach ſeinen Theilen überſehen, alles miteinander verbinden kann.** Die Welt widerſpricht ſich in ihren Abſichten, Foderungen, Urtheilen: dieß macht den Weltdienſt ſo ſchwer: bey Gottes Geboten iſt kein Streit, kein Widerſpruch. Alle Gebothe zielen auf Glückſeligkeit hin.

VIII. Wem und in welcher Abſicht iſt und ſcheint die Beobachtung der göttlichen Gebote ſchwer? -- -- 1) **Die Leichtigkeit einer Sache hebt den Ernſt und die Anſtrengung der Kräfte nicht auf.** Allein keine Anſtrengung iſt ſchwer, wenn man hinlängliche Antriebe dazu hat, und des guten Erfolges gewiß iſt. Der Dienſt der Welt, die Vergnügungen ſelbſt ſind mit Anſtrengung und Aufmerkſamkeit verbunden, mithin kann die Anſtrengung bey den Geboten Gottes nicht an und für ſich abſchreckend ſeyn. 2) **Die Beobachtung der göttlichen Gebote kann nicht jedem Menſchen,**

und

und nicht zu jeder Zeit und in jedem Zuſtande gleich leicht fallen. z. B. die Tugend iſt jenem viel leichter, der ſie von ſeiner erſten Jugend an ausgeübet hat, als der erſt ſpät ihre Wege zu betreten anfängt. 3) Die Zeiten und Umſtände ſind ſehr verſchieden. Es giebt Zeiten eines allgemeinen Verderbens der Sitten: Zeiten der Verfolgung. 4) Es giebt auch gewiſſe beſondere Pflichten und Tugenden, die ſchwerer als andere zu ſeyn ſcheinen, und die es auch für manche Perſonen wirklich ſind, aber niemals ohne die eigene Schuld. Es iſt ſchwer, Leidenſchaften zu bezwingen, welche einmal die Oberherrſchaft erhalten haben; unrechtmäßige Verbindungen aufzuheben; lang genoſſenen Vergnügungen zu entſagen: aber daran ſind ja wir ſelbſt Schuld ꝛc. — 5) Es giebt auch eine fehlerhafte Art, ſich der Tugend zu befleißen, welches die Sache ſchwerer macht, als ſie an ſich ſelbſt iſt. Es giebt Leute, welche der Tugend aus Mangel der Erkenntniß, aus Vorurtheilen des Unterrichtes und der Erziehung, aus einem natürlichen Hange zur Traurigkeit eine finſtere Geſtalt andichten — — Aus dieſen Urſachen ſind dann die Einwendungen gegen die Leichtigkeit der Tugend ohne allen Grund: vergebens beruft man ſich auf die Schwachheit und Verderblichkeit der Natur. Ueber die tyranniſche Gewalt, welche das Temperament über den Menſchen ausübt, über die Reize der Verſuchungen, über die Langſamkeit der Beſſerung. Der Menſch hat in ſich und durch Gottes Beyſtand

ſtand genug Mittel an Handen, alles dieſes zu heben, wenn er will.

IX. Thorheit eines ſündlichen Lebens. Text: Verlaſſet das alberne Weſen, ſo werdet ihr leben, und gehet auf dem Wege des Verſtandes. Sprichw. 9. 6.

Wer nicht die Gebote Gottes und das Beyſpiel zur einzigen Richtſchnur ſeines Verhaltens macht, deſſen Leben iſt ein Widerſpruch gegen die geſunde Vernunft, er ſey in andern Abſichten ſo verſtändig, ſcharfſinnig, klug, als er immer ſeyn will. 1) Iſt es Thorheit, wenn man bekannte Dinge nicht für das, was ſie ſind, ſondern für was ganz anders hält. So verkehrt urtheilt der Sünder von Gott, Religion, Tugend, Andacht, vom Gegenwärtigen und Zukünftigen ꝛc. 2) Wenn man das Böſe dem Guten, das Schlechtere dem Beſſeren vorzieht. 3) Wenn man ohne beſtimmte Abſichten in der Welt lebt, keine feſte Grundſätze hat, ſondern ſich von veränderlichen Dingen hin und her treiben läßt. 4) Wenn man beſtimmte Abſichten hat, aber die rechten Mittel nicht dazu anwendet. Alle wollen glücklich ſeyn: der Sünder ſucht es aber in Dingen, die nicht in ſeiner Gewalt ſind, die er nicht bekommen, oder nicht behalten kann ꝛc. 5) Wenn man Kleinigkeiten mit großer Ernſthaftigkeit, und die wichtigſten Dinge mit Leichtſinn behandelt. Der Bedürfniſſe des Körpers wegen thut man alles, wegen der Seele nichts: man macht ſie ſogar unglücklich. 6) Wenn man gewiſſe Dinge glaubt,

glaubt, und ſich doch nicht dem Glaube gemäß verhält. Z. B. wir glauben an einem gegenwärtigen Gott, und ſündigen vor ſeinem Angeſichte; wir glauben an Chriſtum unſern Seligmacher und lieben ihn nicht; an Unſterblichkeit, und vertiefen uns in irdiſche Dinge ꝛc. 7) Wenn man ſich für reich, geſund, glücklich hält, und es doch nicht iſt. 8) Wenn man ſich in Gefahr weiß, und nichts thut, derſelben zu entgehen.

X. Schändlichkeit eines ſündlichen Lebens. Text: Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch itzt ſchämet. Römer 6-20. 21.

1) Es iſt ſchändlich ſeiner Natur, ſeinem Stande, ſeiner Beſtimmung zuwider zu handeln, und gerade das Gegentheil von demjenigen zu ſeyn und zu thun, was man vermöge ſeiner Verhältniſſe ſeyn und thun ſollte. 2) Entkräftung und Schwachheit iſt ſchändlich, die man ſich durch ſeine Schuld zuzieht. 3) Das ſündliche Leben beraubt den Menſchen ſeiner Freyheit. 4) Man lebt im Streit und Widerſpruche mit ſich ſelbſt. 5) Es iſt ſchändlich, ein Leben zu führen, wobey man ſehr oft ſich, ſein eigenes Gewiſſen, die Gegenwart weiſer, guter, edler Menſchen, den Gedanken an Gott, den Tag ſelbſt ſcheuen muß. 6) Schande iſt die Folge der Sünde in dieſem Leben, und am allgemeinen Gerichtstage.

 XI.

XI. Unglückſeligkeit eines ſündlichen Lebens. Text: Das Ende der Sünde iſt der Tod. Römer 6. 21.

Hier muß 1) Glückſeligkeit mit Glückſeligkeit verglichen werden: was für eine Glückſeligkeit genießet der Sünder, und welcher muß er entbehren? 2) Beſchwerden mit Beſchwerden: 3) Ausſichten mit Ausſichten: Aus dieſen läßt ſich der Schluß machen, daß das Leben des Sünders im Gegenſatze mit den Frommen, elend, unglücklich ſey.

XII. Die Weisheit eines frommen, tugendhaften Lebens. Text: Und Gott ſprach zum Menſchen: Sieh die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit, und das Böſe meiden, das iſt Verſtand. Hiob 28--28.

1) Es iſt Weisheit, wenn man von allem, an deſſen Erkenntniß uns viel gelegen iſt, richtig urtheilet, wenn man eine jede Sache, für das und für nichts anders hält, als was ſie iſt. 2) Wenn man nach wohlgeprüften und feſten Grundſätzen handelt. 3) Wenn man ſeine Kräfte nicht vergeblich, oder auf ein bloßes Geradewohl anſtrenget. 4) Wenn man ſich in alle Umſtände zu ſchicken, nach allen Dingen zu richten, bey allen Abwechslungen zufrieden zu ſeyn weiß. 5) Wenn man gerne einen kleinen Verluſt leidet, um dadurch einen größen zu verhüten; gerne ein kleineres Vergnügen verläugnet, einen geringern Vortheil fahren läßt, um ſich dadurch eines größern und dauerhaftern Vergnügens oder Vortheiles zu verſichern. 6) Wenn der Menſch nicht mehr ſeyn und thun will, als was er ſeyn und thun

kann

kann und ſoll. Eine ſolche Weisheit lehrt uns die Religion, und iſt mit einem tugendhaften, dem Geſetze und dem Geiſte des Chriſtenthumes angemeſſenen Leben verbunden.

XIII. Die Schönheit und Ehrwürdigkeit eines chriſtlichen Sinnes und Lebens. Text: Iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Philipper 4. 8.

Der Sinn und das Verhalten des chriſtlichen Tugendfreundes iſt an ſich ehrwürdig, und bringt wirkliche Ehre. 1) Es iſt ſchön und rühmlich, ein mit ſich ſelbſt, mit den Geſetzen der Wahrheit und der Ordnung harmonirendes Leben zu führen, und das thut der Tugendhafte. 2) Er beherrſcht ſeine Leidenſchaften; 3) er führt ein gemeinnütziges Leben, 4) er unterliegt niemals dem Unglücke und den Trübſalen. Eine ſolche Lebensart bringt Ehre in dieſer Welt, auch bey den Feinden der Tugend; beſonders aber in der zukünftigen.

XIV. Die Seligkeit eines tugendhaften Lebens. Text: Wer Gerechtigkeit ſäet, das iſt gewiß gut, denn Gerechtigkeit fördert zum Leben. Salomo 11. 18.

Zur Seligkeit gehört weder Reichthum, noch Macht, noch Rang und Stand, noch Genuß aller Vergnügungen; ſie ſchließet auch die widrigen Zufälle des Lebens nicht aus; ſondern die Seligkeit des Tugendhaften beſteht in dem Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit und Zufriedenheit ſeines Herzens. In dieſer Verfaſſung ſind ihm 1) all die vornehmſten Quellen des Kummers verſchloſſen. 2) Er ſteht mit ſich ſelbſt und mit allem, was

außer ihm iſt, im beſten Vernehmen. 3) Er genießet alle Arten von Luſt und Freude, deren der Menſch fähig iſt, und genießet alle ſo, wie es ihrem verſchiedenen Werthe gemäß iſt. 4) Eine ſolche Seligkeit iſt nicht vorübergehend, auf keine beſondere Umſtände eingeſchränkt.

XV. Warnung vor dem Stolze. Text: Seyd nicht ſtolz. Römer 11. 20.

1) Worinn der Stolz beſteht, nämlich: wenn man eine all zu vortheilhafte Meynung von ſich ſelbſt hat, und ſeinen innern oder äußern Vorzügen einen höhern Werth beyleget, als ſie verdienen. 2) Der Stolz äußert ſich, wenn man ſo von ſich ſelbſt eingenommen iſt, daß man keiner Erinnerung Gehör geben will; gerne von ſich ſpricht; andern zum Tadel anrechnet, was man ſich ſelbſt erlaubet; begierig auf Ehren und Würden; prächtig und ausſchweifend in dem Genuſſe der äußerlichen Güter iſt 3) Warnungen gegen den Stolz ſind, a) er iſt ungegründet, weil man wenig eigenes Verdienſt in den Vorzügen des Stolzen finden kann. b) Thöricht, weil er die eigenen Mängel verbirgt, und mit hohen Einbildungen täuſchet. c) Schädlich und verderblich für ſich, dann der Stolze wird nie weiſer, nie beſſer werden; für andere, dann die Macht des Stolzen iſt drückend. d) Der Stolz iſt endlich auch ſtrafbar in den Augen Gottes und aller vernünftigen Weſen.

XVI. Gründe und Hilfsmittel gegen den Zorn. Text:

Text: Zürnet und ſündiget nicht, und laſſet die Sonne nicht über euern Zorn untergehen. Epheſer 4--26.

I. Der Zorn iſt ſchändlich und ſchädlich. a) Er zerrüttet den Menſchen nach Leib und Seele. Verſtand und Herz werden verwirrt und verkehrt. -- Der Körper wird erſchüttert, verzerrt, verunſtaltet. b) Der Menſch wird in dieſer Leidenſchaft ſehr erniedrigt: er thut im Zorne das, deſſen er ſich nachher ſchämen muß. c) Der Zornige verfehlet gemeiniglich ſeinen Zweck, und ſchadet ſich ſelbſt. d) Der Zorn verleitet endlich zu den gröbſten Verbrechen, dadurch ſich Uebel und Qual häufen, deren Ende unabſehlich iſt. e) Zu dem ſind die Urſachen und Veranlaſſungen des Zornes gemeiniglich unbedeutend, und iſt gar kein Verhältniß zwiſchen den Urſachen und Wirkungen des Zornes. f) Zorn ſtreitet mit der chriſtlichen Menſchen- und Bruderliebe. g) Und beſteht gar nicht mit dem Geiſte des Chriſtenthumes.

II. Vorſchriften zur Unterdrückung des Zornes. a) Man unterdrücke gleich die erſten Regungen, auch bey gerechten Urſachen. b) Man lege ſich, wenn man gereizt wird, auf einige Zeit Stillſchweigen auf. c) Man rette ſich unter irgend einem Vorwande mit der Flucht. d) Uebe ſich in der Demuth. e) Man überlege die menſchlichen Schwachheiten überhaupt, und die ſeinigen insbeſondere. f) In ruhigen Stunden ſtelle man ſich die Gelegenheit zum Zorne vor. g) Man denke an die Langmuth Gottes. h) Und endlich an den Unterſchied

des Gemüthszuſtandes, wenn man ſich vom Zorne hin-reißen läßt, und ihn bezwingt.

XVII. Von der falſchen Scham. Text: Schäme dich nicht des Zeichniſſes unſers Herrn, noch meiner, der ich ſein Gebundener bin. 2. Tim. 1. 8.

Die Scham, von andern getadelt zu werden, iſt an ſich eine gute, unſchuldige Empfindung: ſie ſetzet der Thorheit und dem Laſter Schranken; vermindert die böſen Beyſpiele, und ſchwächet die erſten Eindrücke der Verſuchung. Allein man ſchämet ſich auch oft, wo man ſich nicht ſchämen ſollte, und hievon iſt hier die Rede. 1) Es iſt eine falſche Scham, wenn man ſich ſeiner natürlichen Schranken ſchämet. 2) Wenn man ſich der unverſchuldeten Armuth und Niedrigkeit; 3) natürlicher, unverſchuldeter, körperlicher Schwachheiten, Mängel, Gebrechen, Krankheiten; 4) wenn man ſich richtiger, aber nicht allgemein angenommener Einſichten, Urtheile und Grundſätze ſchämet. 5) Wenn man ſich deſſen ſchämet, daß man ein beſſeres, eingezogeneres, ſtilleres Leben führet, als die meiſten Menſchen führen. 6) Wenn man ſich frommer Geſpräche über Religion und Chriſtenthum ſchämet. Gegen dieſen Fehler kann ſich der Chriſt bewaffnen, wenn er bedenket: daß alles, was ſeinen Grund in der Natur hat, welches eben ſo viel iſt, in dem Willen Gottes, des Schöpfers der Natur, gut und ehrwürdig iſt. a) Daß nichts als Thorheit und Laſter den Menſchen ſchändet. b) Daß Weisheit,

heit, Tugend, Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit allein wahre Ehre bringen.

XVIII. Vom Afterreden. Text: Afterredet nicht untereinander. Jakobi 4. 11.

I. **Worinn die Sünde des übeln Nachredens beſtehe:** Wenn man nämlich die Gebrechen und Schwachheiten ſeines Nächſten, die Fehler, die er begangen hat, oder noch begeht, unnöthiger Weiſe erzählet, andern bekannt macht, und ſie dadurch zu jedermanns Wiſſenſchaft bringt.

II. **Die Quellen dieſer Sünde:** 1) Neid und Bosheit; 2) Begierde viel in Geſellſchaften zu reden, und die falſche Scham, ſich mit vernünftigen und nützlichen Dingen zu unterhalten. 3) Eine unmäßige Begierde ſich ſelbſt und andere durch Scherz und Spott zu beluſtigen.

III. **Unrechtmäßigkeit der Afterrede.** 1) Sie ſtreitet mit der Billigkeit; 2) mit der chriſtlichen Liebe; 3) mit dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft und mit der Verpflichtung, in welcher wir ſtehen, daſſelbe nach unſern Kräften zu befördern.

XXI. **Die Vorbereitung zum Tode.** Text: So ſpricht der Herr: beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben. Iſaias 38. 1.

Die Vorbereitung zum Tode beſteht nicht darinn, daß man ſeine Berufsgeſchäfte aufgiebt, und allen Freuden der Welt entſaget, ſondern daß man alles aus dem Wege räumet, was im Tode beunruhigen, und alles

itzt thue, was alsdann tröſten kann. Deßwegen muß der Chriſt 1) ſeine irdiſchen Angelegenheiten in Richtigkeit bringen. 2) Die Bedingungen erfüllen, auf welche Gott Gnade, Leben und Seligkeit verſpricht. 3) Die Anhängigkeit an das, was irdiſch iſt, mäßigen; 4) alles das verhüten, was Vorwürfe und vergebliche Reue verurſachen kann; 5) und das thun, was alsdann erfreuen und beruhigen kann; 6) muß man ſich zum Voraus mit den Lehren der Weisheit und der Religion immer bekannter machen, die den Tod in dem ächten Geſichtspunkte zeigen.

Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie, herausgegeben von J. M. Sailer. Dritter und letzter Band. München bey Lentner. 1789.

Dieſer letzte Theil iſt abermal ſo reichhaltig an brauchbaren Vorſchriften zur berufsmäßigen Führung des großen und ſchweren Seelſorgeramtes, daß man im Auszuge manche ſchöne Stelle übergehen muß, um nicht die Schranken dieſer Blätter zu überſchreiten. Meine Leſer ſollen hier mit dem Geiſte dieſes vortreflichen Schriftſtellers bekannt gemacht werden, ſo viel es nur möglich iſt, um ſie nach der Quelle ſelbſt um ſo mehr lüſtern zu machen.

Die erſte Unterabtheilung dieſes letzten Theiles enthält die Fortſetzung des zweyten, und unterrichtet den Seelſorger in ſeinen übrigen Amtsverrichtungen, und

zwar

zwar I. am Krankenbette. Allgemeine Erfoderniſſe, um am Krankenbette nützlich zu werden. Der natürliche Abſcheu vor dem Ungemache des Krankenzimmers und die Furcht vor den anſteckenden Krankheiten muß vor allem beſieget werden. Dieß geſchieht, wenn die Phantaſie durch Vorſtellungen der Vernunft von den Schickſalen der Menſchen und von den Pflichten des Seelſorgers in Ordnung gebracht wird — durch Anwendung der beſcheidenen Behutſamkeit und der gewöhnlichen Verwahrungsmittel -- durch Zugegenſeyn bey wirklich Sterbenden, die keine anſteckende Krankheit haben, um ſich mit dem Bilde des Todes allmählig zu familiariſiren: Einen Menſchen ſterben ſehen iſt weit lehrreicher, als dem Aufgange der Sonne beywohnen, wie wohl auch dieß empfehlenswerth iſt. Der Troſt: Dieſer Menſch ſtarb freudig und ſelig wie ein Chriſt in meiner Hand, erſetzet allen Ungemach -- Wer am Krankenbette nützlich werden will, muß die Vorurtheile der gemeinen Leute, als die größten Feinde eines geſegneten Krankenbettes, kennen. Z. B., man darf den Geiſtlichen vor der offenbaren Gefahr nicht rufen -- man muß die Gefahr verhehlen, ſo lang man kann, -- daß Beſuchen und Weinen der Freunde -- Ein Gemälde eines weiſen Betragens des Seelſorgers am Krankenbette: Er tritt mit einer ruhigen, geſetzten, bemitleidenden, von Härte und Empfindeley gleich weit entfernten Miene in das Krankenzimmer -- er ſpricht langſam, wenig, leiſe, aber doch mit merkbarer Empfindung. -- Wiederholet

ſeine

ſeine Beſuche, läßt ſich aber doch nicht mißbrauchen -- kömmt zu jeder Stunde in der Nacht, und bey jedem Wetter. -- Die Schrift iſt eine reiche Fundgrube für den Seelſorger am Krankenbette -- wie ſich der Geiſtliche am Krankenbette verfehlen kann: wenn er entweder gleich das Leben abſagt, oder zu viel Hoffnung dazu macht: wenn man auch am Krankenbette ſich des Handwerksneides nicht erwehren kann, und aus ſeinem Zuſpruche ein Monopolium macht. -- Wie man dem Kranken die nahe Todesgefahr ankünden ſolle. Umſtände, Vertrauen, Erfahrung ſind die beſten Lehrmeiſter hierinn. -- Verhalten des Seelſorgers beym Kranken, der nichts vom Sterben hören will. Vor allem ſucht er die Urſache davon zu erfahren. -- Ein beſonderer und ſehr wohlgerathener Abſatz von Teſtamenten: der Seelſorger ſoll ſich nicht dareinmiſchen, und ſich auf keinerley Weiſe dazu gebrauchen laſſen, wenn es nicht Nothdurft und Liebe fodern. Die Vorſchriften, wie ſich der Geiſtliche in Betreff frommer Legaten verhalten ſoll, ſind vortreflich, und gehen von dem Grundſatze aus: daß das **Nothwendige** dem **nützlichen** und das **gemeine Beſte** allen **Privatabſichten** müſſe vorgezogen werden. Der Prediger thut beſſer daran, wenn er in ſeinen Predigten von einem chriſtlichweiſen Teſtamente handelt, als daß er ſich am Krankenbette damit befaßt. Zerſtreute Nachrichten vom Krankenbette von einem erfahrnen Krankenfreunde mitgetheilt.

II. Anleitung für den **Prieſter Gottes** zum Beſten

ſten der Gemeinde: der Seelſorger hat als Prieſter Got-tes den reinen Gottesdienſt zu befördern. Beym Kir-chenbaue ſoll er ſorgen, daß die Kirche geräumig, helle, mit Geſchmack, aber nicht gegen den Begriff ei-nes Gotteshauſes gebaut werde. -- Der Kirchenputz ſoll den Vorſchriften der Vernunft, des guten Ge-ſchmackes und der Väter angemeſſen ſeyn, alſo: ein-fach, der Armenpflege untergeordnet: die Wände der Kirchen dürfen nicht glänzen, wenn Arme darben. -- Die Gemeinde muß reine Begriffe von dem Werthe der Pfarrkirche erhalten. -- Je weniger für Pracht, deſto mehr muß für Reinlichkeit geſorget werden. -- Kein Bild wird geduldet, das nicht einen würdigen Gegen-ſtand der Nachahmung und Verehrung vorſtellt, und das zwar auf keine unwürdige Weiſe. -- Die Entfer-nung des Volkes an Sonn- und Feſttagen an die be-nachbarten Orte wird ſo viel, als möglich, verhindert. -- Der geiſtige Sinn der Cerimonien muß anſchaulich ge-macht werden. -- Die Sakramente müſſen mit Würde, mit Empfindungen der Religion, mit Ernſte, mit Hei-terkeit ausgeſpendet werden. -- Der Seelſorger hält vorzüglich auf die Heiligung des Sonntages: er ſucht deßwegen den evangeliſchen Abſchnitt recht verſtändlich zu machen: die Vorübungen ſelbſt können nicht ausge-zogen, müſſen ganz geleſen werden. -- Zur Heiligung des Sonntages trift der Seelſorger die Anſtalten, daß das Volk bey Anhörung der Meſſe eines Sinnes mit dem Prieſter werde, da er dem Volke die Meßgebethe deutſch

deutſch in die Hand giebt; da man das Volk unter der Meſſe in Bezug auf dieſelbe laut bethen und ſingen läßt. Der Nachmittaggottesdienſt geſchieht nützlich durch feyerliche Katechiſation und zweckmäßige Veſperandacht, die dem Verſtande und Herzen eines gutmüthigen Volkes Nahrung giebt. Brüderſchaften dürfen nur folgenden Endzweck haben: das Volk an die Pfarrkirche feſter anzuſchließen, in gemeinſchaftlicher Anbethung Gottes zu üben, die Unterſtützung der Armen und Nothleidenden zu befördern. -- Aus der erſten Kinderkommunion macht der weiſe Seelſorger ein Feſt der Unſchuld und der ganzen Gemeinde, da ſich auf die Aeltern am ſtärkſten durch die Kinder wirken läßt. Der Hr. V. ſchlägt vor 1) daß die Kinder vor dem Hintritte zur Kommunion öffentlich vor der ganzen Gemeinde in ihren Religionsbegriffen geprüft werden, und alſo ein öffentliches Bekenntniß ihrer Religion ablegen. 2) Daß der Seelſorger ſelbſt durch laute Gebethe die Kinder vorbereite und zur Danksagung aufmuntere. 3) Daß die Predigt ganz der Feyerlichkeit angemeſſen ſey. -- Der fleißige Seelſorger führt mit Genauigkeit die Kirchenmatrikel 1) das Taufbuch, Firmungsbuch, Ehe- und Sterbbuch; nebſt dieſen hält er 2) ſich einen ſtatum animarum, den er jedes Jahr berichtiget; worinn der Hausherr, Hausfrau, Kinder, Geſind aufgezeichnet ſind. Sammelt 3) alle Verordnungen des Landesherrn und Biſchofes; hält ſich ein genaues Tagebuch aller ſeiner Erfahrungen und praktiſchen Fälle. —

III.

III. Vermiſchter Unterricht von den noch übrigen Seelſorgerpflichten. Vom Schulhalten: Es iſt eine weſentliche, indiſpenſable Pflicht des Pfarrers, für Einführung, Verbeſſerung und Aufrechthaltung einer heilſamen Schulanſtalt nach allem ſeinen Vermögen zu ſorgen. Dieſe Sorge iſt er der Religion ſchuldig, die er predigt, dem Volke, das ihn nährt, ſeinem Amte, das er führt, Gott, der ihn richten wird, der Nachwelt für die er ſorgen muß. -- Vom Verhalten des Seelſorgers bey verſchiedenen irrigen Meynungen und Gerüchten. Dieſe müſſen durch die Kraft entgegengeſetzter Wahrheiten geſchwächt werden. So ſind die Meynungen von Schatzgraben, von Hexen und Geſpenſtern ꝛc. zu entkräften. -- Warnungen, daß ſich der gutmüthige Seelſorger nicht von Betrügern täuſchen laſſe. Sehr praktiſch. -- Von den Pflichten des Seelſorgers bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers, in Abſicht auf die Perſon, die er zum Tode zu bereiten und zu begleiten hat, und in Abſicht auf die übrigen Mitchriſten, die durch eine Rede nach der Hinrichtung erbauet werden ſollen: man ſoll ſich hüten, Hingerichtete ſelig zu ſprechen, denn dieß benimmt dem unbefleckten Wandel und der Induſtrie viel von dem Werthe in den Augen des Volkes, und giebt den Bekehrungen in den letzten Augenblicken des Lebens einen ſehr zweydeutigen, und der Werthſchätzung ordentlicher Tugend ſehr nachtheiligen Werth. -- Verwerfung des Projektes dergleichen Reden abzuſchaffen -- wie Verſtockte zu behandeln ſind. --

Al-

Allgemeine Erfoderniſſe alle Amtspflichten genau zu erfüllen: der Geiſtliche muß zu erſt für ſeine Seele geſorgt haben, um für fremde ſorgen zu können; denn man muß haben, um zu geben. -- Um einzelne Pflichten ſeines Amtes zu erfüllen, muß er Reſidenz halten, d. i.: das Gute, ſo er durch ſich thun kann, ſolle er in ſeinem Kreiſe perſönlich thun; nur was er nicht ſelbſt thun kann, laſſe er durch andere verrichten, die es im Stande ſind. -- Wie er durch Wachſamkeit Verführungen, Feindſchaften zuvorkommen könne -- Klugheit die dabey nöthig iſt, damit nicht durch Aenſtigkeit Familien zerrüttet, unſchuldige Freuden verdammt, Geheimniſſe der Häuſer durchforſcht werden. -- Wie ein Landkaplan beſchaffen ſeyn ſolle; von einem Kaplane ſelbſt aufgeſetzet.

Der dritte Theil ſchildert und bildet den Seelſorger in ſeinen übrigen Verhältniſſen, durch die er als Menſch und Bürger mit andern leben muß, und die ihm die Laſten des Lebens oft drückender, als andern machen. -- Das Afterreden der Gemeinde von dem Seelſorger. Die Lage, worinn ſich der Pfarrer befindet, iſt allezeit in Rückſicht auf ſeine Gemeinde mißlicher, als jene der Ordensleute: er ſteht mit der Gemeinde in enger Verbindung, lebt und wohnt mitten in ihr -- der Ordensgeiſtliche kömmt nur ſelten dahin: der Pfarrer ſteht und fällt für ſich, der Ordensmann lebt in einem großen Nexus ſeines Ordens; auf den Pfarrer ſind gemeiniglich aller Augen gerichtet; er muß für ſein Einkommen ſorgen, ſeine

ſeine Schuldigkeit gegen allgemeine Fehler thun ꝛc., ein weiſer Seelſorger iſt alſo ſehr aufmerkſam auf alle ſeine Schritte, hat aber auch Muth genug, mit Weisheit und Stillſchweigen falſche Nachreden zu verachten, und durch einen untadelhaften Wandel zu widerlegen. -- Einkommen, Oekonomie, Zehend. -- Der Pfarrer wird oft von ſeinen Dienſtbothen und Andern hintergangen, welches ſeine Einkünfte ſchmälert; der Pfarrer muß ſich Kenntniſſe in der Landwirthſchaft erwerben und ehrliche Leute um Rath fragen. Haushälterinnen: glücklich iſt der Pfarrer, der treues Geſind hat: er ſoll nicht leichtglaubig, aber auch nicht ſorglos ſeyn: -- Ein ſchlimmer Schulmeiſter. -- Wie der Pfarrer überhaupt ſeiner Haushaltung vorſtehen ſoll? -- Von der Gaſtfreyheit des Seelſorgers, daß er fremde willig aufnimmt, wohl bewirthet, freundlich entläßt. Sie iſt ganz nach den Geſetzen der Liebe eingerichtet: ſie giebt nach Kräften und Bedürfniß, mit Vorſicht und Frugalität. Wie der Geiz dieſe Tugend hindert. -- Von dem Verhalten gegen Dürftige: der Seelſorger kann auf das zeitliche Wohl ſeiner Pfarrgenoſſen einen großen Einfluß haben: durch ſein Beyſpiel; durch die Vertrauungswürdigkeit ſeiner Perſon, -- das Fürwort des Uneigennützigen für Dürftige findet allenhalben Eingang. -- Durch das Predigtamt; durch Belehrungen im Beichtſtuhle; durch den Einfluß auf vernünftige Vermächtniſſe zum Beſten der Armen, durch Beförderung der beſſern Erziehung in öffentlichen, beſonders Induſtrie-Schulen. Der Pfarrer kann

kann ferner auf das zeitliche Wohl ſeiner Pfarrgenoſſen Einfluß haben: wenn er ſich zeigt als Vater und Freund ſeiner Gemeinde, als Tröſter und Rathgeber, als Mittelpunkt des Zutrauens, als Gewiſſensfreund, als erſter Förderer beſſerer Erziehung, durch Beförderung der Polizeyanſtalten. -- -- Vom Umgange: hier iſt nach dem evangeliſchen Ausdrucke **Schlangenklugheit**, das iſt: Bedächtlichkeit, Faſſung, Zurückhaltung, Schweigen, zurückſtoſſen ohne wehe zu thun, mit **Taubeneinfalt**, das iſt: mit einem unſchuldigen, offenen, frohen, unbefangenen, unverſtellten, abſichtloſen, ſanftanziehenden Betragen, zu verbinden: vom Verhalten beſonders gegen ſeine Amtsgenoſſen, Obrigkeit, weltliche Beamte, und andere fremder Religionen.

Den Beſchluß dieſes vortreflichen Werkes macht eine Paſtoral-Korreſpondenz über verſchiedene wichtige Gegenſtände, als: über das Erziehungsweſen, ꝛc. ꝛc. und ein **Tagebuch eines Seelſorgers.** Dieſe kleine Skizze wird hinreichend ſeyn, jedem rechtſchaffenen Seelſorger dieſes vortrefliche Buch zu empfehlen, der es nie ohne geiſtlichen Nutzen aus Handen legen wird, und das, ſo oft man es lieſt, neue Belehrung, neue Erbauung giebt, und überhaupt eine faſt unerſchöpfliche Quelle zur geiſtlichen Nahrung für Männer iſt, die mit dem wahren Geiſte eines Seelſorgers beſeelet ſind, und ſtäts mehr beſeelet zu werden wünſchen.

Ueber die Pflichten der Geiſtlichen und Seelſorger in Beziehung auf die zeitliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen. Die zwente gekrönte Preisſchrift. Von Kaſpar Heinrich Burkard, Pfarrer zu Ebersbach. Wirzburg bey Rienner.

Der Hr. V. ſagt in der Vorrede, daß gegenwärtiger Verſuch nichts vollſtändiges ſey, ſondern nur Fantaſien, die ſchon lange die Beſchäftigung ſeines Herzens waren, und die er itzt, aufgefodert durch aufgeſetzten Preis, dem Publikum mittheile.

Erſter Theil. Beantwortung der erſten Frage. Der Wohlthäter ſeiner Brüder zu ſeyn; auch die Bewohner der niedrigſten Hütten glücklich zu machen, iſt das edelſte Beſtreben eines Menſchen. Die verwirrten Vorſtellungen, die man ſich von Glückſeligkeit machte, veranlaßten Handlungen, welche der wahren Glückſeligkeit entgegen waren, eben da, wo man ſie befördern wollte. Man hat das Geiſtliche von dem Körperlichen allzuſehr getrennet, und um den menſchlichen Geiſt glücklich zu machen, hat man ihn ganz zu entkörpern geſucht. Daher entſtand eine gewiſſe Verachtung des Zeitlichen, welche alle menſchliche Thätigkeit vernichtete, Trägheit zur Tugend machte, und ſchlechte Bürger erzeugte. Vor allem muß alſo der richtige Begriff von Glückſeligkeit feſtgeſetzt werden. Vergnügen, Zufriedenheit, Heiterkeit und Ruhe, und dieß allgemein und mit Dauer geben, heißt Glückſeligkeit befördern. Man muß alſo dem Men-

Menſchen erſtlich lehren, ſeine Kräfte kennen, und ſie entwickeln. Den Antrieb, die Kräfte zur Glückſeligkeit thätig zu machen, fühlen alle Menſchen; Natur und Religion geben die Verbindung des Geiſtigen mit dem Irdiſchen, und dadurch überwiegt ein Menſch den andern im innerlichen Werthe. Dieß zu geben, iſt die große Kunſt, von der man ausgehen muß, um Menſchen zu beglücken. Der irdiſche und geiſtige Theil des Menſchen muß zugleich vervollkommnet werden. Der Geiſt wird vervollkommnet, wenn er dauerhafter, auch mit dem Leben nicht aufhörender Freuden fähig gemacht wird. Dieß geſchieht durch Beförderung der Religion und Tugend. Der irdiſche Theil wird vervollkommnet, wenn die Begriffe ſo aufgekläret, und die Kräfte ſo ermuntert werden, daß der Menſch ſein Daſeyn durch Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe mit Vergnügen genießet. Wahrheit und Weisheit ſind die Mittel dazu. Die körperlichen Bedürfniſſe geben der Seele Kraft, ihre geiſtigen Kräfte thätiger zu verwenden, und das Beſtreben des Geiſtes ermuntert uns durch Fleiß und Ordnung die irdiſchen Güter zu erwerben. Der Diener der Religion muß alſo die Sorge für das zeitliche Wohl mit der Sorge für das Seelenheil vereinigen, damit der Einwurf widerleget werde: das Chriſtenthum mache ſchlechte Bürger.

Beantwortung der zweyten Frage. Um die Glückſeligkeit deſto ſicherer zu erhalten, tritt der Menſch in Geſellſchaft. Jede Geſellſchaft hat, um dieſen Zweck zu erreichen, einen Mann ſich auserſehen, der über das

Beſte

Beſte ſtäts nachdenken, und das Durchgedachte andern lehren ſollte. Dieß iſt das Amt des Volkslehrers. Dieſem zur Seite ſteht ein anderer mit richterlichem Gewalt, der die Stöhrer der Glückſeligkeit einhalten muß. Die Religion, welche die Geſinnungen und Handlungen der Menſchen nach ihren Verhältniſſen gegen Gott leitet, weiſet jedem ſeinen Beruf, ſeine Schranken an. Deßwegen wurde von jeher die Volkslehre mit Religion verbunden. Dieſe Idee blieb ſo lange unvollkommen ausgeführt, bis Jeſus kam, der allgemeine Wohlthäter der Menſchen. Dieſer ſtiftete eine allgemeine Verbrüderung unter den Menſchen. Die Apoſtel waren ſeine Gehilfen. Dieſen lag es nicht allein ob, die reinſten Begriffe von Gott beyzubringen, ſondern alles, was man jetzt gute Polizey nennet, findet man ſchon in der Geſchichte und den Briefen der Apoſtel. Daher entſtand die Anſtalt: daß der, welcher den öffentlichen Gottesdienſt zu beſorgen hatte, auch der Lehrer, und mithin auch der Beförderer der zeitlichen Glückſeligkeit ſeyn ſollte. Daß dieſe Vereinigung des Lehramtes mit dem Prieſterthume zu vielen Mißbräuchen und Ausartungen Gelegenheit gegeben habe, iſt nicht zu läugnen; allein Mißbrauch hebt das Gute nicht auf, er macht nur die Verbeſſerung nothwendig.

Beantwortung der dritten Frage. Durch den weltlichen und geiſtlichen Stand zugleich erreichet der Staat den Zweck, ſeine Bürger durch Geſetze und Gründe glücklich zu machen. Die Pflicht beyder Stände iſt

gleich groß. Nur die Wege ſind verſchieden. Der Weltliche giebt den Handlungen ihre Richtung; der Geiſtliche den Werth. Jener formet den materiellen Menſchen, dieſer flößt ihm den Geiſt ein ꝛc.

Beantwortung der vierten Frage. Alle Mittel reduciren ſich bey dem Geiſtlichen auf das Einzige: überzeuge. Wahrheit allein überzeuget. Kenntniß der Wahrheit, und Kunſt durch dieſelbe auf die Menſchen zu wirken, ſind ihm unentbehrlich. Aufmerkſamkeit auf alles, was in der Welt iſt, tiefes Nachdenken darüber ſind die Quellen der Wahrheit. Die Kunſt die Wahrheit mitzutheilen, giebt die Beredſamkeit, die Erziehung, die Leitung. Der Geiſtliche muß Stoff zu ſeinen Predigten aus dem gemeinen Leben haben. Nebſt der Beredſamkeit muß der Geiſtliche auch die Wahrheit vor die Sinne bringen. Er muß ſtäts mit Menſchen umgehen, ſprechen, ihnen das Gute zeigen. In der Erziehung muß der Hauptzweck ſeyn: der Jugend ſchon Thätigkeit und Gebrauch ihrer Kräfte beyzubringen.

Beantwortung der fünften Frage. Die wahre Liebe ſetzt dem Geiſtlichen ſeine Gränzen, und leitet ſeine Wege. Urſachen, warum viele Geiſtliche bey ihrem beſten Willen nicht zu ihrem Zwecke gelangen. Viele werden durch ihren Stand ſelbſt, der ſie zur Beſcheidenheit und Demuth führen ſollte, ſtolz, weil ſie den rechten Begriff von dem innern Werthe des Menſchen nicht haben. Der Geiſt des Hochmuthes führet auf verſchiedene, den Geiſtlichen unanſtändige Abſichten, als da ſind:

die

die Sucht allein zu herrſchen, Rechthaberey, Habſucht ꝛc. Die dritte Quelle iſt Mangel der Vorſicht und Beſcheidenheit. Der junge Geiſtliche lernt mehrentheils eher die Vorzüge ſeines Standes fühlen, als die Wichtigkeit ſeines Amtes. Er iſt unbekannt mit den feinern Sitten der Welt, und will alſo zu haſtig durchſetzen, was er mit Geſchmeidigkeit hätte thun ſollen. Die Pflanzſchulen müſſen dem jungen Geiſtlichen die beſte Grundlage geben; und die, mit denen er in ſeinen jüngern Jahren lebt, müſſen ihn wohl berathen, nicht deſpotiſiren.

Zweyter Theil. Beantwortung der erſten Frage. Alles Elend, das uns hienieden quält, kömmt einzig und allein daher, weil wir unthätig ſeyn müſſen oder wollen: zur Thätigkeit gehört aber Verbindung. In dem Zuſammenhange aller Glieder, auch bey ungleichen Ständen, haben die Begriffe arm und reich nicht mehr ſo viel Abſchreckendes und Anziehendes, als gewöhnlich. Der Reiche ſetzt durch ſeinen Ueberfluß die Dürftigen in Thätigkeit, und der Arme widmet alle ſeine Kräfte den Reichern. Allein die Menſchen ſind in den Urtheilen und Meynungen über die zeitlichen Güter und die damit verbundene Glückſeligkeit ſo vielen Irrthümern und Täuſchungen unterworfen, daß hierinn die Belehrung und Leitung vorderſamſt nothwendig iſt: dem Seelſorger iſt die Belehrung von der Religion und dem Staate übertragen: er muß alſo zur Pflege der Armen

 auf=

aufmuntern; die Armuth verhüten helfen durch ſeine Zuſprache und Mitaufſicht.

Beantwortung der zweyten und dritten Frage. Das ächte Chriſtenthum fodert von ſeinen Verehrern ſanfte Empfindungen der Liebe. Der Chriſt muß alſo an dem unglücklicheren Theile der Menſchheit vorzüglich Antheil nehmen. Das iſt der Geiſt Jeſu: **ſeyd barmherzig.** Die Religion verabſcheut aber auch den Mißbrauch des Almoſens: damit alſo die Religionsgrundſätze nicht übel angewendet werden; dafür ſorget der Staat durch Polizeyanſtalten. Die Religion macht das Herz emfindſam; die Polizey verhütet, daß die Güte des Herzens nicht mißbraucht werde. Sie verhindert **das zu viel und zu wenig.** Die Polizey nimmt alſo Rückſicht 1) auf **die Kenntniß der Armen.** 2) Auf verhältnißmäßige und ökonomiſche Ausſpendung des Almoſens. Hier iſt äußerſte Strenge nöthig. Um zur wahren Kenntniß der Armen zu gelangen, geht die Polizey von dieſem Grundſatze aus: **ein geſunder, fleißiger, vorſichtiger Menſch iſt nie arm.** Hieraus werden die Klaſſen der Armen gemacht. 1) Die, welche keine Kräfte mehr haben, a) durch Alter oder Unglücksfall, b) aus eigener Schuld. 2) Welche Fleiß, Kräfte, Geſchicklichkeit haben, aber ſie nicht anzuwenden wiſſen. 3) Die liederliche Bettlerrace. Die erſte Klaſſe verdient den **ganzen Unterhalt**, die zweyte **Unterſtützung** 3te **Strafe und Zwang.** Die erſte Klaſſe ſucht man ſo gering zu machen, als möglich iſt. Hier wird viel über

über öffentliche Fonds und Spitäler geſagt. Die zweyte Klaſſe bedarf alle Beyhilfe des Staates, und hiezu ſind wichtige Fonds nothwendig, aber auch wiederum ergiebig. Die Pflicht des Geiſtlichen iſt, hier die ächten Grundſätze der Religion ſeinen Untergebenen einzuprägen. -- Durch Zuſprache und Einfluß in die öffentliche Erziehung, daß die jungen Herzen ſanft und mitleidig geſtimmt werden. -- Durch Unterſtützung der heilſamen Polizeyregeln, wenn er nichts duldet, was die Polizeyanſtalt hemmen kann; wenn er ſelbſt mit dem Beyſpiele vorangeht; wenn er die Kenntniß der Armen durch ſeine eigene Beobachtungen dem Staate erleichtert ꝛc., worauf auch die Beantwortung der drey letzten Fragen hinauslauft.

Der Kinderfreund, ein Leſebuch, zum Gebrauche in Landſchulen, von Friedrich Eberhard von Rochow -- für einen Theil Oberdeutſchlands, beſonders für Franken bearbeitet, von Joh. Ferd. Schlez. 1. 2. Theil. Nürnberg bey Grattenauer. 1789.

Der Hr. V. hat durch dieſes Buch, wie in dem Vorberichte zur Originalausgabe angemerkt iſt, Uebungen der Aufmerkſamkeit, Sprachübungen, einen leichtern Erzählungs- und Geſprächston, und endlich Vorbereitungen zur chriſtlichen Tugend befördern wollen. Der ausgebreitete Nutzen hat in vielen Provinzen Deutſchlands verſchiedene Nachdrücke veranlaßt, und zugleich Herrn Pfarrer Schlez einen bekannten Volksfreund auf

den viel würdigern Gedanken gebracht, dieſes nützliche Leſebuch für einen Theil Oberdeutſchlands, beſonders für Franken umgeändert zu liefern. Die provinziellen Ausdrücke ſind mit den gangbarſten in den fränkiſchen Gegenden vertauſcht, und auch der Inhalt den Bedürfniſſen dieſer Gegenden anpaſſender gemacht. Einige Numern ſind umſtändlicher und deutlicher bearbeitet, einige weggelaſſen, einige merklich verändert. Lokal-Verhältniſſe, provinzielle Induſtrie, Landesverfaſſung, Kultur, das waren die Punkte, worauf der neue Herausgeber Rückſicht nahm, und auch, wie ich beym Leſen gefunden habe, ſeinen Zweck nicht verfehlt hat. Zum Beyſpiele ſoll dienen der 16. §. vom Nutzen des richtigen Denkens beym Wein- und Ackerbau.

Wilhelm hatte einen verſtändigen Lehrer in der Schule gehabt. Anſtatt die Kinder bloß zum Auswendiglernen von Wörtern zu zwingen, die die Kinder nicht verſtehen, weil ſie ihnen nicht gehörig erklärt werden, oder Dinge bedeuten, die für ihre Jahre noch zu hoch ſind, hatte dieſer Lehrer mit Wilhelm und den übrigen Schulkindern über alles deutlich geſprochen, und die Kinder von Jugend auf zum Bemerken, Verſtehen, und Ueberlegen alles deſſen, was ſie ſahen, hörten und thaten, und ſonderlich deſſen, was zu ihrem künftigen Beruf gehörte, gewöhnet. Von dieſem verſtändigen Unterrichte hatte beſonders Wilhelm großen Nutzen. Denn als er nach ſeines Vaters Tode das Ackergut erbte, da zeigte

zeigte ſich's an dem, was er that. Zwar hatte Wilhelm, ſo lange der Vater lebte, die Mängel der Wirthſchaft auch wohl eingeſehen, und wußte die Urſachen, warum ſie nichts vor ſich brachten, ganz genau. Auch wagte er's zuweilen, wenn der Vater über Mangel klagte, auf eine beſcheidene Art es ihm vorzuſtellen. Aber der Vater ließ ſich von der alten Wirthſchaftsart nicht abbringen; und weil zu dem, was der Sohn vorſchlug, vollends ein Vorſchuß an baarem Gelde gehörte, ſo wollte der Vater, der weder leſen, ſchreiben, noch rechnen konnte, und nur auf's Gegenwärtige ſah, nichts davon wiſſen.

Nun war aber Wilhelm frey, und ſäumte nicht, zu beſſerm Betrieb ſeiner Wirthſchaft, die nöthigen, ihm wohlbekannten Mittel anzuwenden. So hatte z. E., ſein Vater zu viel Weinberge, die er mit ſeinen Hausleuten nicht beſtreiten konnte, und alſo durch Häcker mußte bauen laſſen. Dieſe thaten oft ihre Arbeit ſchlecht, und koſteten eine Menge Geld. Ueberdieß waren verſchiedene von ſeinen Weinbergen in ſchlechtem Zuſtande. Sein Vater ließ keinen friſch anlegen, weil er die Unkoſten ſcheute; die Stöcke waren folglich nicht vollzählig, und die meiſten trugen wenig und ſchlechte Trauben. Zum Glücke waren einige davon zehndfrey, mit denen alſo Wilhelm machen durfte, was er wollte. Dieſe, weil ſie ziemlich flach da lagen, räutete er ſogleich aus, und beſäete ſie mit Monatsklee, weil er Futter brauchte,

und

und dieß ihm noch ſo viel eintrug, als ein ſchlechter Weinberg. Die wenigen andern Weinberge legte er nach und nach friſch an, und zog in der Folge den Daranſatz, den es koſtete, wohl ſechsfach heraus, denn von den wenigen Weinbergen bekam er mehr und weit beſſern Moſt, als ſein Vater, der wohl noch ſo viel hatte. Mit dem Viehe und der Miſtſtätte hielte er es gerade ſo, wie Georg, von dem im erſten Theile des Kinderfreundes (Numro 51) ſteht. Nur ein einzigesmal mußte er Stroh kaufen, dann aber war es nicht mehr nöthig, weil ſeine Aecker ſelbſt genug trugen. An den Seiten ſeiner Aecker, wo ſie am Fuhrwege ſtießen, machte er Fußpfade von Feldſteinen, ſtatt daß ſein Vater nur Dornen hingeſteckt hatte, die ihm weggeriſſen und geſtohlen wurden, und oft nur machten, daß der Weg noch tiefer in den Acker hinein gebahnt wurde. Seinen Grasgarten und ein Paar mittelmäßige Aecker beſetzte er mit Weichſeln, Zwetſchgen und anderem Obſt, woraus er jährlich 30 bis 40 fl. löſete. Seine Wieſen beſprengte er öfters im Frühlinge mit rothem Wieſenklee, und überfuhr ihn dann ſcharf mit dem Rechen. Er hatte nämlich bemerkt, daß der Klee nothwendig ausroſten muß, wenn man nicht nachhilft, weil das Heu immer eher gemäht wird, als der Saame reif wird. Beym Wein- und Getreidverkauf paßte er nicht immer auf Theurung, wie ſein Vater, der oft in der Hoffnung, daß es noch theurer werden könnte, die beſte Verkaufszeit verſäumte. Auf dieſe Weiſe kam Wilhelm täglich in beſſern Stand,

und

und wurde in einer Zeit von zwölf Jahren völlig ſchuldenfrey, ſo, daß er nun Geld auf Zinnſen leihen könnte.

Sollte wohl nicht ein ganzes Land großen Vortheil davon haben, wenn alle Bauern ſo richtig dächten, als Wilhelm? Weish. 3. 15.

Ver-

Digitized by Google

Verordnung
an die Pfarrer des Hochſtiftes Wirzburg, die Aufnahme der Kandidaten in das Schullehrer-Seminarium betreffend.

Die wohlthätige und erhabene Abſicht des in unſerem Hochſtifte errichteten Schullehrer-Seminarium iſt Jedem bekannt; -- aus dieſer Pflanzſchule ſoll das ganze Land nach und nach geſchickte und gut geſittete Lehrer erhalten: Lehrer, welche im Stande ſind, unter genauer pflichtmäßiger Aufſicht, väterlicher, weiſer Leitung, und thätiger Zuwirkung der Seelſorger vernünftige Menſchen, fromme Chriſten, brauchbare Bürger, und gute, treue Unterthanen zu bilden.

Aus dieſem großen Zwecke des errichteten Schullehrer-Seminariums, welcher kein anderer, als die Wohlfahrt des ganzen Landes iſt, entwickeln ſich nicht nur die heilſamen Wirkungen, welche ſich der Landesherr, die Seelſorger, Aeltern und der ganze Staat von dieſer Stiftung zu verſprechen haben, ſondern auch eben deßwegen die dringende Pflicht, bey der Auswahl und Aufnahme der Zöglinge in das Seminarium mit aller Strenge, und möglichſter Vorſicht zu verfahren, damit jedesmal nur a) die Fähigſten, b) Geſittetſten, und c) nach dieſem doppelten Maaßſtabe die Würdigſten zur Aufnahme gelangen.

Seine Hochfürſtl. Gnaden haben zu dieſem Ende nicht nur gnädigſt verordnet, daß jährlich zur Zeit der Aufnahme ein Konkurs im ganzen Lande ausgeſchrieben werde,

werde, ſondern das auch jeder Pfarrer ein gewiſſenhaftes, verſchloſſenes Atteſtat über Sitten und Fähigkeit des Competenten nach dem an 2ten des Septembers 1783 erlaſſenen Formulare ausſtellen ſolle, um dadurch die gnädigſt angeordnete Schulkommiſſion in Stand zu ſetzen, aus der großen Menge der Competenten nur die geſittetſten, fähigſten, und folglich würdigſten nach der ernſtlichſten höchſten Willensmeynung Sr. Hochfürſtl. Gnaden und dem Endzwecke der Stiftung auszuheben.

So gern nun und ſchuldigſt hochfürſtliche Schulkommiſſion dieſer höchſten und beſten Abſicht ſtäts entſprechen möchte, ſo geſchah es doch zuweilen, daß ſie daran gehindert wurde, und zwar aus folgenden Urſachen.

Erſtens: Ward der ausgeſchriebene Konkurs nicht immer jedem Competenten kund gemacht, woher es denn kam, daß zuweilen ein würdiges Subjekt verborgen blieb, welches entweder ſogleich wäre angenommen worden, oder ſich doch wenigſtens für die nächſte Annahme einen mächtigen Vorſchub gemacht hätte.

Zweytens: Erſcheinen mehrere Kandidaten bey der Prüfung, ohne mit einem Atteſtate ihres Pfarrers verſehen zu ſeyn.

Drittens: Weichen verſchiedene Pfarrer in Ausſtellung der Atteſtaten von dem vorgeſchriebenen Formulare ab, und ſchreiben über den Competenten nur ſo etwas Summariſches hin, und endlich

Viertens: Lauten faſt alle Atteſtaten einander gleich, und zwar durchgehends günſtig; woraus ſich dann mit Grund

Grund ſchließen läßt, daß ſie unmöglich alle zuverläßig ſeyn können; indem es nicht zu glauben iſt, daß 90 bis 100 junge Leute in ihren Karaktern ſo zuſammen treffen, und alle ſo unverdorben und Fehlerfrey ſind, wie ſie doch durchgehends von den Pfarrern geſchildert werden; ja die Erfahrniß hat ſchon manchesmal bey einem und dem andern Kandidaten im Seminarium gerade das Gegentheil von dem bewieſen, was doch im Atteſtate ſo günſtig von ihm ausgeſagt wurde.

Um nun dieſen Unordnungen vorzubeugen, verordnen und befehlen Se. Hochfürſtl. Gnaden gnädigſt und nachdruckſamſt, aus höchſt eigener Bewegung:

1mo: Sollen ſich die Dechante und Pfarrer angelegen ſeyn laſſen, den ausgeſchriebenen Konkurs jedesmal den in ihrem Bezirke befindlichen Competenten gehörig bekannt zu machen, damit aus ihrer Schuld kein fähiges Subjekt von der Prüfung ausgeſchloſſen bleibe, und ſo zu ihrer Verantwortung an ſeinem Glücke und Verſorgung gehindert werde.

2do: Soll jedem Competenten mit der Bekanntmachung der zur Prüfung anberaumten Zeit zugleich eröffnet werden, daß er ohne pfarrliches Atteſtat, wenn er es auch nachſchicken wolle, zur Prüfung gar nicht angenommen werde: indem die abgelegte Probe über die Wiſſenſchaft nichts helfen kann, wenn nachher über die Sitten ungünſtige Zeugniſſe einlaufen: dabey verſieht man ſich aber von den Pfarrern, daß ſie jedesmal ein

ſolches

ſolches Atteſtat auf geziemendes Anſuchen gutwillig und unentgeldlich ertheilen werden.

3tio: Müſſen die Atteſtaten genau nach dem im Jahre 1783 erlaſſenen Formulare eingerichtet ſeyn: willkührlich und ſummariſch verfaßte Atteſtate werden verworfen, und den Verfaſſern nicht ohne Ahndung zurückgeſchicket werden: ſollte aber ein und anderer Pfarrer erwähntes Formular in ſeiner Repoſitur, ſo wie es bey der erſten Verſendung befohlen ward, vermiſſen, ſo darf er ſich nur an die hochfürſtliche Schulkommiſſion, oder auch durch mündliche Zuſage nur an den Direktor des Schulſeminariums wenden, von wo aus ihm ein ſolches ganz gern von neuem wird zugeſchicket werden. Endlich

4to: Da gnädigſt angeordnete Schulkommiſſion kein anderes Mittel hat, die Sitten und Gemüthsbeſchaffenheit der Competenten kennen zu lernen, als die pfarrlichen Atteſtaten; gute Sitten aber und rechtſchaffene Karakter bey einem Schullehrer weit höher, als die Wiſſenſchaft in Anſchlag zu bringen iſt, ſo verſehen ſich Seine Hochfürſtl. Gnaden zu allen Pfarrern ihres Hochſtiftes, daß ſie die Atteſtaten mit aller nur möglichen Freymüthig- und Gewiſſenhaftigkeit ausſtellen werden: Empfehlungen, freundſchaftliche Verhältniſſe, verkehrte Menſchenliebe, einen Menſchen durch entdeckte und freymüthige Wahrheit nicht unglücklich zu machen, oder ſonſtige Nebenabſichten dürfen nicht von weitem in die Atteſtaten Einfluß haben: ſeelſorgliche Pflicht, unbefangene Gerechtigkeitsliebe, erhabener Zweck der Stif-

tung,

tung, und gemeine Wohlfahrt des Landes müſſen ganz allein die Feder führen; um ſo mehr als es gewiß iſt, daß durch unächtes Atteſtiren gegen alle dieſe Punkte verſtoſſen, das pfarrliche Anſehen ſchimpflich herabgeſetzt, gnädigſt angeordnete Kommiſſion irre geführt, ein würdigeres Subjekt verdrängt, und dafür dem Staate ein minder taugliches aufgeladen, mithin zwar einem unverdienten genützt, aber hundert unſchuldigen Kindern geſchadet wird. Hieraus ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß ein als unächt erprobtes Atteſtat die ſtrengſte Verantwortung und hochfürſtliche Ungnade unvermeidlich nach ſich ziehen muß. Decretum Wirzburg den 28ſten Hornung 1790.

Auf Specialbefehl Sr. Hochfürſtl. Gnaden.

Hochfürſtliche, gnädigſt angeordnete
Schulkommiſſion.

Hiſto-

Hiſtoriſche Nachricht
von dem Normalſchulweſen im Königreiche Böhmen von dem Jahre 1789.

Im Heumonate wurden bey Gelegenheit der 28ten öffentlichen Prüfung von 385 Schülern an der Normalſchule in der kleinen Reſidenzſtadt Prag weitläufige getruckte Schulnachrichten von dem Oberaufſeher des Normalſchulweſens Herrn Ferdinand Kindermann von Schulſtein geliefert, woraus die merkwürdigſten Punkte hier zur Aufmunterung eifriger Lehrer angeführt werden.

Eintheilung der Lehrgegenſtände durch alle Klaſſen.

I. Klaſſe. Schüler von 5 bis 12 Jahren . . 88

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Das 5te Hauptſtück nebſt dem Anhange des kleinen Katechismus	
a) durch Vorbereitung und Wiederholung vom Lehrer	3 Stunden
b) geſpräch- und erzählungsweiſe vom Katecheten	1 - - -
2. Das Buſtabiren und Leſen mit Anwendung der Regeln . . .	9 - - -
3. Der Anfang im Rechnen . .	2 - - -
4. Die Schönſchreibung . . .	5 - - -
	20 Stunden

II. Klaſſe. Schüler von 8 bis 13 Jahren . 127

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Der Reſt des 4ten Hauptſtückes, das 2te und 5te Hauptſtück ſammt dem Anhange des kleinen Leſebuches, und das 1te Stück eben dieſes Leſebuches
   - a) durch Erklären vom Katecheten 3 Stunden
   - b) durch Wiederholen vom Lehrer 2 - - -
2. Das 2te Stück von der Sittſamkeit aus dem 2ten Theile des Leſechuches 2 - - -
3. Das Leſen deutſch geſchriebener Sachen 2 - - -
4. Das Schönſchreiben im Deutſchen mit ganzen Sätzen, und der Anfang in der lateiniſchen Schrift . . 5 - - -
5. Das Diktandoſchreiben im Deutſchen 2 - - -
6. Die vier Rechnungsarten in ungenannten Zahlen . . . . 3 - - -
7. Aus dem 3ten Theile der deutſchen Sprachlehre die Rechtſchreibung 1 - - -

20 Stunden

III. Klaſſe. Schüler von 9 bis 15 Jahren . 100

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Der Reſt des 4ten Hauptſtückes, das 2te und 5te Hauptſtück ſammt dem Anhange des großen Leſebuches, und das erſte Stück eben dieſes Leſebuches
   - a) durch Erklären vom Katecheten . 3 Stunden

b) durch Wiederholen vom Lehrer . . . 1 Stunden

2. Die chriſtliche Sittenlehre . . . 1 - - -

3. Die zergliederten und erläuterten Evangelien . . . . 1 - - -

4. Das 4te Stück des 2ten Theiles des Leſebuches von der Haushaltungskunſt, und das 5te von der Vaterlandsliebe . . . . . 3 - - -

5. Das Schönſchreiben in deutſcher Kurrent - Kanzley - und lateiniſcher Schrift . . . . . . 4 - - -

6. Das Diktandoſchreiben im Lateiniſchen 3 - - -

7. Die Regel Detri ſowohl in einfachen, als zuſammengeſetzten Zahlen . 4 - - -

8. Aus dem 5ten Theile der deutſchen Sprachlehre: die Wortfügung; und ferners die Anleitung zur lateiniſchen Sprache . . . . . 5 - - -

25 Stunden

IV. Klaſſe. Schüler von 15 bis 17 Jahren . 20

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Eben das, was in dieſem Kurſe aus dem großen Leſebuche für die 3te Klaſſe vorgeſchrieben iſt, mit Beyfügung der Schriftſtellen gemeinſchaftlich mit der 3ten Klaſſe . . . . 3 Stunden

2. Die zergliederten und erläuterten Evan-

gelien, gemeinſchaftlich mit der 3ten Klaſſe . . . . . . 1 Stunden

3. Die Fortſetzung und Vollendung der Einleitung in die Kenntniß der Religionsgründe . . . . . 2 - - -

4. Aus der Schönſchreibung, die verzogenen Buchſtaben, nebſt der beſtändigen Uebung in der deutſchen Kurrent- Kanzley- und lateiniſchen Schrift 2 - - -

5. Das Rechnen . . . . . 2 - - -

6. Der deutſche Styl, oder Ausdruck in allerley Briefen und andern Schriften . . . . . . 5 - - -

7. Die Mechanik . . . . . 4 - - -

8. Die Erdbeſchreibung . . . . 4 - - -

9. Die Staatengeſchichte . . . 2 - - -

10. Das Zeichnen . . . . . 22 - - -

47 Stunden

Summa der Schüler 335

Mädchenſchule.

I. Klaſſe. Schülerinnen von 5 bis 8 Jahren 35

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Die Religion aus dem kleinen Katechismus . . . . . 3 Stunden

2. Das Buchſtabenkennen, Buchſtabiren und Leſen . . . . . 5 - - -

3. Das

3. Das Schönſchreiben . . .	5 Stunden	
4. Das Rechnen	2 - - -	
5. Das Stricken und Nähen . .	8 - - -	
6. Das Flachs- Baumwolle- und Seideſpinnen	7 - - -	
	30 Stunden	

II. Klaſſe. Schülerinnen von 9 bis 11 Jahren 15

Hier iſt in jeder Woche gelehrt worden:

1. Die Religion		
a) Der Katechismus aus dem kleinen Leſebuche	3 Stunden	
b) die Erklärung des Evangeliums	1 - - -	
2. Die Abhandlung von der Rechtſchaffenheit	1 - - -	
3. Das Leſen	2 - - -	
4. Das Schönſchreiben . . .	3 - - -	
5. Die deutſche Rechtſchreibung und das Diktandoſchreiben . . .	2 - - -	
6. Das Rechnen	2 - - -	
7. Die bibliſche Geſchichte des neuen Teſtamentes	2 - - -	
8. Das Stricken und Nähen . .	8 - - -	
9. Das Flachs- Baumwolle- und Seideſpinnen	6 - - -	
	30 Stunden	

Summa der Schülerinnen 50

1) Am Ende dieſes Schuljahres gieng die Hoffnung, welche man im Anfange deſſelben über die Verfügung, daß die Alumen des k. k. Generalſeminariums die Vorleſungen der Normalſchule durch zween volle Kurſe zu beſuchen hätten, nicht ohne Grund gefaſſet hatte, wirklich in Erfüllung. Mit dem lebhafteſten Vergnügen theilt nun die Direktion dem geehrten Publikum die Nachricht mit, daß dieſer ganzjährige Unterricht die geſegneteſten Wirkungen habe, und daß die Theilnehmer nicht nur im eigentlichen katechetiſchen Fache durch wiederholte Verſuche und eingeſammelte praktiſche Maaßregeln viele Fertigkeit erlanget, ſondern auch die Litterärgegenſtände der Pfarr- und Stadtſchulen mit dem beſten Erfolge ſtudirt haben. Sie ſind nun im Stande, dieſelben klug einzuleiten, gehörig zu beurtheilen, die meiſten wohl auch ſelbſt als Lehrer zu bearbeiten. Bey einer vorzüglichen Anlage und beſondern Verwendung machten ſich einige auch für das Lehramt an Hauptſchulen tüchtig. Nachdem die Bemerkung richtig iſt, daß die ſeelſorgende Geiſtlichkeit auf dem Lande den größten Einfluß auf den guten oder ſchlechten Fortgang der Jugend habe, und daß beynahe überall die Schule in dem Maaße fort- oder zurückgehe, in welchem die Geiſtlichkeit mitwirkt: ſo zeigt ſich hieraus die Nothwendigkeit, daß eine hinlänglichere Zeit erfodert werde, um die Neulinge dieſes Standes in alle Theile des Schulweſens einleiten zu können, daß ſie überall weiſen Rath ertheilen, und auch perſönliche Aushilfe leiſten mögen;

was

was man ſich von den Zöglingen des jüngſt verwichenen Schuljahres um ſo mehr verſprechen kann, als ſie beym Betriebe dieſes Geſchäftes jederzeit frohen Muth, und ausnehmenden Eifer bewieſen hatten.

2) Drey Schülerinnen der Maltheſerſchule, Marianna Trenklerinn, Lucia Brauninn, und Johanna Dunklinn haben im verwichenen rauhen Winter für die hilfloſe Armuth mehrere Hemden unentgeldlich verfertiget, wozu des titl. Hrn. Grafen von Buquoi Excell. den Stoff reichen ließen. Dieſe guten Kinder machten auf ſolche Weiſe einen ſehr ſchönen Gebrauch von den in der Schule erlernten Kenntniſſen. Sie erhalten deßwegen den Beyfall der Rechtſchaffenen; man ſtellt ſie den übrigen Kindern als ein Muſter der warmen Theilnehmung an den Bedürfniſſen anderer, und zum Beyſpiele einer frühzeitig thätigen Menſchenliebe auf; und iſt der zuverſichtlichen Hoffnung, daß die Arbeiten ihrer wohlthätigen Hände geſegnet ſeyn werden. --- Nachdem hier die Zahl der Schüler ſo angewachſen iſt, daß das Schulzimmer ſie nicht alle faſſen konnte: ſo unterrichtete man ſie, wenn es die Witterung zuließ, in kleinen Abtheilungen auf dem Gange, und nöthigen Falls auch auf offenem Hofe. Man wagte hier demnach das Aeußerſte, um nur die gute Sache auf keine Art in's Stecken gerathen zu laſſen.

3) Bey der letzten öffentlichen Prüfung dieſer Schule machte der Katechet Hr. Joſeph Ehrennegger bey dem k. k. Schulenoberdirektor titl. Hrn. Probſten von Schul-

 ſtein

ſtein öffentlich das unvermuthete Anſuchen, daß einer der gegenwärtigen prager Schulkatecheten die Kinder über den Katechismus prüfen möchte. Hr. Anton Hirnle bekam, und nahm auch dieſen Auftrag an. Die Jugend antwortete mit einer Unerſchrockenheit und Fertigkeit, welche die gewöhnliche Erwartung übertraf. Pädagogen haben bey dieſem Auftritte folgende Bemerkungen gemacht: a) Der Katechet, welcher ſeine Schüler der Prüfung eines andern ausſtellt, müſſe ſeiner Sache gewiß, und ſich wohl bewußt ſeyn, daß er nicht Wörter memoriren ließ, ſondern Sachen verſtehen lehrte. Wer das erſte mit dem Auswendiglehren gethan hätte, würde ein ſo dreiſtes Anerbieten nicht gewagt haben; denn verdächtige Waaren giebt man nicht leicht einem Kenner zur Probe hin. b) Ein Katechet, wie ſich der Erbetene hier aus dem Stegreiſe gezeigt hat, müſſe ein geübter Sokratiker ſeyn, der aus ganz unbekannten Schülern Begriffe und Urtheile herauszulocken weiß, die er ihnen ſelbſt nie beygebracht; Data auffindet, welche weder er ſelbſt angelegt, noch jemals vorher in dieſer Schule zu entdecken Gelegenheit gehabt; kurz: der in allem Betrachte eigener Lehrer von Kindern zu ſeyn ſcheint, die er doch niemals vorher geſprochen hatte. Man macht dieſen bis itzt ſo ſeltenen Auftritt deßwegen bekannt, damit es begreiflich werde, wie weit es die treue Amtsverwaltung und Geſchicklichkeit der Schulmänner, die nach einerley Grundſätzen verfahren, bringen könne. Vielleicht dienet auch die Nachricht manchem Lehrer zur

Anei=

Aneiferung, ſich und ſeine Kinder in eben den Stand zu ſetzen; daß in öffentlichen Prüfungen jeder praktiſche Pädadog das Wort nehmen, und die Kinder über die angeſetzten Gegenſtände mit Ehren zu Rede ſtellen konnte. Die Schule, in der man ſo etwas ausfindig machen würde, müßte den Vorrang vor andern haben.

4). Der ſchurzer Lehrer Franz Seidel, geleitet von dem dortigen Oberverwalter Hrn. Braun, einem bekannten Wirthſchaftsvorſteher und Schulfreunde, betrat folgenden Weg; er führte ſeine Schüler an, Verſuche in der Oekonomie zu machen; ließ z. B. in ihrer Gegenwart eine Quadratklafter Klee abmähen, ſie wägen, trocknen, und wieder wägen; in dieſem Verhältniſſe die Pflanzen eines Kraut- Rüben- Erdäpfelfeldes zählen, nach Maaß und Gewicht vergleichen, und ſo die Quantität des Futters bey verſchiedenen Futterpflanzen ausforſchen; dann ließ er ſie in der Schule von kleinen Maaßen auf größere, von 1 Quadratklafter auf 528, 750, 1600, oder Metzen, Strich und Joch ſchließen, mittelſt dieſer Daten den Ertrag der Futterkräuter beweiſen, daß Verhältniß zwiſchen einer künſtlichen und natürlichen Wieſe, der Weide und Stallfütterung finden, u. ſ. w.; hiedurch verſchaffte er ſeinen Zöglingen einen Reichthum von Kenntniſſen, die ſie auch als Männer noch vortheilhaft werden benützen können; er lehrte ſie recht praktiſch die Rechenkunſt auf ihre Gewerbe anwenden. Die Kinder erregen durch die Erzählung deſſen, was ſie in der Schule auf dieſe Art hören, bey den Aeltern

tern ſelbſt Nachdenken, wodurch dieſe vielleicht bald den Vortheil des Schulgehens ihrer Kinder beherzigen dürften.

5) Der k. k. Herr Oberſte Graf von Golz macht ſichs aus Liebe zu den Schulen gleichſam zum Geſetze, jeder öffentlichen Prüfung ſeiner Schulen perſönlich beyzuwohnen. So that er dieß am 16. Brachmonats bey der Prüfung zu Willonitz, als die Kinder ihre, auch aus der Naturlehre, und aus Bennekendorfs Ackerkatechismus geſammelten Kenntniſſe an den Tag legten; indem ſie an einem Globus die Eintheilung der Erdkugel zeigten, und an einem kleinen Ackergeräthe nicht nur die einzelnen Beſtandtheile inſonderheit des Pfluges benannten, ſondern auch derſelben Gebrauch beſtimmten. Das Gute, deſſen ſich die Schule in Willonitz rühmen kann, hat ſie nebſt dem Fleiße des Lehrers vorzüglich dem unermüdeten Eifer des Kaplans Franz Karl Kader zu verdanken; dieſer ertheilte wöchentlich durch mehr als die vorgeſchriebenen Stunden Unterricht in der Religion, und nebſt dem an Sonn- und Erholungstagen auch in der Naturlehre, Geographie und dem Ackerbaue, in wie fern dieſe Kenntniſſe dem Landmanne nützlich und nothwendig ſind. Der Herr Graf gab nicht nur in herablaſſendſten Ausdrücken ſeine Zufriedenheit den Lehrern und Schülern nebſt der Verſicherung ſeiner fernern Unterſtützung zu erkennen; ſondern beſchenkte die verdienteſten Schüler mit dem ſeibtiſchen Gebethbuche, und hieng ihnen Ehrenzeichen mit der Aufſchrift: labori et meritis, die er eigens verfertigen ließ, mit väterlicher

Zärtlichkeit um. Die Schulen ſeiner Herrſchaft verſah er zum Gebrauche der Lehrer mit mehreren Hilfsbüchern; als: **Für die Kinder auf dem Lande von Friedrich Kraft, Bennekendorfs Ackerkatechismus, Rampens Theophron, Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur**, letzteres vorzüglich in der Abſicht, damit die Schule mit dem Morgengebethe aus dem ſeibtiſchen kleinen Gebethbuche ſammt der Betrachtung des Monatstages eröffnet, und mit Vorleſung einer von Sturms Betrachtungen beſchloſſen würde. Auch das Induſtriale dürfte auf der Herrſchaft Maſchau bald einen rühmlichen Fortgang machen. Der erwähnte Herr Graf, dem das Wohl ſeiner Unterthanen und beſonders eine zweckmäßige Erziehung der Kinder ſo ſehr am Herzen liegt, verlangte von jedem geiſtlichen Auſſeher der 4 Schulen ſeines Patronats einen ſchriftlichen Aufſatz über die leichteſte Art an jeder dieſer Schulen eine Inſtuſtrialklaſſe zu errichten, mit dem Verſprechen, eine ſolche gemeinnützige Anſtalt nach Möglichkeit zu unterſtützen.

6) Im Normalſchulgarten ſind während dieſes Kurſes abermal einige Schock Bäumchen ausgeſetzt, die Pflege der vorhandenen aber, ſo wie jene des Weinſtockes, und der Küchengewächſe, von den Präparanden, wie ſonſt, fleißig getrieben worden.

7) Zur Warnung der Kinder vor giftigen Pflanzen, die mit den genußbaren eine ähnliche Geſtalt haben, wurden derſelben einige auf einem Beetchen gepflanzet, und

nnd die Kenn- oder Unterſcheidungszeichen beyder genau angegeben.

8) Der ſeines Schuleifers wegen bekannte Katechet der neumarker Schule Thomas Sorger hat mit Beyhilfe der Lehrer die Arbeitsſtunden eingeführt, in welchen nach geendigtem wiſſenſchaftlichen Unterrichte Mädchen und Knaben mit ihrem Spinngeräthe erſcheinen, und die vom nächſten Dorfe über die Mittagsſtunden zurückbleibenden Kinder die freye Zwiſchenzeit mit gedoppeltem Vortheile zubringen; indem ſie durch moraliſche Erzählungen und Geſchichten, die der Katechet wechſelweiſe mit den Lehrern vorträgt, oder vorlieſt, Bildung für Verſtand und Herz, und für ihren Fleiß den Spinnerlohn, diejenigen aber, die das beſte und ſchönſte Garn erzeugen, nebſt dem die vom Katecheten ausgeſetzten Prämien erhalten. Obgleich das Spinnen hier wegen der großen Abnahme, und Lieferung der Leinwand an die kaiſerl. königl. Oekonomie das Hauptgewerbe der Aeltern iſt: ſo ſchicken ſie ihre Kinder dennoch in die Schularbeitsſtunden, nachdem ſie überzeugt wurden, daß ein Mädchen, welches zuvor ſchon bis 8 Schock Garn geſponnen hat, es bey dieſem gemeinſchaftlichen Wetteifer auch auf 11 Schock bringe, und die Handarbeit überhaupt um vieles verfeinern lerne.

9) Zu Pernartitz werden die Kinder während der Mittagsſtunden von der Gattinn des Lehrers Johann Nikl mit Spinnen des Werges ſo beſchäftigt, daß ſie ſelbes durch Hilfe der Krampen reinigen, und ein weit

feineres,

feineres, und haltbares Garn, als ſonſt das Werg zu geben pflegt, ſpinnen. Ein Vortheil, der die Erwachſenen um ſo aufmerkſamer macht, je ſeltner es ihnen war, und iſt, daß die Jugend nebſt dem Vortheile, den ſie aus der Verbeſſerung dieſer Induſtrie gewinnt, noch das Spinnerlohn vom Lehrer erhält.

10) An der brandeiſer Hauptſchule wurden den verfloſſenen Winter hindurch abermal 64 Kinder täglich durch 2 Stunden im Nähen, Stricken, Flachs- Woll- und Baumwollſpinnen unterrichtet. Zween arme Knaben erwarben ſich mittelſt des Baumwollſpinnens ſo viel, daß ſie ſich ganz neu von dem Verdienſte kleiden konnten, wozu ihnen der Herr Ortsdechant Strümpfe und Schuhe, und der Schuldirektor neue Hüthe als eine Belohnung für ihren Fleiß ſchenkte. So wurden auch diejenigen Schülerinnen, welche bey der öffentlichen Prüfung die meiſten Handarbeiten aufweiſen konnten, mit anſehnlichen Prämien bedacht. Der thätige Direktor Joſeph Maſchke hat, da der Raum des Induſtrialzimmers zu eng iſt, und die erfoderlichen Spinnräder nicht füglich faſſen kann, einige Spinnräder ſo einrichten laſſen, daß darauf Flachs und Baumwolle wechſelweiſe geſponnen werden kann. Dadurch gewann er den Vortheil, daß ungleich mehr Kinder im Spinnen beyder Stoffe auf den nämlichen Rädchen unterrichtet werden konnten, und die Auslagen für die Spinngeräthſchaften vermindert wurden. In dem angelegten Schulgarten wurden die Knaben nicht nur in der Art, Baum- und Gartengewächſe zu pflanzen, ſondern auch, wie ſelbe zu erhal-

halten, zu pflegen, wider alle Anfälle vor der Härte des Winters zu ſchützen, und im Frühjahre von allen Auswüchſen und Ungeziefern zu reinigen ſind, unterrichtet und beſchäftigt.

11) Die kolletſcher Gemeinde rakonitzer Kreiſes nennet mit ganzem Rechte ihren Seelſorger den Hrn. Ignaz Perzina nicht nur den eifrigſten Seelenhirten, der die mindeſte Gelegenheit benützt, ſeine Schäflein für die künftige Glückſeligkeit vorzubereiten, ſondern auch ihren Pflegvater; da er ihnen durch die eingeführten Induſtrialanſtalten ein eben ſo weites Feld geöffnet hat, ihre häuslichen Umſtände zu verbeſſern. Seit dem 27. November 1786, an welchem Tage die Induſtrialſchule eröffnet wurde, und durch welche das Baumwollſpinnen ſich bald in den Häuſern verbreitete, wurden bis 31. März 1789 dem Landvolke an Krampel und Spinnerlohn 3791 fl. 22 1/4 kr. ausgezahlt, und zu Händen der lettowitzer Fabrik allein 4510 Pfund Baumwolle abgeführt. Gewiß ein einleuchtender Beweis von dem beträchtlichen Nutzen, der von den Induſtrialklaſſen und Anſtalten auf das Publikum ausfließt. Die Richtigkeit dieſes Betrages bewährt der königl. Kreisſchulkommiſſar, der das Spinnerlohnsprotokoll ſelbſt unterſuchte.

12) Man führt dieſes zur Ehre und zur Rechtfertigung des würdigen Seelſorgers an, mit der Bemerkung, daß nicht Eigennutz, ſondern lediglich Liebe für ſeine Pfarrkinder, die er in beſſere Nahrungsumſtände zu verſetzen, und dem Müßiggange beſonders Winterszeit zu entreißen wünſchte, zum Grunde ſeines lobwürdigen Unter-

Unternehmens liege; denn ungeachtet er zu einiger Entſchädigung der nahmhaften Auslagen eine Proviſion von 148 fl. 10 kr. erhielt: ſo foderten doch die Spinngeräthe einen Aufwand von 202 fl., daß er daher noch allezeit aus Eigenem mehrere Gulden zulegte.

13) Herr Anton Strzecha Schuldirektor an der kurtenberger Hauptſchule unterrichtete die Schüler der 4ten Klaſſe, und auch die Präparanden zu Schuldienſten in der gemeinnützigen Gartenkultur, im Anbauen der Futterkräuter und im Obſtbaue. Dieſer thätige Direktor errichtete auf eigene Koſten zum Gebrauche der Schüler ein Naturalien- und Leſezimmer, und verſchafte den Schülern der 4ten Klaſſe die Gelegenheit in der von ihm im Schulhauſe eingerichteten Tiſchlerwerkſtatt die Verfertigung verſchiedener Modelle erſehen zu können.

14) Von der Gegend, die an der Lauſnitz an Sachſen und Schleſien gränzen, hat man mit vielem Vergnügen vernommen, daß ſich der ſehr nützliche Gebrauch des Flachsſpinnens bey den Viehhirten und Hirtinnen immer mehr ins Land herein verbreite, wodurch die ohnedieß mit geringem Lohne verſehenen Dienſtboten ihre Nahrungsumſtände beſſern, und vom Müßiggange abgehalten werden. Die Methode den Rocken mittelſt eines Reifes anzubinden, daß der Hirt auch ſtehend und gehend den Faden ziehen kann, iſt zu bekannt, als daß man ſelbe hier beſchreiben ſollte.

15) Die Herren Grafen Friedrich und Joſeph von Stadion als kauter Grundobrigkeit bezeigten ſich abermal auf mannigfaltige Art ſehr wohlthätig gegen die auf ihren

böhmi=

böhmiſchen Herrſchaften befindlichen, und beſonders neu errichteten Schulen; ſie unterſuchten ſie ſelbſt, beſchenkten die Kinder, wieſen für die armen Schüler Geld auf die Schulbücher aus den herrſchaftlichen Renten an, und befreyten die armen Kinder ihrer Unterthanen von Entrichtung des Schulgeldes, welches ſie aus den nämlichen Renten auszahlen ließen. Um der Jugend Gelegenheit zu verſchaffen, in der Küchen- und Baumgartenpflege praktiſchen Unterricht einholen zu können, willigten ſie in die Umtauſchung zweyer, den Unterthanen gehörigen Gründe gegen eine herrſchaftliche Wieſe ein, damit aus dem einen der Schule angelegten Theile der Lehrer in Stanetitz einen Gemüs- und Küchengarten, aus dem andern aber der Pfarrer einen mäßigen Baumgarten erhielte, die beyde zugleich zum Gebrauche der Schulen benützet werden ſollen. Hr. Bernard Dalken, herrſchaftlicher Inſpektor, und der Seelſorger Ignaz Schuſter nimmt ſich der Verbeſſerung des dortigen Schulweſens ſehr thätig an, und gleichwie erſterer für die Ausſpendung dieſer herrſchaftlichen Wohlthaten meiſtens eiferte, ſo unterläßt er keine Gelegenheit die Aeltern und Kinder zum fleißigen Schulbeſuche und zur Induſtrie aufzumuntern. Die ſtanetitzer neu errichtete Schule wurde im Dezember 1787 eröffnet, ſie zählte ungeachtet des rauhen und ſehr harten Winters 120 Schüler, die oft von ihren Aeltern in Schlitten zugeführt wurden, manche auch wider den Willen ihrer Aeltern zum Unterrichte herbeyeilten, und ſich oft mit nicht geringer Unbequemlichkeit bey den Chriſtenlehren, welche Sonntags von Dorf zu Dorfe abwechſend gehalten werden, zudrängen.

Abhandlung

Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Urſachen, warum dieſelbe in Städten, beſonders von den höheren Ständen, gemeiniglich verabſäumet wird.

Fortſetzung.

Der Geiſt der Zeit, und die herrſchende Denkungsart unter den verſchiedenen Ständen darf nie aus den Augen gelaſſen werden, wenn von der Sittlichkeit unter dem Volke, und von allem, was einen Bezug dahin hat, die Rede iſt, und wenn durch Verbeſſerung allgemeiner Mängel eine zweckmäßige Aufklärung verbreitet werden ſoll. Meynungen, Sitten, Lebensart, Kleidertracht, Umgang, alles wird von dem herrſchenden Geiſte der Zeit gemodelt, und den Tugenden und Laſtern ſelbſt eine gewiſſe Eigenheit eingepräget. Hiebey iſt vorderſamſt zu bemerken, daß ſich die Denkungsart jederzeit von den höheren auf die niedern Stände verbreite, und daß die Aufklärung des angeſehenern Theils in der Nation, ſie mag eine gute oder ſchlimme Wendung nehmen, ſich mit den Volksmeynungen und Vorurtheilen

auf das genaueſte vermiſche, wodurch denn ein gewiſſer Volksgeiſt gebildet wird, der Nationen, Zeiten und Oerter karakteriſiret, zugleich aber auch beſonders bey dem gemeinen Haufen auf die Moralität widrige Folgen haben kann; wenn die Mittel, die von langen Zeiten her die Sitten gut und unverdorben erhalten haben, durch eine verkehrte oder unzeitige Aufklärung unwirkſam gemacht, ohne daß andere wirkſamere dafür eingeſchaltet werden. Nichts iſt der Sittlichkeit nachtheiliger, als wenn die Menſchen ſich mit den Zeiten ändern, und doch ſo behandelt werden, als wenn ſie noch die nämlichen, wie vor einem Jahrhunderte, wären. Die Wahrheit und Religion bleibt überhaupt unveränderlich; aber die Mittel, die Wahrheit zu finden, und die Antriebe nach der erkannten Wahrheit gut zu handeln, wechſeln ſtäts mit den Meynungen und Sitten der Menſchen ab. Die Volksreligion kann nicht ohne Gebräuche, und die Moral wird nie ganz ohne Meynungen ſeyn. Auf dieſe iſt oft ein ganzes Gebäude der Geſetze, des Gottesdienſtes und der Moralität überhaupt gebaut worden. Viele den Alten ehrwürdige gottesdienſtliche Gebräuche haben aber itzt ihren Werth, und viele für Grundwahrheiten angenommene und nie bezweifelte Meynungen haben itzt von ihrem Anſehen verlohren: dieſe Gebräuche müſſen vor allen beſeitiget, oder umgeändert, und andere Beweggründe zum handeln aufgeſtellet werden, wenn nicht das Weſentliche mit dem Zufälligen in der Religion ganz über den Haufen geworfen

ſen werden ſoll. Man beobachte nur ſcharfſinnig den Gang des zu unſerer Zeit ſo ſehr einreißenden Unglaubens unter allen Ständen, und man wird finden, daß die meiſten durch Aufklärung gewiſſe Unſchicklichkeiten in Religionsgebräuchen, und manchen Ungrund in verjährten Meynungen entdecket haben, wozu ein einziger heller Blick und muthiger Schwung des Geiſtes hinlänglich iſt; daß aber auch andererſeits dieſe Gebräuche und Meynungen eben von jenen, die die Lehrer und Aufklärer des Volkes ſeyn ſollten, hartnäckig behauptet, und gewiſſermaßen aufgedrungen worden ſind, wobey viele die wahre Religion und die zufälligen Gebräuche derſelben nicht genau unterſcheiden lernten, und eines mit dem andern verwarfen. Ein ſicherer Beweis, daß man nicht allein in der politiſchen Behandlung des Menſchen auf Umſtände und Zeiten, ſondern auch in der geiſtlichen Führung durch die Wahrheiten der Religion auf den Geiſt des Zeitalters Rückſicht nehmen müſſe. Dieß trift zwar überall, doch hauptſächlich bey dem Gottesdienſte, und beſonders bey dem Predigtvortrage ein, der im allgemeinen genommen, nach den Wahrheiten der Religion im Weſentlichen unveränderlich; nach dem Aeußerlichen aber, und nach dem Zuſchnitte ſtäts auf einzelne Gemeinden, Sitten und den Geiſt der Zeit paſſen muß; woraus ſich denn auch mit Grunde die augenſcheinliche Abnahme des Eifers im öffentlichen Gottesdienſte, beſonders eine gewiſſe im allgemeinen auf das Predigtamt geworfene Verachtung herleiten läßt; da viele gottesdienſtliche Gebräuche

Digitized by Google

ihrer zufälligen Einrichtung nach, und der Predigtvortrag in Rückſicht auf Manier und Sachen mit der Denkungsart unſers Zeitalters gewiſſermaßen im Widerſpruche ſtehen; welches denn bis auf die niederſten Klaſſen des Volkes Einfluß, und eben bey dieſen um ſo nachtheiligere Folgen haben muß; weil dergleichen Leute das, was ſie durch eine unreife Aufklärung verwerfen, nicht ſo leicht mit was Beſſerem durch eigene Vernunft und Unterſcheidungsgründe zu erſetzen wiſſen.

Dieſe Idee iſt einer weitläufigen Unterſuchung und Prüfung würdig. Die Hauptzüge unſeres wahrhaft karakteriſtiſchen Zeitalters ſcheinen folgende zu ſeyn: Die ſclaviſche Furcht vor Zwangsmitteln und der blinde Glaube an Machtſprüche, wodurch ſonſt der weltliche und geiſtliche Stand mit dem Volke machen konnte, was er wollte, haben vieles von ihrer ſonſt ganz unumſchränkten Kraft verlohren. Man läßt ſich nicht mehr ſo leicht vom äußerlichen Scheine des Standes und der Handlungen täuſchen; der Geringere fängt an, dem Höheren alsdann erſt den wahren Werth beyzulegen, wenn er eignes Verdienſt erkennt. Die Geſetze werden mehr nach Gründen abgewogen, und die Rechte der Menſchheit überhaupt von allen Ständen mehr eingeſehen und behauptet, als jemals. Man nimmt nicht ſo leicht etwas als Befehl mehr an, wovon man ſich nicht wenigſtens im allgemeinen von der guten Abſicht überzeugen kann. Man läßt ſich nicht ſo leicht mehr etwas als Wahrheit auf-

aufdringen, ſollte es auch von den Dienern der Religion ſeyn, wenn Gründe oder Erfahrungen widerſprechen. Ueberhaupt ſetzet itzt jeder Menſch mehr Werth in ſich ſelbſt als jemals, und empfindet auch da jede Mißhandlung der Freyheit und der Vernunft: ſie geſchehe durch Gewalt oder Täuſchung: wo man ſonſt ganz gleichgültig blieb. Denk- und Preßfreyheit waren die Beförderungsmittel dieſer intereſſanten Umſtimmung, und die Publicität, wodurch gute und ſchlimme Handlungen, ohne Rückſicht auf Macht und Anſehen, vor dem allgemeinen Richterſtuhle der Welt geprüfet werden, hat Gährung und Entwicklung der Kräfte unter allen Ständen verurſachen müſſen. Den Ton gaben einige außerordentliche Köpfe an, welche Licht genug hatten, Vorurtheile und Irrthümer zu beſiegen, und Muth genug, dieſe Uebel bey ihren Mitbrüdern zu vertilgen. Der Keim zu einer großen Revolution im Denken lag ſchon lange vorbereitet, und brauchte nichts als einen erwünſchten Zeitpunkt, wo er zur Reiſe kommen und Frucht bringen konnte. Dieſer Zeitpunkt erſchien in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts, wo die Philoſophie ihr Haupt hoch empor hob, und ſelbſt Eingang in die Kabinete der Monarchen fand. Die hellern Köpfe durften auf Unterſtützung zählen, und auf Freyheit, um ihr Licht allenthalben zu verbreiten; und es fieng an unter jenen Ständen, die auf Gelehrſamkeit und feinere Lebensart Anſpruch machen, mit großen Fortſchritten helle zu werden. Das Licht wandelte von einer Gegend zur andern, und die guten

Anſtalten, die itzt in vielen katholiſchen Provinzen ſchon zu großer Wirkſamkeit gediehen ſind, ſind die geſegneten Folgen davon. Man kann ſagen, daß die Großen mit einer gewiſſen Wetteiferung ihr Volk aufzuklären und glücklich zu machen ſuchten. Die Schulen, Univerſitäten, die Privaterziehung, die Gerichtshöfe, alles bekam dadurch eine andere Form und einen beſſeren Schwung. Die guten Köpfe wurden aufgewecket, ihre Ideen durch Schriften gemeinnützig zu machen, und dadurch kamen Wahrheiten in allgemeinen Umlauf, welche vorher, wie ein Monopol, nur von einigen, mit Ausſchließung aller übrigen Stände, behauptet worden.

Dieß alles konnte aber nicht ohne Kampf, ohne Widerſpruch und ohne Mißbrauch geſchehen. Die Anzahl derjenigen, die auf wahre und ſolide Aufklärung Anſpruch machen können, war allezeit die kleinſte, und wird es auch immer bleiben. Bey vielen iſt die Aufklärung bloße Affektation, um Anſehen zu machen, und ausgezeichnet zu ſeyn. Viele fangen die guten Ideen nur oberflächlich auf, und verdauen ſie nicht; viele thun es aus Leidenſchaft, und mißbrauchen die Freyheit im Denken zur Zügelloſigkeit im Handeln, da ſie ſich nur von jenen Wahrheiten loszumachen ſuchen, die ihren Leidenſchaften Schranken ſetzen. Deßwegen mußte die Aufklärung auch viele ſchlimme Wirkungen erfahren. Es war einmal der Geiſt rege, alles der Prüfung zu unterwerfen; dadurch wurde das mächtige Gebäude des Aberglaubens,

glaubens, welches ſich Jahrhunderte lang feſt erhielt, gewaltig erſchüttert: aber es wankten auch die Grundpfeiler der Religion und Sittlichkeit ſelbſt. Denn ſo leicht es iſt, Albernheiten und Vorurtheile zu verhöhnen, und überhaupt einen ſtarken Geiſt durch angemaßten Freyheitsſinn vorzuſtellen; eben ſo ſchwer iſt es auch zur wahren innern Ueberzeugung durch Prüfung und Löſung der Zweifel zu gelangen. Bey einer ſolchen Ausartung zitterte jeder biedre und rechtſchaffene Menſchenfreund. Es fehlte zwar nicht an großen Männern, welche die Religion durch gründliche Apologien in ihren Schutz nahmen, und die chriſtliche Moral mit den reinen Grundſätzen der Philoſophie zu vereinigen wußten; welches nie geſchehen wäre, wenn nicht öffentliche Feinde des Chriſtenthumes durch Mißbrauch der Freyheit aufgeſtanden wären. Es fehlte aber auch nicht an Schwärmern, welche ſich gegen alle Aufklärung, ſie mochte ſich von der guten oder ſchlimmen Seite zeigen, erklärten; welcher Theil jederzeit der ſtärkſte und mächtigſte war; weil immer der größte Theil von Menſchen ſich mehr führen zu laſſen, als ſelbſt zu denken gewohnt iſt, und alles gerne beym Alten läßt. Wer kennt die Macht der Vorurtheile des Alters und der Stände nicht? Es gehört viele Anſtrengung und Geiſteskraft dazu, ſeine von Jugend auf eingewurzelten Irrthümer, beſonders wenn man ſie behaglich findet, ganz abzulegen. Niemand will dumm und abergläubiſch ſcheinen, und doch will man ſich auch nicht die Mühe geben, mit den Fortſchritten

der Vernunft verhältnißmäßig fortzuſchreiten, oder wenigſtens das Wahre gegen das Falſche abzuwägen. Deßwegen ſchreyen ſo viele gegen alles, was der Forſchungsgeiſt im Reiche der Religionswiſſenſchaften neu aufgeſtellet hat, und behaupten alles hartnäckig, wenn es auch augenſcheinlich als falſch entdecket und als ſchädlich verworfen worden iſt. Mancher Anſehen gründet ſich bloß auf Dummheit und Unterdrückung der Vernunft, und dieſe durften es ebenfalls nicht geſchehen laſſen, daß die Aufklärung weit um ſich greiſe, und ſie in ihrer wahren und verachtungswürdigen Blöße darſtelle. Viele leben im Ueberfluſſe und müßiger Ruhe von Einkünften, welche ſich von den Zeiten des Aberglaubens und der Finſterniſſe herleiten; für ſolche wäre es ein allzuharter Schlag, wenn eine allgemeine und zweckmäßige Reformation die Einkünfte nur ſolchen anwies, die durch gemeinnützige Arbeiten im geiſt- und weltlichen Stande tüchtige Glieder des Staates ſind. Iſt es alſo Wunder, wenn ein allgemeines Lermgeſchrey auf den Kanzeln und in den Schulen gegen alle Aufklärung ertönte, und ſogar ein Bund zum Verderbniſſe aller jener geſchloſſen wurde, welche an derſelben arbeiten. Die Religion mußte die Axe ſeyn, um welche ſich alles drehete, und das Volk das Ziel, worauf aller Aufmerkſamkeit gerichtet war. Der wahre menſchenfreundliche Aufklärer ſuchte die Religion von den Schlacken des Aberglaubens zu reinigen, und das in Mißbräuche ausgeartete Chriſtenthum zur erſten Würde der erhabenen

nen Moral herzuſtellen; dabey verlohren aber alle, die bey den Andächteleyen ihr Intereſſe fanden, und klagten laut über den Verfall der Religion, weil die Leute anfiengen zu glauben, ſie könnten durch Ausübung ihrer Pflichten in den Himmel kommen, und brauchten ihn nicht durch fromme Schankungen zu erkaufen; und da die wahre Religionslehre immer ſtrenger auf Erfüllung der weſentlichen Pflichten dringt, und den Leidenſchaften mehr Schranken ſetzt als der Aberglaube, der Scheinreligion und Sittenloſigkeit nebeneinander beſtehen laßt, ſo iſt es leicht zu erklären, daß die Schwärmer mehr Gehör als die ſoliden Aufklärer fanden. Mancher unzeitige Aufklärer griff aber auch die Vorurtheile zu heftig und unvorbereitet an, ohne die Beſchwerniſſe zu berechnen, welche aus Intereſſe entgegengeſetzt würden; und dadurch entſtanden neue Gährungen und ein Widerſtand, daß das Gute im erſten Keime erſtickt, und der Vorwand aller Feinde der Aufklärung dem Scheine nach gerechtfertiget wurde: als entſtünden durch Neuerungen nichts als Unruhe und Zerrüttung, wodurch die feſteſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft aufgelöſet würden. Zudem gab es auch Bösartige, die ſich wirklich des ehrwürdigen Namens der Aufklärung bedienten, um ſchädliche Grundſätze durchzuſetzen, und alle Mittel fruchtlos machten, den aufbrauſenden Leidenſchaften, beſonders bey der Jugend, Einhalt zu thun. Dadurch wurde jede gute Neuerung, jede zweckmäßige Abſtellung eines Mißbrauches verdächtig, dadurch wurden die Mächtigen ſelbſt mit Grunde

ſchüchtern,

ſchüchtern, einer auch mit guten Abſichten unternommenen Verbeſſerung Hand zu biethen.

In dieſer Lage gieng das meiſte Beſtreben dahin, daß, wie einige das Volk einerſeits eines Beſſern zu belehren trachteten, andererſeits auch gute Neuerungen angefeindet, und dem Volke verdächtig gemacht wurden. Was ein Theil öffentlich predigte, widerlegte der andere öffentlich; ein Theil warnte vor Aberglauben als dem größten Feinde der Religion und der guten Sitten; ein anderer pries die Werke des Aberglaubens als die Grundfeſte der Religion an. So ſtehen wir wirklich, wenn man einen Blick auf den Geiſt unſers Zeitalters wirft. Wer glaubt, daß es allenthalben ſchon helle geworden, und daß man mit Reformationen ungeſtört fortfahren könnne, der gehört immer noch unter die guten Schwärmer, welche viel Gutes träumen, aber wenig leiſten. Wer aber glaubt, daß die Aufklärung noch gar nicht durchgegriffen habe, und daß man ruhig nach dem alten Schlage die Menſchen von allen Klaſſen behandeln, und mithin alles beym Alten laſſen, und auf dem Schlendrian nur ſo fortſchleichen dürfe, der betrügt ſich ſehr. Es wird itzt mehr geleſen; man ſpricht freyer im Umgange, man reiſet und beobachtet Sitten und Völker, oder lieſt wenigſtens Reiſebeſchreibungen und Geſchichte; die vielen Journale erleichtern die Lektüre ungemein, da ſie die guten Ideen aus den größten Werken ausheben, und in allgemeinen Umlauf bringen; die Jugend bringt einen

ganz

ganz andern Geiſt aus den Schulen mit, worinn die eigene entwickelte Denkkraft durch das allenthalben eingeführte Leſen der Alten einen ganz andern Schwung erhält. Die verſchiedenen Volksſchriften machen manche große, ſonſt vorenthaltene Idee ſogar den gemeinen Leuten geläufig, und da kann es nicht anders ſeyn, als daß itzt über verſchiedene Gegenſtände, über jene beſonders, welche Religion und Staatsverfaſſung betreffen, ganz anders gedacht wird, als vor Zeiten, wo der Verſtand durch die Erziehung und durch die ganze politiſche Anlage gefeßelt gehalten wurde, und jedem Machtſpruche ſeinen Nacken zu beugen gewohnt war. Auch diejenigen, die aus Ueberzeugung an den Alten hangen, und die feſt entſchloſſen ſind, den Sitten und der Denkungsart ihrer Voraltern treu zu verbleiben, nehmen doch unvermerkt durch den Umgang, wo man ſich aus Gefälligkeit nach andern richten muß, viel von dem Ton und Geiſte der Zeit an. Aber hauptſächlich iſt das Intereſſe, das in allen Dingen ſo mächtige Triebwerk unſerer Handlungen, auch hier das wirkſamſte Beförderungsmittel, den herrſchenden Geiſt des Zeitalters allen Ständen unvermerkt mitzutheilen. Die Feinde und Freunde der Aufklärung wirken auf ein Ziel hin, und machen leicht gemeine Sache, wenn ſich ihr Intereſſe vereinigt, und ſind nur alsdann getrennet, wo das Intereſſe getheilet iſt. So unerklärbar es manchen ſcheinen mag, warum gewiſſe Leute jeder guten Sache widerſtreben, und eiſenfeſt an Dingen hangen bleiben, die ſich mit dem geſunden

den Menſchenverſtande, der auch in andern Gelegenheiten an ſolchen Leuten nicht zu verkennen iſt, keineswegs vereinbaren laſſen; ſo deutlich ergiebt ſich die Urſache davon, wenn man auf die Vortheile hinſieht, den einige von dem mit der Aufklärung geführten Kriege zu ziehen glauben. Es ſcheint viel leichter, Lehrer und Vorſteher von dummen und einfältigen Leuten, als von ſolchen zu ſeyn, die nicht allein auf Worte und Anſehen, ſondern auch auf Gründe und Beyſpiele ſehen. Die ſich alſo ſelbſt zu ſchwach fühlen, durch Ueberzeugung und Beyſpiele eine Volksmenge zu leiten, und ihre Stärke allein darinn ſetzen müſſen, daß die Leute eine größere Meynung von ihnen haben, als ſie wirklich verdienen, dieſe wollen das Volk auch in den gemeinnützigſten Dingen nicht aufgeklärt wiſſen, und bleiben alſo jeder Erziehungsanſtalt aus eigennützigen Abſichten gram. Andern iſt es daran gelegen, den Ruf guter Untergebenen zu haben, ohne daß ſie die ächten Hilfsmittel kennen oder anwenden wollen, die Sittlichkeit zu verbeſſern oder zu erhalten. Dieſe ſuchen nur auffallende Ausbrüche durch eine ſclaviſche Furcht zu verhüten, und bekümmern ſich nicht, wenn heimliche Laſter, beſonders Verſtellung und Heucheley genährt werden; ſolche Leute ſind immer mehr für eine niederdrückende Strenge, als für eine menſchenfreundliche Bildung der Karaktere eingenommen.

Nicht minder wirket das Intereſſe bey vielen, welche bey jeder Handlung den Schild der Aufklärung auszuhängen

hängen pflegen. Viele ſind weiter nichts als eitle Projektenmacher, welche ſich nach allen Verhältniſſen drehen und wenden, und durch einen neuen Plan die Gunſt mächtiger Gönner zu erwerben ſuchen, oder vielleicht auch ihre eigenen zerrütteten Finanzen herzuſtellen hoffen; andere ſind Schwärmer, beſonders in jüngern erfahrungsloſen Jahren, wo man ſich lauter Ideale von glücklichen Welten entwirft. Dieſe ſehen in ihrer erhitzten Einbildungskraft nur das Gute, und zwar nur nach einem gewiſſen äußerlichen Schimmer; berechnen aber die Hinderniſſe nach den Lokalumſtänden nicht, und ſtoßen überall an. Manche ſind auch niederträchtige Heuchler, die ſich nicht ſcheuen, gegen ihre eigene Ueberzeugung zu handeln, und aus Hoffnung eines Vortheiles ſich ſtäts widerſprechen, bald als ortho- bald als heterodox erſcheinen, bald verwerfen, bald anpreiſen, was auf ihre Umſtände und Abſichten paſſet. In ſolchen Verhältniſſen, die dem Beobachter nicht entgehen können, kann man noch gar nicht ſagen, daß die Menſchen im Durchſchnitte beſſer und glücklicher geworden, und die allgemeine Wohlfahrt ſchon begründet worden iſt: wir haben noch lange nicht die Epoche der Vervollkommnung erreichet, ſondern ſtehen noch immer auf der Stuffe der Gährung und Entwickelung; doch kann man auch mit Grunde behaupten, daß man itzt viel anders denkt als ſonſt, (beſſer oder ſchlechter, das will ich hier eben nicht entſcheiden) und daß dieß in allen Gattungen und Handlungen der menſchlichen Geſellſchaft eine weſentliche Umſtim-

ſtimmung bewirket habe. Bey den höheren Ständen läßt ſich die Verfeinerung nicht mehr verkennen: Kleidung, Lebensart, Wohnung, Sprache, Sittlichkeit, alles kontraſtiret auffallend mit dem Zeitraume auch nur von 20 Jahren. Bey dem Volke gieng ebenfalls eine große Veränderung, aber nach einer ganz andern Wendung; vor: das Volk ahmet zwar blindlings nach, und ſtimmet ſich nach den Beyſpielen der Größern, die es ſieht, aber immer mit Hinſicht auf ſein Intereſſe. Das Volk iſt und wird lange mißtrauiſch auf Neuerungen bleiben, weil ſolche urſprünglich von den höhern Ständen herkommen, und immer den Verdacht neuer Bedrückungen erregen; aber wenn der Bauer z. B. alles beym Alten laſſen will, ſo iſt es wohl nicht allezeit Dummheit, ſondern auch Verſchlagenheit; weil er wähnet, die Neuerung ſeyen nur eine Lockſpeiſe für ihn, und ziele auf den Nutzen eines andern ab. Wenn er ſeinen eigenen Nutzen augenſcheinlich wahrzunehmen glaubt, dann greift er bey jeder Verbeſſerung mit beyden Händen zu: es kann alſo gar wohl geſchehen, daß alles gegen das Neue klagt, und für das Alte ſpricht, und dabey doch Sitten und Geſinnungen gänzlich umgeſtimmt werden. Dieß beweiſet deutlich der als ein Hauptkarakterzug oben angegebene Freyheitsſinn, welcher allgemein herrſchend geworden, und offenbar die Folge der in allen Ständen veränderten Denkungsart iſt.

Nach dieſer vorausgeſetzten ſummariſchen Darſtellung unſers Zeitalters kann man nun leicht auf verſchiedene

dene, noch nicht angegebene Spuren kommen, warum das Anſehen der Predigten überhaupt, und jenes der Pfarrpredigten insbeſondere ſtäts mehr herabzuſinken ſcheint. Wir wollen erſtlich die Geſinnungen der höheren Stände, dann die des Volkes mit der Lage des Predigtamtes vergleichen. Man lieſt itzt häufig ſchön geſchriebene Bücher, man iſt an gut gewählte Bilder, und eine ſchöne Darſtellung der Gegenſtände, und überhaupt durch die Bildung des Geſchmackes an eine beſſere Sprache gewöhnt. Wenn nun die Predigt in einer barbariſchen und altmodiſchen Sprache vorgetragen wird; wenn die Bilder gemein, und die Phraſen ſo geſchwülſtig ſind, deß jedes feinere Ohr beleidigt werden muß; wird nicht mancher Gelehrte, der in ſeinen philoſophiſchen Schriften viele Geiſtesnahrung findet, und mancher Jüngling und manches Mädchen, die durch die Muſenalmanache ſchon verzärtelt worden ſind, aus Langeweile in einer geſchmackloſen Predigt gähnen? Ferner, da man mehr an ein eigenes Denken gewöhnt, und alles ſelbſt zu prüfen von Jugend an eingeleitet wird, ſo dünkt ſich jeder, der nur ein wenig Anſpruch auf Gelehrſamkeit machen kann, einſichtig genug, um ſich ſelbſt beſſer, als jeder Prediger, berathen zu können, und hält es alſo für Zeit und Geſchäfte Verluſt, einem öffentlichen Predigtvortrage beyzuwohnen. Wenn nun die Predigten ſelbſt Mangel an Welt- und Menſchenkenntniß verrathen; wenn die Kanzel noch der einzige Zufluchtsort für den aus den Schulen verjagten Unſinn zu ſeyn ſcheinet; wenn die Pre-

Prediger noch immer Apoſtel des Aberglaubens ſind, und durch Mährchen dem geſunden Menſchenverſtande Hohn ſprechen; kann es da anders ſeyn, als daß bey der dermaligen Denkungsart Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das Predigtamt einreiße, und ſtuffenweiſe alle Stände anſtecke? Hier iſt noch ein beſonderer Umſtand zu bemerken, auf den man vielleicht noch nie recht aufmerkſam geweſen iſt. Der gelehrte Stand entzieht ſich dem Volksunterrichte am meiſten: es iſt aber auch nicht zu wundern, wenn man bedenkt, daß ſie gleich von ihren Studierjahren an den eigentlichen pfarrlichen Gottesdienſt nie kennen, nie Lieb zu gewinnen gelernt haben. Der Studirende hat ſeine eigene Kirche, ſeinen eigenen, von dem pfarrlichen ganz verſchiedenen Gottesdienſt; es iſt alſo die natürliche Folge, daß er ſich von dem gemeinen Haufen ausgenommen, und wiederum durch die Vermiſchung mit demſelben zu verlieren glaubt. Wenn nun ein junger Mann, der in ſeinen Studirjahren in ſeinem Univerſitätskreiſe einzig gewebt und gelebt hatte, nach ſeiner Entlaſſung von der Univerſität zufälliger Weiſe eine Predigt hört, worinn alles, was Philoſophie und Geſchichte als wahr darſtellt, verdreht, und die Religion mit Nebendingen vermiſcht wird, und worinn auf das, was der reinen Vernunft ehrwürdig ſeyn muß, geſcholten wird; muß das nicht den Prediger bis zum Pöbel herabſetzen, und den übeln Eindruck machen, daß ein geſcheider Mann glaubt, er müſſe vom Pöbel ſeyn, oder Pöbel werden, wenn er ſolche Predigten anhören kann.

Wie leicht iſt es nun geſchehen, daß man von einem einzigen Falle auf alle ſchließt? Zu wie vielen Spöttereyen müſſen dergleichen unſchickliche Vorträge nicht Anlaß geben? Wie es denn auch ſchon ſo weit gekommen iſt, daß man ſich in öffentlichen Geſellſchaften darüber luſtig macht, und die Sache endlich ſo weit kommen kann, wenn es nicht ſchon gekommen iſt, daß man jenen für ſchwach und blödſinnig hält, der einer Predigt beywohnt.

Bey den gemeinen Leuten hat es nun wiederum ein ganz anders Bewandniß. Unter den höhern Ständen bewirkte der Geiſt der Zeit ſchon beynahe eine allgemeine Verachtung gegen das Predigthören, wobey nothwendiger Weiſe auch der Pfarrliche Gottesdienſt verlieren mußte; bey dem Pöbel bleibt zwar ein Hang zum Predigthören wie zuvor, aber er wird eben durch den Geiſt der Zeit mehr auf Nebenpredigten, als auf den Pfarrgottesdienſt geleitet. Man ſollte von der dermaligen Aufklärung freylich das Gegentheil vermuthen; allein, da das Intereſſe, wie oben angemerkt worden iſt, mehrentheils, beſonders bey dem Volke, der Aufklärung oder der Finſterniß den Vorſchub giebt; ſo kann man es ſich auch erklären, daß itzt vielleicht mehr als ſonſt der pfarrliche Unterricht zurückgeſetzt wird. Eben daher, daß der gemeine Mann jetzt ſchärfer urtheilen lernt, und ſich nicht mehr ſo leicht täuſchen laſſen will, mag es

kommen, daß er gegen ſeine ordentlichen Vorſteher mißtrauiſcher wird. In dieſer Lage kann es gar leicht ſeyn, daß der Pfarrer bey ſeiner Gemeinde verliert, und der Ordensgeiſtliche, der nur Gehilfe iſt, gewinnt. Der Satz mag dem erſten Scheine nach paradox vorkommen, aber er iſt wahr, und wird auch ſo gefunden werden, wenn man in die Verhältniſſe der Welt und Ordensgeiſtlichen tiefer einſehen will. Der Pfarrer lebt beſtändig in ſeiner Gemeinde, und iſt einheimiſch und ſelbſt Staatsbürger, wie die übrigen. Sein Betragen, ſein Umgang, ſeine Lebensart, ſeine häusliche Verfaſſung ſtehen vor aller Augen; und da er Vorgeſetzter iſt, ſo werden ſeine Mängel, wovon der Tugendhafteſte nie ganz frey iſt, um ſo ſchärfer beobachtet. Der Ordensmann lebt gewiſſermaßen entfernter von der Welt; er erſcheint ſeltener unter den Menſchen, meiſtens in Berufsgeſchäften; er iſt umhüllt mit vielen Außenwerken, die ſein Privatleben dem Auge des Städters faſt gänzlich entziehen. Wenn er auch mitten unter den Weltmenſchen herumwandelt; ſo iſt es doch nur auf eine kurze Zeit, und er wird beſtändig als Fremdling angeſehen. Deßwegen fallen ſeine Mängel nicht ſo geſchwind auf; das Gute wird höher als bey andern angeſchlagen, und die Fehltritte leichter gedecket, weil einzelne Perſonen ohne Aufſehen entfernt werden können. Selbſt die Ahndungen der Fehler geſchehen in den Klöſtern oft, ohne daß es außer den Gränzen derſelben ruchbar wird; die Ahndungen bey den Weltgeiſtlichen aber ſelten ohne Aufſehen

und

und Herabſetzung derſelben bey der Gemeinde. Der Pfarrer kann als Vorſteher und Beförderer der Polizeyanſtalten unmöglich ſeine Pflichten erfüllen, ohne daß er viele gegen ſich aufbringe. Er muß beſtrafen, böſe Beyſpiele ahnden, Widerſpenſtige zum Gehorſame anmahnen, die Müßigen zur Arbeit anhalten, die Unwürdigen von Wohlthaten ausſchließen, u. dgl. Dieß alles kann auch dem würdigſten Manne Feinde zuziehen, die ſeine Handlungen alsdann übel deuten. Der Ordensgeiſtliche hingegen iſt nur Gehilfe in Predigen, Beichthören und Krankenbeſuchen, und bleibt bey den heicklern Geſchäften zurück, macht ſich aber auch nicht ſo leicht verhaßt. Der Pfarrer muß die ganze Woche mit ſeinen Leuten Umgang haben; man kann alſo ſein Beyſpiel gar leicht mit dem, was er am Sonntage in der Predigt ſagt, vergleichen; der Ordensgeiſtliche zieht ſich nach der Predigt in ſein Kloſter zurück, und bleibt ganz unbekannt. Der Pfarrer muß ſeinem Stande gemäß leben, Gaſtfrey ſeyn, auf ſeine Einkünfte und Rechte halten, dieß veranlaßt gar oft Neid von den gemeinen Leuten und Verbitterung. Läßt er alles ſo dahin gehen, ſo geht ſeine Haushaltung zurück; hält er auf ſeine Sache, ſo wird er als eigennützig und geizig verſchrien. Der Ordensgeiſtliche, der nie Mangel hat und haben kann, der auch nach den Verhältniſſen ſeines Ordens und Kloſters oft gemächlich lebt, ſchützet ſich mit der geiſtlichen Armuth, und verſchaffet ſich dadurch bey den gemeinen Leuten Theilnehmung, Freunde und Wohlthäter. Wenn

nun der gemeine Mann, der jetzt vielmehr Hang zur Freyheit hat, und ſeine Vorgeſetzte viel ſchärfer beobachtet, ſeinem rechtmäßigen Seelſorger aus angegebenen Urſachen nicht gut iſt, ſo zieht er natürlicher Weiſe denjenigen vor, der ihm, wie er glaubt, nicht ſchaden kann; glaubt demſelben mehr, und hört ihm lieber zu. Wenn nun obendrein der Vortrag des Pfarrers nicht ſo auf das Vorurtheil und Intereſſe des Volkes paſſet, wie der Vortrag eines Nebenpredigers; wenn der Pfarrer auf die Verordnungen, auf ſolide Andacht, auf den Kern des Chriſtenthumes dringt; ein anderer Prediger aber, wenn es gleich nicht laut und ausdrücklich geſchieht, doch verſteckt dem allen widerſpricht, oder zu widerſprechen ſcheint; was iſt natürlicher und mit den Volksbegriffen übereinſtimmender, als daß eine ganze Schaar einem ſolchen Nebenprediger zuläuft, und ſich dahin führen läßt, wo ſeine Scheinvortheile mehr befriediget werden?

Dieſe Umſtände werden um ſo bedenklicher, wenn die Prediger und Seelſorger ſelbſt ſich vieles zu Schulden kommen laſſen, weßwegen ihr Anſehen herabgeſetzt, und der öffentliche Predigtvortrag verabſäumet wird. Ich will eben nicht ſagen, daß die Mängel, die ich hier anführen werde, und die in ihren Folgen zu bedeutend ſind, als daß ſie verſchwiegen werden können, häufig angetroffen werden; ich kenne der würdigen und rechtſchaffenen Seelſorger ſo viele, daß ich ihnen dieſe Ver-

wahrung ſchuldig bin; aber es iſt auch ſchon genug, wenn ſich dergleichen Mängel in das Predigtamt nur einſchleichen können, und es iſt zu wünſchen, daß es bloße Warnungen und Vorbeugungen bleiben, und nie Thatſache werden. Man muß hier den aufgeklärten und unaufgeklärten Theil des Publikums unterſcheiden; weil der Prediger aus ſeiner Schuld leicht bey beyden Theilen, aber aus entgegengeſetzten Urſachen, widerſtoßen kann. Wenn der Prediger, beſonders in volkreichen Städten, nicht mit der Aufklärung fortſchreitet, wie ich in der erſten Abhandlung gezeigt habe; ſo wird er einem großen Theile des Publikums, beſonders den höhern und verfeinerten Ständen, eckelhaft und unerträglich ſeyn. Wenn ihm Sprache und Darſtellung fehlt; wenn er ſeine Gründe aus veralteten Meynungen der Scholaſtik hernimmt; wenn er die neuere Exegeſe nicht ſtudirt hat, und manchen Sinn in die Schrifttexte legt, den kein geſcheider Mann darinn zu finden weiß; wenn er auf der Kanzel Schulwitz und Legendentand auskramt, ſo wird er vielleicht für einen guten, aber gewiß für einen einfältigen Mann gehalten, den man ſeines Weges gehen laſſen, der aber niemanden zumuthen kann, daß man ſeine Vorträge anhöre. Ich berufe mich hier auf das, was ich in der Abhandlung von der Aufklärung des Volkes über die eigene Aufklärung des Geiſtlichen geſagt habe.

Dieß iſt aber lang nicht ſo ſchlimm, als wenn der Prediger, der wirklich aufgeklärt iſt, ſich den Vorwurf

der Zweydeutigkeit zuzieht, und bey Vernünftigen und Rechtſchaffenen den Verdacht gegen ſich erreget, daß ihm das, was er auf der Kanzel ſagt, oft ſelbſt nicht Ernſt ſey. Dieß kann auf verſchiedene Weiſe geſchehen: erſtlich, wenn der Geiſtliche, um den Ruf der Rechtgläubigkeit nicht zu verlieren, noch Sachen auf der Kanzel behauptet, die er vielleicht ſchon in Privatgeſprächen, ohne daß er ſich mehr daran erinnert, verworfen hat. Daraus ſchließet man ganz natürlich, daß er ſelbſt nicht glaube, was er predigt, und dieß greifet den ganzen Karakter an, und wirft ein falſches Licht auf den geiſtlichen Stand überhaupt. Man muß es unſerer Geiſtlichkeit, beſonders der jüngern, zum Ruhme nachſagen, daß ſie ſich ſchon in allen Gattungen der Wiſſenſchaften hervorgethan habe. Das katholiſche Deutſchland hat großen Theils der Geiſtlichkeit ſeine Aufklärung zu verdanken. Der verbeſſerte Schulunterricht, eine beſſere Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften, beſonders eine beſſere Sprache iſt durch ſie am erſten befördert worden. Viele haben ſich durch gute Schriften ſchon ausgezeichnet, und viele denken ſo helle, als man es von einem Manne von Wiſſenſchaft erwarten kann. Es fehlt ſich aber auch nicht; daß man öfters von einem Scheine der Wahrheit irre geführt wird, und Sachen behauptet, die man mit der Zeit und nach längerer Erfahrung wieder verwerfen muß: man kömmt gar oft von Meynungen wieder zurücke, auf die man als die nützlichſten eiſenfeſt gebauet hat. Es fehlt ſich ferner nicht,

nicht, daß mancher, aus Drang der Wahrheit, und bey Leuten, die ihn nicht verſtehen können oder wollen, verdächtig, und eben von dieſen in einer ganzen Gegend übel verſchrien wird; gar oft kömmt der Rechtſchaffenſte um Ehre durch eine üble Nachrede, die einer dem andern nachſpricht, und wovon keiner, wenn's zur Hauptſache kömmt, den Grund angeben kann; es fehlt ſich auch nicht, daß mancher aus Eitelkeit, um durch ſeine Wiſſenſchaft zu glänzen, freyer ſpricht, wenn gleich alles, was er ſagt, wahr iſt, als es eine beſcheidene Zurückhaltung fodert; manchesmal wird man auch in der Disputirhitze auf Behauptungen gebracht, die man am Ende ſelbſt nicht mehr recht durchſetzen kann; wenn nun der Geiſtliche, der ſich wider Vermuthen in den Ruf der Heterodoxie verſetzt ſieht, und ſeine Sache wieder gut machen möchte, auf der Kanzel ſich als einen ſtrengen Orthodoxen zeiget; ſo wird er dadurch ſeine Sache nicht allein nicht gut machen, ſondern wird es vollends mit beyden Theilen verderben. Die Orthodoxen glauben ihm nicht mehr, weil er einmal verdächtig geworden iſt; die Uebrigen verabſcheuen ihn, weil ſie Zweydeutigkeit und Verſtellung vermuthen. Noch ſchändlicher iſt es aber zweytens, wenn man den Geiſtlichen auf deutlichen Spuren nicht ſowohl der Wankelmüthigkeit, als der offenbaren Heucheley antrift; und wenn man es ſeinen Vorträgen anmerkt, daß es ihm bey ſeinen Behauptungen und ſeiner Aufklärung nicht ſowohl um Wahrheit und Menſchenglück, als um Ehre und Abſichten zu thun iſt. Solche

Leute drehen und wenden ſich, wie die Umſtände abwechſeln. Sind bald freymüthig und voller Muth, wenn ſie dadurch Freunde und Beyfall zu erhalten glauben; ſind aber auch bald wieder ſtrenge und orthodox, wenn es der Weg iſt, eigennützige Plane durchzuſetzen. Solchen iſt die Wahrheit und Religion um alles feil: es iſt nur ein einziger Fall nöthig, daß man einen Volkslehrer hierinn ſchuldig findet, um den ganzen Stand gehäſſig und unfähig zu machen, Gutes zu ſtiften. In dieſer Rückſicht iſt die Lage des Geiſtlichen bey gegenwärtigen kritiſchen Zeitumſtänden ſehr bedenklich, und es gehört viele Tugend und Klugheit dazu, viele Religion und Selbſtverläugnung, um zugleich Aufklärung und Rechtſchaffenheit zu behaupten. In dem dritten Theile der Abhandlung werden praktiſche Regeln, beſonders für den jungen Mann, gegeben werden, wie er dieſe gefährliche Klippe ohne Nachtheil ſeines Standes vermeiden könne.

Bey dem unaufgeklärten Theile verlieren die Prediger ebenfalls nicht wenig, wenn ſie in der Predigt ſelbſt, oder bey Privatgeſprächen, ich will eben nicht ſagen, zu freymüthig, denn dieß iſt man in allen Fällen der Wahrheit ſchuldig, ſondern zu unvorſichtig ſich herauslaſſen, und Gelegenheit geben, daß man ihre Rechtgläubigkeit in Anſpruch nimmt, wenn man auch gegen ihre ganze Lebensart nichts ausſtellen kann. Freymüthigkeit iſt eine der vorzüglichſten Pflichten des Lehrers der Wahrheit; er darf nie ſeine eigenen Ueberzeugungen verläugnen,

nen, und ſoll nie abſichtlich beſſern Ueberzeugungen widerſprechen. Er darf nie aus Rückſicht auf Stände und Würden Irrthümer billigen, und wenn es die Religion und die Wahrheit ſeiner Untergebenen fodern, ſo muß er die Wahrheit laut ſprechen, ſo theuer ſie ihm auch zu ſtehen kommen mag. Aber da es auch gewiß iſt, daß vieles, worüber mancher verketzert wird, nur in ſpekulativen Streitfragen beſteht, die das Dogmatiſche der Religion gar nicht unmittelbar berühren; daß oft der Streit auf Redeformeln haftet, und die ganze Verketzerung Conſequenzmacherey iſt, welche einen Sinn in Ausdrücke legt, den der andere vielleicht gar nicht dabey gedacht hat; daß man aus Rechthaberey oft etwas auffallendes ſagt, ohne Böſes dabey zu denken, und was man aber doch auch bey kalter Ueberlegung nicht geſagt haben würde; daß mehrentheils Schwärmer und bigotte Amtsbrüder, als unbeſtellte Wächter, den verdammenden Ausſpruch thun; ſo iſt es immer ſehr unklug, wenn der Geiſtliche nicht beſcheiden zurückzuhalten weiß, und ſich in Wortwechſel einläßt, theils um ſeine beſſeren Einſichten zu zeigen, theils um ſeine Meynungen bey andern geltend zu machen; wo es gar oft geſchieht, daß beyde Theile die Schranken der Duldung übertreten, und an ſich unſchädliche Fehler des Verſtandes mit viel ſchädlichern Fehlern des Herzens (wie ſich gar gern bey der Neuerungsſucht ſowohl, als bey dem Eifer für das Alte der Verfolgungsgeiſt anleget) verſchlimmern. Hierüber habe ich mich ſchon in der erſten Abhandlung dieſes zweyten

Bandes

Bandes erklärt, wo ich die Materie berührte, wie man die Herzen der Menſchen durch Unvorſichtigkeit beleidigen kann.

Die Prediger fehlen ferner, wenn ſie ſich ein allzugroßes Anſehen anmaßen, und als Diener der Religion, deren vorzüglichſte Tugend die Demuth ſeyn ſollte, zu viel geiſtlichen Stolz verrathen. Dieß wird um ſo auffallender, wenn ſie Statt durch Gründe zu überzeugen, Schmäh- und Drohworte ausſtoßen, über Perſonen des höheren Standes, deren beſondere Verhältniſſe ſie oft wenig kennen, über Verordnungen und Handlungen der Obrigkeit öffentlich losziehen, oder in pöbelhafte und unanſtändige Poſſen verfallen. Auch ſetzt es den Prediger ſehr herab, wenn er die Achtung, die er jeder chriſtlichen Verſammlung ſchuldig iſt, ſie mag auch aus Leuten des geringſten Standes beſtehen, bey Seite ſetzet, da er ſich ſchlecht auf ſeine Vorträge vorbereitet, nichts Durchgedachtes auf die Kanzel bringt, und alles durcheinander wirft, daß die Zuhörer gar nicht wiſſen, was er hat ſagen wollen, noch vielweniger, was ſie thun ſollen. Noch mehr Schuld fällt auf den Prediger, wenn er als ordentlicher Seelſorger einem Fremden die Predigt zu oft, und aus bloßer Gemächlichkeit überläßt, und überhaupt alles übrige in ſeinem Amte lieber verrichtet, als daß er predigt. Das Predigen kann einem Manne, dem ſein Beruf nahe geht, und der ſich in die chriſtlichen Wahrheiten hineingedacht hat, nie läſtig werden. Wenn ein

Geiſt-

Geiſtlicher klagt oder fürchtet, daß er ſich ausprediget möge, dem fehlt es entweder am Kopfe oder Herzen. Kann ſich denn ein Vater mit ſeinen Kindern, ein Freund mit dem andern, wenn ſie einander herzlich lieben, ausreden? Der Vortrag darf freylich nicht aus gedruckten Predigtbüchern abgeſchrieben werden, ſolche Vorrathskammern erſchöpfen ſich bald. Wenn aber Drang des Pflichtgefühles, Hochſchätzung des Amtes, thätige Menſchenliebe die Triebwerke beym predigen ſind, da findet der Menſch in ſich ſelbſt Quellen zu Vorträgen, die nie verſiegen, ſondern mit den zunehmenden Jahren und Erfahrungen ſtäts reichhaltiger werden. Ueberhaupt läßt ſich nicht läugnen, daß viele Schuld auf dem Predigerperſonale ſelbſt liege, da einige die gehörigen Eigenſchaften nicht beſitzen, noch zu beſitzen trachten, ſich die Achtung und das Zutrauen aller Stände zu erwerben; andere aber dieß, und die Volksvorurtheile noch obendrein, benutzen, das Volk von dem Weſentlichen des Pfarrgottesdienſtes auf Nebenſachen zu lenken, und nicht ſowohl für die Moralität einer ganzen Gemeinde, als für das Privatintereſſe ihres Standes zu ſorgen. Die Verſchiedenheit der Stände unter den Geiſtlichen ſelbſt, das entgegengeſetzte Intereſſe des welt- und ordensgeiſtlichen Standes: die dabey unvermeidliche Eiferſucht; die nicht übereinſtimmenden Principien in Behandlung der Gewiſſen, alles dieſes muß nothwendiger Weiſe die Stände, und alſo auch das Volk in ſeiner Anhängigkeit theilen, wovon denn die Folge ganz natürlich iſt, daß das

das Weſentliche des Religionsunterrichtes, als das Schwerere, verabſäumet, und das Zufällige, als das Behaglichere, vorgezogen wird.

III.

Bey ſo vielen genau zuſammenhängenden Urſachen, wo eine in die andere greift, und wenn eine gehoben iſt, noch viele andere unvermerkt entgegen wirken, läßt ſich leicht ermeſſen, daß nur jene Mittel wirkſam ſind, welche bis an die Quellen des Uebels reichen, und dieſelben entweder ganz verſtopfen, oder doch wenigſtens verbeſſern. Ich bin gar nicht auf der Seite jener, die alles haſtig mit einem Schwerdſtreiche entſcheiden, und ſchon niederreißen, ehe ſie noch wiſſen, was und wie ſie wiederum aufbauen können. -- -- Es iſt freylich bald geſagt: man ſchließe alle Nebenkirchen zur Zeit, wo der pfarrliche Gottesdienſt gehalten wird; man dringe auf die Beywohnung der pfarrlichen Predigt, und bewirke ſolches durch die gewöhnlichen Zwangmittel, wenn die gelindern nichts helfen wollen; man hebe die Kloſtergemeinden auf, und vermehre die Anzahl der Pfarreyen, und was dergleichen ſchon hundertmal geſagte, und immer noch im Ganzen unausgeführte Projekte mehr ſind. -- Der Zeitpunkt iſt noch lange nicht da, wo dergleichen Vorſchläge im Ganzen und allgemein ausgeführt werden können; einzelne gethane Schritte greifen noch lange nicht durch, ſondern verurſachen vielmehr unzeitige Gährungen, woraus Unordnung, welche die

guten

guten Abſichten vereiteln, entſtehen. Auch iſt es noch nicht ſo ganz entſchieden, ob es billig ſey, ganzen Gemeinden ihren Beſitzſtand, den ſie rechtmäßig erhalten, und von langer Zeit behauptet haben, durch einen Machtſpruch zu entreißen. Es ſprechen noch viele Gründe für die Exiſtenz geiſtlicher Gemeinden, in welchen nützliche Mitglieder für den Staat auf leichte Koſten genähret werden können; wo Wiſſenſchaften, wo ein gemeinſchaftlicher Geiſt, und eine allgemeine Thätigkeit leichter bewirkt werden können, als bey einzelnen Perſonen, die zerſtreut ſind, und deren jede ihr eigenes Privatintereſſe hat. Nur kömmt es darauf an, daß die Gemeinden von Mißbräuchen gereinigt, und ſo benutzet werden, daß ſie auf den allgemeinen Zweck der menſchlichen Wohlfahrt, wohin der Staat durch ſeine geiſtlichen und weltlichen Diener zielet, gemeinſchaftlich arbeiten. So ſtürmiſch unſere Zeiten ſind, ſo wenig ſcheinen doch die großen Revolutionen noch reif zu ſeyn, daß unſere kirchliche Verfaſſung ein ganz anders Grundſyſtem bekommen ſollte; die Menſchen, die itzt leben, bedürfen aber ſchon einer zweckmäßigen Bildung, und es muß alſo auf Mittel gedacht werden, die auch itzt ſchon auszuführen ſind. Eine ganze Umſtaltung iſt ein Werk der Zeit und Vorſehung, welcher ſchwache Menſchen nicht vorgreifen dürfen.

Wenn man die Nebenkirchen verſchließt, ſo erreicht man zwar die Abſicht, daß ſie nicht beſucht werden können, aber wird ſich deßwegen das Volk häufiger in der Pfarr-

Pfarrkirche einfinden? Wendet man Zwangmittel an, und bringet dadurch die Leute in die Kirche; wird denn dadurch auch die Achtung und das Zutrauen zu dem Prediger hergeſtellt, daß ſich alle von ihm gern belehren laſſen wollen? Wo wird der Seelſorgerſtand nach ſeiner dermaligen Verfaſſung Gehilfe haben können, wenn keine Kloſtergemeinden mehr ſind? Ich übergehe alſo dergleichen gewaltſamere Vorſchläge ſämmtlich; ſie ſind auch außer meiner Sphäre, und ich überlaſſe ſie Männern, deren Arm mächtiger, und deren Ausſpruch entſcheidender iſt. Ich halte mich an die Ordnung, wie ich die Urſachen von dem Verfalle des pfarrlichen Predigtweſens angegeben habe.

Da der Raum der Pfarrkirchen für die Volksmenge einer auch nur mittelmäßigen Stadt viel zu klein iſt, ſo müſſen die Eintheilungen der Pfarreyen in den Städten, ſo viel es nur immer möglich iſt, vervielfältiget werden. Jede Pfarrkirche muß einen der Anzahl der Gemeinde angemeſſenen Raum haben, und jede Gemeinde ſoll nicht zahlreicher ſeyn, als daß ſie von ihrem ordentlichen Vorſteher überſehen, und zweckmäßig geführet werden könne. Da aber die Zahl der Pfarrkirchen nie ſo wird vermehret werden können, daß alle eingepfarrte Chriſten ihrem Gottesdienſte in denſelben abzuwarten im Stande ſind, welches die ſtädtiſchen Verhältniſſe unabänderlich mit ſich bringen; ſo können und müſſen Nebenkirchen beybehalten werden, damit keiner Seele die geiſt-

geiſtliche Nahrung vorenthalten werde; aber der Gottes⸗dienſt, beſonders der Unterricht muß in allen Kirchen einförmig ſeyn, das heißt: er muß ſich auf Eine, in der Diözeſe angenommene Liturgie gründen; das Einfache des pfarrlichen Gottesdienſtes muß auch in den Neben⸗kirchen ſichtbar ſeyn; wird in der Pfarrkirche ein Miß⸗brauch abgeſchaft, oder werden beſſere Gebethe, For⸗meln und Lieder eingeführt, ſo muß alles dieſes auch in allen übrigen Kirchen geſchehen; der Chriſt muß in jeder Kirche gleiche Rührung ſeiner Andacht, beſonders aber übereinſtimmenden Unterricht, finden. Die Prediger müſ⸗ſen ſämmtlich eine reine Moral, eine reine Dogmatik, reine Philoſophie, reine Exegetik beſitzen. Hier ergiebt ſich nun freylich die wichtige Frage: wie ſolches nach der dermaligen Lage und Verfaſſung zu bewerkſtelligen ſey? Es kömmt alles darauf an, daß man jeden Stand nach ſeinem wahren Zwecke wirkſam machen könne. So wenig bey den getheilten Abſichten der geiſtlichen Stände und Gemeinden eine allgemeine Theilnahme und gemein⸗ſchaftliche Betriebſamkeit für die Menſchen zu hoffen iſt, ſo leicht wäre es zu bewirken, wann alle Stände einem einzigen Zwecke, und einem allgemeinen Triebwerke unter⸗geordnet würden. Der Pfarrer iſt der ordentliche Seel⸗ſorger einer beſtimmten Gemeinde, und dabey Gehülfe des oberſten Hirten in dem ganzen Kirchenſprengel. Der Ordensgeiſtliche hat keine beſtimmte Gemeinde, iſt aber allgemeiner Gehilfe des Biſchofes und jedes einzel⸗nen Pfarrers. Er nimmt Theil an der Seelſorge, und

arbeitet

arbeitet alſo in Gemeinſchaft der ordentlichen Lehrer zu dem allgemeinen Zwecke der menſchlichen Glückſeligkeit hin. Dieſes macht die Exiſtenz des Kloſtergeiſtlichen zweckmäßig, und ſein Daſeyn nothwendig. In dieſer Rückſicht ſind die Ordensgeiſtlichen dem Staate nützlich, und wenn ſie es noch nicht ſind, ſo müſſen ſie dazu gemacht werden. Ich gehe hier von einem allgemeinen Grundſatze aus, daß der Ordensgeiſtliche Gehilfe des Pfarrers iſt; ſchränke mich aber dabey bloß auf das Predigtamt ein, weil hievon unmittelbar die Rede iſt.

Der Ordensgeiſtliche iſt nicht allein dem Pfarrer zur Hilfe beſtimmt, wenn ſolcher einer Krankheit oder wichtiger Geſchäfte halber ſelbſt zu predigen verhindert iſt; ſondern er tritt auch als eigener Volkslehrer in ſeiner Kirche auf, und verſieht einen eigentlichen Lehrſtuhl, um jenen, die der Pfarrpredigt nicht beywohnen können, die chriſtliche Sittenlehre vorzutragen. Nun liegt in der Idee des Gehilfen vorzüglich, daß er mit dem ordentlichen Lehrer vollkommen übereinſtimme. Die Nebenpredigten müſſen, ſo zu ſagen, der Nachklang desjenigen ſeyn, was in der Pfarkirche geprediget wird, aber nicht von allen gehöret werden kann. Wenn Sittlichkeit der Hauptzweck aller Prediger ohne die geringſten Privatabſichten iſt, ſo müſſen auch alle gleiche Grundſätze und gleiche Aufklärung mittheilen. Dieß wird aber wohl nicht eher geſchehen können, als bis alle Diener des Wortes ebenfalls gleiche Grundſätze und gleiche Aufklä-

rung

rung ſelbſt haben. Um dieſes zu erhalten, müſſen die Nebenprediger dem ordentlichen Pfarrer, in deſſen Kirchenſprengel ſie predigen, eben ſo untergeordnet ſeyn, wie alle Pfarrer ihrem ordentlichen Biſchofe. Jeder Prediger, der aufgeſtellt wird, muß nicht allein im Allgemeinen geprüfet werden, ob er die ächten homiletiſchen, in der Diöseſe angenommenen Grundsätze habe, ſondern es iſt auch nothwendig, daß der ordentliche Prediger von der Nation oder wenigſtens für die Nation gebildet ſey. Der Staat dringt mit Recht darauf, daß alle, die demſelben im geiſtlichen oder weltlichen Stande als Richter oder als Volkslehrer dienen wollen, auf vaterländiſchen Univerſitäten erzogen werden, weil der Lehrvortrag den Nationalbedürfniſſen angemeſſen ſeyn muß, und der Nationalgeiſt dadurch am leichteſten bewirket wird. Der ordentliche Volkslehrer wird noch obendrein in einem geiſtlichen Erziehungshauſe für die Nation gebildet; kann man denn nicht auch mit Recht fodern, daß die übrigen Volkslehrer in der nämlichen Schule gebildet worden ſind? Die Klöſter ziehen mit Auswahl Subjekte aus dem Vaterlande, warum wollen ſie dieſelben nicht in dem Vaterlande bilden laſſen, und gebildet der Nation zum geiſtlichen Dienſte zurückgeben? Der Staat nimmt vorzüglich bey weltlichen Bedienſtungen auf ſeine Landeskinder und deren zweckmäßige Bildung Rückſicht, weil bey ſolchen ein warmer Patriotiſmus und übereinſtimmendes Zuſammenwirken eher, als von Fremden zu

gewarten iſt; warum ſoll dieſes nicht auch bey Mitarbeitern an der geiſtlichen Wohlfahrt der Staatsbürger in Anſchlag gebracht werden? Und ſoll es dann ſo ſchwer ſeyn, ſo was gemeinnützliges in's Werk zu ſetzen, wenn ganze Gemeinden, beſonders ihre Vorſteher, da ſie von dem Staate ihre Exiſtenz haben, auch in demſelben nach Zeit und Umſtänden ſich fügen wollen. Zudem ergiebt ſich gar deutlich, daß es bey vielen einzelnen Subjekten nicht ſowohl am guten Willen, als an der gehörigen Bildung und Anleitung fehle, ohne welche die Einförmigkeit, das einzige Mittel die Menſchen in dem Mittelpunkte ihres Seelſorgers zu vereinigen, nie zu hoffen ſeyn wird.

Nachher müſſen auch die verſchiedenen Brüderſchaften, Brüderſchaftsandachten, Sodalitäten, und wie ſie immer heißen, ein Gegenſtand der Verbeſſerung ſeyn. Die Idee ſolcher Verbrüderungen iſt ganz und gar nicht zu verwerfen; ſie vereinigen gewiſſe Menſchenklaſſen durch ein engeres Band zur Liebe und Frömmigkeit; ſie können wirkſame Beförderungsmittel der Wohlthätigkeit und Eintracht ſeyn; ſie dienen dazu, jeden einzelnen Stand vom Bürger bis zum Gelehrten zu verſammeln, und jedem insbeſondere ſeine Pflichten vorzutragen. Allein die Einrichtung muß ſo getroffen werden, daß kein Stand von dem Pfarrlichen Gottesdienſte dadurch abgehalten werde. Wenn ſich alle Stände einzeln zu einer gewiſſen Zeit verſammeln, ſo muß nothwendiger

Weiſe

Weiſe die Pfarrkirche, der allgemeine Verſammlungsort, leer bleiben. Damit iſt aber noch nicht geholfen, wenn derley Verſammlungen zu einer andern Stunde, als die Pfarrpredigt, gehalten werden: wer einmal einer ſolchen Predigt beywohnet, oder beywohnen will, bleibt ſicher von der Pfarrpredigt weg. Dieſe Verbrüderungen können aber auch wohl beſtehen, ohne das an jedem Sonntage eine Verſammlung und Anrede gehalten wird. Iſt es nicht hinlänglich, wenn zu gewiſſen Zeiten Anreden an einzelne Stände und über beſondere Pflichten geſchehen? Die Seltenheit ſelbſt und die Abänderung mag dann der Sache mehr Reiz und Nachdruck geben; -- die Nebenandachten ſollten alle auf Nebentage, beſonders Feyertage, verleget werden; der ſonntägliche Gottesdienſt muß der einzige, der weſentliche, der pfarrliche in allen Kirchen ſeyn.

Auch die Stunde des pfarrlichen Gottesdienſtes muß den ſtädtiſchen Verhältniſſen angemeſſen ſeyn, auf daß der größere und anſehnlichere Theil einer Stadt demſelben gemächlich beywohnen könne. Die Lebensart hat ſich in Vergleich mit dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſehr geändert; der Bürgerſtand hält ſchon eine ganz andere Tagesordnung, als vor Zeiten, und der Wohlſtand erlaubt keinem vom Stande mehr, die Sitte ſeiner Voraltern ganz beyzubehalten. Wenn nun die Stunden des Tages anders eingetheilet ſind; die Predigten aber an den, von undenklichen Zeiten her gewöhnlichen Frühe-

ſtunden gehalten werden, wer wird ſich dazu verſtehen, zu einer Stunde, wo man kaum aufgeſtanden, noch weniger angekleidet iſt, zur Predigt zu gehen. Die Stunde ſelbſt legt der Sache mehr oder weniger Werth bey; wird zu jener Zeit in der Pfarrkirche geprediget, wo nur die gemeinen Leute auszugehen pflegen, die vornehmern aber zu Hauſe bleiben, ſo ſchließet man ſchon daraus, daß die höheren Stände darinn gar nicht erwartet werden. Dieß wäre vorzüglich in den Hauptkirchen zu beſorgen; weil dieß der Ort iſt, wo der angeſehenere Theil einer Stadt zuſammen kömmt; wo denn auch für die Bequemlichkeit geſorget werden muß.

Die Prediger, die in den Hauptkirchen, als ordentliche und gewöhnliche Lehrer auftreten, ſollen auch einen vorzüglichen Rang im Staate haben. Das äußerliche Anſehen trägt viel dazu bey, daß Leute vom Anſehen ſich von einem andern belehren laſſen wollen. Wenn der ordentliche Volkslehrer nicht auch mit Würde und Anſehen im Privatumgange erſcheinen kann; wer wird ihm am Sonntage die gehörige Achtung erweiſen? Vom Volkslehrer hängt das meiſte ab; ſo kann er auch mit Recht als ein wichtiges Mitglied des Staates auf Ehre und Rang Anſpruch machen. Das Amt ſelbſt muß zu einer großen Würde erhoben ſeyn, und den, der es begleitet, heben; wenn es mit Eifer geführt, und mit Nachdruck ausgeübet werden ſoll. Wenn es eine der größten Ehren iſt, wie es wirklich ſeyn ſoll, an das Volk öffent-

öffentlich als Lehrer zu ſprechen, ſo wird es auch die gute Folge haben, daß es keiner ſo leicht einem andern überlaſſen will.

Der Stadtprediger muß aber auch von ſeiner Seite alles leiſten, was ihm Ehre und Zutrauen bey allen Ständen erwerben kann. Er muß ein Mann ſeyn, dem Alter und Erfahrung ſchon ein gewiſſes Anſehen beylegen; der weit von den aufbrauſenden Leidenſchaften der Jugend, und ſchwärmeriſchen Träumen einer jugendlichen Einbildungskraft entfernet iſt; der mitten unter ſeinem Volke lebt, und deſſen untadelhafter Lebenswandel jedem ſeiner Vorträge zugleich das Gewicht der Wahrheit und Ueberzeugung giebt; deſſen äußerliches Betragen der Abdruck einer harmoniſch geſtimmten Seele iſt; deſſen Stimme und Gebärden, Miene, beſonders Aug und Stirn das Gepräg der Würde und eines religiöſen Ernſtes haben; deſſen Herz laut für das Wohl ſeiner Zuhörer ſchlägt; deſſen Karakter einzig auf Religion und Tugend gegründet iſt; der in allen Fällen als ein gerader, unbeſtechlicher Mann da ſteht, als unerſchütterlicher Freund der Wahrheit, und unverſöhnlicher Feind des Irrthumes, des Vorurtheiles, des Aberglaubens und der Verſtellung. Der ſich ſtäts gleich bleibet, im engen Kreiſe ſeiner Freunde, wie im offenen Felde der Geſchäfte, und an der heiligen Stätte des lehrenden Prieſterthumes; der nichts von den Chriſten fodert, als was er unnachſichtlich an ſich ſelbſt erfüllt. Kurz: ein Mann,

der durch eigenes Nachdenken, durch Erfahrung, durch Betrachtungen über ſich ſelbſt, durch Verläugnung, durch mannigfaltige Prüfungen zu praktiſchen Wahrheiten gelangt iſt, und nach einer ſchon weit zurück gelegten Bahn des Lebens auch andern die Klippen und Gefahren anzeigen, und die Mittel lehren kann, wie ſie vermieden werden ſollen; ein Mann, deſſen Lebenswandel für die Wahrheit ſpricht, und auf deſſen Lippen die holde Gattinn der Ueberzeugung ruhet.

Dieß iſt nun freylich eine große Foderung: allein es iſt auch nichts geringes in einer großen Stadt, beſonders in einer Hauptkirche als öffentlicher Lehrer aufzutreten, wo ſich Leute von allen Ständen verſammeln, Leute von Kenntniſſen und Verdienſten, die die Gründe des Predigers genau abwiegen, und die Pflichten deſſelben ſo gut als die ihrigen kennen, und ſich eben deßwegen nicht ſo leicht täuſchen laſſen. Es iſt ferner nichts geringes, über die wichtigſten Angelegenheiten des Lebens öffentlich ſprechen, wo alle übrigen ſchweigen müſſen. Wer ſich hier eine Authorität arrogirt, die er nicht verdient hat; wer Stolz und Herrſchaft gegen Leute zeiget, denen er Achtung ſchuldig iſt; wer Vorwürfe machet, die einen angeſehenern Theil der Zuhörer beleidigen können, und obendrein noch Unerfahrenheit und eingeſchränkte Weltkenntniß zu erkennen geben; wer über Religionswahrheiten und auf eine ſolche Art ſpricht, daß noch viele vernünftige Einwürfe dagegen gemacht werden können;

wer

wer mit Machtſprüchen um ſich wirft, wo Unterſuchung und Auseinanderſetzung nöthig iſt, der bringt den beſſern und vernünftigern Theil einer Stadt ganz gegen ſich auf. Ein unerfahrner, unaufgeklärter, und ſtolzer Prediger erwecket mehr Zweifel gegen die Lehren und Vorſchriften der Religion, als die unmittelbaren Angriffe der Feinde ſelbſt. Wiſſenſchaft und Tugend, äuſſerlicher Anſtand und innere Stimmung des Karakters, Geiſt des Evangeliums und guter Weltton müſſen alſo ganz in dem Subjekt vereiniget ſeyn, das auf einer anſehnlichen Stadtkanzel predigen will. Männer von ſolchem Schlage ſind zwar ſelten; aber auf den Hauptkanzeln ſoll auch nur der Ausſtich der Geiſtlichkeit erſcheinen; und ein Mann, der mit ſolchen Eigenſchaften die Pflichten eines ſo ſchweren Amtes treu erfüllt, kann nicht geehrt, nicht belohnt genug werden.

Auch der junge Geiſtliche muß, ſo, wie er die Laufbahn ſeines Berufes antritt, ſchon in die Zukunft hinausſehen, und aufmerkſam auf ſich ſeyn, daß er ſich in den jüngern Jahren den Wirkungskreis für ſein zukünftiges Alter nicht verenge; da er nicht wiſſen kann, an was für einen Platz ihn die Vorſehung für die Zukunft beſtimmt habe. Es iſt gewiß eine herrliche Ausſicht für einen jungen Geiſtlichen vom Kopf und lebhaften Temperamente, wenn er auch in Städten vor dem Ausſtiche der Nation eine Bühne der Ehre und des geiſtlichen Nutzen für ſich offen ſieht. Es iſt gewiß was großes,

als ein geſtandener Mann auf der heiligen Stätte mit ſolcher Würde zu erſcheinen, daß die Vorträge Ueberſtrömungen eines von Tugend überfließenden Herzens, die Worte Ausdrücke innerer guten Empfindungen, und die Warnungen das Reſultat eigener Beobachtungen und Erfahrungen ſind, ſo zwar, daß ſich alle Stände um ihn, wie ihren Freund und Rathgeber verſammeln, und durch ſeine Lehren weiſe, gut und glücklich zu werden glauben. Kann der Geiſtliche wohl ſeine ausgebildeten Kräften beſſer verwenden, und edlere Belohnungen ſeines Fleißes und ſeiner Betriebſamkeit erhalten, als wenn er ſich einer ſolchen Laufbahn würdig macht? -- Und dieſe eröffnet ſich jedem, der frühzeitig Kopf und Herz dazu befähigen will. Der junge Mann ſoll dieſem großen Ziele ſtäts entgegen ſehen, um ſtäts neue Antriebe zu thätigen Fortſchritten in der Tugend und Wiſſenſchaft zu haben; ſoll aber auch nicht glauben, daß man ohne äußerſte Anſtrengung der Kräfte, unermüdetem Fleiße, und vollkommener Ausbildung ſeiner ſelbſt auf dieſen Ruhm eines geiſtlichen Volkslehrers Anſpruch machen dürfe. Ein junger Mann, wenn er auch viele theoretiſche Kenntniſſe aus der Schule mit ſich bringt; wenn er ſich viele gute Ideen durch Umgang und Leſen verſchaft hat, und auch eine Predigt Schulgerecht aufzuſetzen gelernt, und hier und da ſchon mit Beyfall geprediget hat, nehme ſich ja wohl in Obacht, daß er ſich nicht ſchon für den Mann halte, der Volkslehrer aller Stände ſeyn kann. Wer zu bald und zu viel auf ſeine Kräfte vertraut, und,

ehe

ehe er reife geworden, nicht ſowohl aus Drang der innern Gefühle, ſondern aus Gemächlichkeit, oder weil er zu ſehr von ſich eingenommen iſt, aus dem Stegreiſe predigt, der wird nie zu dem beruhigenden Gefühle gelangen, überzeugender und rührender Lehrer angeſehener Stände zu ſeyn. Muntere Köpfe, die viel natürliche Beredſamkeit und viel Angenehmes in der Stimme, beſonders viel äußeren Anſtand, haben, ſind gar leicht der Verſuchung ausgeſetzt, daß ſie zu frühzeitig aufhören, ſich bey den Ausarbeitungen ihrer Vorträge Mühe zu geben, weil ſie ſich ſchon vollkommen genug dünken. Der Erfolg davon aber iſt gerade das Gegentheil von dem Anfange: Anfangs erhalten ſolche Leute auch bey ihren mittelmäßigen Ausarbeitungen mehr Beyfall als andere, weil die meiſten Menſchen mehr Sinnlichkeit als Geiſt haben; aber nach einiger Zeit fallen ſie ganz weg, werden arm an Gedanken und Ausdrücken, weil ihre Sache nur eine äußere Schale ohne inneren Kern hatte. Junge Prediger müſſen alſo ihre Vorträge auf's ſorgfältigſte Wort für Wort zu Papier bringen, verbeſſern, ſich ſtäts zu übertreffen ſuchen, und dann genau und ſorgfältig memoriren. Nach und nach erlangt man erſt die Fertigkeit und Geſchmeidigkeit ſeiner Gedanken und Ausdrücke; wer ſich einer fleißigen Vorbereitung bewußt iſt, beſteigt den Rednerſtuhl mit Muth und Zuverſicht auf ſich ſelbſt, und dieß giebt nicht allein allmählig die Gabe der Extemporiſirung, ſondern erwirbt auch die Achtung einſichtsvoller Leute, die eine Predigt

zu

zu beurtheilen im Stande ſind; weil ſie daraus erſehen, daß der Mann viel gegenſeitige Achtung gegen ſein Publikum hat, und keine Mühe ſparet, mit Würde und Anſtand öffentlich zu erſcheinen.

Allein der Geiſtliche mag ſich auch noch ſo ſehr in dem, was Kopf und die redneriſchen Eigenſchaften angeht, ausgebildet haben, ſo muß ihm doch die Bildung des Herzens noch mehr angelegen ſeyn. Ein guter Ruf muß allen künftigen Berufsarbeiten vorangehen, und dieſer wird nicht anders als durch Behauptung eines redlichen und feſten Karakters erhalten. Wenn es gleich ungerecht, und in vielen Fällen lieblos iſt, ſo iſt es doch einmal ſo gewöhnlich, daß ein großer Theil gegen eine hervorſtechende Gelehrſamkeit eines jungen Geiſtlichen mißtrauiſch iſt, und ſogleich Irreligion ahndet, wenn die Aufklärung des jüngern mit den älternden Ideen vieler ſeiner Mitbrüder kontraſtiret. So wahr es iſt, daß die orthodoxeſten Leute ſich meiſtentheils gegen die erſten Grundſätze des praktiſchen Chriſtenthumes verfehlen, und mehr theoretiſchen als wirklichen Glauben haben; ſo wenig läßt ſich auch läugnen, daß viele unſerer Reformatoren und Aufklärern ſchon manche Blöße gezeigt, und ſich nicht geringem Tadel zum Nachtheile der guten Sache ausgeſetzt haben. Je mehr man Aufſehen macht, und ſich von dem gemeinen Wege entfernt, deſto mehr wird man beobachtet, und deſto ſchärfer gerichtet. Es iſt freylich ein ſicherer Beweis, daß die Sachen der ſich auf-

aufwerfenden Zeloten gar nicht gut ſtehen, weil ſie jedem Fehltritte eines geſcheiden Mannes auflauern, und auf jedes Anekdötchen Jagd machen, um ihn zu verſchreyen, und vor den Augen des Publikums ſchwarz darzuſtellen: allein wie viele giebt es denn, die ſo tief in die innerſten Triebwerke des Verfolgungsgeiſtes eindringen? Der größte Haufe bleibt an der Oberfläche hangen, ſpricht dreiſt nach, was ein einziger aus Unwiſſenheit oder Rachſucht ausgeſtoßen hat; die Sage läuft von Mund zu Mund, und der gute Mann, der es ganz redlich gemeynt haben mag, und einzig zu offenherzig oder unbeſcheiden war, bleibt gebrandmarkt, ſo lange er lebt.

Man darf es alſo als einen allgemeinen Grundſatz für's praktiſche Leben des jungen Geiſtlichen annehmen, daß er ſtäts weiſe zurückhalten müſſe, ſo lang er ſich einer Schwäche bewußt iſt, und ſo lang noch ſein Gewiſſen über laute Fehler, wenn ſie auch verzeihlich ſind, Vorwürfe macht. Erſt alsdann, wenn die aufbrauſenden Jahre vorüber ſind, wenn der Karakter begründet iſt, und wenn er ſich mit Zuverſicht darſtellen, und laut ſagen kann: **Wer kann mich eines Fehltrittes beſchuldigen?** Dann ſage ich, iſt es noch immer Zeit, hervorzutreten, und ſich als einen Verbeſſerer der Menſchen zu erklären. Der junge Geiſtliche muß derowegen lange Zeit an ſich bilden, und beſonders Geradheit und Beſcheidenheit ſich im vollkommnen Grade eigen machen. Ein junger Mann muß viel hören, denken, prüfen, überlegen,

legen, aber wenig ſprechen, noch vielweniger entſcheiden. Er darf nicht einmal ſeinen eigenen Ueberzeugungen trauen, und muß vorderſamſt ſo viel über ſich gewinnen können, daß er beſonders mit ſeinen Lieblingsideen, die nicht immer die ſchicklichſten ſind, zurückhalte. Es kann eine Zeit kommen, wo die Erfahrung die feſteſten Ueberzeugungen widerlegt; wo man manche Geſinnungen ändert, und manche haſtig aufgefangene Idee ablegt; wie viel kann da der beſte Mann bey dem ſchwachen Theile des Publikums verlieren, wenn er ſich ſchon vorher zu ſchnell und zu unbedachtſam über manches herausgelaſſen hat, was er itzt ſelbſt mit ſeiner Beſchämung verwerfen muß? Der junge Geiſtliche muß ſich ferner von den Wahrheiten, die er predigen ſoll, innigſt zu durchdringen, und in alle Verrichtungen und Handlungen, die ihm Berufsgeſchäfte ſind, tief hineinzudenken ſuchen, damit jede Handlung ſeines Amtes mit dem Geiſte der Religion und der erhabenſten Würde geſchieht. Man mag die Verſtellung, die ohnehin nur das verabſcheuungswürdigſte Mittel der Schurken iſt, ſo gut gelernt haben, als man will, ſo iſt doch nicht möglich, mit einem religiöſen Ernſte und Nachdruck über Sachen zu ſprechen, von denen man nicht innigſt aus Gründen der Religion überzeugt iſt, und die man als geheiligte Mittel der Religion wirklich erkennt und verehrt. Selbſt die äußerlichen Handlungen und Ceremonien müſſen dem jungen Geiſtlichen ſtäts Ernſt ſeyn: es iſt äußerſt auffallend, wenn der Diener der Religion, vor den Augen

Gottes

Gottes auch bey der geringſten Handlung ſchlumpet, und Gleichgültigkeit bezeiget. Was er thut, thue er recht, oder ſey nicht geiſtlicher Führer von Menſchen, deren Moralität und Wohlfahrt von ſeinem guten Herzen abhangen. Auch im engſten Kreiſe der Menſchen, wo er gar nicht beobachtet zu werden glaubt, ja ſogar ſich ſelbſt überlaſſen iſt, darf er nie den Wohlſtand und geiſtlichen Ernſt bey Seite ſetzen. Hier muß er ſich zu jener Würde ſtimmen, mit welcher er im Oeffentlichen ſeine geiſtlichen Geſchäfte verrichten will. Es ſetzet den geiſtlichen nichts ſo ſehr herab, als wenn man ihn im Taumel der Fröhlichkeit jugendlich und leichtſinnig handeln ſieht, und wenn er darauf öffentlich die Amtsmiene wieder annimmt, und ſich gleichſam mit den Vorrechten ſeines Standes brüſtet. Man kann hierinn nicht aufmerkſam genug auf ſich ſelbſt ſeyn, und man muß glauben, daß jederzeit ein verborgenes Aug die verborgenſten Handlungen belauſche und kund mache: deßwegen muß ſich auch der Geiſtliche in jüngern Jahren einen beſcheidenen und vernünftigen Mann zum Freunde und Vertrauten wählen, der es ſich zum Geſchäfte macht, ihn über alle ſeine Schritte und Tritte zu berathen, zu warnen, und ohne deſſen Einwilligung er nie etwas im Amte unternimmt. Ein ſolcher Freund iſt eine wahre Wohlfahrt für einen jungen Mann: und wer zu viel Eigendünkel oder Stolz hat, ſich von einem Freunde belehren und zurecht weiſen zu laſſen, der iſt gewiß verlohren. -- Hier muß alles das wiederholt werden, was ich in der erſten Abhand-

handlung dieſes zweyten Bandes von dem Beyfalle der Zuhörer geſagt habe, und wie ſich ein Prediger ſolchen erwerben ſolle.

Ich beſchließe dieſe ganze Abhandlung mit der feyerlichen Erklärung, daß ich weder aus Vorliebe zu -- noch aus Abneigung gegen einen Stand geſchrieben habe: ich kann mich hier zuverſichtlich des Ausſpruches des Tacitus bedienen: Sine ira et ſtudio, quorum cauſas procul habeo. Der Gegenſtand iſt gewiß einer großen Aufmerkſamkeit würdig, und ich hatte bey der Bearbeitung deſſelben keine andere Abſicht, als meine Ideen darüber freymüthig und unverfänglich vorzulegen: jeder unbefangene Seelſorger und Vorſteher wird ſie prüfen, und was für ihn und ſeine Gemeinde paßt, davon zu benutzen, hinweg- oder hinzu zu thun wiſſen.

A.

Pre=

Predigt

von dem Laſter des Stolzes.

Ich ſage Kraft der Gnade, die mir gegeben iſt, einem jeden unter euch, daß niemand mehr von ſich halte, als es ſich gebührt; ſondern daß er nach dem Maße der ihm zugetheilten Gabe von ſich urtheile. Röm. 12. 1. 16.

So glücklich und vergnügt die Menſchen ſeyn könnten, wenn ſie ſich in ihre Lage und Umſtände ſchicken wollten, wie ihnen die weiſe Vorſehung ein Loos planmäßig mitgetheilt hat; ſo wahr iſt es auch, daß die meiſten mit ihren äußerlichen Umſtänden und dem Antheile an den Gütern dieſer Welt unzufrieden ſind, und ein neidiſches Aug auf ihre Mitbrüder werfen, als wenn alle übrigen weniger Leiden, und mehr Begünſtigung des Glückes erführen, als ſie. -- Dieß Mißvergnügen entſteht gemeiniglich aus einer gar zu großen Vorliebe zu ſich ſelbſt: denn ſo ſelten diejenigen ſind, welche glauben, glücklicher zu ſeyn, als ſie es verdienen; ſo viele giebt es im Gegentheile, welche ſich mit der falſchen Einbildung peinigen, daß ihnen viel zu wenig Glück und Ehre zugefallen ſey, als ihnen gebührt.

Die meiſten berechnen das, was ſie von Gott und der Welt fodern können, nie nach ihren Unvollkommenheiten und Fehlern, ſondern nach ihren faſt immer zu hoch in Anſchlag gebrachten Vorzügen und Verdienſten, wo es dann ganz natürlich iſt, daß die zu hoch geſpannten Erwartungen niemals ganz erfüllet werden können, und der Menſch ſtäts mißvergnügt und unruhig bleibt. Dieſe Unordnung entſteht aus der unbezähmten Eigenliebe, welche einer richtigen Selbſterkenntniß im Wege ſteht, und das Herz allmählig mit der gefährlichen Leidenſchaft des Stolzes verderbt hat, und beynahe eine allgemeine anſteckende Seuche geworden iſt. Wie der Menſch nach den Abwechslungen ſeines Alters auf verſchiedene Fehler geräth, und in der Jugend zur Sinnlichkeit und Wohlluſt, im Mittelalter zum Ehrgeize, in dem ergrauten zur Habſucht geneigt iſt, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß der Stolz jedes Alter und jeden Stand verderbe, von den blühenden Jahren des Jünglings bis an das Grab des Greiſen, und daß er nur ſeine Geſtalt nach den äußerlichen Auftritten des Lebens, nie aber ſein innerliches tödtendes Gift verändere. So allgemein herrſchend dieſe Leidenſchaft iſt; ſo ſchädlich iſt ſie für die ganze Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechtes. Sie zwingt uns das Glück zu verachten, das wir *haben*, weil wir uns thöricht einbilden, ein größeres zu verdienen, und macht zugleich, daß wir anderer Ruhe und Vergnügen ſtöhren, weil wir ſie wegen eingebildeter Vorzüge beneiden, oder wegen einer nur in unſerer Phan-

taſie

taſte exiſtirender Verachtung haſſen. -- Auf dieſe durch die Erfahrung bewährte Wahrheit gründet ſich die Ermahnung des heiligen Paulus, die ich mir zum Vorſpruche meiner Anrede gewählt habe: Ich ſage euch, daß niemand mehr von ſich halte, als es ſich gebührt. Er warnet uns hier gegen die Vergehungen des Stolzes, und ich bediene mich dieſer heilſamen Lehre, um Sie, M. L.! auf die Schändlichkeit und übeln Folgen dieſes Uebels aufmerkſam zu machen. Ich habe mich einigemale beſchäftiget, Ihnen die Pflichten der allgemeinen Liebe in der menſchlichen Geſellſchaft aus den Gründen der ächten Sittenlehre begreiflich zu machen. Allein ich bin überzeuget, daß alle meine Vorſtellungen und viele ihrer Vorſätze ohne Wirkung bleiben werden, wenn nicht vorzüglich jenes Uebel aus der Wurzel gehoben wird, welches der Ausübung der chriſtlichen Liebe ſtäts im Wege ſteht. Heute wollen wir alſo das Laſter des Stolzes erkennen lernen, und mit Gottes Gedeihen einen unverſöhnlichen Haß gegen daſſelbe in uns erregen! Ich zeige Ihnen in dieſer Abſicht die wahre Beſchaffenheit des Stolzes -- die Unanſtändigkeit deſſelben -- den ſchädlichen Einfluß auf die ganze menſchliche Geſellſchaft -- die Strafe deſſelben -- und das bewährteſte Mittel, demſelben zu widerſtehen.

I.

Der Stolz beſteht keineswegs darinn, daß der Menſch Achtung gegen ſich und ſeine Rechte hat; ſondern

dern wenn er mehr von ſich hält, und größere Foderungen macht, als es einem vernünftigen Weſen, von dem Selbſtkenntniß erfodert wird, anſteht. Ein Begriff, der, wenn wir ihn gehörig entwickeln, eben ſo deutlich zeiget, was die Eitelkeit iſt, die uns erniedriget, als was die wahre Demuth iſt, welche die Hoheit des Menſchen und ſein eigenes Glück und Ruhe vorzüglich begründet. Der Menſch ſoll die Eigenſchaften und Gaben, die ihm Gott zur Ausführung beſonderer Beſtimmungen mitgetheilt, und die er durch eigenen Fleiß und Betriebſamkeit ausgebildet hat, immer kennen und ſchätzen. Die Demuth ſchließet das Gefühl unſerer Vorzüge ſo wenig aus, daß ſie nicht einmal ohne dieſes richtige Gefühl eine wahre Tugend ſeyn kann. Selbſtverachtung und Demuth ſind nicht einerley. Die Selbſtverachtung tödtet alle Fähigkeiten des Menſchen; macht ihn zu allen nützlichen Handlungen träg, und bringt ihn unter die Sklaverey der ſchändlichſten Laſter. Das Bewußtſeyn großer Gaben und Vorzüge hingegen, der Beyfall und Ruhm giebt der Seele Leben und Feuer, und iſt der mächtigſte Sporn zu den größten Handlungen und erhabenſten Tugenden. Wie der natürliche Hunger uns antreibet, die Speiſen zu unſerer Erhaltung zu uns zu nehmen; ſo zieht uns die in unſerm Herzen ſtäts rege Ehrbegierde zu großen Unternehmungen, und das Lob reizet uns zu großen Thaten, wie die Würze in der Speiſe zum Eſſen. Wenn alſo der Menſch ſeine Geiſtes- und Leibeskräften abmißt, und ſolche zu bilden und zu vervoll-

kommnen

kommnen ſucht; wenn er ſich nach ſeinen Fähigkeiten und erworbenen Kenntniſſen einen verhältnißmäßigen Wirkungskreis ausſteckt; wenn er ſich durch ſeine erworbenen Fertigkeiten Ehre zu machen ſucht; wenn ihn das Lob anfeuert, auf der Laufbahn ſeines Berufes immer herrlicher zu glänzen; wenn er ſich aber dabey aller ſeiner Mängel, ſeiner Fehltritte, ſeiner Schwachheiten wohl erinnert, ſo kann er als der größte Gelehrte, als der größte Künſtler, als der Vornehmſte vom Geblüte, als der angeſehenſte Staatsmann, als Regent ſelbſt von allen geehrt und laut in der Welt geprieſen werden, und doch wahrhaft demüthig ſeyn. Steckt aber die Eigenliebe eine größere Laufbahn aus, als man von Natur und durch die Ausbildung Kräfte dazu erhalten hat; ſucht man vor der Welt zu glänzen, wiewohl man ſeine eigene Untüchtigkeit fühlet; ſieht man andere vom gleichen Stande und Alter ſich auf eine höhere Stuffe der Ehre ſchwingen, und wagt es, ſolche einzuholen oder ihnen noch vorzukommen, ohne zu fühlen, daß die Flügel zu ſchwach ſind, ſo weit zu reichen, und das Gehirn zu ſchwindlich, um ſich in der Höhe zu erhalten; ſo iſt es Stolz, weil man mehr von ſich hält, ſich mehr zutraut, auf mehr äußerliche Ehre Anſpruch macht, als es ſich gebührt. Derowegen beſchreibet man auch den Stolz ganz treffend, wenn man ſagt: er iſt nichts anders, als eine zu kühn gewagte, widerrechtliche Ausfüllung des Leeren in ſich ſelbſt. Der Stolze ſieht bey andern Gaben, Vorzüge, Verdienſte, welche bewun-

 dert,

dert, belohnet, laut verehret werden, die ihm aber ſämmtlich fehlen. Er geizet nach der Ehre, da ihm doch alles mangelt, was andern Ehre bringt; er ſucht alſo dieſen Mangel durch andere, aber höchſt unanſtändige, und für das menſchliche Geſchlecht höchſt nachtheilige Mittel zu erſetzen.

II.

Der Stolze hat keine Tugend, keine Gelehrſamkeit, keinen Fleiß, keinen patriotiſchen Eifer; niemand findet alſo an ihm, was zu ſchätzen, was einer wahren Achtung werth iſt: ſeine Eigenliebe verblendet ihn doch ſo ſehr, daß er nicht glaubt, glücklich zu ſeyn, wenn er nicht in der Welt eine glänzende Rolle ſpielet, und verfällt deßwegen auf die elendeſten Mittel, den leeren Raum ſeines Herzens zu befriedigen. Er ſieht, wie Ehrenämter einen entſchiedenen Vorrang geben; er ſieht, wie ſich die Niedern vor den Angeſehenern verbeugen; er fühlt, wie angenehm es ſeyn muß, allen durch ſeine Gunſt, Macht und Glanz wichtig zu ſcheinen; ſo wird es dann gleich feſtgeſetzt, dieſe Ehrenſtelle zu erringen, es koſte, was es immer wolle. Hat aber der Stolze den Gipfel ſeiner Würde erſtiegen, ſo ſeufzet er bald unter den Laſten ſeines Amtes; es drücket ihn die Bürde ſeiner ſo ſchön geträumten Ehre, er fühlet eine große Untüchtigkeit, den Geſchäften, die mit ſeiner Ehrenſtelle verbunden ſind, vorzuſtehen; er merket den Mangel an Kenntniſſen gar wohl, um durch richtige Verwaltung ſeines Amtes ſich

Ruhm

Ruhm zu erwerben, und will doch ein für allemal ein großer, wichtiger Mann ſeyn; hier muß alſo der Stolz das Leere der Verdienſte erſetzen. Man beobachtet alle auf das genaueſte, die durch eine gründliche Wiſſenſchaft vordringen, und die Nichtigkeit des Eingedrungenen aufdecken könnten: dieſe müſſen alſo ſchnell unterdrücket werden, es gehe, wie es wolle. Man benimmt den Fähigen und Gutdenkenden alle Gelegenheit ſich hervorzuthun; man ſpricht mit Verachtung von ihnen, wo man nur kann; man ziſcht die ſolide Wiſſenſchaft für finſtere Schulgelehrſamkeit aus; man feindet ihre Religion an, um aller Mißtrauen gegen ſie rege zu machen; man fördert Unwiſſende zu Geſchäften, um allezeit die Oberhand zu behaupten; man nimmt die niederträchtigſten Schmeichler in Schutz, um von ſolchen öffentlich ausposaunet zu werden; und ſo macht der Stolz das Herz falſch und bösartig, daß man ſich kein Gewiſſen daraus macht, auf Koſten des Redlichen ſein Leeres auszufüllen, und ſeine übertriebenen Abſichten auch mit Nachtheile eines ganzen Staates durchzuſetzen.

Nebſt dieſem verfällt der Menſch gar leicht durch Stolz in's Lächerliche, weil er ſeine Leere und Nichtigkeit nicht anders, als durch eben ſo viele nichtswerthe Dinge bedecken kann. Er ſucht ſich durch einen äußerlichen Glanz des Kleiderprachtes und überhaupt durch alle Arten des Luxus weit vor andern hervorzuthun; er geht mit einer tiefſinnigen, bedeutenden Miene einher, als wenn

ihm noch ſo wichtige Arbeiten und Geſchäfte durch den Kopf giengen; er nimmt einen ſtolzen, trabenden Gang an, und ſieht mit Verachtung auf alle diejenigen, die munter und fröhlich, wie die unverdorbenen Kinder der Natur, herumwandeln; er ſpricht immer von ſich und ſeinen Verdienſten, und wenn er eine Art der Vertraulichkeit und Freundſchaft gegen andere auszuüben ſcheint, ſo will er nur eine Herablaſſung zeigen, wodurch er weiter nichts als ſeine Größe fühlen laſſen will, und welches erſt den allerunerträglichſten Stolz verräth.

III.

Wenn es nun wahr iſt, daß dieſes Uebel allgemein und ausgebreitet ſey, ſo kann es gar nicht anders ſeyn, als daß es äußerſt drückend für das ganze Menſchengeſchlecht werden müſſe. Man klagt allenthalben über den leidigen Druck und Verfolgungsgeiſt; jeder ſieht ſich mit unzähligen Feinden umgeben, die alle ſeine Schritte belauſchen, und Fallſtricke auf allen Seiten legen; Treue und Redlichkeit iſt beynahe in dem Umgange der Chriſten verſchwunden; einer will über den andern ſeyn, und man weiß faſt nicht mehr, wie man die Foderungen ſo vieler Ehrſüchtigen befriedigen ſolle; der redliche, gerade Mann muß faſt allenthalben zurücke ſtehen, oder wird ſo behandelt, daß er gerne zurücke bleibt; die niederträchtigſten Schmeichler hingegen finden die meiſten Patronen, und machen am leichteſten ihr Glück. Woher alle dieſe Unordnungen und Uebel? Der Stolz iſt die leidige

leidige Quelle, welche verſtopfet werden muß, wenn derley Elend in der Welt weniger werden ſoll. Wenn jeder der Höchſte ſeyn will, ſo muß er natürlicher Weiſe alle ſtürzen, die über ihn ſind, oder ſeyn können. So bald er ſich aber ſelber empor geſchwungen hat, ſo werden ſchon wiederum viele andere an ſeinem Falle arbeiten, welche aber eben ſo, wie alle vorhergehende, ſteigen, um deſto gefährlicher herunter zu fallen. Welch eine Zerrüttung, welch ein beſtändiger Krieg! Wenn ein jeder der Gelehrteſte, der Wichtigſte, der Mächtigſte ſeyn will, ſo hat er beynahe keine andere Mittel, als eines jeden andern Glanz und Ruhm zu verdunkeln; was für gefährliche Faktionen, was für Partheylichkeiten, was für Verläumdungen, was für gewaltſame Bedrückungen müſſen daraus entſtehen? Wenn ein jeder der Prächtigſte in ſeiner Lebensart, in Kleidung und Wohnung ſeyn will; wie wird man endlich die Koſten erſchwingen können, den Pracht fortzuſetzen? Muß nicht eine Familie nach der andern zu Grunde gehen? Mancher geräth in Feindſchaften, die ſich Zeitlebens nicht mehr ausſöhnen laſſen; mancher entzieht ſich allem Umgange mit den beſten Menſchen, weil ſeiner Eigenliebe nicht genug geſchmeichelt worden iſt; mancher hat ſich durch anzügliche Reden die unangenehmſten Folgen zugezogen; war nicht der Stolz die tägliche Veranlaſſung zu ſolchen widrigen Auftritten? Haben ſich nicht unſere meiſten Feindſchaften dadurch angeſponnen, weil andere vorgezogen worden ſind, andere mehr Beyfall erhielten, mehr

Verehrer hatten. Man ſetze itzt das verſchiedene Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen zu der Leidenſchaft des Stolzes, die faſt allgemein geworden; man berechne die Wirkungen, welche bey einem jeden einzelnen Hochmüthigen wahrgenommen werden können, zu dem Ganzen; und iſt es Wunder, daß die Welt ein Schauplatz des Elendes, und unſere Lebenstage nichts als Abwechslungen von Verfolgungen und Müheſeligkeiten ſind?

IV.

Derowegen hat ſich auch Gott gegen das Laſter des Stolzes ſo ernſtlich und nachdruckſam erklärt: denn, wie wir in der heiligen Schrift leſen, ſo widerſetzet ſich Gott dem Stolzen mit ſeiner ganzen Macht. Es liegt nämlich ſchon in dem Plane der weiſen Führung und jener großen Anſtalt, wodurch der Lauf der Dinge ſo eingerichtet iſt, daß der Laſterhafte am Ende jederzeit unterliegen, und der Tugendhafte ſiegen muß, daß der Stolze, jemehr er ſich unrechtmäßiger Weiſe zu erheben ſucht, um ſo empfindſamer gedemüthiget werde. Wir finden auch, daß die ſcharfen Drohungen Gottes gegen die Hochmüthigen beynahe täglich in Erfüllung kommen, und wir können aus unzähligen Fällen die Wahrheit uns ſelbſt begreiflich machen, daß Schande die unausbleibliche Strafe des Stolzen iſt. Die Geſchichte des hochmüthigen Amans, ſein menſchenfeindliches Betragen, ſein Sturz, die Rechtfertigung und Erhebung des unſchuldigen Mardochäus iſt eine ſchreckliche Warnung

nung für alle, die ſich auf Stand und Würde zu viel herausnehmen, und auf den Trümmern der gedrückten Menſchheit das Reich ihres Stolzes befeſtigen wollen. Aſſuerus war ein mächtiger Fürſt, und herrſchte über hundert und ſieben und zwanzig Landſchaften: Aman war ſein Liebling und der erſte im Reiche: alle, alle beugten ihre Knie vor ihm: nur Mardochäus nicht: darüber erzürnte er ſich ſehr (ſehen Sie, M. L.! die Strafe des Stolzen, den auch ein ſchwacher Feind kränken kann) -- er beſchließt den Untergang des ganzen jüdiſchen Geſchlechtes, und läßt einen Galgen für den Mardochäus bauen, daran er hangen ſolle. Aber wie hat ſich das Blatt gewendet! -- Der König wurde durch die Eſther eines beſſern belehrt: er vernimmt die Treue des Mardochäus, Aman muß ſeinem Feinde königliche Ehre bezeugen, und endlich an dem nämlichen Galgen ſterben, woran der Unſchuldige ein Opfer der ſtolzen Rache werden ſollte. -- So gebraucht Gott eben diejenigen, welche unter dem harten Drucke des Stolzen ſeufzen müſſen, als Werkzeug und Geißel, dieß Laſter zu züchtigen. Kein einziges Laſter, ſo unwürdig es auch eines vernünftigen Menſchen ſeyn mag, ſtellt ſich ſo vielen Kränkungen bloß, als der Stolz. Der Menſch ſtößt durch daſſelbe alle andere ohne Rückſicht auf Verdienſte und Würde von ſich, wird aber auch von allen andern Menſchen zurück geſtoßen; der Stolze drückt, um ſich zu erhöhen, alles nieder, wird aber eben deßwegen bald wieder geſtürzt, und dann von allen, auch von den unbedeutenſten,

getre=

getreten und mißhandelt. Dieß lehret uns die tägliche Erfahrung, woraus denn der weiſe Salomon den wichtigen Sittenſpruch genommen hat, da er ſagt: **Wer zu Grunde gehen ſoll, der wird zuvor ſtolz, und ſtolzer Muth kömmt vor dem Falle.**

Sey es auch, daß der Stolze eine Zeitlang glücklich ſeine Rolle ſpiele, ſo wird doch immer das Ende traurig und kränkungsvoll ſeyn. Bald muß er ſehen, daß eben die, welche er aus eigennützigen Abſichten, ihrer Nichtigkeit ungeachtet, empor gehoben hat, ſich über ihn hinausſchwingen, und ihre ganze Macht dareinſetzen, daß er ganz und gar niedergedrückt und unthätig gemacht werde; ein anderer überlebt ſeinen einzig auf Eitelkeit und verdienſtenloſen Pracht gegründeten Ruhm: es kommen Fälle, wo ſich die Unwiſſenheit durch Blendwerke von Worten und allen äußerlichen Dunſt nicht mehr verbergen läßt, und die angemaßte Größe in einer Nichtigkeit da ſteht, welche aller Verachtung ausgeſetzt iſt. Die Ränke und liſtigen Streiche, die ſchlauen Wendungen thun nur eine Zeitlang gut, endlich kömmt doch ein Zeitpunkt, wo der Zufall oder der Muth eines Rechtſchaffenen die Krümmungen des elenden Stolzes zu rechter Zeit entdecket; wo denn der elende Menſch in der verabſcheuungswürdigſten Blöße da ſteht, die er weder durch Geld noch durch andere, ſonſt ſo oft gelungene Mittel mehr bedecken kann. Der Rechtſchaffene findet in den größten Verfolgungen und bey den ungerechte-

rechte-

rechteſten Zurückſetzungen vollkommene Rechtfertigung und Zufriedenheit in ſich ſelbſt, er lebt in dem engen Bezirke ſeines Eigenthumes, in dem kleinen Kreiſe ſeiner Freunde, in der ſtillen Einſamkeit des Landlebens vergnügt, und findet immer Gerechte, die ihn zu ehren und zu ſchätzen wiſſen; ja es bleibet ſelten die Gelegenheit aus, wo der würdige Mann endlich doch noch öffentlich hervorgeſucht, und wegen ſeinen Talenten benutzet werden muß; der Stolze hingegen hat keine Hilfsmittel mehr, wenn ſein blendendes Außenwerk über den Haufen geworfen iſt; Wahnſinn und Verzweiflung ſind mehrentheils die Folgen, wenn der Glanz der Ehren verlöſchet, die Anbether verſchwinden, und eine Menge bösartiger Feinde auftritt, die aus Schadenfreude Schmach und Beſchimpfung auf den geſtürzten Hochmüthigen werfen. Die ſtille Einſamkeit iſt ihm die größte Pein, er kennet die ſüßen Freuden der in einem engen Bunde geſchloſſenen Freundſchaft nicht; er wird ſein eigener Feind, und die Vorwürfe ſeines ſo oft verletzten Gewiſſens martern ihn ſo lange, bis der beſchleunigte und unbetrauerte Tod ſeinem unglücklichen Leben ein Ende macht. Und wie ſchrecklich iſt der Gedanke der Hinfälligkeit für einen Menſchen, der durch zergängliche und abwechſelnde Dinge groß ſeyn will! Wie fürchterlich iſt das herannahende zerſtöhrende Alter demjenigen, der auf ſeine Leibesſchönheit ſo viel bauete! Wie ſchaudervoll der Gedanke der Aufſöſung für denjenigen, dem ſeine Reichthümer, ſeine Palläſte, ſeine Schätze, ſeine prächtigen

tigen Tafeln, ſeine glänzende Dienerſchaft das Größte ſchienen, wonach der Sterbliche trachten kann; dieß alles verſchwindet wie leerer Dunſt bey jeder herannahenden Todesgefahr, und alles, was da die Seele erheben, tröſten, ſtärken kann, was dem Tugendhaften einen unerſchütterlichen Muth beyleget, fliehet weit von dem Stolzen hinweg, und ſo iſt Leben und Tod ſchrecklich für alle, welche mit Hintanſetzung der Vernunft und Religion ſich von dieſer Leidenſchaft haben hinreißen laſſen.

V.

Wir haben alſo Urſache meine Chriſten! uns für das Laſter des Stolzes ſehr zu fürchten, und ſtäts auf unſrer Hut zu ſeyn, daß wir uns nicht durch den falſchen Schein der Ehre blenden, und durch übelgewählte Mittel uns verführen laſſen, die wahre Ehre, die in der Tugend beſteht, zu verſcherzen, und unſere Größe in nichtswerthen Dingen zu ſetzen, die ein ſo trauriges Ende nehmen. Der Heiland giebt uns in dem Evangelium eine herrliche Sittenlehre, wie wir den traurigen Folgen des Stolzes ausweichen, und die Belohnungen der chriſtlichen Demuth verdienen können. Bey dem heil. Evangeliſten Mathäus ſchildert Chriſtus in einer Strafrede den Stolz der Phariſäer ſo treffend, und mit ſo vieler Durchforſchung des menſchlichen Herzens, daß jeder Chriſt dabey in ſich gehen, und die Anwendung auf ſein eigenes Leben machen kann, wenn ihn nur die Leiden-

Leidenſchaft nicht ſchon gänzlich verblendet hat. Sie thun, ſagt der Heiland, alle ihre Werke ſo, daß ſie den Leuten in die Augen fallen, und Aufſehen erregen. Sie ſitzen gern oben an bey Gaſtmalen und in den Schulen; ſie haben es gar gerne, wenn ſie öffentlich von den Leuten gegrüßt und Rabbi genennt, das iſt, mit Ehren und Titeln bewillkommet werden. Dieſem phariſäiſchen Stolze ſetzt nun der Heiland die Strafen dieſer Leidenſchaft und die ſeligen Wirkungen der Demuth entgegen; Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget; das iſt: (wer aus Ehrſucht in der menſchlichen Geſellſchaft oben an ſtehen will, der wird bis in die Tiefe der Schande herabſinken,) wer ſich aber ſelbſt erniedriget, der wird erhöhet werden; das iſt: wer nicht mehr verlangt, als ſein Amt und Stand mit ſich bringt, wer anderer Verdienſt mit Freude erhöht ſieht, und ſelbſt erhöhen hilft, der wird zu hohen Ehren gelangen. Je mehr der Menſch die Ehre aus Erkenntniß ſeiner Schwachheit fliehet, deſto gewiſſer wird ſie ihm zu Theile, und je haſtiger er darnach trachtet, deſto empfindlicher wird er gedemüthiget. Hierüber hat ſich Chriſtus bey dem heiligen Lukas durch ein Gleichniß noch deutlicher erklärt: er war in dem Hauſe eines Phariſäers bey einem Gaſtmale, wo man ſein Betragen ſcharf beobachtete, um einen Tadel darinn zu finden; aber der Heiland ergriff eben da die Gelegenheit die chriſtliche Demuth zu predigen, und ſagte: wenn du von jemand geladen wirſt zur Hochzeit, ſo ſetze dich nicht

oben

oben an, daß nicht etwa ein Vornehmerer, denn du, geladen ſey, und dann der Hausherr zu dir ſpreche, weiche dieſem; und müſſeſt dann mit Schande unten an ſitzen. Sondern wenn du geladen wirſt, ſo gehe hin, und ſetze dich unten an, auf daß der Herr zu dir ſprechen könne, Freund! rücke hinauf; dann wirſt du Ehre haben vor denen, die zu Gaſt geladen ſind. Die vortreflichſte Lehre der Demuth, M. L.! deren Ausübung unſere Vorzüge gar nicht niederſchlägt, unſere Anſprüche auf Rang und Ehrenbezeugungen gar nicht vernichtet, ſondern den ſicherſten Weg zur Ehre bahnet. Eine Lehre, die in allen Verhältniſſen des Lebens leicht ausgeführt werden kann: — biſt du erhaben durch deine Geburt, ſo wird dieſe Art der Demuth keinen Tropfen deines edeln Blutes beflecken. Spanne deine Foderungen nicht zu hoch, ertrotze ſie nicht, ſondern warte gelaſſen, bis die Menſchen von deinen Verdienſten überzeugt, dir Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Zeige die Größe deiner Seele in großer Denkungsart und in ausgezeichneten Handlungen; laſſe dich zu einem freundſchaftlichen Umgange mit den Guten, auch von dem geringſten Herkommen, herab, und es wird dir an rechtſchaffenen Verehrern deines Standes nie fehlen. — Haſt du dich durch Glück zur Größe empor geſchwungen, ſo iſt die Demuth der Pfeiler, auf den dein Glück befeſtiget werden muß. Nimm dir nichts auf den Stand und Karakter heraus, glaube nicht jedem niedern Geſchöpfe, das dir was ſchönes ſagt: ſondern warte erſt, bis die Zeit bewähret hat,

daß

daß du deines Glückes würdig biſt. Hat dich aber Verdienſt und Talent vor der Welt über andere hinaufgeſetzt, ſo bleibe nichts deſtoweniger in der Demuth, und halte mit deinen Foderungen ſo lang zurücke, bis der unpartheyliche Ausſpruch der Rechtſchaffenen dir Gerechtigkeit widerfahren läßt. So groß dein Verdienſt ſeyn mag, ſo ſind immer noch andere da, die ein viel größeres haben; was du Herrliches geliefert haſt, hätte ein anderer vielleicht noch viel beſſer gethan; und worinn du itzt glänzeſt, darinn wirſt du vielleicht von andern, die dir nachwachſen, bald übertroffen werden. Lauter ſtarke Beweggründe, der Sittenregel des Heilandes zu folgen; ſetze dich vor den Menſchen unten an, wer du immer biſt, und warte, bis man dich vorziehe; -- biſt du aber vorgezogen, ſo ſetze dann deine Ehre hauptſächlich darinn, Würdigen Gerechtigkeit, Geringen Unterſtützung, Allen Menſchenfreundlichkeit und Liebe zu bezeigen: dadurch erfüllet der Chriſt genau das Maaß ſeiner ihm mitgetheilten Gaben, und die Menſchen, anſtatt ſich ſelbſt zu kränken und aufzureiben, erhalten dadurch Friede, Sicherheit, und verſchaffen einander jenes glückliche Leben, welches der hohe Endzweck der chriſtlichen Religion und ihrer erhaltenen Sittenlehre iſt.

A.

II.

II.

Rede

am V. Sonntage nach Oſtern. *

Bittet, ſo werdet ihr erhalten. Joh. 16. 24.

Die Woche, welche wir nun leben, iſt vorzugsweiſe die Bittwoche. Die Gläubigen entziehen ihrer gewöhnlichen Berufsarbeit manche Stunde, um ſie dem Gebethe zu widmen. Die Diener der Kirche unterſtützen die Abſicht des Volkes, halten die gottesdienſtlichen Handlungen feyerlicher, und unterrichten es, um was, und wie man zu Gott bethen ſolle; ſie ſtellen es in wohlgeordneten Reihen, um, wie mit vereintem Herzen, ſo auch mit vereinter Stimme den Herrn um Gedeihen

* Der Verfaſſer dieſer Sittenrede iſt P. Leo Raps, von dem im 4ten Hefte des 1ten Bandes ſchon eine Predigt über die Wohlthätigkeit eingerücket worden iſt. Sie iſt in einer Pfarrkirche unſerer Diözeſe voriges Jahr gehalten worden. Es werden hier Wahrheiten geſagt, die vielleicht von dem ordentlichen Seelſorger nicht wären gut aufgenommen worden, und die er noch nicht hätte wagen dürfen, laut zu ſagen. Das heißt als würdiger Gehilfe auftreten. Ort und Zeit ſcheinen auch gut gewählt zu ſeyn. Ich wünſche, der Hr. V. möchte bekannt machen, ob und was für Senſation dieſe Rede bey der Gemeinde verurſacht habe.

deihen und Segen anzuflehen; ſie führten es zu ihren benachbarten Brüdern, um ſie gleichſam zur nämlichen Abſicht aufzufodern; und in dieſer Hinſicht nennen wir ſie auch die Wallwoche.

Andächtige! Ich glaube keinen unſchicklichen Zeitpunkt gewählet zu haben, wenn ich euch anheute jene Begriffe vom Wahlfahrten beyzubringen ſuche, welche der geſunden Vernunft und dem Geiſte des reinen Chriſtenthumes angemeſſen ſind. -- Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß religiöſe Begriffe den Pöbel überhaupt ſo leicht in die entlegenſten Orte locken; -- auch die Muſelmänner ziehen jährlich in reichen Caravanen nach Mecka hin. -- Ich weiß es, die Vorliebe zur Wallfahrt hat ſo tiefe Wurzel in euren Herzen geſchlagen, daß es bluten wird, wenn ich dieſe Neigung euch entreißen will; ich weiß auch, daß viele unſrer Pilgrimme es mit redlichſter Abſicht thun, und es iſt für den Menſchenfreund recht rührend, wenn man ſieht, daß dieſe guten Leute, welche unter des Tageslaſt ſich müde gearbeitet haben, ſich gleichſam eine Erholung ſuchen, und, um ſie zu finden, eine Reiſe von ſo vielen Meilen muthig antreten, und ich müßte wirklich ein hartes Herz haben, wenn ich bey dem Anblicke ſolcher Pilgrimme, die unter der Bürde ihrer Bedürfniſſe, die ſie mit ſich ſchleppen, zu Gott ſchreyen, nichts von dem empfinden wollte, was einſt Jeſus empfand, als er viel Volks um ſich

ſich ſah, und ausrief: mich jammert dieſes Volkes. Mark. 8. 2.

Ja mich jammert es. Ich ſetze zwar kein Mißtrauen in die Güte der innern Abſicht, und ich weiß auch, daß der Herr das Herz anſieht; allein die Andacht, wenn ſie vollwichtig ſeyn ſoll, muß doch nicht allein aus gutem Herzen ſtammen, ſondern ſie muß auch ganz vernünftig ſeyn. Röm. 12. 1. Ob und welche Wallfahrten nun die Kritik des vernünftigen Chriſtenthumes aushalten, dieß wollen wir unterſuchen. -- Ich theile die Wallfahrten in zwo Klaſſen ab,

a) Entweder ſind es ſolche, die in entfernte Ortſchaften, und zu ſogenannten Gnadenbildern unternommen werden; und von ſolchen rathe ich euch abzuſtehen.

b) Oder ſind es ſolche, die einen Theil eures pfarrlichen Gottesdienſtes ausmachen, wo ihr, etwa in dieſen nächſtkommenden Tagen, unter Aufſicht eures geiſtlichen Vorſtehers in beſter Ordnung die Kirchen eurer benachbarten Brüder beſuchet; und von ſolchen ermahne ich euch nicht wegzubleiben; die Gemeinheit durch eure Gegenwart aufzuerbauen, und euch überhaupt ſo zu betragen, wie es die urſprünglichen Abſichten dieſer Bittgänge erheiſchen.

A.

Es iſt zu bedauern, wie elende Begriffe oft das Volk von der wahren Andacht habe; zu bedauern, daß es

es das Weſentliche der Andacht nicht von den Mitteln zur Andacht zu unterſcheiden wiſſe. Oft, wenn gewiſſe Leute von einer Kirche zur andern laufen, ſich in alle Brüderſchaften einverleiben laſſen, Stundenlang ihr Buch durchbethen, wenn ſie noch überdieß eine zärtliche, aber flüchtig vorüber eilende Rührung des Herzens dabey empfinden, dann ſind ſie ſo ganz mit ſich ſelbſt zufrieden, und glauben, der Andacht wieder einmal recht abgewartet zu haben. Gleichwohl iſt dieſes alles, ſo gut es auch ſeyn mag, noch nicht ſelbſt wahre Andacht, noch nicht ſelbſt weſentlicher Gottesdienſt, ſondern nur Mittel, ihn etwa zu befördern. Wahre Andacht, weſentlicher Gottesdienſt heißt, aus dankbarem, liebevollem Herzen ſich willig als ein Werkzeug gebrauchen laſſen, die Abſichten Gottes auszuführen; da nun aber die Abſichten des gütigſten Allvaters ſind, ſeine Kinder auf eine wahre, dauerhafte Art glücklich zu machen; ſo heißt weſentliche Andacht, zu ſeiner und ſeiner Brüder wahrer, das iſt, zeitlicher und ewiger Glückſeligkeit hinarbeiten, mithin an ſeiner und ſeiner Brüder Vervollkommnung, Verbeſſerung arbeiten; ſich nach Kräften bemühen, das Elend anderer zu vermindern, ihre Schmerzen zu erleichtern, ihre Wunde zu verbinden, ihre Unwiſſenheit zu belehren, ihren ſinkenden Muth aufzurichten, mit einer wohlwollenden Seele ſich am fremden Wohlſtande zu ergötzen, gerne und willig vergeben, einander in aller Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe ertragen, und die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens

 erhal-

erhalten. Epheſ. K. 4. 2. und 3. Weſentliche Andacht heißt immer klüger, ehrlicher, beſſer werden; Gott für Glück und Unglück, für Freude und Leid, für Erhöhung und Erniedrigung danken; im Kreuze nicht zagen, im Wohlſtande nicht ſchwelgen, alle Fügungen der Vorſicht ruhig anbethen; mit einem Worte: weſentlicher Gottesdienſt heißt, die Rolle, welche uns auf dieſem großen Welttheater anvertraut iſt, recht gut ſpielen; dem Poſten, auf welchen uns Gottes heiligſte Fürſicht hingeſtellt hat, recht wohl vorſtehen; alloa gerne arbeiten, im Namen Jeſu arbeiten, mit frohem, zufriedenem, reinem Herzen arbeiten, und ſo bis an's Ende ausharren. Dieß iſt wahrer Gottesdienſt, welcher Gott weit gefälliger, als Brandopfer und Rauchwerk iſt, dieß iſt die Religion des Herzens.

Nun wo Pflichten ſind, da giebt es auch Mittel, ſie um ſo gewiſſer in Erfüllung zu bringen. Gott, und die von Gott geſtiftete Kirche haben hinreichend für dieſe Mittel geſorgt; dahin zielen die gleichſam aus des Mittlers Wunden hervorgegangenen heiligen Sakramente; dahin die aus dem Evangelium Jeſu uns anempfohlenen Räthe; dahin das durch das Beyſpiel Jeſu geheiligte Faſten, dahin der für jedes empfindſame Herz ſo rührende öffentliche Gottesdienſt, dahin endlich alle äußerliche gottesdienſtliche Gebräuche und Handlungen. Dieß alles iſt nicht ſelbſt Zweck, ſondern Mittel, den Zweck, das iſt, den wahren Gottesdienſt des Herzens zu erreichen;

chen; es ſind Werkzeuge, den lebendigen Glauben an Gottes Güte und die Gefühle der dankbaren Gottes Liebe um ſo tiefer zu gründen; es ſind Stäbe, um ſich an ihnen bis zur Gottheit hinauf zu ſchwingen: kurz: dieß alles iſt nicht die Religion des Herzens, ſondern nur Mittel, dieſe zu befördern, und alle dieſe äußere, zeremonienvolle Andacht iſt nur in ſo ferne gut, als ſie dienlich iſt, die innere Andacht und Herzensreligion zu befördern. Dieß iſt nun der Geſichtspunkt, aus welchem jede äußere gottesdienſtliche Veranlaſſung betrachtet werden muß. Laſſet uns bey den Wallfahrten an entfernte Orte ſtehen bleiben, und ihren inneren Werth nach dieſem Maßſtabe abſchätzen.

Wenn ſie gut ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie ſchickliche Mittel ſeyn, den inneren Gottesdienſt, der im Geiſte und der Wahrheit geſchieht, zu befördern, das heißt, ſie müſſen tauglich ſeyn, den Menſchen ſo zu ſchaffen, wie ich ihn ſo eben erſt beſchrieben habe; ſie müſſen ihn in den verſchiedenen Verhältniſſen ſeines Standes klug und getreu, in Erfüllung ſeiner Berufsarbeit ämſig, in dem Wechſel des Schickſales ruhig und Gott ergeben machen. Und wenn ſie, dieſe Wallfahrten, ſogar beſſer ſeyn ſollen, als zu Hauſe in ſeinem pfarrlichen Gottesdienſte bleiben, ſo müſſen ſie auch ſchicklichere und gedeihlichere Mittel zu dieſem Allen ſeyn, als es der gewöhnliche Pfarrgottesdienſt iſt.

Wer kann aber ſo etwas im Ernſte behaupten? Iſt es nicht für einen Hausvater Berufspflicht, mithin innerer, weſentlicher Gottesdienſt, durch kluge Wirthſchaft für ſich und ſeine Familie einen anſtändigen Unterhalt zu verſchaffen? Wie kann er alſo das zu andern Bedürfniſſen ſo nothwendige Geld durch Wallfahrten verſchleudern? Wie kann er die zum Feldbaue und andern wirthſchaftlichen Verrichtungen ſo koſtbare Zeit ungebraucht laſſen? Iſt es nicht für einen Hausvater Berufspflicht, mithin innerer, weſentlicher Gottesdienſt, für die möglich beſte Erziehung ſeiner Kinder zu ſorgen? Wie kann er ſich alſo ihnen mehrere Tage entziehen, und die Obſorge, Gott weiß, welchen Händen anvertrauen? Wie kann er ſie an ſolche Orte hinziehen laſſen, wo doch die Erfahrung lehret, daß ſie allda im vermiſchten Schwarme des Geſchlechtes, und frey von aller Aufſicht öfters weit ſtrafbarer zurücke kommen, als ſie ausgiengen? Iſt es nicht jedes Menſchenpflicht, mithin innerer, weſentlicher Gottesdienſt, eine vernünftige Sorge für die Erhaltung ſeiner Geſundheit zu tragen? Wie kann man alſo bey der ſchwülen Sonnenhitze, bey ſchwerer Erſchöpfung ſeiner Kräfte, ſchlechter Nahrung, ſchädlichem Gedräncke, kühlem nächtlichen Lager, und andern unnennbaren Unbequemlichkeiten ſeine Geſundheit der Gefahr ausſetzen, ohne jedoch die Erfüllung eines höhern Geſetzes dabey zu erzielen? Nach dieſen Bemerkungen ſcheinen ſolche Wallfahrten nicht einmal taugliche Mittel zu ſeyn, die weſentliche Andacht, das iſt, die Er-

füllung der Standespflichten zu befördern, weil ſie der Ausübung ſolcher Pflichten oft ſogar entgegen ſind.

Jedoch, wenn man auch zugeben wollte, daß ſie als taugliche Mittel zum innern Gottesdienſte gelten können, ſo ſehe ich wenigſtens nicht, daß man ſie als tauglichere und kraftvollere Mittel dazu halten könne, als jene äußere Andachtsveranſtaltungen ſind, denen man zu Hauſe obliegen kann. Wie ſchwer muß es nicht einem ſolchen Pilgrimme ſeyn, bey ſtarkem Marſche und Entkräftung ſeines Körpers unter tauſend Zerſtreuungen der Sinne ein ſolches Geſang, ein ſolches Gebeth zu entrichten, welches ihn von den Feſſeln irdiſcher Dinge losreißet, und hinauf bis zur Gottheit hebt? Wie ſchwer muß es ihm nicht werden, an einem Orte, wo der Zufluß vieler tauſende, nie geſehener Leute, von verſchiedenen Trachten und Sitten, wo der ſchimmernde Pracht, wo die Prunk- und zeremonienreiche Feyerlichkeit, ohrenkitzelnde Muſik, Kramläden, allerhand Koſtbarkeiten und Erfriſchungen, kurz: wo alles die Sinne an ſich reißt, wie ſchwer, ſage ich, muß es ihm nicht werden, allda ſein Herz allein mit Gott anzufüllen, und in dieſem engern vertrautern Umgange mit Gott auch ſtärkern Antrieb zur Tugend, zur Rechtſchaffenheit zu ſammeln? Sollte dieß nicht in eurem Pfarrtempel, wo alle dieſe Hinderniſſe weg ſind, viel leichter ſeyn? Wenigſtens ſagt's Chriſtus bey Math. 6. **Menſch, der du bethen willſt, entweich dem Geräuſche,**

ſchließ dich vielmehr einſam in eine Zelle, da ſchütte dein Herz aus, und der Vater, der auch im verborgenen ſieht, wird dich nicht unbemerkt laſſen.

Selbſt die Beicht und das Abendmahl des Herrn, wohin doch immer die erſte Abſicht dieſer Pilgerfahrt geht, und nach deren Empfange man ganz ruhig den Rückzug abwartet, mit welchen unvermeidlichen Unordnungen ſind ſie nicht verbunden? Im Schwarme des Volkes drängt man ſich zum heiligen Gerichtsſtuhle hin. Statt daß man ihn reumüthig ſuchen ſollte; bey dieſer ungeſtümmen Zudringlichkeit ſo vieler Beichtlinge wird dem in Qual daſitzenden Prieſter die Ruhe und Gegenwart des Geiſtes unmöglich, die doch gewiß vonnöthen iſt, um dem rohen Wallfahrter in ſein verſchloſſenes Gewiſſen zu ſehen, und den Schaden aus dem Grunde zu heilen. Mit gleicher Ungeſtümmigkeit öffnet man ſich den Weg zur Kommunion, bethet im Gedränge ſeine Gebethe, und dann hat man einmal wiederum mit Gott Rechnung gehalten; die Schulde iſt ausgelöſcht, und weil dieſes Gnadenorte ſind, ſo ſcheint es, als hätte man um ſo weniger Reue, Seufzer und Buße nöthig, je freywilliger die Hand des Herrn hier ſey; ja es ſcheinet ſogar, als könnten ſolche Leute auf den zukünftigen Wiedergebrauch eines ſo kräftigen Mittels der verkehrten Luſt ihres Herzens um ſo freyer folgen; und weil ſich doch auf der Reiſe manche ſchöne Gelegenheit dazu anbeut,

ſo

ſo brechen ſie oft den Bund noch an dem Tage, an welchem ſie ihn mit dem Herrn gemacht haben. Sagt meine B. ließe ſich nicht vernünftiger an einem Tage und Orte beichten, wo euch und den Prieſter der Drang des Volkes nicht ſtöhrt?

Was bleibt denn nun für ſolche Wallfahrtsorte für ein Vorzug? Ja ſagt man, das ſind Gnadenorte, es iſt ein Wunderbild da, und der Herr trägt ein größeres Belieben allhier ſeine Gaben auszutheilen, und das Flehen ſeiner Kinder zu erhören. Ja, das ſagt man; allein ſo viele Worte, ſo viele irrige Begriffe liegen auch zum Grunde. Was habt ihr wohl irgend an einem Gnadenorte zu Wallthüringen, zu Vierzehnheiligen, zu Dettelbach ꝛc. ꝛc., was ihr nicht auch hier hättet? Ihr habt zu Wallthüringen ein Tuch, worauf einsmal ein Prieſter aus Unvorſichtigkeit den Kelch des conſecrirten Blutes verſchüttete, von dem aber keine Spuren mehr zurück ſind; hier auf unſerm Altare habt ihr das Blut Jeſu ſelbſt. Ihr habet zu Dettelbach eine Statue, welche euch an die seligſte Mutter Gottes erinnert, hier habt ihr auch eine, ſie erinnert euch an eben dieſelbe, denn es giebt nur eine Mutter Gottes. Ihr habt zu Vierzehnheiligen einen Altar, an dem ihr die Bildniß dieſer vierzehn Blutzeugen Chriſti anſchauet, und dadurch erinnert werdet, daß es im Himmel unter ſo viel tauſenden anderen auch dieſe vierzehn Heiligen giebt, welche den Glauben an Jeſu mit ihrem Blute bezeuget haben; was hindert

hindert euch, daß ihr, wann eure Phantaſie dieſen Behuf nöthig hat, nicht etwa an einem kleinen Bildchen eben dieſe Vorſtellung machet? Ja, dieß ſind Wunderbilder, ſagt ihr; allein glaubt ihr denn, daß in irgend einem Bilde eine innere Kraft liege? Dieſer Irrthum iſt von der Kirche verworfen, und riecht nach dem Heydenthum. Alle Bilder, weſſen Namens ſie immer ſind, ſind kraftloſes Holz, Steine, Farbe, und ihre ganze Kraft beſteht nur darinn, daß ſie vermögend ſind, in uns die Idee dieſes oder jenes Heiligen zu erwecken, der im Himmel iſt. Thut ein ſolches Bild weg, und ſtellet ein anderes an deſſen Platz, und es hat die nämliche Kraft. Welchen Lermen würden aber manche erregen, wenn man, was doch einſtens die Synode zu Maynz im Jahre 1549 im gewiſſen Falle anrieth, ein ſolches Wunderbild hinwegnähme, und ein anderes an deſſen Stelle hinſetzte? Würde man wohl noch dahin wallfahrten wollen? Und heißt dann das nicht ſein Vertrauen mehr auf das Bild, als auf jenen ſetzen, der abgebildet iſt.

Allein, das ſind Gnadenorte, ſagt man, und Gott kann doch ſeine Gaben an einem Orte reicher ausſpenden, als an einem andern. Freylich kann dieß Gott, und er hat es auch ehemals ſeinem Volke Iſrael gebothen, nur zu Jeruſalem zu opfern, und allda Hilfe in allen ſeinen Bedrängniſſen zu erwarten. Es war aber auch recht nöthig, einem ſo harten, und zur Abgötterey ſo geneigtem Volke nur einen einzigen Opferplatz zu beſtimmen,

ſtimmen, um ſie in der Einheit der geſetzlichen Zere-
monien und in der Einheit der Anbethung Gottes
zu erhalten. Wirklich haben auch jene 10 Zünfte,
die ſich von den übrigen trennten, und nicht mehr zu
Jeruſalem opferten, alsbald ſich neue Götzen geſchmie-
det, um ihnen Weihrauch zu ſtreuen. 3. Reg. 12. Es
war alſo dieſes Geſetz der Verfaſſung des jüdiſchen Staa-
tes recht anpaſſend, ganz der Weisheit Gottes würdig;
aber für uns Chriſten beſteht es nun nicht mehr. Als
Chriſtus mit jenem ſamaritaniſchen Weibe ein ſo lieb-
reiches Geſpräch hielt, trug er eine ganz andere Lehre
vor. Dieß Weib bath ihn, ihr einen Zweifel zu heben:
wir Samaritanen, ſagte ſie, und ihr Juden zankten
uns neidiſch, welches denn der eigentliche, Gott beliebte
Opferort ſey; wir ſagen: dieſer hier zu Garizim iſt es,
und dein Volk behauptet, jener zu Jeruſalem iſt es; wer
hat Recht? Allein Chriſtus der Lehrer eines neuen und
beſſern Geſetzes berichtiget die Begriffe beyder Partheyen,
welche die Majeſtät und Güte Gottes nur auf einen ein-
zigen Ort einzuſchränken ſcheinen. Er ſagte ihr, Joh. 4.
**Weib, es wird eine Zeit kommen, ja ſie iſt viel-
mehr ſchon wirklich da, wo ſich die wahren Ver-
ehrer Gottes weder an dieſen zu Garizim, noch
an jenen zu Jeruſalem ſo ängſtig binden werden,
ſondern ſie werden befliſſen ſeyn, Gott im Geiſte
und in der Wahrheit anzubethen, ohne viel Rück-
ſicht auf den Ort zu nehmen.** M. L.! das heißt
doch gewiß nicht das Wort für gewiſſe Gnadenorte ge-
ſprochen. Warum

Warum wirket aber doch, ſagt ihr endlich, Gott an ſolchen Orten ſo viele Wunder, die er an andern Orten nicht wirket? Ach, M. L.! glaubet doch an alle Wundergeſchichten nicht, die man euch erzählt, und die größtentheils in der Werkſtätte der Leichtgläubigkeit, ja auch der Habſucht geſchmiedet worden ſind. Jene wenigen aber, welche nicht frommelnde Leichtgläubigkeit, nicht Betrug, ſondern der Herr gethan hat, that er nicht in Rückſicht auf den Ort, an welchem der Leidende bath. Hätte der Gepreſte mit eben jener Reinigkeit ſeines Herzens, mit eben jener Stärke ſeines Vertrauens, mit eben jener Zärtlichkeit ſeiner Liebe an einem andern Orte gebethen, ſo würde das nämliche Wunder erfolgt ſeyn. -- Der Herr verändert ſeine ewigen Geſetze nicht, wer mehr liebet, heißt es, Luk. 7. 47. und nicht, wer an dieſem oder jenem Orte liebet, wer mehr liebt, dem wird mehr vergeben; bittet, heißt es, Jak. 4. 3. dem, wer recht bethet, nicht, wer an dieſem oder jenem Orte bethet, wer recht bethet, der wird erhalten, und ihr erhaltet nur deßwegen nichts, weil ihr nicht ſo bethet, wie man bethen ſoll. -- Gott ſieht nicht einmal die Perſonen an, ſondern wer immer ihn fürchtet, und thut, was recht iſt, der iſt ihm angenehm. Act. 10. 34. Gott macht alſo nicht einmal einen Unterſchied unter den Perſonen, und dieſe ſind doch der lebendige Tempel Gottes. 2. Kor. 6. 16. Wie ſollte er einen Unterſchied unter den Tempeln machen, die nur durch Menſchenhänd, aus Steinen erbauet ſind.

Dieß

Dieß ſind nun meine Geſinnungen von Wallfahrten, zumalen wenn der Ort entlegen iſt. Ich rathe, ſie nicht zu unternehmen, noch weniger, euch mit einem Gelübde jemal hiezu zu verbinden: und wenn irgend einer ſich ſchon dazu verbunden hätte, ſo wird ſich ein aufgeklärter Prieſter nicht ungeneigt finden, euch zu zeigen, wie ihr Statt deſſen etwas Gott gefälligeres entrichten könnet.

B.

Um ſo ernſtlicher aber muß ich euch nun zum öffentlichen gewöhnlichen Pfarrgottesdienſte anmahnen, eine Pflicht, die man euch ſchon mehr als einmal erklärt hat, ich übergehe alſo die Beweiſe dazu. -- Zu dieſem Pfarrgottesdienſte gehören auch die Bittgänge, die wir in nächſten Tagen führen werden. Sie haben ihre Entſtehung etwa vom Jahre Chriſti 469. Damal wüthete in manchen Provinzen Frankreichs eine ſchwarze Todesſeuche, und öffenbares Elend drückte den armen Erdebewohner. Mamertus, Biſchof zu Wien in Frankreich, predigte ſeinem Volke, die Strafruthe durch kindliches Seufzen, Buße und Faſten aus des Vaters Händen zu winden. Die Heerde folgte der Stimme ihres Hirten. Sie ſtraften an ihrem Fleiſche durch Enthaltſamkeit, was ſie durch Unmäßigkeit geſündiget hatten, ſie beſtreuten ihr Haupt mit Aſche, und in dieſem Aufzuge führte er ſein reumüthiges Volk in dreyen Tagen vor dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti in wohlgeordneten

Pro=

Prozeſſionen herum: und weil denn das Gebeth eines Demüthigen die Himmel durchdringt, und weil des Vaters Herz allemal auf ſein Kind geneigt iſt, wenn es reue- und liebevoll zu ihm ſchreyt, so ließ er auch die Geißeln fallen, mit welchen er bißher ſein Volk züchtigte. — Die übrigen Kirchen Chriſti ahmten bald das Beyſpiel der Wienerkirche nach; und wenn ſie auch nicht die Hand des Herrn in ſo ſchweren Schlägen fühlten, ſo glaubten ſie doch immer Urſache genug zu haben, den Herrn um Vergebung der Sünden, um Bekehrung der Sünder, und denn auch um Gedeihen der Erdefrüchte anzurufen; vielleicht auch ſich mit ihren benachbarten Brüdern, gleichwie im zeitlichen Gewerbe, ſo auch in gottesdienſtlichen Uebungen zu vereinigen, um durch die Religion das Band der Nachbarſchaft enger anzuziehen. So wurden dieſe Bittgänge vor dem feyerlichen Gedächtnißtage der Auffahrt Chriſti durch die ganze Kirche allgemein.

Gleichwie ſie aber allgemein in allen Kirchen ſind, ſo ſollten ſie auch allgemein unter allen Gliedern dieſer Kirchen ſeyn. Niemand, nur jener, den wichtige Urſache entſchuldiget, ſollte ſich davon ausſchließen. Häßlich iſt jedes Glied, das ſich an dem Leib nicht anſchließet; häßlich jeder Theil, der ſich nicht zum Ganzen füget. Wir alle wollen von dem Seegen genießen, den unſre Brüder erbitten, warum wollen wir nicht auch Antheil an ihrem Gebethe nehmen? — Selbſt die innere

Rüh-

Rührung des Herzens gewinnt dabey, wenn die Verſammlung einer Gemeinde vollzählig iſt, denn nichts iſt mächtiger als Beyſpiele. Einer ermuntere alſo den andern zum Guten. Weſſen Herz wird den Gefühlen der Frömmigkeit ſo verſchloſſen bleiben, daß es bey dem feyerlichen Aufzuge, bey dem vereinten Geſange unſchuldiger Kinder, zuchtliebender Jünglinge, geſchämiger Jungfrauen, frommer Weiber, und ernſtvoller Männer, von welchen die Luft erſchallet, nicht gerührt werde? Wer wird ſich an der Ordnung nicht erbauen, wenn ſie in unſrer Verſammlung herrſchet? Niemand trenne ſich alſo. Gleichwie aber dieſe Bittgänge urſprünglich Bittgänge einer büßenden Schaare waren, ſo müſſe der Geiſt der Buße noch immer unſern ganzen Zug beſeelen. Wer nicht über ſeine und ſeiner Brüder Sünden, wegen welcher oft die Strafe Gottes über ein ganzes Land hereinbricht, ſeufzen will, der bleibe von dieſer Verſammlung weg; er iſt ein Glied, das mit dem Ganzen nicht harmonirt. Wer da kindiſch einen Rang in den gereihten Gliedern erringen will, der bleibe hinweg, er hat den Bußgeiſt nicht, der vom Gefühle eigner Armſeligkeit durchdrungen, nicht Zeit hat, an die Träume des Vorzuges zu denken. Wer ſich nicht durch àmſige Anhörung des göttlichen Wortes einen verſtärkten Antrieb zur Reue über ſeine Vergehungen, zur Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten ſammeln will, der bleibe hinweg; er nimmt den Platz ein, welchen ein anderer beſſer benutzen würde. Wer endlich gar die Abſicht hat, an einem fremden Orte

die

die Trankgelage zu beſuchen, und allda vielleicht unter ärgerlichen Ausſchweifungen ſich eine gute Stunde zu machen; der bleibe um des Himmels willen hinweg, er iſt gar die Schande der Gemeinde, zu welcher er ſich bekennet. Als Joel die Drangſalen ſeines Volkes ſah, hielt er es für gut, das Volk zum Gebethe zu verſammeln. Verſammelt die Gemeinde, ſagt er, K. 2. V. 15. und 16. ergraute Alte und kraftvolle Männer, zarte Jungfrauen und blühende Jünglinge, aufwachſende Knaben und an Brüſten hängende Säuglinge, alles ſchreye mit vereinten Kräften zum Herrn: allein er ſetzt auch dazu: Heiliget dieſen Tag eurer Verſammlung durch Faſten. Wie verdammlich wäre es, wenn ihn jemand aus uns durch Unmäßigkeit entheiligen ſollte.

Fern ſey von euch dieſes Unweſen. Bleibet M. Th.! gleichwohl von entlegenen Tempeln hinweg, der Verluſt, den ihr hiebey leidet, iſt nicht groß; aber um ſo heiliger müſſe euch der Ort ſeyn, an welchem ihr in der Taufhandlung durch einen ſo feyerlichen Bund zu Kindern Gottes geworden ſeyd, und den Geiſt und die Pflichten dieſer Kindſchaft erlernt habt. Wendet die Opfergabe und Geſchenke, mit welchen ihr Fremde, auch ausländiſche Kirchen auf eine gewiß nicht patriotiſche, oft auch verſchwenderiſche Art bereichern wollet, dem Hauſe eures Pfarrgottesdienſtes zu: dieſes, und noch vielmehr die Armen und Kranken eures Pfarrſpieles haben ohnehin den nächſten Anſpruch auf eure Freygebigkeit. Wieder=

verſtehet gleichwohl, ſage ich, einem ſcheinbaren Frömmigkeitstriebe, wenn er euch auf langen Reiſen zu den Wohnungen Gottes führen will, da Gott doch nicht weit von einem jedem aus uns iſt, Act. 17. V. 27. Aber um ſo heiliger müſſen euch jene Verſammlungen, jene Religionshandlungen ſeyn, welche ganz dazu gemacht ſind, um auf die Seele zurück zu wirken, und in ihr die Empfindungen der Andacht zu erwecken, zu nähren, zu erhöhen. M. L.! Wir werden in dieſen Tagen, wie dort Joel befahl, die Gemeinde rufen, und wir glauben, von unſrer und unſrer Brüder Drangſalen dazu eben ſo dringend aufgefodert zu ſeyn, als es damals die Juden waren. Dort in öſtlichen Gegenden triefen ganze Fluren vom Blute, vom Blute unſrer erſchlagnen Brüder; dort dampfen ganze Provinzen vom Donner des Krieges entzündet, und wo blühende Dörfer und Landſitze waren, ſtehen Aſchenhügel und rauchende Trümmer; ſelbſt rund um uns ſeufzen unſre Mitgeſchöpfe, und wir ſelbſt theilen mit ihnen die Laſt ihres Schickſales: Urſache genug der Gemeinde zu rufen. Sie verſammeln ſich alſo: die ſchwache Stimme des Greiſen und Knabens vermiſche ſich mit jener des Mannes, des Jünglings; alles ſchreye zu Gott, wer weiß, vielleicht erbarmet ſich der Herr ſeines Volkes. O ja, er wird ſich gewiß erbarmen; verſammelt euch nur, aber im Namen des Herrn; bethet, aber im Namen Jeſu; bethet, aber im Vertrauen eines Kindes; bethet, aber im Geiſte der Buße: ſo bethet, und ihr werdet erhalten.

III.

Gelegenheitsrede

bey der Feuersbrunſt zu Haußen, einem Filiale der Pfarrey Wieſenfeld, gehalten von Andreas Schellhorn, Kaplan zu Wieſenfeld.

Ueber Hiob I. 21.

Ihr ſehet mich heute, liebe Andächtige, gegen alle Gewohnheit an einem Werktage auf dieſer heiligen Stätte; ihr könnet aber alle leicht von ſelbſt errathen, warum ich da erſcheine. Tröſten will ich euch, meine Lieben, euch, welche vor kurzem die Hand des Herrn getroffen hat -- aufmuntern will ich zur Dankbarkeit, euch, welche die Hand des Herrn verſchonet hat: ich glaubte, pflichtvergeſſen zu ſcheinen, und des ſchönen Namens eines Seelſorgers unwerth zu ſeyn, wenn ich dieſe Gelegenheit ganz unbenutzt vorbey gehen laſſen wollte: ich konnte es nicht über mein Herz bringen, euch nicht was Gutes zu ſagen; glaubte Gott ſelbſt um ſeine Ehre zu bringen, wenn ich euch nicht ausdrücklich zu ſeinem Lobe auffoderte. Dieß ſoll zugleich wieder ein Beweis ſeyn, wie ich alles mit euch theile, Glück und Unglück, Freude und Leid; ein Beweis, daß ich euch liebe;

liebe; denn die geringe Mühe, die ich mir mitten in euerm Unglücke gegeben habe, um ihm zu wehren, war ich euch ſchon als Menſch, noch vielmehr als Chriſt, noch vielmehr als Geiſtlicher, noch vielmehr als Seelſorger ſchuldig. Wie könnte ich euch aber bey dieſer Gelegenheit ſchicklicher anreden, als mit den Worten, die ich von euch ſelbſt mitten in euerm Unglücke in meine Ohren gehört habe: „der Herr hat's gegeben, der Herr „hat's genommen, der Name des Herrn ſey gebenedeyt,„ Herzenstroſt war mir's, und Thränen fielen mir vom Auge, dieſe recht chriſtliche Sprache da aus euerm Munde zu hören; wenn nur auch in euerm Herzen ſo viel Ergebenheit gegen das Verhängniß Gottes dabey war, mit welcher ehemals der duldende Hiob in ſeinem Elende geſprochen hat. — Um nun meinem Ziele näher zu kommen, will ich bloß die Gedanken, die ihr gutentheils ſelbſt hin und wieder über dieſen Unfall gehabt haben möget, zuſammen ſtellen, und euch ſo zugleich vorhalten. So zuſammen geſtellt, denke ich, ſollen ſie auch zuſammen wirken, daß dadurch die Beſchädigten getröſtet und beruhigt, die Unbeſchädigten aber zur lebhaften Dankbarkeit ermuntert werden. Das gebe Gott.

Das Sprichwort heißt: es iſt kein Unglück ſo groß, ſo iſt doch auch ein Glück dabey; bey unſerm Falle wird es wirklich ein Wahrwort; denn alle Umſtände zuſammen genommen, war in der That mehr Glück als Unglück dabey; und das, L. A., das iſt's, was die Ge-

troffenen beruhigen kann, und die Verſchontgebliebenen dankbar machen muß. Der 16te (dieſes Monats Auguſt) war der traurige Tag, an welchem Eins der ſchrecklichſten Wettern dieſes Jahrs von Mitternacht heranzog: der Donner brüllte fürchterlich: stromweiſe fiel der Bliz herab: endlich traf er, und legte, man ſollte ſagen, in einem Augenblicke 3 eurer vom Segen Gottes volle Scheunen in Aſche. Welch unglücklicher Schlag? -- aber wie glücklich fiel er noch aus? -- Troſt genug, daß ſie alſo nicht aus eurer Schuld, durch Nachläßigkeit oder Unachtſamkeit in Rauch aufgegangen ſind; da konnte euch weder Gewiſſen, noch Obrigkeit, noch Mitnachbar nur den geringſten Vorwurf machen, der euch wehe gethan hätte; und das iſt ſchon Beruhigung genug. Aber der Verluſt, den ihr gelitten habt? -- will euch dieſer bekümmert machen, o ſo nehmet nur da die gottſeligen Geſinnungen Hiobs zu Hilfe: denket, daß es der Herr iſt, der eure Felder geſegnet hatte, daß ſie Früchte brachten, und der ſie euch wieder genommen hat; denket aber auch, daß er mächtig und gütig genug dazu iſt, den Segen, den er euch da genommen hat, hundertfältig wieder zu erſetzen; denket, daß es der nämliche Herr iſt, der den Hiob nachher viel reichlicher geſegnet hat, als er's vorher war, weil er die Prüfung ausgehalten hatte, und bewährt gefunden worden iſt: und wer hätte das denken ſollen, daß dieſer verarmte, ſieche, verunglückte Mann, der ganz und gar alles verlohren hatte, Güter, geliebte Kinder, Geſundheit, der ſich noch dazu mitten

in

in ſeinem Elende von andern Leuten hart mußte begegnen, und von ſeinen Freunden, ja von ſeinem eignen Weibe verhöhnen laſſen, daß dieſer arme Mann wieder aus der Aſche, worinn er lag, würde hervorgezogen, und zu einem viel beſſern Glücksſtande erhoben werden, als vorher? und doch ward's ſo: der es ihm Anfangs gegeben hatte, nun genommen hat, iſt reich genug, es auch euch wieder zu geben. O, meine Lieben, bedenket nur, ihr ſeyd Chriſten, jene beruhigende Wahrheit des Evangeliums, daß ohne Wiſſen und Willen des himmliſchen Vaters nicht einmal ein Spatz (ein geringes unvernünftiges Thierchen) vom Dache fällt: bedenket, daß uns Menſchen ohne Verhängniß Gottes nicht ein Haar (gewiß was unbedeutendes am Menſchen) vom Kopfe fällt -- das wohl durchgedacht, wird euch gewiß Beruhigung gewähren. Wie wär's, wenn nun der Herr über eure Felder, wie es leider die Zeitungen von vielen Gegenden gemeldet haben, vorher einen Hagelſchlag hätte kommen laſſen, der alle Früchte in den Erdboden hinein geſchlagen hätte, wie viel unſeliger wäret ihr daran: da wäre ja Niemand, der dem andern aus der Noth helfen könnte. So hat er doch euern Nachbarn ſeinen Segen noch erhalten, daß ſie euch damit euern Verluſt erleichtern können: hat euch ſelbſt eure Sommerfrüchte und andre Nahrungsmittel für Menſchen und Viehe gelaſſen: wie, wenn auch dieſe ſchon eingethan geweſen wären? -- hat euch eure Wohnhäuſer zum Wunder erhalten — wie unglücklich wäret ihr, wenn ihr nicht

 eine

einmal wüßtet, wo ihr mit Weib und Kindern über Nacht bleiben ſolltet? -- Sehet alſo, m. L.! wie glücklich fiel der Schlag noch für euch aus, welche die Hand des Herrn getroffen hat? aber wie viel glücklicher noch für euch, welche die Hand des Herrn verſchonet hat? wie günſtig waren alle Umſtände, unter welchen dieſes Unglück geſchehen iſt?

Es war Sonntag -- da waret ihr alſo gleich alle beyſammen, und konntet der etwa weiter um ſich greiſenden Flamme wenigſtens eure Geräthſchaften noch bey Zeiten entreißen; konntet auch, ſo viel Schrecken und Verwirrung zuließ, dem Feuer ſelbſt Einhalt thun helfen: konntet euern Nachbarn gleich Bothſchaft geben, und ſie um Hilfe rufen laſſen; denket nur ſelbſt, wenn dieſer Unfall auf einem Werktage ausgekommen wäre, wo ihr auf euern weit entlegenen Feldern zerſtreut, einer da, der andre dort geweſen wäre; da hätten wohl Häuſer, Scheunen und Geräthſchaften miteinander in Rauch aufgegangen ſeyn können, noch ehe ihr hättet heimkommen können; vielweniger hätten euch eure Nachbarn, die noch weiter davon geweſen wären, ſogleich zu Hilfe eilen können. — Es war eben zur Zeit, wo eure nahen Nachbarn zu St . . . aus der Kirche giengen, und ſogleich den Knall hörten, gleich das Feuer ſahen, eben, wo ſich bey euch der Gottesdienſt (zum Glücke etwas ſpäter als gewöhnlich) anfangen wollte, -- wie, wenn jene und ihr, oder nur eine von beyden Gemein-

den

den, gerade im Gottesdienſte begriffen geweſen wäre, wie leicht wäre bey dem lauten Singen und Bethen der Schlag überhört geweſen, wie bald würde dann die Flamme über Hand genommen haben? -- Es war hell-lichter Tag -- wie traurig wäre es geweſen, wenn bloß die Feuerflamme euch und euren Nothhelfern hätte leuchten müſſen, um ſehen zu können, wo und wie Rettung zu ſchaffen geweſen wäre. Es war windſtill. -- Wie ſchrecklich, wenn ein tobender Sturmwind die Flamme von Dach zu Dach, von Haus zu Haus, von Scheuer zu Scheuer geſchleudert hätte, wie wir erſt vor anderthalb Jahren das traurige Beyſpiel an unſern Nachbarn zu Dudenbrunn erlebt haben. -- Es hatte eben einen häufigen Gußregen gethan, der nicht nur die verzehrende Flamme ſelbſt nicht ſo frey wüthen ließ, nicht nur die umliegenden Dächer ziemlich naß machte, daß ſie wenigſtens nicht ſo leicht Feuer fiengen, ſondern auch, was das wichtigſte war, Waſſer in der Menge gab: denkt, wenn das vollends gefehlt hätte, wie bald würde euer ganzes Dorf in Brand geſtanden, wie bald, da es noch ſo viele Scheuern mit Strohdächern hat, ganz abgebrennt ſeyn? — Gott gab euern nächſten Nachbarn ſo viel Liebe in das Herz, daß ſie faſt noch ehender, als ihr ſelbſt, an der Brandſtätte waren, und mit ihrer ganzen Menge, was ſie wußten und konnten, zu löſchen ſuchten. — Es gieng endlich weder ein Stück Vieh, noch ein Menſch dabey zu Grunde: welches Glück? Wie traurig war's, als vor 8 Jahren in der Hauptſtadt Wirz-

burg in einem einzigen Hauſe, das abgebrennt iſt, 6 Menſchen lebendig mitverbrannten. O ich ſeh' es noch mit Schauder vor mir, wie man eine Mutter mit einem vierjährigen Kinde auf den Armen, ganz um ihren Hals geklammert, halb verbrennt, und halb unverſehrt, aus dem Abraume heraus gegraben hat. Ja, die hieſige Brandſtätte ſieht recht einem Wunder der Güte Gottes gleich. Wie ſollen wir ihm nun dieß vergelten? -- ich will es euch ſagen, merket nur auf.

Dank, das verſteht ſich von ſelbſt, ſeyd ihr dem Herrn alle ohne Ausnahme ſchuldig, ſeine Hand mag euch getroffen oder verſchont haben; das heißt, ihr müſſet die Güte Gottes wohl bedenken, welche er euch beſonders in dieſem Falle erwieſen hat; müßt erkennen, daß er der Geber alles Guten ſey, -- daß es für euch unverdiente Güte von ihm war, daß er euch gar nicht oder doch noch ſo gnädig heimgeſucht hat, -- daß auch dieſer glückliche Unfall von ſeiner väterlichen Hand über euch verhängt worden ſey, nicht zwar gerade aus Grimm, um euch zu züchtigen, und unglücklich zu machen, ſondern um euch Gelegenheit zur Geduld, und andern Anlaß zur Barmherzigkeit zu geben: dürft aber dieſe Wohlthat nur nicht gleich wieder vergeſſen, ſo bald der Brand ausgeraucht hat, und die Ueberbleibſel davon auch aus den Augen ſind; da wäret ihr bloß wetterfromm -- Nein: ſtäts müſſe ſie euch euer Lebenlang im Sinne bleiben. So oft ihr dieß Jahr hindurch in eure Scheuern geht, dreſchet,

dreſchet, oder Futter für euer Vieh daraus holet, ſo oft ihr auf euern Boden kommt, ſo oft ihr Getreid in die Mühle abgebet, ſo oft ihr backet, ja bey jedem Biſſen Brod, den ihr in den Mund nehmet, müßt ihr allezeit denken: den hat mir, Gott Lob, der Herr erhalten, oder durch gutherzige Leute wieder mitgetheilt; müßt euern Kindern ſagen bey dem Stück Brod, das ihr ihnen langet; ſieh! mein Kind, das hat dir dein Vater im Himmel erhalten, oder durch gute Leute wieder gegeben; müßt in Betrachtung dieſer Güte Gottes ordentlich recht froh im Herzen werden, und ihn, den Allgütigen, durch brünſtige Lob- und Dankgebethe, ſo oft ihr daran denkt, dafür zu preiſen ſuchen. Sehet, L. A., dieſe Art von Dankbarkeit gegen Gott habt ihr alle miteinander gemein, ihr möget bey dem Unglücke was gelitten haben oder nicht. Ihr aber, welche die Hand des Herrn getroffen hat, könnet ihm dafür kein wohlgefälligers Dankopfer bringen, daß es noch ſo glücklich abgeloffen iſt, als wenn ihr dieſe ſeine Fügung mit Willen, ohne Ungeduld und Murren übertraget; denn ſo ein freywilliger Gehorſam, ſo eine ungezwungene Ergebung gegen ſein Verhängniß iſt ihm lieber und angenehmer, als alle Opfer, wenn ſie auch noch ſo groß und theuer wären. Gehorſam, ließ er ehemals dem Könige Saul durch den Propheten Samuel ſagen, der gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl zu wenig Amalekiter niedergemacht hatte, und ſich für dieſe Widerſpenſtigkeit durch ein Opfer bey Gott wieder frey zu richten glaubte, Gehorſam iſt beſſer

als

als Schlachtopfer: nicht beſſer, ſage ich, könnt ihr es dem Herrn verdanken, als wenn ihr Kleinmuth und unmäßige Traurigkeit über euern Verluſt fahren laſſet, voll Vertrauens, daß der, der es euch genommen hat, es euch auch wieder geben könne und werde, -- wenn ihr glaubt und überzeugt ſeyd, daß dieſes äußerliche leibliche Unglück, weil es einmal von der Vaterhand Gottes kömmt, doch gut, und vielleicht das größte Glück für eure Seele und Seligkeit ſey, -- wenn ihr endlich, wie nun dem Frommen alles zum Beſten dienen kann, dieſen Unfall ſo anwendet, daß ihr dadurch beſſer und frömmer werdet. Durch dieſe Dankbarkeit, ſeyd verſichert, werdet ihr euch gewiß des Segens Gottes auf's neue würdig machen.

Ihr aber, die ihr Nichts bey dieſem Unglücke gelitten habt, könnet Gott kein wohlgefälligers Dankopfer machen, als wenn ihr ſeine Güte nachahmet, mit welcher er eurer geſchont hat: wenn ihr nun in der That und im Werke ſo gut gegen die Verunglückten ſeyd, wie er gegen euch auch gut war: wenn ihr denen Barmherzigkeit erweiſet, wie er euch Barmherzigkeit erwieſen hat. Ich weiß zwar, daß ſchon manche aus euch ihren Dank gegen Gott dadurch zu äußern geſucht haben, daß ſie heilige Meſſen leſen ließen. Gleichwohl -- aber bey dem hoffe ich, werden ſie es wohl nicht bewenden laſſen wollen: das allein würde Dankbarkeit eines Afterchriſten ſeyn: wahre Religion, heißt es im Briefe des heiligen Jakobs,

Jakobs, wahre Gottesverehrung iſt, die Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal heimſuchen: „Barmherzigkeit,„ ließ ehemals Gott den Juden durch den Propheten Oſeas ſagen, die ſich auch ſo viel auf ihre Tempelopfer zu gut hielten, und dabey den Schmachtenden ſchmachten, und den Leidenden leiden ließen, „Barmherzigkeit will ich und „kein Opfer,„ was da Gott durch Oſeas von den Juden, das fodert er durch Chriſtus ſeinen Sohn von den Chriſten: gehet hin, ſprach er eines Tags zu den Pharisäern, und lernet, was das ſey „Barmherzigkeit will „ich und keine Opfer.„ Entſchließet euch alſo noch hier am Altare, an dem wir uns heut verſammelt haben, um Gott unſern Dank zu entrichten, die Beſchädigten nach Kräften zu unterſtützen; denket nur, es wären euch ein, zwey, drey Haufen Getreid weniger gewachſen; aber ferne ſey von euern milden Beyträgen zur Erleichterung ihres erlittenen Verluſtes alle Lobſucht. Deine linke Hand wiſſe nicht, was die rechte giebt: ferne auch Geiz und Kargheit; wie euch Gott in der Aernde eingemeſſen hat, meſſet ihm da an den Verunglückten wieder aus: ferne endlich aller Zwang: den willigen Geber hat Gott lieb. Sehet, das iſt der Dank, den Gott von euch fodert, und erwartet, daß er euch das, was er euch gegeben hatte, auch erhalten hat.

Erhöre nun, himmliſcher Vater, das kindliche Dankgebeth, welches ich dir im Namen dieſer deiner gläubigen Gemeinde darbringe: Sieh! wir werfen uns hier

vor

vor dem Throne deiner Barmherzigkeit nieder: wir erkennen, daß uns deine Hand väterlich getroffen, väterlich geſchont hat: wir bekennen, daß dieſe deine Güte für uns ganz und gar unverdient war. Nimm nun dafür die ſchwachen Regungen des Dankes von deinen Kindern an; wir bringen ſie dir, um ſie dir werth zu machen, durch unſern liebevollen Mittler Jeſus Chriſtus deinen geliebten Sohn dar: ſieh auf ihn herab, wenn er ſich nun in meinen Händen auf dem Altare als das vortreflichſte Dankopfer dir darſtellt — ſieh herab, wie du ehemals Abels und Abrahams Opfer gnädig angeſehen haſt. Amen.

An-

Anzeigen und Auszüge.

G. J. Zollikofers Predigten nach ſeinem Tode herausgegeben. V. Band. Leipzig in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1789.

Dieſer fünfte Band enthält 20 Predigten über die menſchliche Glückſeligkeit, und den vornehmſten Urſachen des Mangels derſelben unter den Menſchen.

I. Berichtigung der Begriffe von der menſchlichen Glückſeligkeit. Text: **Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.** Luk. 12. 15.

Nach Glückſeligkeit ſchmachtet und ſtrebet alles: je natürlicher aber dem Menſchen das Streben nach Glückſeligkeit iſt, deſto mehr iſt daran gelegen, daß er demſelben die gehörige Richtung giebt. Dazu gehört, daß wir wiſſen 1) **worinn unſere Glückſeligkeit beſtehe oder nicht beſtehe?** -- Sie beſtehet nicht im Beſitze von äußern Gütern und Vorzügen; nicht im Reichthume und Ueberfluſſe, nicht in Hoheit und Macht, nicht in allen Dingen, die man zum irdiſchen Wohlſtande rechnet. Weil die Erfahrung lehret, daß man alle dieſe Dinge reichlich haben, und doch unglückſelig ſeyn kann. Sie beſteht nicht darinn, daß alle unſere Unternehmungen gelingen, alle Entwürfe und Abſichten ausgeführt, alle Wünſche erfüllt, und alle Lüſte befriediget werden. Denn unſere Lüſte ſind gar oft niedrig und verderblich,

die

die Wünſche thöricht, die Abſichten ſchädlich, und die Unternehmungen ungerecht oder unmöglich. --- Die Glückſeligkeit beſteht deßwegen auch nicht in einem Zuſtande von lauter angenehmen Vorſtellungen und Empfindungen, vielweniger im Genuſſe lauter entzückender Freuden ꝛc. Dieß würde mit unſerer Natur, und mit der Natur der übrigen Dinge ſtreiten. 2) Die menſchliche Glückſeligkeit hängt mehr von dem ab, was wir ſelbſt ſind; von dem, was wir denken, empfinden und wollen, als von dem, was außer uns iſt, oder was wir von äußern Gütern und Vorzügen beſitzen. Mehr von dem Gebrauche unſerer Kräfte und der Anwendung derſelben: überhaupt beſteht ſie in dem Uebergewichte unſerer angenehmen Vorſtellungen und Empfindungen über die unangenehmen. 3) Worauf gründet ſich nun dieß überhaupt? Die erſte Quelle iſt Weisheit, das iſt: der gute Gebrauch des Verſtandes und die richtige Anwendung deſſelben auf alle Angelegenheiten, Geſchäfte, Vorzüge, Güter, Freuden und Leiden dieſes Lebens. Zweyte Quelle iſt Tugend, das iſt: die überwiegende herrſchende Liebe zu allem, was wahr und ſchön, gerecht und gut iſt; die beſtändige Bereitwilligkeit, der Wahrheit, Ordnung, der Natur und den Verhältniſſen der Dinge gemäß zu handeln, und den Willen Gottes zu thun. Dritte Quelle Frömmigkeit, oder die Tugend, die ſich auf Religion gründet, alles aus Gehorſam gegen Gott und aus Liebe zu ihm thut, duldet, entbehret und genießet.

II.

II. Berichtigung der Begriffe von dem, was hoch und niedrig iſt, groß und klein heißt. Text: Ihr ſeyd es, die ihr euch ſelbſt rechtfertiget vor den Menſchen: aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch iſt unter den Menſchen, das iſt ein Greul vor Gott. Luk. 16. 15.

Nur Eine Größe iſt abſolute Größe, nur Eine Hoheit iſt ſchlechterdings, iſt uneingeſchränkte Hoheit; das iſt die Größe und Erhabenheit Gottes: außer Gott iſt alles nur Vergleichungsweiſe groß und klein, hoch und niedrig, je nachdem es ſich von der einen oder andern Seite, in Verbindung mit dieſen oder mit andern Dingen zeiget; um alſo das, was hoch oder niedrig, groß oder klein heißt, zu würdigen, kömmt es auf zwey Stücke an: 1) auf den Maaßſtab, gegen welchen man dieſe Dinge hält: einen andern gebraucht der ſinnliche oder leidenſchaftliche Menſch, in deſſen Augen alles hoch und groß iſt, was Anſehen und Geräuſch verurſacht; einen andern der weiſe Chriſt, welcher Sinne und Leidenſchaft für trügend erkennt, und Vernunft und Religion zur Hilfe nimmt. 2) Auf die Anwendung deſſelben, welche unpartheylich und richtig ſeyn muß.

III. Unterſchied zwiſchen Glück und Glückſeligkeit. Text: Mein Kind! laß ſie (die Weisheit) nicht von deinen Augen weichen; ſo wirſt du glückſelig und klug werden. Spruch Sal. 3. 21.

1) Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Glück und Glückſeligkeit. Durch Glück verſtehen wir alle äu-

ßere

ßere Güter und Vorzüge, alle Aenderungen und Begebenheiten, die unſern Wünſchen und Abſichten entſprechen. Unglück iſt das Gegentheil von dieſem allen. Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit iſt der wirkliche Zuſtand des Vergnügens oder Mißvergnügens. Glück und Unglück iſt etwas außer uns, Glück- oder Unglückſeligkeit etwas, das in uns iſt. Glück oder Unglück hängen nicht immer von uns ſelbſt, ſondern von tauſend zufälligen Umſtänden ab: Glück- oder Unglückſeligkeit hangen großentheils, ja gewiſſermaßen ganz von uns ab. Glück und Unglück iſt etwas vorübergehendes; Glück- und Unglückſeligkeit ſind weit dauerhafter und bleibender. Glück- und Unglück haben ihre beſtimmte Größe, einen höchſten Gipfel, den ſie nicht überſteigen können. Die Glückſeligkeit hingegen kennet keine Gränzen. Glück endlich iſt Mittel, Glückſeligkeit iſt Endzweck. 2) Die Folgen des bemerkten Unterſchiedes ſind: nicht jedermann kann glücklich, aber jedermann kann glückſelig ſeyn. Der Glückliche iſt nicht immer glückſelig, und der Unglückliche nicht immer unglückſelig. Der Glückliche kann zwar zugleich glückſelig ſeyn, aber er wird es nicht und iſt es nicht durch den bloßen Beſitz ſeines Glückes. Alſo iſt nicht Glück, ſondern Glückſeligkeit das Ziel, nach welchem wir trachten; nicht Unglück, ſondern Unglückſeligkeit das Uebel, das wir mit aller Sorgfalt fliehen müſſen.

IV. Ueberſicht der Quellen der menſchlichen Glückſeligkeit. Text: Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt. Pſalm 34. 9. 1)

1) Das Selbſtgefühl oder das Gefühl deſſen, was wir ſind, und was wir werden können und ſollen. Um aus dieſer Quelle Freude zu ſchöpfen, darf der Menſch unter der Menge von äußern Dingen ſich nie ſelbſt aus dem Geſichte verlieren, ſondern er muß mehr in ſich exiſtiren und leben. 2) Der mannigfaltige wirkliche Gebrauch unſerer Fähigkeiten und Kräfte. 3) Das Nachdenken über alles, was wir ſelbſt empfinden, denken und thun. 4) Das Vergnügen der Tugend und des Wohlthuns. 5) Die Betrachtung und der Genuß der der Schönheiten der Natur. 6) Die mannigfaltigen Annehmlichkeiten und Freuden des geſelligen Lebens; 7) das Glück des häuslichen Lebens, ſo wie das Glück der Freundſchaft; 8) die Freuden der Andacht und die Ausſichten auf ewige Fortdauer.

V. Die Vergnügungen der Tugend. Text: **Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede.** Sprüche Salomon 3. 17.

Tugend und Vergnügen ſind innigſt miteinander verbunden. Mannigfaltigkeit dieſes Vergnügens: Genuß der Unſchuld -- Bewußtſeyn der Wahrheit und Ordnung, der dadurch erhaltenen Würde und Schönheit im ganzen Karakter. -- Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, -- froher Umgang mit ſeinem Nebenmenſchen -- tröſtlicher Gedanke an Gott und Umgang mit Gott -- Bewußtſeyn der Gemeinnützigkeit -- die Seligkeit der Gottes- und der Menſchenliebe -- endlich die tröſtlichen Ausſichten in die Ewigkeit.

VI. Warum viele tugendhafte Menſchen nicht mehr Vergnügen genießen. Text, wie oben.

Die Urſachen davon ſind 1) ein ſchwächlicher, zerrütteter Geſundheitszuſtand, der die Empfänglichkeit für das Vergnügen ſchwächt; 2) die noch nicht ausgelöſchten Eindrücke der erſten Erziebung und fehlerhaften Beyſpiele; 3) eine zu mangelhafte, zu oft verletzte Tugend; 4) Mancherley Vorurtheile, mancherley falſche oder unrichtige Begriffe von den wichtigſten Dingen, als von Gott, den man ſich öfters zu fürchterlich vorſtellet; von der Tugend ſelbſt; welche in den Augen vieler Menſchen nur ſtrenge Enthaltſamkeit aller Vergnügungen, Zwang, Aengſtigkeit iſt ꝛc. Von dem Vergnügen, ſeiner wahren Beſchaffenheit und ſeinem moraliſchen Werthe -- von der Beſtimmung des gegenwärtigen Lebens.

VII. Das fromme Verhalten des Menſchen im Glücke und Unglücke. Text: **Leidet jemand unter euch, der bethe; iſt jemand gutes Muthes, der ſinge Pſalmen.** Jak. 5. 13.

Dieſer Text ſagt ſo viel: der Menſch ſey glücklich oder unglücklich, freudig oder traurig, ſo laſſe er die Religion ſeine Begleiterinn, Rathgeberinn, Führerinn ſeyn. 1) **Im Glücke predigt ſie uns:** Demuth, ſey nicht ſtolz auf die äußern Güter, Vorzüge, Freuden, guten Fortgang. Im Wohlſtande, Mäßigung. -- Im Genuſſe, Liebe, daß man einen wohlthätigen Gebrauch davon mache. Und endlich himmliſchen Sinn, daß man ſein Glück als ein Weiſer, als ein Chriſt beſitze. 2) **Im Un-**

Unglücke ruft ſie uns zu: Geduld und Gelaſſenheit -- Standhaftigkeit -- getroſte Zuverſicht und gläubiges Vertrauen zu Gott -- Hinſicht auf das Ziel, das uns vorgeſetzt iſt; auf die zukünftige Welt, die unſerer wartet, auf die reichen Schadloshaltungen und Vergeltungen, die man von der Güte des Unendlichen hoffen darf.

VIII. Warum findet nicht mehr Glückſeligkeit unter uns Statt? Text: **Sehet zu, und hütet euch vor dem Geize, denn niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.** Luk. 12-15.

Die Urſachen des Mangels an Glückſeligkeit ſind 1) man unterhält und gebraucht die Fähigkeiten zum glückſelig ſeyn, nicht ſorgfältig genug. 2) Man hat, beſitzt, erfährt, genießt ſehr viel Gutes ohne Bewußtſeyn und Ueberlegung, und alſo auch ohne Geſchmack und Vergnügen. 3) Man verlangt und erwartet nur gar zu oft unmögliche, widerſprechende Dinge, und hält dieſelben für nothwendige, weſentliche Theile der Glückſeligkeit. 4) Man verkennet viele Arten der Glückſeligkeit und viele Mittel, und ſchätzet und ſuchet andere nicht genug. Dergleichen ſind: Genuß der ſchönen Natur, Theilnehmung an dem, was ſchön und gut in der Welt iſt, Bewußtſeyn recht und gut gehandelt zu haben, Glück des häuslichen Lebens, ſtiller Umgang mit ſich ſelbſt, und wenigen verſtändigen Freunden ꝛc. 5) Man ſuchet die Glückſeligkeit mehr außer ſich, als in dem, was man iſt, was man ausrichtet; mehr in dem, was andere von uns denken, als wir wirklich ſind. 6) Man unter-

unterſcheidet nicht Unglück und Unglückſeligkeit. 7) Man beurtheilet das Meiſte zu einſeitig; hebet alles gleichſam aus dem Zuſammenhange ꝛc.

IX. Urſachen des Mangels an Glückſeligkeit unter den Menſchen. Text: Laß die Weisheit nicht von deinen Augen weichen, ſo wirſt du glückſelig und klug werden. Sprüche Sal. 3. 21.

Mangel an Weisheit iſt der vornehmſte Grund des Mangels an Glückſeligkeit. Denn wir haben 1) falſche Begriffe von der Gottheit: wir müſſen, wenn wir glücklich ſeyn wollen, Gott als unſern und aller Menſchen Vater, als den weiſeſten, gütigſten und huldreichſten Vater kennen lernen, der uns alle auf Erden kennet und liebet, für alle ſorget, aller Glückſeligkeit will und befördert; der nie aufhört, väterlich geſinnt zu ſeyn, er mag ſtrafen oder belohnen, Glück oder Unglück, Tod oder Leben über uns verhängen ꝛc. 2) Unrichtige Begriffe von dem Menſchen und ſeiner Beſtimmung. 3) Unrichtige Begriffe von dem Werthe der äußern Dinge.

X. Ueber den nämlichen Gegenſtand und Text: 1) Wir verlangen nicht ſelten unmögliche Dinge zu unſerer Glückſeligkeit: wir haben einen zerbrechlichen Körper, und wollen keine Schmerzen empfinden, einer ununterbrochenen Geſundheit genießen, im Alter die Munterkeit der Jugend beſitzen. Hier iſt alles dem Wechſel unterworfen, und wir wollen nichts verlieren. 2) Mangel an Aufmerkſamkeit auf das Schöne und

und Gute in der Welt. Der Unachtſame geht zwiſchen tauſend Schönheiten in der natürlichen und moraliſchen Welt ungerührt dahin; ſieht weder Keim, noch Frucht, weder Anfang noch Vollendung, dürſtet oft unter den reichſten Quellen des Vergnügens. 3) **Wir ſuchen die Glückſeligkeit mehr außer als in uns:** man ſuchet mehr in dem Urtheile anderer, als in der That glückſelig zu ſeyn. Man verſagt ſich den Genuß vieler Vergnügungen bloß um den Schein dieſer oder jener Vorzüge in den Augen der Welt zu behaupten. 4) **Man ſucht die Glückſeligkeit nicht ernſtlich.** 5) **Man vernachläßiget die große Kunſt des Genuſſes:** Beſitz und Genuß ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge. Zum wirklichen Genuſſe gehört ein Ernſt, eine Aufmerkſamkeit, Fertigkeit im Nachdenken, Stille und Ruhe des Geiſtes, ein natürlicher und unverdorbener Geſchmack, deren ſich nur wenige Menſchen rühmen dürfen. 6) **Wir denken an alles und von allem zu unſeitig.** Man denkt z. B. an die Arbeiten und Mühſeligkeiten dieſes Lebens, aber nicht an die mannigfaltigen und edeln Früchte; bloß an die Schmerzen, aber nicht an ihren moraliſchen Einfluß auf unſere Beſſerung ꝛc.

XI. Urſachen des Mangels an geſelligem Vergnügen. Text, wie oben.

1) **Man bringt zu wenig Fähigkeit zum edlern Vergnügen in's geſellige Leben.** Solcher Vergnügungen, die bloß zerſtreuen und betäuben, aber das

Herz leer laſſen, iſt jedermann fähig; allein edlere Vergnügungen ſetzen Fähigkeiten und Fertigkeiten voraus, die nichtsweniger als allgemein ſind. Hiezu gehören Kenntniſſe, nicht ſowohl wiſſenſchaftliche als praktiſche von tauſend Dingen, die den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Beſtimmung, ſeine Geſchäfte, ſeine wichtigſte Angelegenheit betreffen; auch mancherley Tugenden, beſonders aufrichtiges Wohlwollen, offenes Herz, freundſchaftliche Theilnehmung, u. dgl. 2) **Man erwartet zu viel oder gar wohl widerſprechende Dinge von dem geſelligen Leben:** man vergißt, daß man ſchwach und fehlerhaft iſt, und unter ſchwachen und fehlerhaften Geſchöpfen ſein Leben genießet; daß jedes geſellige Vergnügen mit Aufopferungen erkaufet werden muß ꝛc. 3) **Man läßt ſich durch Vorurtheile und Mode an dem wahren Genuſſe des geſelligen Vergnügens hindern.**

XII. Urſachen des Mangels an häuslichen Vergnügen und häuslicher Glückſeligkeit. Text, wie oben.

Die vornehmſten Urſachen dieſes Mangels liegen in verſchiedenen andern Mängeln: als 1) Mangel der gegenſeitigen Achtung und Liebe; 2) der gegenſeitigen Theilnehmung, 3) Mangel des Geſchmackes an unſchuldigen und einfachen Vergnügungen. Die Vergnügungen des häuslichen Lebens ſind freylich nicht geräuſchvoll und verſetzen uns nicht in eine neue und fremde Welt, aber ſie gründen ſich auf freye Oeffnung und Mittheilung des Herzens, ſie befriedigen mehr die Bedürfniſſe

der

der Natur, und ſind um ſo dauerhafter. 4) Mangel an Hilfsquellen der Unterhaltung: wer einen leeren Kopf und ein kaltes Herz in das häusliche Leben bringt, der kann ſich nicht viel Vergnügungen verſprechen. 5) Mangel der nöthigen Ruhe und Stille, weil die meiſten Menſchen ſich von den Leidenſchaften beunruhigen laſſen.

XIII. Vorſichtigkeitsregeln bey der Beurtheilung der Glückſeligkeit anderer Menſchen. Text: **Du thuſt deine Hand auf, und erfülleſt alles, was lebet, mit Wohlgefallen.** Pſalm 145. 16.

Will man die Glückſeligkeit anderer richtig beurtheilen, ſo miß 1) die Bedürfniſſe deiner Brüder nicht nach deinen eigenen ab. Jeder Stand, jede Klaſſe, jedes Geſchlecht, jedes Alter der Menſchen, jeder einzelne Menſch hat ſeine eigenen Bedürfniſſe. 2) Hüte dich, die Beſchwerden und Laſten, die ſie tragen, die Leiden, die ſie treffen, den Mangel, den ſie empfinden, nach dem Gewichte abzuwiegen, womit ähnliche Uebel ſie drücken oder drücken würden. 3) Mache deine Empfindlichkeit und deinen Geſchmack nicht zum Maaßſtabe der ihrigen. 4) Beurtheile das Gute, ſo andere haben, und genießen, und thun, nicht nach dem Werthe, den es für dich hat, oder haben würde, der du vielleicht ſo viel mehr Gutes haſt, und genießeſt und thun kannſt. 5) Vergiß nicht die Vortheile mit in Rechnnng zu bringen, die ihnen ganz eigen und dir ganz fremd ſind. 6) Bleib mit deinen Gedanken nicht bey ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſtehen, betrachte ihn ſtäts in ſeiner Verbindung mit den

Zukünftigen, ſtelle dir ihre Entwicklung, ihre Vollkommenheit, ihre Glückſeligkeit, ſo groß oder ſo klein ſie auch ſeyn mögen, als immer zunehmend und in's Unendliche fortgehend vor.

XIV. Berichtigung der Begriffe von der Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens. Text: **Welcher geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken: nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.** Römer 2-6-7.

Dieſer Text giebt verſchiedene Anmerkungen zur Berichtigung unſerer Begriffe von der Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens. 1) Die Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens iſt Glückſeligkeit des Menſchen, alſo eine menſchliche Glückſeligkeit; eine Glückſeligkeit, wie ſie ſich für Geſchöpfe von dieſer Art und Gattung ſchicket, wie ſie ſeiner Natur, ſeinen Fähigkeiten, ſeinen weſentlichen Einſchränkungen angemeſſen iſt. Man bleibet alſo auch in der Zukunft Menſch, aber man wird immer beſſer, vollkommener, glückſeliger werden. 2) Die Glückſeligkeit darf nicht nach der menſchlichen Natur überhaupt, ſondern muß auch nach der Natur eines jeden einzelnen Menſchen ins beſondere bemeſſen werden. Ein jeder wird das in der Zukunft ſeyn und genießen, zu was er ſich nach ſeiner Perſon fähig gemacht hat. 3) Die Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens wird ſich genau auf die Beſchaffenheit des vergangenen erſten Lebens, des Lebens auf Erden, beziehen.

XV. Ueber den nämlichen Gegenſtand und Text.

1) die Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens hat unzählige Stuffen und Grade. Sie iſt eine ewig wachſende Glückſeligkeit: deßwegen ſtellt uns die Schrift den Stand jener Glückſeligkeit als die Aernde desjenigen vor, was wir hier ausgeſäet haben: wer kärglich ſäet, wird auch kärglich einärnden. Ein Knecht wird über zehn, ein anderer über fünf Talente nach ſeiner bewieſenen Treue geſetzt. 2) Die Glückſeligkeit iſt ein thätiges, durch lauter gute Handlungen ſich äußerndes Leben. Alle Kräfte werden ſicher und ungehindert dort in Ausübung kommen. 3) Die Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens wird in einem geſellſchaftlichen Zuſtande, gemeinſchaftlich von vielen genoſſen. Die Schrift redet deßwegen von Verſammlungen der vollendeten gerechten, von einer zukünftigen Stadt, von vielen Wohnungen. -- --

XVI. Wodurch man ſich der Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens fähig mache. Text, wie oben.

Der beſte Gebrauch, die beſte, Gott gefälligſte Anwendung unſeres Lebens auf Erden nach ſeiner Beſtimmung und nach allen ſeinen Theilen, das iſt die beſte, die einzige ſichere Zurüſtung und Vorbereitung zur Glückſeligkeit des zukünftigen Lebens. Deßwegen 1) fliehe der Chriſt auf der einen Seite alles, was die menſchliche Natur ſchwächet, erniedriget, ſchändet; was den Menſchen ſeiner Würde beraubet, und ihn zu den unvernünftigen Thieren herabſetzet; und befleißige ſich auf der andern Seite alles deſſen, was die Natur erhöhen, veredeln,

edeln, vervollkommnen kann. 2) Dieſes Leben muß dem Chriſten recht wichtig, und der beſte würdigſte Gebrauch deſſelben die vornehmſte Angelegenheit ſeyn. 3) Es muß den Chriſten eine edle Begierde nach immer höherer Vollkommenheit, ja nach dem höchſten Grade derſelben entflammen. 4) Der Chriſt muß ſchon itzt ſeine Geiſteskräfte ihrer Beſtimmung gemäß anwenden, und ſie immer beſſer, immer fertiger, immer ſicherer anwenden und gebrauchen lernen. Schon in dieſem Leben muß der Chriſt, wenigſtens dem Anfange nach, ein weiſer, guter, aufrichtiger Verehrer Gottes und Jeſus ſeyn, er muß die Vortheile eines ſolchen Umganges und einer ſolchen Geſellſchaft der Seligen ſchon hier zu ſchätzen und zu gebrauchen wiſſen.

XVII. Die Vorzüge unſerer Erkenntniß in dem zukünftigen Leben. Text: **Wir ſehen itzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Orte, denn aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich Stückweiſe, denn aber werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin.** 1. Korinther 13-12.

1) Itzt iſt unſre Erkenntniß ſehr eingeſchränkt. Sie umfaſſet nur wenige Dinge, und auch von dieſen wenigen Dingen nur wenige einzelne Theile. Unſer Geſichtskreis hat ſo, wie unſer Faſſungskreis, ſehr enge Gränzen. Dieſe Unvollkommenheit ſoll in dem zukünftigen Leben einer größern Vollkommenheit Platz machen. Wir werden dann viele und große Dinge mit einem Geiſtesblicke umfaſſen, verbinden, vergleichen, überſchauen.

2)

2) Itzt iſt unſre Erkenntniß mit ſehr vielen, größtentheils undurchdringlichen Dunkelheiten umgeben; dort werden wir von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen, d. i., einen hohen Grad des Lichtes, der Klarheit, der Deutlichkeit erhalten, lauter erfahrende, anſchauende keine bildliche ſymboliſche Vorſtellungen haben. 2) Unſere Erkenntniß wird in dem zukünftigen Leben viel wahrer und gewiſſer ſeyn, als ſie itzt iſt und ſeyn kann. 4) Unſere Erkenntniß wird auch viel wichtiger, viel edler ſeyn; wir gebrauchen uns nicht mehr mit ſo vielen Kleinigkeiten und unbedeutenden Dingen abzugeben. 5) Alle dieſe Vorzüge werden unſerer Erkenntniß mehr Wirkſamkeit und Leben geben.

XVIII. Die Vorzüge der höheren Tugend in der zukünftigen Welt. Text: **Wenn aber kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stückwerk aufhören.** 1. Korinth. 13. 10.

Die Vorzüge der höheren Tugend in der zukünftigen Welt ſind 1) daß ſie allgemein iſt; denn in dieſer Welt fehlt bald Erkenntniß und Einſicht, bald Güte des Herzens, bald ſtehen äußere Umſtände und Verbindungen im Wege. 2) Ungezwungen und freywillig. 3) Rein in ihren Quellen und edel in ihren Abſichten. Die beſten Handlungen entſtehen in dieſem Leben oft aus unlautern Quellen. 4) Thätig und wirkſam. 5) Beſtändig und übereinſtimmend.

XIX. Die chriſtliche Lehre von der Glückſeligkeit. Text:

Text: Und er that ſeinen Mund auf, lehrte ſie und ſprach: ſelig ſind ꝛc. Math. 5. 2. 10.

1) Einige glauben zum Glückſeligſeyn werde Reichthum erfodert: allein Christus ſagt hier: ſelig ſind die Armen: d. i., deſſen Wünſche nach Reichthum gemäßiget ſind, deſſen Herz nicht an irdiſchen Dingen hängt, der ſich mit wenigen zu begnügen weiß. 2) Andere glauben, um glückſelig zu ſeyn, müſſe man alle Tage herrlich und in Freuden leben. Chriſtus ſagt aber, ſelig ſind, die da Leid tragen. D. i., die in der feyerlichen Stund der Einſamkeit über ihre und ihrer Brüder Sünden trauern: gegen keine Art des menſchlichen Elendes gleichgültig ſind ꝛc. 3) Manche glauben, daß ſie kein Unrecht erdulden, keine Beleidigung ungeahndet laſſen, niemanden weichen, jeder aufgebrachten Leidenſchaft Gehör geben müſſen. Aber Chriſtus ſagt, ſelig ſind die Sanftmüthigen. 4) Einige halten die Schranken der Religion für Hinderniſſe der Glückſeligkeit. Aber Chriſtus ſagt, ſelig ſind, die da hungert und durſtet nach der Gerechtigkeit. 5) Einige glauben nur für ſich ſorgen zu müſſen, Chriſtus aber ſagt, ſelig ſind die Barmherzigen. 6) Einige glauben, daß die Verläugnung der unordlichen Lüſte allzuſchwer und drückend ſey: Chriſtus aber ſagt, ſelig ſind, die reines Herzens ſind. 7) Einige glauben, daß es Schwachheit des Geiſtes verrathe, Gedult und Vertragſamkeit auszuüben, und daß man für jede Beleidigung Genugthuung fodern müſſe. Chriſtus aber ſagt, ſelig ſind die Friedfertigen. 8) Viele bekla-

gen

gen den Tugendhaften, daß ihn unverſchuldete und unverdiente Verfolgung drücke: Chriſtus aber ſagt, ſelig ſind die, welche um der Gerechtigkeit willen verfolget werden.

XX. Unſere Glückſeligkeit hängt nicht ſowohl von äußern Dingen, als von unſrer Gemüthsverfaſſung ab. Text: **Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.** Sprüche Salomon 4. 23.

Wir dürfen nicht verlangen, daß ſich die äußern Dinge nach unſern Wünſchen ändern ſollen, ſondern wir müſſen uns ſelbſt und unſre Denkungsart ändern, wenn wir zufrieden ſeyn wollen. 1) Derjenige alſo, welcher über den Mangel irdiſcher Güter klaget, ändere ſeine Denkungsart, und glaube nicht, daß ſeine Zufriedenheit nichts ſtöhren würde, wenn ihm dieſe Güter und Vortheile zu Theile würden. 2) Eben ſo muß ſeine Denkungsart ändern derjenige, der unter gewiſſen Leiden und Beſchwerden ſeufzet, und glaubet, daß nichts ſeine Zufriedenheit ſtöhren würde, wenn er nur von dieſem Leiden frey wäre. 3) Auch derjenige muß ſeine Denkungsart ändern, welcher ſich darüber beklagt, daß er dieſe und keine andere Stelle in der menſchlichen Geſellſchaft begleitet, daß er ſich mit ſolchen und keinen andern Dingen beſchäftigen muß. 4) Auch der muß ſeine Denkungsart ändern, der ſich über die beſondern äußern Hinderniſſe beſchwert, die er bey der Erfüllung ſeiner Pflicht und Ausübung der Tugend findet. 5) Auch derjenige muß ſeine Denkungsart ändern, welcher ſich

bloß

bloß darüber beſchwert, weil er vergeblich zu arbeiten glaubt.

Dieſe Auswahl von Materien iſt den Volkslehrern um ſo mehr zu empfehlen, weil die Religion dadurch von der liebenswürdigſten Seite gezeigt wird: es iſt die größte Empfehlung für ſie, wenn der Menſch ſeinen natürlichen Hang zur Glückſeligkeit durch die Sittenlehre des Chriſtenthumes einzig befriediget ſieht.

Ver-

Verordnung.

Die wirzburgiſchen Induſtrieſchulen betreffend.

Von Gottes Gnaden Wir Franz Ludwig, Biſchof zu Bamberg und Wirzburg, des heil. römiſchen Reichs Fürſt, auch Herzog zu Franken ꝛc. ꝛc.

Aus den Berichten, welche an Unſere angeordnete Schulkommiſſion die Seelſorger und Beamten Unſeres Hochſtifts auf das unterm 26ſten Junius verwichenen Jahres, die allgemeine Einführung zweckmäßiger Induſtrieſchulen betreffende Zirkulare erſtattet haben, vernahmen Wir zwar mit gnädigſtem Wohlgefallen, daß zur gehorſamſten Befolgung dieſer heilſamen Aufgabe zwar allenthalben Anſtalten ſind gemacht worden; gleichwohl erſahen Wir aber auch aus eben dieſen Berichten, daß man Unſere landesväterliche Abſichten und Geſinnungen nicht ſo allgemein, als Wir es gewünſchet hätten, erkannt habe, ja daß dieſelben von vielen Vorſtehern, deren Eifer und gutem Willen Wir zwar hiemit das gebührende Lob ertheilen, zu weit ausgedehnet werden wollen; vollkommen überzeugt, daß die vermittelſt ſolcher Anſtalten der Jugend ſchon in dieſen Schulen beygebrachte erweiterte Kenntniſſe in Bearbeitung mehrerer Produkten, und ſonach die hiedurch beabſichtete Verſcheuchung des Müßigganges nicht anders, als den Wohlſtand Unſerer guten Unterthanen erhöhen und befeſtigen

ſtigen müſſen, finden Wir daher für nöthig, zur Beziehung dieſer Uns ſo nahe und ganz am Herzen liegenden Abſichten ſämmtlichen Pfarrern und Beamten auf dem Lande gegenwärtige, ihre Begriffe von dieſen Induſtrial-Schul-Anſtalten berichtigende, und überhaupt die Sache, wo Wir es für nöthig fanden, näher erläuternde weitere Weiſung zu geben. Unſere Abſichten und Geſinnungen giengen ſchon bey dem auf Unſern ausdrücklichen Befehl durch Unſere angeordnete Schulkommiſſion erlaſſenen, Eingangs erwähnten Zirkulare, und gehen auch bey gegenwärtiger Verordnung keinesweges, wie bey manchen Gemeinden der mißtrauiſche Irrwahn entſtanden, auf Anlegung von Fabriken zum Nutzen und Vortheil Unſerer Fürſtlichen Hofkammer, ſondern gänzlich dahin, allen und jeden Unſerer guten Unterthanen durch dieſen Induſtrial-Schul-Unterricht Mittel an Handen zu geben, vermittelſt mehrerer hier der Jugend beygebrachter Fähigkeit in verſchiedenen Gattungen von Handarbeiten und Kenntniſſen verſchiedener Bauarten ſowohl ihren Boden, als die davon erworbenen Früchten beſſer zu benutzen, und auch ſowohl die in den Winterabenden, als in andern Jahrszeiten bey oft wegen Witterung inſtehender Feldarbeit meiſt verlohrner Stunden ausgiebiger und nützlicher zu verwenden; überhaupt aber zur mehreren Thätigkeit aufzumuntern, und derſelben einen größern Schwung zu geben.

Es ergiebt ſich hieraus von ſelbſt, daß dieſe Anſtalten und Einrichtungen auf die Erleichterung der Armen durch

durch ſonſt nicht gewöhnliche, hier nun in den Gang zu bringende Verdienſt-Arten einen ganz beſondern, ſehr weſentlichen Bezug haben, mithin auch in Rückſicht deſſen, daß hiedurch künftiger Armuth am wirkſamſten vorgebogen werden kann, vorzüglich in den Wirkungskreis der Armenkommiſſionen mitgehören. Wir verordnen und gebieten deßhaben vor allen, daß ſich die Schulenvorſteher ſtäts mit den beſtehenden, in den Gemeinden errichteten Armenkommiſſionen über jede Art und Weiſe der dauerhafteſten und entſprechendſten Begründung dieſer in ihren Folgen ſehr wohlthätigen Anſtalten, und zwar vorzüglich dahin benehmen, wie viel und was für Materialien, welche und wie viele Werkzeuge den zu irgend einer Klaſſe der Armen geeigenſchafteten armen Kindern, auch jenen, deren Aeltern es nach Wiſſen und dem Befund der Ortsvorſteher, für allezeit oder zu Zeiten zu hart ankömmt, ihre Kinder mit dem Jhrigen zu beſchäftigen, von daher abzureichen ſey; wie die Auslagen durch den Verkauf des gearbeiteten wieder einzubringen, und wie endlich dafür ſtäts neue Materialien nachzuſchaffen ſeyen, als welchem Geſchäfte ſich eben genannte Armenkommiſſionen von nun an willig zu unterziehen, und dieſe Auslage in ihre gewöhnliche, von ihnen verordnungsmäßig jährlich abzulegende Berechnungen über Einnahm und Ausgabe des Almoſens als eine beſondere Rubrik aufzunehmen haben. Um aber auch die Armenkommiſſionen in den Stand zu ſetzen, für

eben dieſe Auslage ſowohl, als für Verbringung der vorgeliehenen Materialien Sorge zu tragen, haben Schulaufſeher durch ihre Lehrer und reſpektive Lehrerinnen eben gedachten Armenkommiſſionen monatlich über die Verarbeitung der abgegebenen Materialien ſowohl, als über den Verbrauch der angeſchaften Werkzeuge, ſo wie die dieſes heilſame Geſchäft nun regelmäßig mit beſorgenden Armenkommiſſionen nach Beurtheilung ihrer Kräfte und Verhältniſſe, Genauigkeit und Form beſtimmen werden, richtige Rechnung vorlegen zu laſſen.

Nicht Kenntniſſe und Fähigkeit zu Arbeiten allein ſind jene unverſiegbaren Erhaltungs- und Erwerbsmittel, ſondern auch der Wille und die Gewohnheit ſeine Kräfte anzuwenden, und daraus Vortheil zu ziehen. Neben der Befähigung iſt ſomit die weitere, nicht minder weſentliche Abſicht dieſes Induſtrial-Schulunterrichtes, die Jugend von dem Müßiggange abzuhalten, und ſie frühe ſchon zur Thäthigkeit und zum Fleiße anzugewöhnen.

Wir berichtigen demnach nur hier das bisherige Benehmen mancher Orts- und Schulvorſteher, verordnen und wollen, daß in dieſer Hinſicht jene Kinder, welche zu Hauſe beſchäftiget, und ihren Aeltern bey der im Sommer gewöhnlichen Feldarbeit unentbehrlich ſind, nicht weiter zum regelmäßigen und täglichen Beſuch dieſer Induſtrieſchulen angehalten werden ſollen, als dieſe in Anſehung der verhältnißmäßigen Nothdurft zu andern und ins beſondere zu Feldarbeiten abkommen können;

können; und daß der Bedacht dahin genommen werde, daß dieſe Verſäumniß durch den Winterunterricht wieder erſetzet werde.

Wir können jedoch hiebey neben der Bemerkung, daß die Ausnahme und Epikte nur jene Kinder angebe, deren Aeltern bemitteltere, ſtärker begüterte Bauersleute, und nicht Handwerker in Landflecken und auch Dörfern ſind, nicht umhin, die ſehr wichtige Erinnerung zu machen, daß Unſere Pfarrer und Beamten dem ſtärker mit Feldarbeiten beladenen, in allem Anbetrachte Unſere vorzügliche Achtung genießenden Theil Unſeres guten Volkes vorzuſtellen, nicht vergeſſen, daß manche zu haſtige Aeltern durch zu frühe und über die Kräfte der Kleinen ihnen aufgehalſte, beſonders Feldarbeiten dieſe ihre zarten Sproſſen vor der Zeit zur Arbeit untüchtig machen, mithin ſich und ihre Kleinen der Gefahr ausſetzen, für den gegenwärtigen mittelmäßigen Vortheil in der Folge an krüppelhaften und abgenutzten Kindern nicht Stützen ihres Alters, ſondern oft vor der Zeit ganz unbrauchbare und ſieche Gerippe ernähren zu müſſen.

Wenn nun hiebey Unſere Abſicht iſt, daß die Jugend nicht nur überhaupt, und gern arbeiten, ſondern, daß ſie auch mit Klugheit arbeiten lerne, und alſo zur Einrichtung dieſes Zweckes erfoderlich iſt, daß alles, was ſeit Unſern Regierungsjahren für den Litterarſchulunterricht vorgeſchrieben und angeordnet worden, ſtracklich befolget werde: als verordnen und beſtimmen Wir weiter, daß in Anſehung der Zeit zu dieſem Induſtrial-

ſtrial-Unterrichte nur jene Stunden verwendet werden, welche zu dem Litterarunterrichte nicht verordnungsmäßig vorgeſchrieben ſind: alſo wären hiezu die ſonſt gewöhnlichen Spieltäge, und außer ſolchen Tägen die Stunden vor oder nach dem Litterarunterrichte zu wählen; vorzüglich haben hierauf jene Ortsobrigkeiten ihren ſorgſamſten Bedacht zu nehmen, wo wegen Abgang zweyer Zimmer, oder wegen Abgang einer beſondern Litterarſchullehrerinn die männliche und weibliche Jugend nicht voneinander abgeſöndert werden können, mithin, um Unordnung zu vermeiden, ſowohl Litterar- als Induſtrial-Lehrgegenſtände zu beſondern Stunden vorgenommen werden müſſen.

Wenn Wir alſo verordnen, daß alle Kinder vom ſechſten bis zum zwölften Jahre zu Handarbeiten angewieſen, und darinn unterrichtet und geübet werden ſollten: ſo war und iſt Unſere Abſicht noch heute nicht, daß alle Gegenſtände von Handarbeiten von jeglichem Kinde ohne Unterſchied erlernet, und jedes Kind ſich in jeder Gattung ſolcher Arbeit üben ſolle; Wir haben Unſere Geſinnungen unter dieſen Schulanſtalten ſchon nachdrücklich erkläret, verordnen dem zufolge, und wollen überhaupt, daß zwar kein Kind müßig, und in Handarbeiten ununterrichtet bleiben ſolle, daß aber jede Ortsobrigkeit mit Beyrath der Armenkommiſſions-Mitglieder und andern vernünftigen, ihres Lokals und Bodens zur Zeit kündigen Männer in der Gemeinde die Gegenſtände zur Handarbeit für ihre Kinder feſtſetzen; ſo wie Wir

außer

außer dem jeden Aeltern, welche ihre Kinder durch eigene Arbeit beſchäftigen können, frey laſſen, ihrer, beſonders ihrer weiblichen Jugend jene Gegenſtände zu Handarbeiten mitzugeben, worinn ſie ihre Kinder vorzüglich unterrichtet, und nach ihren häuslichen Bedürfniſſen und Verhältniſſen, befähiget wünſchen; jene Kinder hingegen, welche durch die Ortsarmenkommiſſionen beſchäftiget ſind, bleiben der Willkühr und dem Beſſerdünken der meiſten Glieder der Ortsarmenkommiſſionen in Anſehung der dieſen Kindern zur Beſchäftigung vorzulegenden Gegenſtände lediglich überlaſſen.

Gleichwohl iſt unſer landesväterlicher Wunſch, daß der Bedacht dahin genommen werde, daß das Stricken, wie es bereits an vielen Orten mit großem Nutzen geſchieht, auch der männlichen Jugend gelehret werde, um ſolche in den Stand zu ſetzen, ſich bey dem Viehehüten, und ſolchen noch zu andern Handarbeiten Muße laſſenden Stunden ſich auch einen Nebenverdienſt zu verſchaffen, gleichwie Wir eben ſo angelegentlich wünſchen, daß der weiblichen Jugend auch Kenntniſſe der leichtern Gartenarbeiten und Pflanzungen beygebracht werden mögen, ſo daß dieſer Unterricht, welcher jedoch jedem Geſchlechte zu beſondern Stunden zu geben ſeyn wird, für die Jugend beyder Geſchlechter gemein würde. Es haben jedoch Ortsobrigkeiten bey dieſem Zweige des Induſtrial-Unterrichtes vorderſamſt dafür zu ſorgen, daß man in Anſehung der Gartenlehre dieſe nur auf die gewöhnlichen, in der gemeinen Haushaltung nöthigen Gewächſe

wächſe beſchränke, damit ſich nicht durch die Bekanntwerdung mit feinern und weniger wahrhaften Gemüſern an jenen Orten, wo hiezu kein Abſatz vorfindlich, ein Luxus in die Küchen der Landleute einſchleichen möge, welcher ſie von der dem Landmanne ſo nützlichen als nothwendigen gemeinen Koſt abbrächte.

Wie nun bey allem dem überhaupt Unſer gnädigſter Wille iſt, daß zu deſto ausgiebigerer Erzielung des durch dieſen Induſtrial-Unterricht zu erwirkenden Zweckes auf die meiſtgängigen, und weſentlich nützlichen Gegenſtände auch die meiſte Sorge verwendet werde; als befehlen Wir weiter gnädigſt und ernſtlichſt, daß auf den Unterricht in der Baumzucht die vorzüglichſte Sorge verwendet werden ſolle. Man wird wenig Gegenden finden, welche nicht zu einigen Obſtertrag, oder zu Maulbeer-Plantagen tauglich ſeyn ſollten; es ſind mithin an jenen Orten, wo die Umſtände die Anlage eines beſondern Induſtriegartens nicht erlauben (und auch an dieſen Orten iſt hierauf der Bedacht zu nehmen) die Land- und Feldſtraßen (in ſo weit es ohne Nachtheil des Futterertrages geſchehen kann) mit Obſt auch Maulbeer, oder (wo die Gegenden im Ganzen, oder die nur hiezu ins beſondere benutzet werden könnenden Plätze gar zu rauh ſeyn ſollten) mit andern dem Klima mehr angemeſſenen Bäumen durch die Schuljugend zu beſetzen, und ſind dieſe Bäume unter der Leitung, und dem Unterrichte der Lehrer der Jugend zur Pflege und Obſorge zu übergeben.

Gleich-

Gleichwie Wir alſo durch gegenwärtige Weiſungen und Befehle allen und jeden Unſerer guten Unterthanen einen Beweis Unſerer landesväterlichen, lediglich auf ihr ſittliches und bürgerliches Wohl abzweckenden Fürſorge zu geben gemeynt ſind, als ſind Wir der gänzlichen Zuverſicht, daß der aus dieſen ſo ſehr offenbar heilſamen und nicht ſchwer einzuſehenden Abſichten entſpringende augenſcheinliche Nutzen Unſere getreue Unterthanen zur dankvolleſten Aufnahme und Einführung dieſer Gattung Schulen ermuntern werde. Wir befehlen demnach ſämtlichen Unſern Pfarrern und Beamten in Unſerem Hochſtifte ernſtlichſt und gemeſſenſt, auf ihrer Seite nichts ermangeln zu laſſen, um Unſeren ihrer Obſorge anvertrauten Unterthanen den Nutzen, und den ſich hierunter ergebenden reichlichen Erſatz der dermaligen geringen Koſten möglichſt fühlbar zu machen, und ſie alſo, ehe irgend eine Art von Zwangsmittel, der bey ſolchen Anſtalten immerhin der letzte Einſchreitungsweg ſeyn muß, angewendet werde, zu ihrem auf Ueberzeugung gegründeten Beytritt, und alſo zur freywilligen Einführung dieſer Anſtalten zu vermögen, wonach bey etwaiger Halsſtärrigkeit eigenſinniger und dem Müßiggange ergebener, gewöhnlich armer Aeltern, und auch ſo erzogen werden wollender Kinder die Schulvorſteher mit allem Ernſte vermittelſt jeder ihnen ſowohl, als den dem Herkommen nach ihnen beygeordneten Mitſchulaufſehern aus ihren Gemeinden, und beſonders den Ortsarmenkommiſſionen nöthig und zweckmäßig ſcheinenden Mitteln

ſolche Schüler zum ordentlichen Beſuch dieſes Unterrichtes, und zum Fleiße und zur Geſchäftigkeit anzuhalten haben. Da Wir inzwiſchen nun einmal ſolche Schulen allenthalben eingeführet ernſtlichſt wiſſen wollen; ſo haben ſich Pfarrer und Beamte in den, wenn ſie gütliche Ueberzeugungswege gebrauchen wollen, und zu gebrauchen wiſſen, alsdenn ſich nur ſelten ergebenden Fällen, wo jede wiederholten Gründe, und einer Gemeinde nach Befund ihrer ſpezifiken Verhältniſſen gemachte triftige Vorſchläge keinen Eingang finden würden, ſich an Unſere angeordnete Schulkommiſſion zu wenden, und von da aus weitere Weiſung zu erhalten.

Gleichwie Wir demnach Uns als Biſchof und Landesfürſt zu ſämmtlichen in Unſern Landämtern angeſtellten Seelſorgern und Beamten gänzlich verſehen, daß ſie dieſe ernſtlich gemeynten Vorſchriften ſich wohl werden faßlich machen, und nach Kräften beſtreben, dieſelben in Ausübung zu bringen, ſo verordnen Wir in der Abſicht: ihres fürwährenden Eifers in Vollzug dieſer Unſerer Befehle, und in Vervollkommnung dieſer Induſtrial-Schullehre deſto verſicherter zu ſeyn, auch fernerweit und gemeſſenſt, daß ſämmtliche Unſere Landsbeamten jährlich mit dem Schluſſe des Schuljahres über den Zuſtand und den ſpezifiken Fortgang der in jedem ihrem Amtsbezirke eingehörigen Orte angelegten Induſtrial-Schullehranſtalten zu Unſerer angeordneten Schulkommiſſion ſtatthaft berichten, und ihre Berichte von jedem Ortspfarrer und den Ortsarmenkommiſſions-Gliedern

dern unterzeichnen laſſen ſollen. -- Wir werden Uns ſothane Berichte zur Einſicht vorlegen laſſen, nicht nur um den Eifer und die Thätigkeit der geiſtlichen und weltlichen Vorſteher näher kennen zu lernen, ſondern auch um den nöthigen Bedacht zu nehmen: wie die unvermöglichſten Gemeinden, beſonders in den erſtern Jahren dieſer Induſtrial-Anſtalten zu unterſtützen ſeyn möchten. Gegeben Bamberg den 14ten Junius 1790.

Verzeichniß
der in dieſem zweyten Bande enthaltenen Artikel.

Erſtes Heft.

I. Abhandlung: ob der Beyfall ein Kennzeichen ſey, daß der Prediger Frucht ſtifte, und woran man den wahren Nutzen der Predigten wahrnehmen könne. Seite 1-59

II. Predigt, von dem Seeleneifer. 60-75

III. Anzeigen und Auszüge.
1) Zollikofers Predigten. III. Band. 76-88
2) Katholiſches Gebethbuch. 88-91
3) Etwas über Ackerbau und Landwirthſchaft. 91-94

IV. Verordnungen. Kaiſerl. königliche in Betreff des öffentlichen Konkurs für die geiſtlichen Benefizien. 95-103

--- Kuhrkölniſche, das Schulweſen betreffend. 103-106

V. Nachrichten von der Induſtrieſchule zu Limbach im Hochſtifte Wirzburg. 107-123

--- Von dem neueingerichteten Fürſtbiſchöflichen Seminarium zu Wirzburg. 124-134

Digitized by Google

Zweytes Heft.

I. Abhandlung: von der Rührung. S. 135-197

II. Predigt, über die Liebe der Feinde. 198-232

III. Anzeigen und Auszüge.
Ueber die Pflichten der Geiſtlichen und Seelſorger in Beziehung auf die zeitliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen überhaupt und der Armen insbeſondere. Erſte Abhandlung von Martin Klett. 233-238

IV. Verordnung. Hochfürſtliche wirzburgiſche, die allgemeine Einführung der Induſtrieſchulen betreffend. 239-248

V. Biographiſche Nachricht von Herrn Franz Kallenbach, geweſenen Pfarrer zu Steinbach, im Hochſtifte Wirzburg. 249-262

Drittes Heft.

I. Abhandlung: Ueber den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern, und von den Urſachen, warum dieſelbe in Städten, beſonders von den höhern Ständen, gemeiniglich verabſäumet wird. 263-289

II. Predigt, über die Parabel vom reichen Manne. 290-310

Katecheſe über das Armeninſtitut zu Wirzburg, gehalten in den daſigen Kinderſchulen zu St. Peter. 1789. 311-330

III. Anzeigen und Auszüge.

a) Zollikofers Predigten IV. Band. 331-350

b) Vorleſungen aus der Paſtoraltheologie. Von J. M. Sailer. 3ter Band. 350-358

c) Ueber die Pflichten der Geiſtlichen und Seelſorger in Beziehung auf die zeitliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen. Preisſchrift von Kaſpar Burkard. 359-365

d) Der Kinderfreund, von Rochow, für einen Theil Oberdeutſchlands, beſonders für Franken, bearbeitet, von Joh. Ferd. Schlez. 365-369

IV. Verordnung, wirzburgiſche, die Aufnahme der Kandidaten in das Schullehrer-Seminarium betreffend. 370-374

V. Hiſtoriſche Nachricht von dem Normalſchulweſen im Königreiche Böhmen vom Jahre 1789. 375-390

Viertes Heft.

I. Abhandlung: über den Werth der Pfarrpredigt vor jeder andern ꝛc. Fortſetzung. 391-436

II. Predigten.

1) Von dem Laſter des Stolzes. 437-453

2) Am fünften Sonntage nach Oſtern. 454-471

3) Gelegenheitsrede bey der Feuersbrunſt zu Haußen ꝛc. 472-482

III. Anzeigen und Auszüge.

Zollikofers Predigten. V. Band. 483-500

IV. Verordnung. Hochfürſtl. wirzburgiſche, an alle Pfarrer und Beamte, die Induſtrieſchulen betreffend. 501-511

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google